Vulnerabilität, Vulneranz, Resilienz
Vulnerability, Vulnerance, Resilience

| 2

Jonas Becker

Verletzbarkeit im Diskursraum Flucht

Eine subjektivationstheoretische Perspektive auf Erfahrungen zwangsmigrierter Menschen

VERLAG KARL ALBER

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Vulnerabilität, Vulneranz, Resilienz
Vulnerability, Vulnerance, Resilience

Herausgegeben von
Prof. Dr. Hildegund Keul
Prof. Dr. Thomas Müller
Prof. Dr. Maike Schult

Wissenschaftlicher Beirat
Prof. Dr. Christian Bauer
Prof. Dr. Claudia Bruns
Prof. Dr. Jörn Müller
Prof. Dr. Caroline Schmitt
Prof. Dr. Hella von Unger
Peter J. Winzen
Prof. Dr. David Zimmermann

Band 2

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Jonas Becker

Verletzbarkeit im Diskursraum Flucht

Eine subjektivationstheoretische Perspektive auf Erfahrungen zwangsmigrierter Menschen

VERLAG KARL ALBER

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Open-Access-Publikation dieses Buches wurde durch den Open-Access-Publikationsfonds der Goethe-Universität Frankfurt am Main unterstützt.

© Coverbild: Tran-Photography – stock.adobe.com

Diese Studie wurde als Dissertation vom Fachbereich Erziehungswissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt am Main unter dem Titel „Verletzbarkeit im Diskursraum Flucht. Eine subjektivationstheoretische Perspektive auf Erfahrungen zwangsmigrierter Menschen" am 19. Dezember 2023 angenommen und am 11. Juni 2024 verteidigt.

1. Gutachter: Prof. Dr. Michael Urban

2. Gutacher: Prof. Dr. David Zimmermann

3. Gutachterin: Prof.'in Dr. Christiane Thompson

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

1. Auflage 2025

© Jonas Becker

Publiziert von
Verlag Karl Alber – ein Verlag in der
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden
www.verlag-alber.de

Gesamtherstellung:
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden

ISBN (Print): 978-3-495-99068-1
ISBN (ePDF): 978-3-495-99069-8

DOI: https://doi.org/10.5771/9783495990698

D 30

Onlineversion
Nomos eLibrary

Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Danksagung

Auf dem Titelblatt dieses Buches steht zwar nur ein Name, aber es wäre ohne das Mitwirken vieler anderer Menschen nicht entstanden.

Ich danke zunächst den elf Personen, die mir ihre Biographien anvertraut haben. Ohne mich zu kennen und letztlich ohne zu wissen, was ich damit und daraus mache, haben sie mir tiefe Einblicke in ihre Lebensgeschichten gegeben. Sie können hier nicht namentlich erwähnt werden. Ich hoffe aber, dass sie gut durch die Zeit gekommen sind und weiterhin kommen, die für zwangsmigrierte Menschen in Deutschland alles andere als einfacher geworden ist, seitdem wir uns für die Interviews getroffen haben.

Michael Urban war als Erstgutachter von Beginn an dabei. Kurz gesagt: Ohne seine Begleitung in Form von kritischem Mitdenken, genauem Gegenlesen und vielen Diskussionen wäre die Arbeit nicht das geworden, was sie schlussendlich geworden ist.

David Zimmermann habe ich mitten im Prozess persönlich kennengelernt, nachdem ich zuvor Texte von ihm gelesen hatte. Er ist glücklicherweise auf meine Anfrage hin als Zweitgutachter eingestiegen und hat mir bei den Internationalen Psychoanalytischen Doktorand:innen-Kolloquien in Berlin und Frankfurt sowie darüber hinaus wichtige Fragen und hilfreiche Ideen mitgegeben.

Sehr gefreut habe ich mich darüber, dass sich Christiane Thompson sozusagen auf den letzten Metern noch eingebringen konnte, dies auch getan und ihre Gedanken zu meiner Arbeit in einem Gutachten festgehalten hat.

Hildegund Keul, Thomas Müller und Maike Schult danke ich für die Einladung, das Buch in dieser spannenden Reihe zu veröffentlichen.

Ina Walther danke ich für ihre Korrektur des Manuskripts und Maria Saam für die so unkomplizierte Gestaltung des Publikationsprozesses.

Des Weiteren gibt es eine Reihe von Menschen, die meine Auseinandersetzung auf die eine oder andere Weise unterstützt haben: Ann-Kathrin Arndt, Harald Becker, Judith Becker, Linda Becker,

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Izdihar Bsharat, Claudia Federolf, Eva Fliethmann, Julia Gasterstädt, Helga Geißler, Josef Geißler, Manfred Gerspach, Katharina Grabowski, Tabea Groh, Anna Hamer, Jana Helbig, Dieter Katzenbach (übrigens in seinen Worten: als Doktorgroßvater), Julia Kaufmann, Anna Kistner, Stefan Klings, Dominic Kloos, David Knöß, Marian Kratz, Ina Kulić, Jutta Lehnert, Susanne Leitner, Claudia Maier-Höfer, Carolin Marschall, Nadine Schallenkammer, Tzehaie Semere, Alica Strecker, Lea Thönnes, Andreas Tilch, Yandé Thoen-McGeehan (wenn man so will und in Anlehnung an den Doktorgroßvater: als Doktorschwester) sowie Juliane Wolf. Und natürlich Firezer, die mich erst kennengelernt hat, als die Einreichung der Dissertation langsam näher rückte und mich in einen entsprechenden Zustand versetzt hat – die aber zum Glück geblieben ist, bis dieser Zustand wieder vorübergegangen ist.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 13

1.1 Thematische Hinführung und Kontextualisierung 13

1.2 Fragestellung der Arbeit und Struktur des Textes 17

2. Subjektivationsangebote im Diskursraum Flucht. Anschluss an den Forschungsstand. 21

2.1 Begriffsklärungen 22

2.1.1 Subjektivation 23

2.1.2 Diskurs 27

2.1.3 Das Verhältnis von Subjektivation und Diskurs . . . 29

2.1.4 Zwangsmigration 32

2.1.5 Diskursraum Flucht 35

2.2 Zum ‚Flüchtling' (gemacht) werden als Subjektivationsgeschehen 36

2.2.1 Zur Problematik der Reifizierung 36

2.2.2 Enorm hilfsbedürftig oder absolut autonom? 44

2.2.3 Vulnerabel und traumatisiert? 46

2.2.4 Männliche Täter und weibliche Opfer? 50

2.2.5 Bildungsbedürftig und fehlende Bildungsaspirationen? 56

2.2.6 Rechtliche Dimensionen 62

2.3 Der ‚integrationsfähige Flüchtling' als Subjektform 64

2.3.1 Das Integrationsparadigma 64

2.3.1.1 Integrationsbezogene Adressierungen im Diskursraum Flucht 65

2.3.1.2 Theoretische Beschreibungen von Integration 70

2.3.2 Die Diskursfigur des ‚integrationsfähigen Flüchtlings' als subjektivierende Instanz 72

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

2.3.3 Integrationsfähigkeit als Verschränkung von Rassismus und Ableismus 77
2.3.3.1 Rassismus als Differenzsystem 78
2.3.3.2 Ableismus als Differenzsystem 87
2.3.3.3 Zur Verschränkung von Rassismus und Ableismus im Diskursraum Flucht 93
2.3.4 Zwischenfazit und Überleitung zu den nächsten Kapiteln 98

3. Die psychische Dimension von Subjektivation 101

3.1 Judith Butlers subjektivationstheoretische Perspektive . . 102
3.1.1 Das fragile Subjekt bei Butler 109
3.1.2 Sprache 114
3.1.3 Die Psyche und das Unbewusste 115

3.2 Kurzer Übergang von Butler zu Lorenzer 120

3.3 Alfred Lorenzers Theorie der Interaktionsformen 122
3.3.1 Lorenzers Vorstellung vom beschädigten Subjekt . . 123
3.3.2 Sprache 130
3.3.3 Die Psyche und das Unbewusste 135

3.4 Anknüpfungsmöglichkeiten und Inkongruenzen der Theorien Butlers und Lorenzers 139

3.5 Weitere psychoanalytische Überlegungen zu Subjektivation 144

3.6 Zur psychischen Dimension von Subjektivation mit Butler und Lorenzer 149
3.6.1 Subjektivation als psychische Aneignung des diskursiv verfügbaren Materials 149
3.6.2 Von der versprachlichten Anrufung zur Adressierung 156
3.6.3 Subjektivation als wechselseitige Dynamik 159
3.6.4 Die leibliche Dimension von Subjektivation und die Entstehung von Affekten und Gefühlen 161
3.6.5 Subjektivation in Institutionen und Organisationen 163

3.7 Überleitung zum empirischen Teil der Arbeit 166

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

4. Methodologische Überlegungen 169

4.1 Biographieforschung im Kontext von Zwangsmigration . 169
4.1.1 Zwischen Viktimisierung und Ermöglichung 169
4.1.2 Zu Interviewsprache und Übersetzungen 173
4.1.3 Zum Problem der Reifizierung 177

4.2 Zum Verhältnis von Biographieforschung und Subjektivationsforschung 178
4.2.1 Kurze Einordnung zu Entwicklungen im deutschsprachigen Forschungsraum 178
4.2.2 Zum Anspruch subjektivationstheoretisch denkender Biographieforschung 180
4.2.3 Methodologische Reibungspunkte zwischen Biographie- und Subjektivationsforschung: Unterschiedliche Auffassungen vom Subjekt 184
4.2.4 Möglichkeiten der Annäherung von Biographie- und Subjektivationsforschung 189
4.2.5 Zum Verhältnis von Biographie und Subjektivation 195

4.3 Methodologische Verortung des Verfahrens der Rekonstruktion narrativer Identität 204
4.3.1 Grundzüge des Verfahrens der Rekonstruktion narrativer Identität 204
4.3.2 Exkurs zur Homologiedebatte 209
4.3.3 Zum Verhältnis von narrativer Identität und Subjektivation 212

4.4 Methodologische Verortung der Positionierungsanalyse . 214
4.4.1 Zur Einordnung des Konzepts der Positionierung . . 214
4.4.2 Das Verhältnis von Positionierung und Diskurs . . . 219

4.5 Kurze Zusammenfassung und Implikationen für das weitere Vorgehen 226

4.6 Exkurs zur Frage: Warum keine Tiefenhermeneutik? . . . 227

5. Forschungszugang und methodisches Vorgehen . . . 233

5.1 Forschungszugang und Erhebung der Interviews 233

5.2 Interpretation der Interviews 239

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

6. Ergebnisse der Interviewinterpretation 243

6.1 Vorstellung der drei feinanalysierten Interviews 244
6.1.1 Said: ‚viele große probleme' 244
6.1.1.1 Informationen und Reflexion zur Interviewsituation 244
6.1.1.2 Verdichtete Beschreibung der herausgearbeiteten narrativen Identität . . . 246
6.1.1.3 Biographisches Porträt Said 248
6.1.1.4 Zusammenfassung der Stegreiferzählung . . 250
6.1.1.5 Ausgewählte Aspekte aus dem Interview . . . 251
6.1.1.5.1 ‚viele große probleme' 251
6.1.1.5.2 Kontinuum von Widerfahrnis und Agency 261
6.1.1.5.3 Interaktionsdynamiken auf der Ebene der erzählten Zeit 267
6.1.1.5.4 Interaktionsdynamiken in der Interviewsituation 272
6.1.2 Mehmet: Ein erfolgreicher Wissenschaftler, der zu Unrecht Schikanen ausgesetzt ist 279
6.1.2.1 Informationen und Reflexion zur Interviewsituation 279
6.1.2.2 Verdichtete Beschreibung der herausgearbeiteten narrativen Identität . . . 280
6.1.2.3 Biographisches Porträt Mehmet 281
6.1.2.4 Zusammenfassung der Stegreiferzählung . . 284
6.1.2.5 Ausgewählte Aspekte aus dem Interview . . . 290
6.1.2.5.1 Die eigene Leistung und das Aufgehen in der akademischen Arbeit 290
6.1.2.5.2 Die Thematisierung anderer Personen und Gruppen 294
6.1.2.5.3 Die Sorge um andere und die ‚probleme inside' 305
6.1.2.5.4 Die Situation in der Türkei und die Situation in Deutschland 313
6.1.2.5.5 Die Abgrenzung von anderen Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung 315

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

6.1.2.5.6 ‚you are always the others' 321
6.1.3 Malieh Imani: Politische Aktivistin und Mutter . . . 323
6.1.3.1 Informationen und Reflexion zur Interviewsituation 323
6.1.3.2 Verdichtete Beschreibung der herausgearbeiteten narrativen Identität . . . 325
6.1.3.3 Biographisches Porträt Malieh Imani 326
6.1.3.4 Zusammenfassung der Stegreiferzählung . . 326
6.1.3.5 Ausgewählte Aspekte aus dem Interview . . . 335
6.1.3.5.1 ‚ich bin politische aktivistin' 335
6.1.3.5.2 Das Ertragen von Gewalt als kurdisches Schicksal 342
6.1.3.5.3 Abgrenzung über die Positionierung als politische Aktivistin 347
6.1.3.5.4 Barrieren durch die spezifische Situation in Deutschland 351
6.1.3.5.5 Die Darstellung von Beziehungen . 354
6.2 Vergleichende Betrachtung der drei feinanalysierten Interviews 365
6.2.1 Kontrastierung 366
6.2.2 Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten 376

7. Verletzbarkeit im Diskursraum Flucht. Subjektivierungstheoretische Deutung der Interviews 383

7.1 Zum Verständnis dieses Kapitels 383
7.2 Sich nicht als ‚Flüchtling' beschreiben, aber 387
7.3 Verletzungsmanagement. Oder: Von der Notwendigkeit, mit Verletzungserfahrungen umzugehen 398
7.4 Begrenzungen des Trauerns im Diskursraum Flucht . . . 410
7.5 Zur Überlagerung von Rassismus und Ableismus 417
7.6 Anschlussmöglichkeiten und Implikationen 421

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Literatur 425

Anhang 483

A.1 Interviewleitfaden 483

A.2 Transkriptionsrichtlinien 484

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

1. Einleitung

„Flucht und Migration […] sind mehr als eine Bewegung von einem Land ins andere. Sie sind brutale Brüche mit der eigenen Biografie […]. Der Körper scheint in Sicherheit, aber es gibt mehr als körperliche Verletzungen. Es gibt Wunden, die sich schwer begreifen lassen, wenn man sie nicht selbst in sich trägt. Wunden, die bis in die nächsten Generationen wirken. Ich glaube nicht, dass Zeit alle Wunden heilt. Zeit kann Wunden nur verschwommen erscheinen lassen, aber dann reißen sie doch wieder auf und halten einen in einer pulsierenden Lähmung gefangen, und man kann es sich zur Lebensaufgabe machen, alles zu tun, um das nicht passieren zu lassen, aber was ist das für ein Leben?“
(Vu & Katlesh, 2024, S. 181)

„Jede eingewanderte, geflüchtete oder nichtweiße Person wird von einem Menschen mit eigener Geschichte und eigenem Lebensstil und persönlichen Zielen plötzlich einer einheitlichen Gruppe zugeordnet und danach bewertet, was sie in der neuen Gesellschaft für diese Gesellschaft umgesetzt hat, sodass dieselben Vorurteile immer wieder reproduziert werden, auch wenn das, was sie tun, nichts damit zu tun hat, was die weiße Gesellschaft politisch und gesellschaftlich von ihnen verlangt. Solange das so ist, wird es keine Integration geben. Solange bleibt die Annahme, dass die anderen anders sind und man sich zu ihnen nur wie in einem kalten Krieg verhalten kann. Alles, was wir im Leben leisten und denken, verwandelt sich so in einen Kampf, in dem die eigene Identität und Integrationsfähigkeit und die eigenen Werte unter Beweis gestellt werden müssen. Infolgedessen reagieren wir mit denselben Mitteln der Verallgemeinerung, der Erwartungshaltung und der Vorurteile auf die ganze weiße Gesellschaft.“
(Vu & Katlesh, 2024, S. 226f.)

1.1 Thematische Hinführung und Kontextualisierung

Die Figur der Vulnerabilität stand nicht am Anfang der vorliegenden Arbeit, sondern hat erst zu einem vergleichsweise späten Zeitpunkt

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in der Auseinandersetzung mit den Interviews ihren Weg in den Text gefunden, wurde dann aber umso zentraler. Vulnerabilität ist im Kontext von Zwangsmigration eine ambivalente Figur. So dient der Bezug auf eine angenommene Vulnerabilität beispielsweise als Unterscheidungskriterium zwischen zwangsmigrierten Menschen, „die den Asylschutz ‚verdient' haben (im öffentlich-politischen Diskurs z. B. als Kriegsflüchtlinge benannt)" (Schmitz, 2023, S. 372) einerseits und den zwangsmigrierten Menschen andererseits, auf die dies nicht zutrifft. Letzteren sind dabei diejenigen, denen, weil sie „nicht in die Kategorie ‚vulnerabel' passen, als ‚Wirtschaftsflüchtlingen' das Asylrecht vorenthalten" (Schmitz, 2023, S. 372) wird. Ein einseitig ‚positiver' Bezug auf Vulnerabilität greift zu kurz und ist auch nicht das Anliegen meiner Auseinandersetzung. Die Diskussion um die Rolle von Vulnerabilität im Hinblick auf die Frage, wer Asyl ‚verdiene' und wer nicht, wird im Folgenden nicht explizit vertieft (vgl. dazu etwa Clark, Haw & Mackenzie, 2024; Smith & Waite, 2019; Tošić & Streinzer, 2023). Stattdessen kreist die Arbeit insbesondere darum, dass und inwiefern dem, was ich ab dem zweiten Kapitel als Diskursraum Flucht bezeichne, ein eigenes Verletzungspotenzial inhärent ist. Für mich verbinden sich damit zwei Motive: Zum einen möchte ich aufzeigen, inwiefern das Verletzende im Kontext von Zwangsmigrationserfahrung nicht ausschließlich im ‚Außen', etwa in den Herkunftsländern oder auf dem Fluchtweg, liegt (vgl. auch Jensen, 2023, S. 75). Zum anderen verstehe ich die Arbeit damit auch als einen inhaltlichen Kontrapunkt zu der aktuellen öffentlichen Verhandlung von Zwangsmigration als ‚irreguläre Migration' oder ‚illegale Migration', in deren Folge zwangsmigrierte Menschen homogenisiert und zu einer in hohem Maße bedrohliche Gruppe stilisiert werden, welche die deutsche Gesellschaft destabilisieren würde (vgl. hierzu den wesentlich differenzierteren Essay von Glorius & Vey, 2025). Die Interviews für die vorliegende Arbeit habe ich 2019 und 2020 geführt. Ich vermute, dass sich das, was ich als Verletzungspotenzial des Diskursraums Flucht herauszuarbeiten versuche, noch wesentlich eindeutiger zeigen und sich in den entsprechenden Biografien noch stärker entfalten würde, wären diese Interviews in diesem oder im letzten Jahr entstanden.

Bereits 1992 stellte Ulrich Bielefeld fest, dass das Thema Zwangsmigration „quasi konjunkturabhängig" (Bielefeld, 1992, S. 98) ist. Seit gut zehn Jahren scheint es Dauerkonjunktur zu haben, was sich

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nicht zuletzt auch in der Ausweitung, Vernetzung und Organisation entsprechender Forschungsaktivitäten, insbesondere nach 2015, ausdrückt (vgl. Kleist, 2019; Scharrer, Glorius, Kleist & Berlinghoff, 2023; Scherr, 2022). Das Thema wird wohl bleiben, auch wenn gegenwärtig die Zeichen auf Abschreckung ausgerichtet sind und versucht wird, den Weg nach Europa und Deutschland massiv zu erschweren. Wird „in Deutschland über ‚Flucht' oder ‚Zwangsmigration' gesprochen, steht i.d.R. nur die – in Relation zur Gesamtzahl aller flüchtenden Menschen weltweit – sehr kleine Gruppe derer im Fokus, die Europa oder Deutschland wirklich erreicht haben" (Schneider, Schlachzig & Metzner, 2022, S. 11). Dabei ist es kein neues Phänomen, diese Gruppe entweder als besonders gefährlich oder als besonders gefährdet zu entwerfen (vgl. Wuttig, 2022, S. 51). Ironisch im Hinblick auf den Entwurf als gefährlich ist dabei, dass der Großteil zwangsmigrierter Menschen eben dem zu entkommen versucht, was ihnen dann als Zuschreibung angeheftet wird. So formuliert Niels Uhlendorf am Beispiel zwangsmigrierter Menschen aus dem Iran: „Die Assoziation zu Khomeini und der Islamischen Republik, die Geiselnahmen und schließlich Bilder von Terror im Namen des Islams wirkten sich negativ auf das Bild von iranischen Migrant/innen aus" (Uhlendorf, 2018, S. 102).

Das, was ich im vorherigen Absatz als Entwürfe, Zuschreibungen oder als Assoziationen bezeichne, wird in der Arbeit mit dem Theorem der Subjektivation gefasst. Dabei wird mit Judith Butler (2013) ein subjektivationstheoretischer Zugang aufgegriffen, der im Original erstmals 1997 und in der deutschen Übersetzung 2001 vorgelegt wurde, von dem für die Überlegungen zu Subjektivation im deutschsprachigen Raum wichtige Impulse ausgingen und der inzwischen aber eben nicht mehr ganz neu ist. Gleichwohl wird er gerade auch im Kontext von Forschung zu Zwangsmigration in aktuellen Publikationen genutzt (vgl. Koopmann & Schriever, 2023a; Schlachzig, 2022; Shad, 2021; Uhlendorf, 2018). Das wichtigste Argument dafür, Butlers subjektivationstheoretischen Entwurf in der vorliegenden Arbeit zentral zu rezipieren, besteht in meinem spezifischen Interesse an dem Theorem der Subjektivation: In aktuellen subjektivationstheoretischen Zugängen (vgl. exemplarisch Bosančić et al., 2022a, 2022b) werden vor allem *soziale* Prozesse zum Thema gemacht. Was dabei fehlt, ist die Frage nach der *psychischen* Dimension von Subjektivation sowie nach der Relationierung von Psychischem und

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Sozialem im Hinblick auf Subjektivation. Butlers Subjektivationstheorie arbeitet nun explizit mit der theoretischen Unterscheidung zwischen dem Psychischen und dem Sozialen und fragt auf dieser Grundlage danach, wie sich subjektbildende Prozesse im Außen auf das Innen der Subjekte auswirken, wie sie also das Psychische (mit-)organisieren. Dabei geht Butler davon aus, dass das Innere der Subjekte nicht als eine lineare Weiterführung des Sozialen ins Psychische gedacht werden kann, sondern eine partielle Eigenlogik aufweist, bei der es zu spezifischen Brechungen des äußeren diskursiven Materials kommt. Butler greift hierfür auf psychoanalytische Beschreibungen des Psychischen zurück, die allerdings diskurstheoretisch betrachtet werden, um so „romantisierte Vorstellungen vom Unbewussten als notwendigem Widerstand" (Butler, 2013, S. 84) zu vermeiden. Butlers Zugang bringe ich dann mit Alfred Lorenzers Interaktionsformentheorie ins Gespräch. Lorenzer befasst sich ebenfalls mit den Niederschlägen des Sozialen im Psychischen, formuliert aber das Moment der Leiblichkeit konkreter aus als Butler und setzt andere Akzente. Dazu später mehr. Hier soll zunächst der Hinweis erfolgen, dass ich mit *Subjektivation* den Begriff aufgreife, mit dem in der deutschen Übersetzung Butlers der englische Neologismus *subjectivation* wiedergegeben wird. Mit *subjectivation* wiederum überträgt Butler das französische *assujettissement* Michel Foucaults ins Englische (vgl. Butler, 2013, S. 187; vgl. zur Begriffsverwendung bei Foucault Ricken, 2013b, S. 31f.). Inhaltlich wird mit dem englischen *subjectivation* der theoretisch „entscheidende Doppelaspekt" (Butler, 2013, S. 187) von Subjektbildung und Unterwerfung betont. Der im Deutschen ebenfalls häufig verwendete Begriff der *Subjektivierung* wird in der Literatur meistens synonym zu *Subjektivation* genutzt, wodurch gelegentlich Missverständnisse entstehen können, „weil mit ‚Subjektivierung' in anderen Diskursen auch etwas anderes bezeichnet wird" (Ricken, 2013a, S. 71). Für die vorliegende Arbeit gehe ich nun so vor, dass ich in meinen eigenen Formulierungen *Subjektivation* nutze, um deutlich zu machen, dass ich mich an Butlers spezifische theoretische Perspektive mit Blick auf die analytische Unterscheidung des Psychischen und des Sozialen anlehne. *Subjektivierung* verwende ich lediglich dann, wenn ich wörtlich zitiere und im zitierten Text *Subjektivierung* formuliert wird.

Wichtige inhaltliche Impulse für die vorliegende Arbeit gehen neben der Subjektivationsforschung auch von der Biographieforschung

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

aus. Auf das Verhältnis der beiden gehe ich ausführlich ein. Dabei mache ich auch deutlich, dass die Rede von *der* Subjektivationsforschung und *der* Biographieforschung eine zu grobe Vereinfachung darstellt. Über die Biographieforschung entwickelte sich das Interesse der Arbeit daran, wie sich Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung in autobiographischen Selbstbeschreibungen darstellen. Methodisch operationalisiert werden die autobiographischen Selbstbeschreibungen über biographisch-narrative Interviews. Etwas weniger umständlich ließe sich dieses Interesse auch so formulieren: Wie stellen sich Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung in biographisch-narrativen Interview dar? Da der Modus des *Erzählens* in einem erzähltheoretischen Verständnis eine spezifische Darstellungsform ist (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 145), nutze ich den Begriff des Erzählens auch nur in diesem engen Verständnis und spreche ansonsten übergeordnet von *Darstellung*, *(auto-)biographischer Kommunikation*, *(auto-)biographischer Selbstbeschreibung, narrativer Konstruktion* oder *Artikulation*.[1] Bezogen auf den Begriff der Artikulation ist dabei noch anzumerken: Anders als Tina Spies (2010, 2017) nutze ich diesen nicht im Sinne von Stuart Halls spezifischem theoretischen Anschluss an Foucault. Relevant ist diese Anmerkung, weil die Arbeiten von Tina Spies für die methodologische Perspektive der vorliegenden Arbeit durchaus bedeutsam sind und ich mich in Teilen auf diese beziehe.

1.2 Fragestellung der Arbeit und Struktur des Textes

Die oben dargelegte Kontextualisierung konkretisiert sich in den folgenden drei Forschungsfragen:

(1) Wie lässt sich ein Subjektivationsverständnis theoretisch beschreiben, das auch die psychische Dimension von Subjektivation berücksichtigt?

1 Ausnahmen hiervon sind Stellen bzw. Formulierungen, die ich entsprechend aus dem Fachdiskurs aufgreife, so etwa die Formulierungen der „erzählten Lebensgeschichte“ (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 308) im Gegensatz zum gelebten Leben oder die Formulierung der „Gesamterzählung“ (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 145) im Sinne der biographischen Selbstbeschreibung als Ganzer.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(2) Welche autobiographischen Selbstbeschreibungen werden in den biographisch-narrativen Interviews mit zwangsmigrierten Menschen entwickelt?
(3) Wie lassen sich diese autobiographischen Selbstbeschreibungen vor dem Hintergrund einer subjektivationstheoretischen Perspektive auf Zwangsmigration und den Diskursraum Flucht deuten?

Diese Fragen werden in drei übergeordneten Teilen und insgesamt sieben Kapiteln diskutiert. Der erste Teil umfasst als grundlegende Verortung und theoretische Perspektivierung die Kapitel 2 und 3 und setzt sich mit der ersten Forschungsfrage auseinander. In **Kapitel 2** wird nach einigen begrifflichen Einordnungen ein Anschluss an den Forschungsstand hergestellt, wobei ich die dort rezipierte Forschung bereits subjektivationstheoretisch einlese. Der Grundgedanke besteht dabei übergeordnet darin, dass ein subjektivationstheoretischer Zugang im Kontext von Zwangsmigrationserfahrung zwar in grundlegende und nicht aufzulösende Spannungsverhältnisse verwickelt ist, aber meines Erachtens einen produktiven Zugang zur Bearbeitung dieser Spannungsverhältnisse darstellt und Reifizierungen vorbeugen oder diese zumindest reflexiv einholen kann. **Kapitel 3** entfaltet die schon angedeutete subjektivationstheoretische Perspektive und bringt die Theorieentwürfe von Butler und Lorenzer miteinander ins Gespräch. Dabei ist die Arbeit nicht in der Idee angelegt, die theoretischen Überlegungen aus diesem Kapitel in eine empirische Perspektive zu überführen und diese dann (deduktiv) auf die Interviews anzuwenden. Das bedeutet auch, dass explizit nicht der Anspruch verfolgt wird, die in Kapitel 3 entwickelte theoretische Diskussion in Gänze empirisch fruchtbar zu machen. Einige der angesprochenen Punkte werden im weiteren Verlauf der Arbeit nicht mehr systematisch aufgegriffen und stehen zunächst für sich. Die Fragen, ob und inwiefern dieser Theorieentwurf systematisch in eine empirische Perspektive überführt werden kann und worauf diese dann genau abzielen würde, werden hier nicht mehr bearbeitet. Insofern verstehe ich Kapitel 3 als einen ersten Aufschlag zum Interesse an der psychischen Dimension von Subjektivation, der weiter ausgearbeitet werden müsste.

Der zweite Teil der Arbeit beinhaltet die empirische Auseinandersetzung, umfasst die Kapitel 4 bis 6 und setzt sich mit der zweiten Forschungsfrage auseinander. In **Kapitel 4** werden grundlegende

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

methodologische Positionen sowie deren Begründungen dargelegt. Dabei wird zunächst aufgezeigt, in welchen Spannungsfeldern sich Biographieforschung im Kontext von Zwangsmigrationserfahrung bewegt. Dies schließt unter anderem an Überlegungen an, die in Kapitel 2 bereits eingeführt wurden. Ausgehend hiervon kreist die Auseinandersetzung um die Frage der Relation von Biographie(forschung) und Subjektivation(sforschung) – oder anders formuliert: um den Zusammenhang von sprachlichen Mikrophänomenen und Diskursen sowie um die Möglichkeiten und Grenzen der empirischen Rekonstruktion dieses Zusammenhangs. In **Kapitel 5** werden relativ kompakt der Forschungszugang sowie das methodische Vorgehen für den empirischen Teil der Arbeit dargestellt. Dabei verzichte ich auf weitreichendere Begründungen, weil diese in der vorherigen methodologischen Auseinandersetzung enthalten sind. In **Kapitel 6** werden ausführliche Interpretationen zu drei der insgesamt zwölf geführten biographisch-narrativen Interviews vorgestellt. Im Hinblick auf die Entscheidung, hier entweder drei gut leserliche Geschichten zu entwickeln oder eine eher nah am Interpretationsprozess selbst orientiere Darstellungsform vorzulegen, habe ich mich für Letzteres entschieden. Dies geht zulasten des Leseflusses und macht diese Textteile vermutlich auch etwas langatmig. Vor dem Hintergrund der methodologischen Überlegungen in Kapitel 4 war es mir allerdings wichtig, das Zustandekommen der Interpretationen deutlich zu machen und dabei auch aufzuzeigen, wie ich beispielsweise mit sich widersprechenden Deutungsmöglichkeiten umgegangen bin. Die wesentlichen Ergebnisse der Interpretation werden für jedes Interview in vier Teilkapiteln zusammengefasst, bevor im jeweils fünften Teilkapitel (also 6.1.1.5, 6.1.2.5 sowie 6.1.3.5) dann die ausführlichen Herleitungen und Begründungen hierzu dargelegt sind. In der vergleichenden Betrachtung in Kapitel 6.2 werden die wesentlichen Interpretationsergebnisse noch einmal überblicksartig zusammengefasst.

Den dritten und letzten Teil der Arbeit bildet **Kapitel 7**, welches die dritte Forschungsfrage adressiert. Hier werden wesentliche Ergebnisse aus den Interpretationen der Interviews aufgegriffen und aus einer subjektivationstheoretischen Perspektive gedeutet. In diesem Kapitel beziehe ich auch die Grundfigur der in Kapitel 3 dargestellten Perspektive auf Subjektivation wieder ein und betrachte die Interpretationen der Interviews in diesem Licht sowie vor dem Hin-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tergrund der in Kapitel 2 zusammengetragenen Forschungen. Dabei wird die Frage nach Verletzungserfahrungen im Diskursraum Flucht fokussiert und einige Implikationen dieser Frage diskutiert. Hierfür werden – stark kondensiert und insofern fragmentarisch bleibend – auch Momente aus den weiteren neun Interviews angeführt und in die Überlegungen miteinbezogen.

Ich möchte die Einleitung mit einer persönlichen Bemerkung abschließen. Die Dissertationsschrift, die diesem Buch zugrunde liegt, habe ich im Dezember 2023 eingereicht. Seit dem 7. Oktober 2023 – bzw. seit der öffentlichen Reaktionen Judith Butlers auf den 7. Oktober – hatte ich ein wiederkehrendes, starkes Unbehagen darüber, dass der Name Butler so zentral mit meiner Arbeit verbunden ist. Auch die Unterscheidung von Autor:in und Text löste dieses Unbehagen nicht auf.[2] Man müsste eigentlich hierzu viel mehr schreiben. Da allerdings diese Auseinandersetzung einen Nebenschauplatz eröffnen würde, der weder sich selbst noch den folgenden Kapiteln gerecht werden könnte, verweise ich stattdessen lediglich auf den vierten Abschnitt von Jens Balzers (2024) Essay *After Woke* sowie auf das ausführliche Nachwort in Daniel Burgharts (2024) Buch *Elend und Emanzipation*. Beide setzen sich mit Butlers öffentlichen Reaktionen auf den 7. Oktober 2023 auseinander und diskutieren dabei auch hiermit zusammenhängende Kontinuitäten in Butlers theoretischer Beschäftigung mit Fragen von Trauer, Moral und ethischer Gewalt. Beide Texte empfinde ich als sehr differenzierte Auseinandersetzungen in einem konfliktreichen sowie von Polarisierungen und Spaltungen durchzogenem Feld. Meine persönliche Perspektive verstehe ich auch für die vorliegende Arbeit als eine, die Rassismuskritik und Antisemitismuskritik explizit *nicht* gegeneinander ausspielt (vgl. hierzu auch den Band von Mendel, Cheema & Arnold, 2022; vgl. außerdem Cheema 2021 sowie Perinelli 2021) und solchen Entwürfen gegenüber skeptisch ist, die (vielleicht auch im Widerspruch zu ihren manifesten Programmatiken) essenzialistisch werden und dann Gewalt nur noch auf der einen *oder* anderen Seite sehen.

2 Und auch bei Alfred Lorenzer kann man angesichts der von ihm verschwiegenen NSDAP-Mitgliedschaft über den Autor als Person diskutieren (vgl. hierzu König, König, Lohl & Winter, 2020, S. 163f.).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

2. Subjektivationsangebote im Diskursraum Flucht. Anschluss an den Forschungsstand.

Im Folgenden stelle ich einen Anschluss an den Forschungsstand zum Themenfeld Zwangsmigrationserfahrung her, indem ich die rezipierten Forschungsergebnisse in eine subjektivationstheoretische Perspektive einlese. Ich trage darüber, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, zusammen, welche Subjektivationsangebote im Diskursraum Flucht für Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung insbesondere vorzufinden sind. Dieser Zugang hat auch zur Folge, dass rechtliche Dimensionen von Zwangsmigrationserfahrung hier nicht systematisch berücksichtigt werden.[3] Sie tauchen an einzelnen Stellen mit Fokus auf ihre subjektivationstheoretischen Implikationen auf. In Kapitel 2.1 ordne ich zunächst zentrale Begriffe ein, die ich in diesem Kapitel sowie im weiteren Verlauf der Arbeit nutze. In Kapitel 2.2 lege ich dar, was ich unter einer subjektivationstheoretischen Perspektive auf Zwangsmigration verstehe. Im Anschluss daran trage ich einige zentrale Subjektivationsangebote im Diskursraum Flucht zusammen und problematisiere diese zugleich. Bei dieser Zusammenschau fokussiere ich nicht auf einen thematischen Ausschnitt dieser Subjektivationsangebote. Stattdessen versuche ich, eine gewisse Bandbreite darzustellen. Dem grundlegenden Interesse der Arbeit an einer psychischen Dimension von Subjektivation folgend, verknüpfe ich dabei bereits subjektivationstheoretische Forschungsergebnisse mit psychoanalytischen Figuren. In Kapitel 2.3 greife ich den Topos der Integration auf. Ich beziehe mich dabei auf Forschung, die sich mit der sogenannten Diskursfigur des integrationsfähigen Flüchtlings auseinandersetzt, welche ich subjektivationstheoretisch deute. Indem ich über die Diskursfigur des integrationsfähigen Flüchtlings

3 Siehe ausführlicher hierzu die entsprechenden Kapitel bei Alina Bergedieck (2019), Laura Schlachzig (2022), Klaus Behnam Shad (2021) sowie weitere Publikationen von Dorothee Frings (2017), Marei Pelzer (2018), Dana Schmalz (2023) und Andrea Würdinger (2018).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die Überlagerung von Rassismus und Ableismus adressiere und deren Relevanz im Kontext von Zwangsmigrationserfahrung betone, docke ich an eine Forschungsperspektive an, die erst seit einigen Jahren im Begriff ist, sich zu entwickeln. Ich zeichne diese in Grundzügen nach. Dabei beziehe ich psychoanalytische Überlegungen ein und mache auf deren Potenzial, aber ebenso mögliche damit einhergehende Problematiken und Verkürzungen deutlich. Darüber wird zugleich die ausführliche theoretische Auseinandersetzung in Kapitel 3 eingeleitet. Die Schnittstelle eines subjektivationstheoretischen und eines psychoanalytischen Zugangs bzw. das damit verbundene Interesse an der Schnittstelle von Psychischem und Sozialen stellt die Forschungslücke dar, die die vorliegende Arbeit zu füllen versucht: So finden sich sowohl subjektivationstheoretische als auch psychoanalytische Zugänge zu Zwangsmigration. Die subjektivationstheoretischen Zugänge fragen dabei allerdings, wenn überhaupt, nur punktuell nach psychischen Dimensionen ihrer Auseinandersetzung. Umgekehrt wiederum werden subjektivationstheoretische Überlegungen bei psychoanalytisch argumentierenden Autor:innen bestenfalls gestreift. Die folgende Aufbereitung von Forschungsergebnissen soll daher die Perspektive anbahnen, die in Kapitel 3 dann theoretisch entfaltet wird und vor deren Hintergrund in Kapitel 7 die Interpretationen der Interviews diskutiert werden.

2.1 Begriffsklärungen

Ein Teil der Begriffsklärungen in diesem Kapitel ist auch bereits für Kapitel 3 relevant, insbesondere *Subjektivation* und *Diskurs*. Um keine Redundanzen zu erzeugen, werden sie in Kapitel 3 nicht noch einmal wiederholt, allerdings werden sie dort teilweise ausgeführt und vertieft. Die hier vorgenommenem Begriffsklärungen zielen nicht darauf ab, die Komplexität – sowie teilweise Diffusität – der Begriffe oder die Diskussionen um diese Begriffe systematisch zu rekonstruieren. Es geht stattdessen um eine pragmatische Einordnung, die verdeutlichen soll, in welchem Verständnis ich die dargelegten Begriffe in diesem Kapitel benutze.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

2.1.1 Subjektivation

Subjektivation wird in dieser Arbeit als eine spezifische theoretische Konstruktion zur Relationierung von Individuum[4] und Sozialem verstanden. Diese Art der Relationierung von Individuum und Sozialem steht in der Tradition differenztheoretischer Theoriefiguren

4 Eine Anmerkung zu der in dieser Arbeit vorgenommenen theoretischen Unterscheidung zwischen Individuum und Subjekt: *Individuum* wird, der lateinischen Bedeutung des Wortes (das Unteilbare) folgend, zur Bezeichnung des Menschen „im allgemeinen und unabhängig von seinen spezifischen sozialen Kontexturen" (Luhmann, 2008, S. 141) verwendet, wenn also die „individuelle Einzigartigkeit der konkreten Natur des Einzelmenschen" (Luhmann, 2008, S. 141) gemeint ist. *Subjekt*, ebenfalls der lateinischen Bedeutung des Wortes (*subiectum* als das Daruntergeworfene) folgend, wird demgegenüber dann verwendet, wenn betont werden soll, dass der konkrete Einzelmensch sozialen Dynamiken ausgesetzt ist, zu denen er sich verhalten muss und die ihn formen. Mit der Unterscheidung der beiden Begriffe soll nicht ein Begriff eines jenseits von Sozialität existierenden Individuums als empirische Tatsache postuliert werden, ebenso wenig wird das Individuum als eine normative Forderung verstanden. Es handelt sich lediglich um eine deskriptive Heuristik, um verschiedene inhaltliche Nuancen zu betonen. Michael Bamberg schlägt in seinem Verständnis der Positionierungsanalyse (siehe hierzu Kapitel 4.4) eine analytische Konzeptionalisierung von Individualität als „the differentiation between self and other" vor (Bamberg, 2022, S. 28). Diese Differenzierung wird etwa in autobiographischen Selbstbeschreibungen spezifisch ausgestaltet und in entsprechende Konstruktionen über sich selbst und die Welt eingebunden. Peter Alheit formuliert hierzu aus einer biographietheoretischen Perspektive: „Individualität meint nicht die isolierte oder isolierbare Geschichte eines Individuums, sondern das ‚Organisationsprinzip', die soziale Form eines komplexen interaktiven Konstruktionsprozesses" (Alheit, 2010, S. 228). Ebenfalls im Kontext der Biographieforschung äußert sich Martin Kohli kritisch gegenüber einem normativen Begriff des Individuums: „Der Bezug auf die eigenen Bedürfnisse ist eher als eine Form der Suche nach einem neuen letzten Grund für die Orientierung in der Welt zu verstehen – der Suche nach einem transzendentalen Haltepunkt" (Kohli, 1987, S. 435). Michel Foucault (1976, S. 279) spricht in *Überwachen und Strafen* davon, dass das Individuum „sorgfältig fabriziert" werde. Er verweist somit darauf, dass es „gar keine vorsozialen ‚Individuen' [gibt], die der ‚Gesellschaft' gegenüberstehen, keine *agency* gegen die *structure*, keine personale Identität gegen die soziale Identität" (Reckwitz, 2017, S. 126, Kursivsetzung im Original). Pierre Bourdieu (1993, S. 369) spricht ähnlich vom „Soziale[n] im Herzen des Individuellen". Eingedenk dessen ist Individuum „damit kein per se machtärmerer Raum" (Budde, 2015, S. 24) als das Subjekt und die Annahme einer Individualität erscheint lediglich als „entessentialisiert[e]" (Boger, 2017, o. S.) und als „lebensgeschichtlich geworden[e]" (Lorenzer, 1986, S. 46) Individualität denkbar.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

des französischen (Post-)Strukturalismus (vgl. überblicksartig Moebius, 2009; Stäheli, 2000). Dabei stellt ein subjektivationstheoretischer Ansatz einen alternativen oder ergänzenden Zugang zu soziologischen Theoremen wie dem der Sozialisation[5] (vgl. überblicksartig Abels, 2019, Kap. 2; Schäfer, 2000), aber auch erziehungswissenschaftlichen Grundbegriffen wie Erziehung und Bildung dar (vgl. Rose, 2012; Thompson, 2009). Ein Spezifikum von Subjektivationstheorien besteht darin, dass

> konsequent ein dualistisches Denken zwischen Autonomie und Heteronomie, Freiheit und Macht etc. vermieden wird […]. Vielmehr ermöglicht es, den Prozess der ‚Subjektwerdung' als einen kulturell codierten, durch Andere konstituierten und praktisch verfassten Prozess zu denken, in dem die ‚Subjekte' weder durch die jeweiligen sozialen Bedingungen und kulturellen ‚Formatierungen' determiniert werden, noch umgekehrt deren Vorgängigkeit und Unmittelbarkeit unterstellt wird. (Ricken, Casale & Thompson, 2019a, S. 7)

Ähnlich hat bereits Nicole Balzer (2004) dafür argumentiert, im Anschluss an Foucaults Perspektive auf das Verhältnis von Macht und Freiheit (vgl. hierzu etwa Kneer, 2012), Autonomie und Heteronomie nicht als „oppositional" (Balzer, 2004, S. 15) zu denken, sondern eine theoretische Sensibilität für die paradoxe Verwobenheit von Autonomie und Heteronomie bzw. Macht und Freiheit zu entwickeln (vgl. auch Thompson, 2009, S. 152).[6] Dieser Vorschlag wird hier unter der Annahme aufgegriffen, dass ein solches Denken das Verhältnis von Macht und Freiheit und die hiermit einhergehenden Konsequenzen für das Verhältnis von Individuum bzw. Subjekt und Sozialem aufgrund seiner theoretischen Komplexität eher gerecht wird als eine tendenziell komplexitätsreduzierende Auflösung des Spannungsverhältnisses von Autonomie und Heteronomie in eine dichotome Unterscheidung der beiden (vgl. Bröckling, 2007, S. 21f.).

5 Das Verhältnis von Subjektivation und Sozialisation wird in Kapitel 3.4 aufgegriffen.

6 Siehe dazu auch Alfred Schäfers Kommentierung zur erziehungswissenschaftlichen Rezeption Foucaults: „Häufig ist aber dieser Ansatz [der Gedanke der Verwobenheit von Autonomie und Heteronomie, JB] in der Rezeption dahingehend missverstanden worden, dass man gemeint hat, Foucault habe die Unterwerfung des Individuums, des freien Menschen dargestellt. Foucault versucht aber gerade zu zeigen, dass die Vorstellung des freien Menschen das Ergebnis bestimmter Praktiken der Unterwerfung ist" (Schäfer, 2017, S. 65).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Auch betont ein solches Denken das Moment des Prozesshaften, des Dynamischen sowie des „Sinnbruchs" (Stäheli, 2000, S. 5). Zusammenfassend bietet Andreas Reckwitz eine entsprechende programmatische Beschreibung des Theorems von Subjektivation an:

> Subjektivierung bezeichnet eine spezifische sozial und kulturwissenschaftliche Perspektive auf das menschliche Individuum. Damit befindet der Begriff sich in einem semantischen Netzwerk mit benachbarten Konzepten wie Identität, Interpellation und Habitus und mit konkurrierenden Konzepten wie Individuum und Sozialisation. Subjektivierung meint den permanenten Prozess, in dem Gesellschaften und Kulturen die Individuen in Subjekte umformen, sie damit zu gesellschaftlich zurechenbaren, auf ihre Weise kompetenten, mit bestimmten Wünschen und Wissensformen ausgestatteten Wesen ‚machen': das *doing subjects*. (Reckwitz, 2017, S. 125, Kursivsetzung im Original)

Reckwitz schreibt dies vor dem Hintergrund einer „Dezentrierung des Subjekts" (Bublitz, 2014, S. 293; vgl. auch Schäfer, 2019, S. 122; Ricken, 1999, S. 159ff.), die vor allem mit dem Denken Foucaults in Verbindung gebracht wird. Das Subjekt wird bei Foucault als ein doppelt unterworfenes konzeptioniert, nämlich einerseits als dem Anderen sowie andererseits auch sich selbst unterworfen (vgl. Foucault, 2005b, S. 275). Georg Breidenstein und Christiane Thompson schließen hier erziehungswissenschaftlich an und schreiben im Kontext der Frage nach der subjektivierenden Wirkung von schulischer Leistungsbewertung:

> In Abgrenzung zu einer handlungstheoretischen Perspektiven, welche die Pädagogik in den Reflexionshorizont von Handlungs- und Deutungsalternativen stellt und damit das Subjekt als verfügendes Zentrum des Pädagogischen konzeptioniert, wird das Subjekt vorliegend im Horizont von Subjektivierung, d. h. im Sinne einer Hervorbringung als Subjekt in pädagogischen Kontexten betrachtet. (Breidenstein & Thompson, 2014, S. 89)

Angelehnt an Reckwitz (2017, S. 126) nutze ich den Begriff der „Subjektform", um auf spezifische soziale Organisationen des Subjekts als Ergebnis von Subjektivation zu verweisen, wie Breidenstein und Thompson (2014) dies beschreiben (vgl. ähnlich etwa bei Gerdes, 2022; Trescher & Klocke, 2014). Der Begriff der Subjektform ist meines Erachtens ein Synonym für das, was etwa Reiner Keller (2013) mit dem Begriff der „Subjektposition" als „Identifikationsan-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gebote für Subjektivierungen" sowie als „sozial[e] Figuren" fasst (Keller, 2013, S. 40) und mit dem Keller sich begrifflich an Foucault anlehnt.[7] Auf die umweltpolitischen Diskurse der 1970er Jahre rekurrierend nennt Keller die Beispiele „des umweltfeindlichen und des umweltfreundlichen Bürgers" (Keller, 2013, S. 40) als zwei spezifische Subjektpositionen. Bezogen auf das Thema der Arbeit würde ich beispielsweise den ‚integrationsfähigen Flüchtling' als eine solche Subjektform fassen (siehe hierzu Kapitel 2.3).

Subjektivationstheoretische Zugänge stellen kein homogenes Feld dar, sondern sind eher ein Ensemble verschiedener Ansätze, die unterschiedlich akzentuiert sind und in verschiedenen Fachdisziplinen auf unterschiedliche Fragestellungen und Phänomene angewendet werden (vgl. exemplarisch die Sammelbände von Bosančić et al., 2022a, 2022b; Geimer, Amling & Bosančić, 2019; Ricken, Casale & Thompson, 2019b). So wird beispielsweise teilweise kontrovers diskutiert, ob das Subjekt nur noch im Sinne eines Diskurseffektes oder als ein solches gedacht werden muss, das durch diskursive Macht-/Wissenskomplexe zwar gebildet wird, diese aber auch bearbeiten, umdeuten und verändern kann (vgl. Bosančić, 2022; Knoblauch, Baur, Traue & Akremi, 2018, S. 15; Spies, 2017). Saša Bosančić (2022) beobachtet dabei, dass in den Erziehungswissenschaften insbesondere poststrukturalistische Perspektiven auf Subjektivation genutzt werden und kritisiert dahingehend, dass die Agency von Subjekten im Prinzip „vollständig" (S. 52) verschwinde. Diese Diskussionen greife ich insbesondere in den Kapiteln 3 und 4 der Arbeit aufgegriffen. Ich weise hier aber bereits kurz auf meine theoretische Position zu diesen Fragen hin: Ich verstehe das Subjekt mit Butler (2013) insofern als einen Effekt diskursiver Prozesse, als Subjekte lediglich über die Rezeption diskursiver Wissensbestände *als* Subjekte entstehen und existieren können. Ich gehe allerdings nicht davon aus, dass in Prozessen der Subjektivation das Subjekt dadurch total determiniert wird, sondern dieser theoretische Entwurf um die Frage ergänzt werden muss, *wie* die Subjekte dies „erfahren, deuten, modifizieren und bewältigen" (Walgenbach, 2018b, S. 145). In genau die-

7 Foucault spricht in der *Archäologie des Wissens* von Subjektpositionen: „Die Positionen des Subjekts werden ebenfalls durch die Situation definiert, die es seinen Möglichkeiten nach im Verhältnis zu verschiedenen Gebieten oder Gruppen von Gegenständen einnehmen kann" (Foucault, 1973, S. 78). Als Beispiel führt er dann den Arzt „im klinischen Diskurs" (Foucault, 1973, S. 79) an.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sem Sinne lese ich auch Butlers (2013) explizit als solches ausgewiesenes Anliegen, Foucaults Überlegungen zur diskursiven Formung des Subjekts um die Betonung der theoretischen Unterscheidung vom Psychichen und Sozialen zu erweitern (siehe hierzu Kapitel 3.1). Auch die empirischen Ergebnisse der vorliegenden Arbeit sprechen meines Erachtens für ein solches theoretisches Verständnis. Skeptisch bin ich allerdings, wenn die Bewältigung von Subjektivation derart gedacht wird, dass den Subjekten nicht nur die Möglichkeit zugesprochen wird, diskursive Wissensbestände für sich selbst – etwa im Sinne einer imaginären Verkennung der Anrufung des Symbolischen (siehe zur erläuterung Kapitel 3.1.3) oder im Sinne des falschen Zitierens von Normen (vgl. König, 2018, S. 131) – auszudeuten, sondern auch die Möglichkeit, Diskurse in ihrem Prozessieren intentional beeinflussen zu können. Ich greife diese Diskussion wie gesagt in den Kapiteln 3 und 4 auf und begründe meine Position dabei ausführlicher.

2.1.2 Diskurs

Als Diskurse werden in der vorliegenden Arbeit spezifische Spielarten des Sozialen verstanden, die an der Hervorbringung und Organisation von Subjekten zentral beteiligt sind. Sie stehen in engem Zusammenhang mit Sprache, sind aber nicht identisch mit dieser, sondern gehen über Sprache hinaus. Mit Foucault in der *Archäologie des Wissens* gesprochen: Diskurse bestehen zwar aus sprachlichen Zeichen, „aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses *mehr* macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache“ (Foucault, 1973, S. 74). Dass Diskurse in diesem Verständnis zwar im Modus des Sprachlichen prozessieren, in ihrer Wirkung aber über das Sprachliche hinausgehen und „auf *materielle Anordnungen des diskursiv Konstruierten* bezogen“ (Bublitz, 2003, S. 7, Kursivsetzung im Original) sind, wird begrifflich auch an Foucaults Formulierung von der „diskursive[n] Praxis“ spricht (Foucault, 1973, S. 171; vgl. auch Rabenstein, Laubner & Schäffer, 2020, S. 189). Diskursive Praxis umfasst „eine Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln, die in einer gegebenen Epoche und für eine gegebene soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die Wirkungsbedingungen der Aussagefunktion definiert haben" (Foucault, 1973, S. 171). In *Überwachen und Strafen* sowie in *Der Wille zum Wissen* wird die Rede vom Diskurs dann machttheoretisch ergänzt (vgl. Kneer, 2012, S. 267). Foucaults Untersuchung der Gefängnisreformen in *Überwachen und Strafen* (vgl. Foucault, 1976) lenkt den Blick auf die „Disziplinarmacht, die den einzelnen Körper und seine Begierden überwacht" (Kneer, 2012, S. 274), wohingegen *Der Wille zum Wissen* (vgl. Foucault, 1977) auf „einen zweiten Machtpol, der nicht auf das Individuum, sondern auf die *Bevölkerung*, definiert als *Gesamtkörper*, abzielt" (Kneer, 2012, S. 274). Diskurse bringen dabei je historisch spezifische „Macht/Wissen-Komplexe" (Foucault, 1976, S. 39) hervor, die wiederum die Subjekte konstituieren. Foucaults Verständnis von Macht grenzt sich hierbei von einer ausschließlich repressiv und zentralistischen Konzeptionalisierung von Macht ab (vgl. Foucault, 2005b, S. 269–294). Hier schließt Butler (2013) in *Psyche der Macht* an. Allerdings fragt sie nicht nach der historischen bzw. asynchronen Dimension von Diskursen und versteht unter diskursiven Praktiken insbesondere sprachliche Praktiken im engen Sinne (vgl. Maihofer, 1995, S. 47). Das Verhältnis von Diskurs und Sprache wird von Jürgen Link (2007) so beschrieben, dass er Diskurse als „Räume einer historisch begrenzten Sagbarkeit bzw. Wissbarkeit" (Link, 2007, S. 228) begreift. Die hier verwendete Raumetapher[8] greife ich mit der Rede vom *Diskursraum Flucht* auf (siehe Kapitel 2.1.5). Zunächst aber stellt sich die Frage nach der theoretischen Relationierung der Begriffe Subjektivation und Diskurs.[9]

8 Bei Paula-Irene Villa findet sich eine andere Metapher zur Relationierung von Diskurs und Sprache, bei der dennoch die grundlegende Denkrichtung eine ähnliche ist wie bei der Raummetapher Links: „Metaphorisch gesprochen, [*sic*] ist ein Diskurs der Nährboden für die konkreten Formen der Sprache – wobei dann die Flora, die auf dem diskursiven Nährboden gedeiht, alle zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort verständlichen Begriffe umfassen soll. Begriffe, die wir in unserer jeweiligen Sprache verständlich finden, funktionieren immer nur im Rahmen spezifischer Diskurse" (Villa, 2012, S. 20).

9 Die von Link (2007) genutzte Differenzierung von Spezialdiskursen, Interdiskursen und Elementardiskursen (vgl. auch Bührmann & Schneider, 2015, S. 65) kann für die vorliegende Arbeit vernachlässigt werden, da hier nicht der Anspruch besteht, eine systematische Diskursanalyse im engen Sinn vorzulegen.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

2.1.3 Das Verhältnis von Subjektivation und Diskurs

Subjektivation wurde oben als eine spezifische Theorieperspektive auf die Relationierung von sozialer Ordnung und Individuum resp. Subjekt bezeichnet. Subjektivation ist dann eine übergeordnete Bezeichnung für die Prozesse, im Rahmen derer Individuen von der sozialen Ordnung adressiert, in die soziale Ordnung miteinbezogen und damit als spezifische Subjekte konstituiert werden. Subjektivationsprozesse können demnach als eine Art Vermittlung zwischen Individuum und sozialer Ordnung verstanden werden, wobei *Vermittlung* hier betonen soll, dass die Einzelnen nicht ohne soziale Kontextualisierung existieren können (vgl. ähnlich Agamben, 2009, S. 14). Die Figur der Vermittlung ist in diesem Zusammenhang nicht neu, sondern wurde unter anderem von der später noch rezipierten Fiona A. Kumari Campbell genutzt, die im Kontext von Rassismus und Ableismus untersucht, wie „internalized racism/ableism are mediated in the processes of subjectification" (Campbell, 2008, S. 151). Folke Brodersen (2022) greift den Gedanken der Vermittlung auf und formuliert dabei in Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Subjektivations- und Biographieforschung, dass

> zwei Ebenen unterschieden werden können, die erst in ihrer Verschränkung das hervorbringen, was als Subjektivierung bezeichnet werden kann: Zum einen findet eine Auseinandersetzung mit der Welt statt, mit – vorgängigen oder dadurch konstituierten – Strukturen und Entitäten. Die vorläufigen, zitierend aufgerufenen, strukturierend wirkenden Praktiken, die Interaktionspartner*innen und lebensgeschichtlichen Erfahrungen wie auch die heterogenen Diskurse stellen etwas dar, an und mit dem das werdende Subjekt in Austausch oder mindestens Kontakt tritt (im Besonderen u. a. Bosančić, 2016; Spies, 2018). Dieser Austausch ist die vermittelnde, konstruktive Seite einer Subjektivierung. Sie betrifft das – aus Interviews rekonstruierte – Verhältnis zu Welt und der Position in und durch diese. (Brodersen, 2022, S. 166)

Die Vorstellung von Subjektivation als Vermittlung lässt sich, wie bei Campbell, auch beispielsweise auf rassistische (vgl. Mecheril & Melter, 2011a, S. 19) und ableistische (vgl. Haas, 2019, S. 254) Subjektivation übertragen. Diese spezifischen Subjektivationsweisen greifen dann auf entsprechend codierte Unterscheidungslogiken zurück (siehe Kapitel 2.3.3).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ein zentrales Moment der Vorstellung von Subjektivation im Sinne eines Vermittlungsverhältnisses zwischen dem Sozialen – das dann über die Figur des Diskurses operationalisiert wird – und dem Individuum bzw. Subjekt, besteht darin, dass in Anlehnung an Butler (2013) auch die psychische Dimension von Subjektivation thematisiert werden soll. Damit wird auch eine Perspektivverschiebung gegenüber Foucault vorgenommen, der danach fragt, wie „die Machtverhältnisse […] in das Innere der Körper über[gehen]" (Foucault, 2005a, S. 125). Dies stellt für Foucault eine „Prozedur dar, die den Menschen formt, die dazu beiträgt, eine innerpsychische Kontroll- und Gewissensinstanz, eine personale Identität aufzubauen und die insofern, wenn man so sagen will, Subjekte produziert" (Kneer, 2012, S. 266f.). Exemplarisch nachvollziehen lässt sich dies etwa an Foucaults Perspektive auf die Seele: In *Überwachen und Strafen* schreibt er, dass der Mensch „bereits in sich das Resultat einer Unterwerfung [ist], die viel tiefer ist als er. Eine ‚Seele' wohnt in ihm und schafft ihm eine Existenz, die selber ein Stück der Herrschaft ist, welche die Macht über den Körper ausübt" (Foucault, 1976, S. 42; vgl. zu Foucaults Perspektive auf die Seele auch Butler, 1995a, S. 57–61). Die „Konstituierung des beseelten Individuums, ist, so gesehen, nichts anderes als die Transformation eines *äußeren* in ein *inneres* Disziplinarverhältnis" (Kneer, 2012, S. 274). Die theoretische Pointe besteht hier also darin, dass innere Dimensionen und Prozesse – konzeptualisiert man sie nun als Seele, Gewissen, Lüste, Begehren, Psyche im Sinne der Psychoanalyse etc. – als das Ergebnis äußerer Machtbeziehungen gedacht werden, die über Diskurse prozessieren und sich im Inneren niederschlagen. Lars Alberth kommentiert diesbezüglich körpersoziologisch orientiert:

> Durch die Unterwerfung des Körpers unter ein ihm äußerliches Kontrollregime entsteht für Foucault überhaupt erst eine innere psychische Dimension, die moralisch in Anspruch genommen werden kann und durch die sich die Subjekte selbst als Teil eines Macht-Wissens-Gefüges formen und definieren. (Alberth, 2012, S. 434; vgl. ähnlich argumentierend, aber mit Fokus auf die Psyche im Sinne der Psychoanalyse: Rau, 2013)

Da Foucault somit auf eine Argumentation abzielt, die innere Prozesse primär als die Verinnerlichung äußerer Disziplinarverhältnisse versteht (vgl. auch Freitag, 2005, S. 25), ist bei ihm die theoretische Differenz von Sozialem und Psychischen nicht angelegt. Sie wäre für

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sein analytisches Interesse sogar kontraproduktiv. Für das Interesse der vorliegenden Arbeit ist eine theoretische Differenz von Psychischem und Sozialem aber notwendig. Eine solche Unterscheidung stellt Butler (2013) bereit. Butler „reklamiert […] eine Machttheorie, die die psychischen Dimensionen einer das Subjekt inaugurierenden Macht ausleuchtet" (Bublitz, 2010, S. 98) und muss zu diesem Zweck analytisch zwischen dem Sozialen und Psychischen unterscheiden. Butlers Theoriezugang wird zwar erst in Kapitel 3 entfaltet, der Hinweis ist aber mit Blick auf die folgende Zusammenschau von Forschungsergebnissen im Kontext von Zwangsmigration bereits wichtig, da diese Zusammenschau auch durch das Interesse an einer psychischen Dimension von Subjektivation perspektiviert ist. Dies äußert sich konkret darin, dass in den folgenden Teilkapiteln an verschiedenen Stellen auf die Unterscheidung der Ebenen des Sozialen und des Psychischen hingewiesen wird. Das Psychische verstehe ich dabei nicht bloß im Sinne einer verinnerlichten Machttechnik, allerdings zugleich auch nicht als unabhängig vom Sozialen und der Frage nach Macht. Theoretisch begründet wird diese Position dann in Kapitel 3.

Ein letzter Hinweis betrifft die Formulierung der *Subjektivationsangebote* in der Kapitelüberschrift von Kapitel 2: Sie soll deutlich machen, dass ich nicht davon ausgehe, dass in jedem Fall alle der in diesem Kapitel zusammengetragenen diskursiven Wissensbestände und Deutungsmöglichkeiten auch in „tatsächliche Subjektivierungen" bzw. „Subjektivierungsweisen" (Keller, 2013, S. 42) übergehen. Als Subjektivationsangebote verstehe ich dabei das, was Andrea Bührmann und Werner Schneider (2013) als „Subjektformierung" bezeichnen:

> Mit Subjektivierungsweise wird […] die Art und Weise angesprochen, wie Menschen sich selbst und andere auf einer empirisch faktischen Ebene wahrnehmen, erleben und deuten. Demgegenüber zielt der Begriff Subjektformierung darauf, wie Menschen auf einer normativ programmatischen Ebene über bestimmte Praktiken oder Programme lernen sollen, sich selbst und andere wahrzunehmen, zu erleben und zu deuten. (Bührmann & Schneider, 2013, S. 26).

Unter Rückgriff auf anerkennungstheoretische Überlegungen zu Zwangsmigration ließe sich dies auch so zusammenfassen, dass die Subjektivationsangebote also spezifische Möglichkeiten darstellen und (vor-)strukturieren, wie sich Menschen mit Zwangsmigrations-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

erfahrung über die Anerkennungsordnung im Diskursraum Flucht als Subjekt entwerfen können (vgl. Koopmann & Schriever, 2023b).

2.1.4 Zwangsmigration

Für das, was ich in dieser Arbeit als Zwangsmigration bezeichne, werden in der Forschungslandschaft eine Reihe von verschiedenen Begriffen verwendet, die unterschiedliche Aspekte betonen. Eine Gemeinsamkeit insbesondere in diskurstheoretisch begründeten oder zumindest angelehnten Zugängen ist die Problematisierung des Begriffs des ‚Flüchtlings'. Dieser wird im Hinblick auf seine abwertende Konnotation kritisiert und darüber hinaus mit einer Tendenz zur Verkürzung in Verbindung gebracht, weil er dazu verleitet, die mit ihm bezeichneten Menschen auf „den Aspekt der Flucht zu reduzieren" (Sievers & Grawan, 2017a, S. 11). Zugleich kommt ihm als juristischer und politischer Begriff eine hohe Relevanz zu, nicht zuletzt in der Genfer Flüchtlingskonvention (vgl. Neumair, 2022, S. 20f.; Scherr, 2022). Als juristischer und politischer Begriff ist der Flüchtlingsbegriff durchaus ambivalent, insofern mit dieser Kategorie zwar bestimmte (Schutz-)Ansprüche, aber auch eine Reihe von Einschränkungen sowie die Gefahr der Verbesonderung einhergehen (vgl. etwa Bergedieck, 2019, Kap. 2.2; Pelzer, 2018; Würdinger, 2018). Darüber wird die semantische Nähe von Flüchtling zur *Flüchtlingskrise* oder zur *Flüchtlingswelle* problematisiert (vgl. Shad, 2021, S. 67). Der auch medial häufig anzutreffende Topos der ‚Flüchtlingskrise' wird etwa von Phillip Alexander Naumair (2022) im Sinne einer Problemverschiebung kritisiert: „Denn anders als das Wort Flüchtlingskrise es suggerieren mag, ist diese Krise keine Krise der ‚Flüchtlinge', sondern eine Krise Europas im Umgang mit flüchtenden und geflüchteten Menschen" (Neumair, 2022, S. 37). Eine ähnliche Bezeichnung in diesem Zusammenhang, die metaphorisch ebenfalls auf ein Bedrohungsszenario verweist, ist die Rede von der „Festung Europa" (Tilch, 2023, S. 23).[10] Andreas Tilch diskutiert die Figur der Festung Europa unter Rückgriff auf

10 Was bei der Rede von der ‚Festung Europa' – wenn diese nicht im Sinne einer Kritik der europäischen Flüchtlingspolitik bzw. der Abschottung der europäischen Außengrenzen aufgegriffen wird – unter anderem unter den Tisch fällt, ist, dass es eine jahrhundertelange europäische Praxis war, in verschiedene

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

das psychoanalytische Konzept der Abwehr und arbeitet heraus, wie hier Ängste vor der Irritation nationalstaatlich codierter Identitätsvorstellungen kanalisiert werden. Um sich von entsprechende Deutungen abzugrenzen, wird, nicht nur in wissenschaftlichen Spezialdiskursen, sondern etwa auch in aktivistischen Kontexten, beispielsweise der Begriff *Geflüchtete:r* verwendet, der „als substantiviertes Partizip lediglich einen Aspekt ausdrückt, das alle Personen gemeinsam haben" (Sievers & Grawan, 2017a, S. 12), die geflüchtet sind. Ich verwende in dieser Arbeit den Begriff der Zwangsmigration und entsprechende Komposita wie Zwangsmigrationserfahrung bzw. Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung. Hiermit soll erstens, ähnlich dem Begriff der Geflüchteten, darauf aufmerksam gemacht werden, dass lediglich ein lebensgeschichtlicher Aspekt neben verschiedenen anderen fokussiert wird. Zweitens soll so darauf aufmerksam gemacht werden, dass es lebensgeschichtliche Konstellationen geben kann, durch die sich Menschen zur Migration gezwungen sehen, auch wenn diese subjektiven Beweggründe juristisch nicht als Fluchtgrund anerkannt werden (vgl. Seukwa, 2016, S. 196f.). Insbesondere mit diesem letzten Punkt verbindet sich auch ein kritischer Blick auf die „problematische Unterscheidung in ‚gute Flüchtlinge' und ‚schlechte Wirtschaftsmigranten'" (Pichl, 2017, S. 454; vgl. mit Blick auf juristische, u.a. aufenthaltsrechtliche, Konsequenzen dieser Unterscheidung Abdelkader & Narawitz, 2021, S. 26f.). Problematisch ist diese u. a. deshalb, weil hiermit negiert wird, dass auch globale als legitim wahrgenommene ökonomische Ungleichheits-, Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnisse Menschen zur Migration zwingen können, darüber hinaus die verursachenden oder mitgestaltenden Akteure dieser Verhältnisse von ihrer Verantwortung für die Folgen dieses Agierens freigesprochen und zudem „geflüchtete Menschen unmittelbar zum Opfer der Umstände dort und die Aufnahmeländer [als] ihre Retter" (Seukwa, 2016, S. 198; vgl. auch Dauer, 2019, S. 94f.; Lätzsch, Mehring & Hosseini, 2021, S. 107) erklärt werden. Eine Definition des Konzepts Zwangsmigration legt Jochen Oltmer (2013) vor:

Regionen der Welt einzufallen und diese systematisch auszubeuten, aus denen Menschen heute versuchen, nach Europa zu gelangen (vgl. Oberzaucher-Tölke, 2022, S. 56).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Zwangsmigration ist durch eine Nötigung zur Abwanderung verursacht, die keine realistische Handlungsalternative zulässt. Sie kann Flucht vor Gewalt sein, die Leben und Freiheit direkt oder erwartbar bedroht, zumeist aus politischen, ethnonationalen, rassistischen oder religiösen Gründen. Zwangsmigration kann aber auch gewaltsame Vertreibung, Deportation oder Umsiedlung bedeuten, die sich oft auf ganze Bevölkerungsgruppen erstreckt. (Oltmer, 2013, S. 33; vgl. auch Bergedieck, 2019, S. 49f.)

J. Olaf Kleist (2019, S. 12) wiederum grenzt sich vom Konzept der Zwangsmigration ab, weil dieses uneindeutig sei und darüber hinaus die Tendenz zur Polarisierung zwischen Freiwilligkeit (bzw. Agency) und Zwang (bzw. Struktur) habe. Er arbeitet mit dem Begriff der *Flucht*, was er so begründet: „So wird der Begriff ‚Flucht' gerade aufgrund seiner Unspezifik zur Bezeichnung einer Forschungsrichtung sinnvoll, die sich einem Phänomen widmet, das sich einer Kategorisierung zu versperren scheint" (Kleist, 2019, S. 13; vgl. Otten, 2022, S. 221). Die Argumentation erscheint nachvollziehbar, berührt sie nicht zuletzt das in Kapitel 2.2.1 diskutierte Problem der Reifikation. Dass in dieser Arbeit aber die Bezeichnung Zwangsmigration gewählt wird, begründet sich zum einen aus den Interviews: So wird der Zwangscharakter in allen Interviews für die vorliegende Arbeit geführten Interviews betont. Wodurch der Zwang zur Migration entsteht, wird jeweils unterschiedlich begründet, aber das Zwangsmoment ist ein verbindendes Moment über alle Interviews hinweg – der hohen Heterogenität der unterschiedlichen Biographien zum Trotz. Dabei werden auch Begründungen angeführt, die sich nicht unter dem engeren juristischen Fluchtbegriff fassen lassen. Ein Beispiel hierfür aus den für die Arbeit geführten Interviews wäre die strukturelle Benachteiligung bei der schulischen Bildung sowie der Berufsausbildung, die Aisha und Hiram hinsichtlich des Lebens als Afghan:innen im Iran in Verbindung darstellen (siehe Kapitel 7.3). Das Phänomen, dass der Zwangscharakter der eigenen Migration betont und begründet wird, lässt sich auch subjektivationstheoretisch einordnen: Es kann als Ausdruck dessen interpretiert werden, dass die Migration in einen (diskursiven) Raum hinein stattfindet, in dem die eigene Anwesenheit immer wieder zur Disposition gestellt und so zu etwas wird, dass wiederholend explizit begründet und legitimiert werden muss. Ich greife diese Überlegungen in Kapitel 7 auf und entfalte sie da unter Rückgriff auf die detaillierte Darstellung

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Interpretation dreier Interviews aus Kapitel 6. Die Formulierung von Mensch mit Zwangsmigrationserfahrung soll dann betonen, dass es sich bei Zwangsmigration um *eine* Erfahrung bzw. einen Erfahrungsabschnitt in der Lebensgeschichte handelt. Dies soll darauf verweisen, dass die so adressierten Menschen – vereinfacht ausgedrückt – Leben hatten, bevor sie zwangsmigriert sind und dann als ‚Flüchtling', ‚Asylbewerber:in' oder Ähnliches adressiert wurden. Wichtig erscheint mir dies insofern, als diesen Adressierungen eine Tendenz zur Verdinglichung innewohnt, durch die dann etwa negiert wird, dass die so adressierten Menschen bereits vor ihrer Zwangsmigration in „Beziehungsnetzwerke […] eingebunden waren" (Worm, 2019, S. 25), die sich dann zwar (zwangsweise) verändern, die aber auch während und nach der Zwangsmigration eine Ressource darstellen können, die zur erfolgreichen Bewältigung der je spezifischen Situation mobilisiert werden kann. Ein Beispiel hierfür wäre etwa das Interview mit Mehmet (siehe Kapitel 6.1.2). Dies hat auch eine psychodynamische Dimension, die insbesondere angesichts der schnellen und häufigen Assoziation von ‚Flucht' und ‚Trauma' bedeutsam ist (siehe hierzu Kapitel 2.2.3): Einerseits können etwa der Abbruch von Beziehungen oder die Angst um Angehörige als belastend erlebt werden. Zum anderen *können* frühere Beziehungserfahrungen aber auch eine innere Ressource zur Bewältigung aktueller Situationen inklusive des verletzenden Potenzials des Diskursraums Flucht darstellen.

2.1.5 Diskursraum Flucht

Mit der Bezeichnung des Diskursraumes Flucht greife ich Links bereits angesprochene Metapher von Diskursen als „Räume[n] einer historisch begrenzten Sagbarkeit bzw. Wissbarkeit" (Link, 2007, S. 228) auf. Diese Metapher scheint zwar in der Hinsicht irreführend, als sie die Vorstellung eines klar definierten Raumes nahelegt, der über materiale Grenzen, wie Wände, Fenster oder Türen, markiert wird. Eine solche Vorstellung läuft dem Abstraktionsgrad der theoretischen Figur des Diskurses zuwider und lädt auch hier wieder zu einem verdinglichenden Denken ein. Ich nutze sie dennoch, weil sich darüber auch ausdrücken lässt, dass sich spezifische Themen, Argumentationen, Zuschreibungen, Unterscheidungslogiken,

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wissensbestände etc. finden lassen, über die die Thematisierung des Phänomens Zwangsmigration organisiert ist. Aus einer subjektivationstheoretischen Perspektive betrachtet erwachsen hieraus spezifische Adressierungen, deren Adressat:innen dann Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung sind. Die Rede vom Diskursraum Flucht versteht sich dabei nicht als über eine Diskursanalyse im engen Sinne hergeleitet.

2.2 Zum ‚Flüchtling' (gemacht) werden als Subjektivationsgeschehen

Die im Folgenden dargestellten Forschungsergebnisse werden in eine subjektivationstheoretisch eingelesen, um so auf verschiedene Subjektivationen hinzuweisen, die im Kontext von Zwangsmigrationserfahrung wirksam werden können. Auch wenn nur ein Teil der angeführten Autor:innen explizit subjektivationstheoretisch arbeitet, können die Ergebnisse auf ihren subjektivationstheoretischen Gehalt hin befragt werden. Die zusammengetragenen Forschungsergebnisse erheben nicht den Anspruch einer umfassenden Darstellung des seit einigen Jahren expandierenden Forschungsfeldes und müssten hierfür systematisch erweitert werden. Die Funktion der folgenden Ausführungen besteht darin, die in der Arbeit angelegte Perspektive auf das Phänomen Zwangsmigrationserfahrung theoretisch begründet darzulegen und zu veranschaulichen, welche Fragen und Schwerpunkte sich hieraus ergeben. Zugleich dienen sie im Sinne einer theoretischen Sensibilisierung bzw. Kontextualisierung der Auseinandersetzung mit den Interviews.[11]

2.2.1 Zur Problematik der Reifizierung

Im deutschsprachigen Forschungsraum haben sich Forschungsbemühungen zum Thema Zwangsmigration in den letzten Jahren insgesamt intensiviert. Kleist (2019, S. 16) spricht diesbezüglich von

11 Die entsprechende methodologische Begründung hierfür wird, inklusive einer Auseinandersetzung der damit verbundenen Problematiken, in Kapitel 4.2 entwickelt.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

einem „Forschungsboom, der seit 2013 zu beobachten ist", wobei allerdings „das Forschungsfeld noch in hohem Maße fragmentiert, selten interdisziplinär orientiert und in relativ geringem Umfang durch kooperative Forschung sowie Vernetzung geprägt ist" (Kleist et al., 2019, S. 4). Während Bach, Schroeder und Westphal (2021c, S. 165) der Auffassung sind, dass es „an empirischen Untersuchungen zu Flucht und Asyl nicht (mehr) mangelt", formulieren Aladin El-Mafaalani und Mona Massumi (2019) mit einem engeren Fokus auf Fragen nach Zugang zum und Benachteiligung im Bildungssystem, „dass der Stand der Forschung in Deutschland zu Bildung und Flucht die gesellschaftliche Relevanz des Themenfeldes nicht angemessen widerspiegelt" (El-Mafaalani & Massumi, 2019, S. 4). Trotz dieser Einschränkung stellen insgesamt auch El-Mafaalani und Massumi einen Forschungszuwachs seit den 2000er-Jahren fest. Ausgehend von dieser Diskussion gelangen die Autor:innen zur Frage, wie Forschung welche Kategorien aufgreift und bearbeitet:

> Im Rahmen der Dimension Migration gelten Generationenzugehörigkeit, Einreisealter, soziale Situation und Bildungsvoraussetzungen der Familie als zentrale Differenzierungskategorien. Daher ist einerseits davon auszugehen, dass eine Reihe von Befunden aus der allgemeinen Migrationsforschung sowie der sozialen Ungleichheitsforschung übertragbar ist […]. Ebenso plausibel erscheint es, davon auszugehen, dass mit Flucht besondere Problematiken einhergehen, die sich von anderen Migrationsformen sowie anderen sozialen Problemlagen grundlegend unterscheiden. Spezifische psychische Belastungen (durch Fluchtgründe, den Fluchtprozess sowie die prekäre Lage in Deutschland), rechtliche Besonderheiten (Illegalität, eingeschränkter Zugang zu beziehungsweise Ausschluss aus Bildungsinstitutionen usw.) sowie unter Umständen diskontinuierliche Bildungsbiographien (Ausfallzeiten aufgrund von Krieg, Flucht und Verfolgung sowie Wartezeiten in Deutschland) sind die offensichtlichsten Besonderheiten. Dennoch gilt es, systematisch zu berücksichtigen, dass die Kategorie „Flüchtling" primär eine politische und rechtliche Setzung darstellt und entsprechend alle darüber hinausgehenden Fluchtspezifika empirisch zu belegen sind. (El-Mafaalani & Massumi, 2019, S. 5)

Mit dem Verweis auf die Kategorie ‚Flüchtling' ist das Problem der Reifizierung (vgl. etwa den Sammelband von Gabriel, Kotzyba, Leinhos, Matthes & Meyer, 2021; Kleiner & Geipel, 2022) angesprochen. Damit ist die Frage angesprochen, inwiefern Forschung Ge-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

fahr läuft, die von ihr zur Operationalisierung der Beobachtung[12] sozialer Praxis genutzten Kategorien zu reproduzieren und zu verfestigen.[13] Im Hinblick auf Fragen von Reifizierung vertritt die Arbeit die Position, dass ein subjektivationstheoretischer Zugang zum Phänomen Zwangsmigrationserfahrung hier fruchtbar sein kann, weil er sozusagen einen denkerischen Bruch ermöglicht: Zunächst wird so der Fokus inhaltlich darauf gerichtet, welchen psychosozialen Prozessen Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung insbesondere auch nach der Zwangsmigration als solcher ausgesetzt sind, wenn sie sich im Diskursraum Flucht bewegen. Damit geht aber eine zweite Beobachtungsebene einher, über die mitgedacht wird, dass auch die hier angestellte Forschung nicht ohne (Gruppen-)Konstruktionen, Adressierungen und Zuschreibungen auskommt und im Versuch der Beobachtung von Subjektivationsprozessen selbst wieder subjektivierend wirken kann.[14] Patricia Stošić (2017, S. 82) entwickelt in einer systemtheoretischen Argumentation unter Rückgriff auf die Unterscheidung von Beobachtungen erster und zweiter Ordnung eine solche Argumentation mit Blick auf die Kategorie des Migra-

12 An dieser Stelle ist ein Hinweis zu meiner Verwendung der Wörter *Beobachtung* und *beobachten* notwendig. Ich nutze diese nicht in einem alltagssprachlichen Verständnis, sondern angelehnt an die systemtheoretische „Kategorie des Beobachtens" (Meseth, 2011, S. 180f.). Wolfgang Meseth führt aus: „Mit der Kategorie des Beobachtens sind die Operationen des Unterscheidens und Bezeichnens gemeint, die folgenreiche Festlegungen in die Welt einführen und sie dadurch erst als eine bestimmte ausweisen. Aus mehreren Möglichkeiten (Potenzialität) werden bestimmte Optionen (Aktualität) selegiert, die als Wissen über die Welt in Erscheinung treten. Beobachten ist als kommunikatives Ereignis der epistemische Ort, an dem Wissen produziert, prozessiert und sozial gültig gemacht wird" (Meseth, 2011, S. 180f.; vgl. mit Fokus auf die Biographieforschung Nassehi & Saake, 2002, S. 69). Zwar argumentiere ich nicht systemtheoretisch, halte aber die sich aus der systemtheoretischen Theoriefigur der Beobachtung ergebende Möglichkeit, die zur Beobachtung angelegten Unterscheidungen selbst als solche beobachten zu können, für anschlussfähig und hilfreich für die Bearbeitung der Reifizierungsproblematik (siehe hierzu Kapitel 2.2.1 und Kapitel 4.1.3).

13 Ein für migrationspädagogische sowie rassismuskritische Zugänge prominentes Beispiel wäre hier etwa die Karriere Kategorie des *Migrationshintergrundes* von einem statistischen „Differenzierungsprinzip" (Stošić, 2017, S. 83) hin zu einem diffusen Schlagwort, das im Hinblick auf Fragen von Diskriminierungslogiken im deutschen Bildungssystem von hoher Relevanz ist (vgl. Akbaba & Buchner, 2019).

14 Mit Fokus auf den empirischen Teil der Arbeit wird dies in Kapitel 4 ausführlich diskutiert.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tionshintergrundes. Die Problematik der Reifizierung wird in verschiedenen aktuellen Publikationen in der Forschung zu Zwangsmigrationserfahrung reflektiert. So heißt es bei Christoph Müller: „*Die Flüchtlinge* sind einerseits eine solch konstruierte Gruppe, die als Projektionsfläche genutzt wird. Andererseits beschreiben die Begriffe ‚Flüchtlinge' oder ‚geflüchtete Kinder und Jugendliche' auch reale (potenzielle) Erfahrungen unter bestimmten gegebenen politischen Verhältnissen, die sich nicht einfach dekonstruieren lassen" (Müller, 2021, S. 12, Kursivsetzung im Original; vgl. ähnlich Kollender, 2020, S. 22; Rose, 2014, S. 64). Stefanie Kaygusuz-Schurmann (2019) diskutiert den Sachverhalt am Beispiel ihrer eigenen Forschung als Dilemma und verweist als Bearbeitungsmöglichkeit dieses Dilemmas auf eine Figur Gayatri Chakravorty Spivaks:

> Indem ich mein Sample beschreibe und meine Forschungssubjekte definiere, arbeite ich mit essenzialistischen Zuschreibungen, das heißt ich schreibe die Anderen auf ihr Anderssein fest, auch indem ich sie als Zugehörige zu einer Gruppe definiere, nämlich der der ethnisierten Menschen in Deutschland. Auf der anderen Seite ist die Kategorisierung und Ethnisierung Lebensalltag für die Menschen aus meinem Sample und mit diesem Lebensalltag sind Marginalisierung, Ausschluss, Othering und Rassismuserfahrungen verbunden, die real und täglich erlebbar sind und zu dem sie sich verhalten müssen. Spivak (1988 zit. n. Castro Varela und Dhawan 2005, S. 71) hat dafür das Konzept des ‚strategischen Essentialismus' entwickelt. (Kaygusuz-Schurmann, 2019, S. 70)[15]

Ähnlich reflektiert auch Roxana Dauer (2019), ebenfalls am Beispiel ihrer eigenen Forschung:

> Das Dilemma ist also, dass ich das dekonstruktivistische Ziel meiner Arbeit (Abbau sozialer Ungleichheit), meinem Erkenntnisinteresse (welchen Repräsentant*innen wird die Position des ‚Flüchtlings' zugewiesen?) und letztlich den Gütekriterien qualitativer Forschung (Notwendigkeit intersubjektiver Nachvollziehbarkeit meiner Interpretationsergebnisse) nicht gleichzeitig und gleichermaßen gerecht werden kann. (Dauer, 2019, S. 104)

Wie bei den genannten drei Autor:innen wird das Dilemma der Reifizierung auch in der vorliegenden Arbeit nicht aufgelöst, sondern eben über den oben beschriebenen denkerischen Bruch bzw. die

15 Campbell (2008, S. 159) definiert strategischen Essenzialismus lakonisch als „utilizing strict categories of personhood to access social benefits".

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Unterscheidung zwischen Beobachtungen auf der Ebene erster und zweiter Ordnung zu bearbeiten versucht, indem das Dilemma so zumindest reflexiv eingeholt werden kann (vgl. ähnlich Diehm, Kuhn & Machold, 2010, S. 79). Ein Grundgedanke der Argumentation dieser Arbeit besteht darin, dass die im Folgenden exemplarisch dargelegten Subjektivationsangebote nach einer Logik funktionieren, die primär an der Prozessierung des Sozialen orientiert ist und genau nicht an den Erfahrungen derjenigen, die hier als Subjekte konstituiert werden. Gerade „in einem politisch stark umkämpften und in öffentlichen Diskursen kontrovers verhandelten Kontext" (Bach, Güler, Scheffold & Warkentin, 2022, S. 234) wie dem der Zwangsmigration besteht aus Sicht einer kritischen Migrationspädagogik immer auch die Gefahr, dass Passungsverhältnisse hergestellt und stabilisiert werden, woraus sich für die dann als Migrationsandere Adressierten vor allem die (An-)Forderung ergibt, sich hier einzupassen (vgl. Behrensen, 2019, S. 58f.; Castro Varela, 2018, S. 4; Kourabas & Mecheril, 2021; Mecheril, 2014a, S. 17f.; Mecheril & Rose, 2014, S. 134; Will, 2019). Dadurch können die entsprechenden Subjektivationsprozesse dazu beitragen, Marginalisierung und potenzielle Verletzungserfahrungen noch zu verstärken. „Auch wenn Kategorien konstruiert sind, haben sie doch reale Folgen" (Gummich, 2015, S. 144; vgl. Annamma, Connor & Ferri, 2016, S. 17). So kann das Leben *als* ‚Flüchtling' eine Realität sein, auch wenn diese Realität das Ergebnis entsprechender Adressierungen ist. Subjektivationstheoretisch gedacht werden hier Individuen zu Flüchtlingen gemacht, indem sie wiederholt als solche adressiert werden. „*Zum Flüchtling werden* […] ist somit ein Prozessgeschehen" (Worm, 2019, S. 20, Kursivsetzung im Original; vgl. Scherr, 2022, S. 12). Louis Henri Seukwa spezifiziert: Die „bloße individuelle oder kollektive Entscheidung einen Ort […] zu verlassen […], macht aus einem Menschen noch keinen ‚Flüchtling'. Erst die Tatsache, dass der Flüchtlingsstatus aus der Sanktionierung dieser Handlung am Ankunftsort resultiert, *macht* aus jemandem einen Flüchtling" (Seukwa, 2016, S. 197, Kursivsetzung im Original). Dieses Prozessgeschehen ist unweigerlich mit komplexitätsreduzierenden Zuschreibungen verbunden, welche die von diesen Zuschreibungen Betroffenen nicht selten als homogene Gruppe erscheinen lassen und somit zur Hervorbringung der „Figur des ‚Flüchtlings'" (Eppenstein, 2017, S. 148) beitragen.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Im Zusammenhang mit den verstärkten Forschungsaktivitäten rund um das Thema Zwangsmigration lässt sich laut Kleist (2019) zunächst „eine starke Anwendungsorientierung der Forschung ausmachen, die sowohl auf Entwicklungen der flüchtlingspolitischen Praxis reagiert als auch nach Relevanz und Einfluss auf diese strebt" (Kleist, 2019, S. 17). Zunehmend kommen aber auch Ansätze zum Tragen, die auf eine stärkere Distanzierung im Sinne einer Beobachtung der erarbeiten Forschungsergebnisse ausgerichtet sind. Dabei werden dann unter anderem methodologische, methodische und forschungsethische Fragen diskutiert (vgl. exemplarisch den Sammelband von Behrensen & Westphal, 2019; Scherr, 2022), aber auch spezifische theoretische Zugänge angelegt, implizite normative Ausrichtungen bisheriger Forschungsansätze diskutiert sowie dabei identifizierte Leerstellen im bisherigen Tableau empirischer Forschung thematisiert. Miriam Bach, Joachim Schroeder und Manuela Westphal konstatieren: „Aktuell zeichnet sich eine Institutionalisierung der Fluchtforschung ab, die womöglich zu einer Entpolitisierung des Wissenschaftsfeldes führt" (Bach et al., 2021c, S. 166). Entgegen zu diesem möglichen Trend finden sich insbesondere in postkolonial orientierten Zugängen programmatische, theoretische und methodische Ansätze, um die Subjektivation zu reflektieren, die Forschungsprozesse unweigerlich auch mit sich bringen (vgl. Bach et al., 2022). Dauer weist darauf hin, „dass diskursanalytische Perspektiven es möglich machen, die Forschungspraxis sowie das Wissenschaftssystem selbst als wirklichkeitserzeugende Praxis zu fokussieren" (vgl. Dauer, 2019, S. 92). Forschungsethisch argumentierend weist Florian Grawan (2017) auf ungleiche Sprecherpositionen[16] von Forscher:innen und Beforschten im untersuchten Diskursraum hin (vgl. Grawan, 2017, S. 27f.). Birgit Behrensen (2019) verortet die Forschung zu Zwangsmigration „im Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher Verantwortung und der Reproduktion sozialer Ungleichheit" (Behrensen, 2019, S. 52). Als einen wichtigen Aspekt dieses Spannungsfeldes benennt sie, „dass Wissenschaften generell

16 Vgl. zum Begriff der *Sprecherposition* Keller (2013, S. 37). Dieser ist mit dem Begriff der Subjektform oder Subjektposition nicht identisch, sondern zielt auf die Frage ab, wer im Rahmen welcher Diskurse mit welchen Voraussetzungen „das Recht auf Äußerung […] mit ungleich verteilten Chancen auf Gehör" erwirbt (Keller, 2013, S. 37).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zunehmend in ökonomisch ausgerichtete Wettbewerbslogiken eingebunden sind" (Behrensen, 2019, S. 53). Aus postkolonialer Perspektive betont Kaygusuz-Schurmann (2019) diesbezüglich mit Blick auf Biographieforschung im Feld von Zwangsmigrationserfahrung, dass Forscher:innen „in vielfacher Hinsicht Profiteure der Deutung von Lebensgeschichten sind. Zum einen werden *Weiße* Privilegien dauerhaft gesichert und zum anderen werden akademische Ehren auf Grundlage von Biographien der People of Colour gewonnen, eine Form der Mehrfachausbeutung" (Kaygusuz-Schurmann, 2019, S. 80, Kursivsetzung im Original). Damit geht beispielsweise auch – und dies nicht zuletzt im Rahmen der vorliegenden Arbeit – das Problem einher, dass interviewte Personen *immer auch* funktional, nämlich zur Hervorbringung eines Interpretandums, adressiert werden, wobei sich das Interpretandum dann von den und für die Forschenden in Output etwa für wissenschaftliche Qualifikationsarbeiten oder Drittmittelanträge konvertieren lässt bzw. lassen muss (vgl. Langer, 2018, S. 149). Phil C. Langer (2018) problematisiert, dass auch Forschungsansätzen, die einer programmatischen Selbstbeschreibung als kritisch, emanzipatorisch etc. folgen, kaum frei von einem „paternalistischen Drive" (Langer, 2018, S. 149) sein können. Den Grund hierfür sieht er beispielsweise in dem Anspruch des (exklusiven) Wissens darüber, wie ein besseres Leben, eine bessere Gesellschaft etc. auszusehen habe. Mit Fokus auf Zwangsmigration diskutiert dies Scherr (2022, S. 12) und weist auf entsprechende Ambivalenzen hin. Psychoanalytisch gesprochen wird so ein „narzisstische[r] Allmachtsglauben" von Forscher:innen angesprochen, „den wir im Erleben eines vermeintlich direkten ‚Impacts' unserer Forschung im Feld pflegen können" (Langer, 2018, S. 150). Dauer (2019) setzt mit ihren Überlegungen hier an und weist darauf hin, dass auch der Bezug auf, programmatisch eigentlich mit Konzepten wie Empowerment assoziierte, Selbstbezeichnungen – wie die von *People of Colour* – nicht unbedingt einen Ausweg aus den Verstrickungen von Macht und rassifizierenden Zuschreiben garantieren können (vgl. Dauer, 2019, S. 103f.).[17] Sie führt aus:

17 Eine ähnliche Figur entwickelt Nora Räthzel (2002) bereits gut 15 Jahre zuvor: Sie arbeitet in Interviews mit Schüler:innen heraus, wie selbst in den Interviews von Schüler:innen, die sich explizit von rassistischem Denken und nationalstaatlichen Gruppenkonstruktionen abgrenzten, eben jene Gruppenkonstruk-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Wenn ich mich als selbstreflexive Forschende lang und breit darüber auslasse, wer ich bin, wo ich arbeite, für wen, durch wen veranlasst und so weiter, dann kann dies einerseits in ein narzisstisches Schuldbekenntnis münden (vgl. Dübgen 2014, S. 118ff.) und andererseits als ein Versuch verstanden werden, meine Position, meine Handlung, meine Komplizenschaft und so weiter als Wissenschaftlerin hinter dem Anspruch auf Transparenz zu verschleiern. (Dauer, 2019, S. 107f.; vgl. ähnlich auch Bourdieu, 1993, S. 366 und 368)

Dauer weist so auf die Ambivalenz des Anspruchs von (Selbst-)Reflexion hin: Individuelle Reflexion hat nur einen sehr bedingten Einfluss auf die Bearbeitung struktureller Problemlagen und kann darüber hinaus auch in eine (unbewusste) Machtstrategie kippen. Butler (2003) buchstabiert diesen Gedanken subjektivationstheoretisch aus: „Zudem hat Foucault ganz konsequenterweise gesagt, dass eben die Reflexivität, derer sich die Macht bedient, eine Reflexivität des Verhaftetseins und damit einer Art Begehren oder Leidenschaft ist" (Butler, 2003, S. 66). Reflexivität wird hier theoretisch eben nicht als Möglichkeit konstruiert, die sich in ihrer Wirkung offen oder subversiv *gegen* die Macht richtet, sondern sie arbeitet in diesem Sinne durchaus gerade auch spezifischen Subjektivationsprozessen zu.

Die hier angesprochenen Punkte werden in Kapitel 4 erneut aufgegriffen und im Hinblick auf den empirischen Zugang der Arbeit diskutiert. Bis hierher sollte deutlich geworden sein, dass der Versuch der wissenschaftlichen Beobachtung von Subjektivation im Kontext von Zwangsmigrationserfahrung „nicht zu einer moralisch […] überlegenen Bestimmung der Flüchtlingskategorie […] gelangen" (Scherr, 2022, S. 12) kann, sondern immer auch in jene zu beobachtenden Subjektivationsprozesse verwickelt und an ihnen beteiligt ist. Grundlagentheoretisch erinnern diesbezüglich Paul Mecheril

---

tionen als latente Deutungs- und Sinnfolie dennoch wirkmächtig sind. Sie nennt die in diesen Interviews artikulierte Position „antirassistische Moral" und fasst ihre Beobachtungen so zusammen: „Die These ist also, dass diese Form von moralischem Antirassismus, indem er die Beziehungen zwischen den Individuen ihrer Konkretheit beraubt, ein solidarisches, horizontales Handeln ausschließt […]. Die Individuen werden zu Objekten einer abstrakten Moral und hören auf, ein Gegenüber […] in einem gemeinsamen gesellschaftlichen Kontext zu sein. Mit anderen Worten, die antirassistische Moral reduziert Individuen ebenso auf ihr Ausländerdasein wie das rassistische Ausgrenzung tut. Lediglich die Vorzeichen sind verkehrt" (Räthzel, 2002, S. 191; vgl. ähnlich im Kontext von Antisemitismus Messerschmidt, 2014, S. 40ff.; Rommelspacher, 1995, S. 8f.).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und Melanie Plößer (2009), dass selbst ein dekonstruktiver Umgang mit Differenz „nicht ohne den Bezug auf vermeintlich erkennbare und sprachlich benennbare Identitätspositionen auskommt" – auch wenn er darauf abzielt, „diese Repräsentationen infrage zu stellen" (Mecheril & Plößer, 2009, S. 205; vgl. an Mecheril und Plößer anknüpfend Vehse, 2020). Nach dieser grundlegenden Positionierung werden in den folgenden Teilkapiteln verschiedene Subjektivationsangebote zusammengetragen, die der Diskursraum Flucht bereithält.

2.2.2 Enorm hilfsbedürftig oder absolut autonom?

Arne Worm (2019) setzt sich kritisch mit homogenisierenden Zuschreibungen im Zusammenhang mit der Adressierung von Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung auseinander. Er findet diese in den biographischen Selbstbeschreibungen zwangsmigrierter Männer aus Syrien wieder, die er im spanisch-marokkanischen Grenzraum interview hat (vgl. Worm, 2019, S. 260). Dabei stellt er fest, dass die von ihm interviewten Personen häufig nicht in verschiedenen denkbaren Facetten ihrer Biographie adressiert werden, sondern in komplexitätsreduzierender Art und Weise die Phase der Zwangsmigration häufig in den Fokus gerät und als absolut gesetzt wird. Eine Zuschreibung, die im Rahmen seiner Analyse eine zentrale Rolle einnimmt, ist die von „Schwäche und Unterstützungsbedarf" (Worm, 2019, S. 20). David Zimmermann, Michael Winninger und Urte Finger-Trescher (2020) weisen auf ähnliche Zuschreibungen im Zusammenhang mit der pädagogischen Arbeit mit zwangsmigrierten Kindern und Jugendlichen hin. Sie betonen, dass die Annahme einer starken Hilfsbedürftigkeit auch in ihr Gegenteil kippen kann und diese dann als „extrem autonom stereotypisiert" (Zimmermann et al., 2020, S. 23) werden. Die Autor:innen betonen als differenzierenden Gegenentwurf zu solchen Zuschreibungen – die mit Melanie Klein gedacht an das entwicklungspsychologische Konzept der „paranoid-schizoide[n] Position" (Klein, 1983, S. 133; vgl. auch Datler & Winninger, 2014, S. 370) erinnern – dass die „Kinder und Jugendlichen mit Zwangsmigrationsgeschichte […] nicht ausschließlich Opfer schmerzhafter sozialer Erfahrung, sondern auch AkteurInnen ihrer Entwicklung" (Zimmermann et al., 2020, S. 24) sind. Seukwa (2016, S. 198) greift ebenfalls die einseitige Adressierung von Men-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schen mit Zwangsmigrationserfahrung als Opfer auf und kritisiert dabei, dass hier *einem* biographischen Aspekt eine übermäßige Relevanz beigemessen werde. Er hebt hervor, dass die Reduktion auf einen Opferstatus auch die Funktion haben kann, die Akteur:innen in der aufnehmenden Gesellschaft komplementär als deren Retter hervorzubringen:

> In dieser Weise werden nicht nur die globalen Zusammenhänge der Fluchtursachen, in deren Produktion die Aufnahmeländer konstitutiv verstrickt sind, sowie die Tatsache, dass es die Aufnahmeländer sind, die Asyl gewähren, also Menschen den Flüchtlingsstatus verleihen, ausgeblendet, sondern dadurch wird auch die *Opferkonstruktion des ‚Flüchtlings' als hilfsbedürftig* und die Position der Aufnahmeländer als Retter und Helfer begründet. (Seukwa, 2016, S. 198, Kursivsetzung im Original; vgl. auch Oberzaucher-Tölke, 2022)

Als eine Folge dieser einseitigen Konstruktionen spricht Seukwa davon, dass es in der pädagogischen Arbeit mit Geflüchteten mitunter „zu enttäuschtem Zynismus" (Seukwa, 2016, S. 199) aufseiten von Pädagog:innen kommen kann, wenn Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung sich nicht einer Rolle gemäß verhalten, die dem Performieren von „Elend, Traurigkeit, Leidensfähigkeit, Bescheidenheit, Gehorsamkeit, Dankbarkeit etc." entspricht (Seukwa, 2016, S. 198f.). Johannes Gstach et al. (2020, S. 9) sprechen als psychoanalytische Pädagog:innen übergeordnet von einem „komplexe[n] Zusammenspiel von Psycho- und Soziodynamiken aufseiten der neu eingereisten Menschen, der pädagogischen Bezugspersonen, aber auch des gesamten gesellschaftlichen Umfeldes". Dieser Spur folgend ließen sich die von Seukwa (2016) beschriebenen Phänomene auch als narzisstische Kränkungen auf Seiten von Pädagog:innen fassen, die insbesondere dann ausgelöst werden, wenn deren (Selbst-)Verständnis als vermeintliche Helfer:innen und Retter:innen irritiert wird (vgl. mit Fokus auf ehrenamtliche pädagogische Arbeit auch Kratz, 2019; Kratz & Schott-Leser, 2016).

Als Gegenlesart zu solchen vereinseitigenden Zuschreibungen nimmt Kleist (2019, S. 12) Bezug auf die soziologischen Konzepte von „Agency und Struktur": Am Beispiel der Frage nach Graden der Freiwilligkeit bzw. der Erzwungenheit von Migration spricht er von einem spannungsvollen Verhältnis, und insofern von einer Bandbreite an denkbaren Konstellationen, von Agency und Struktur (vgl. auch Tošić & Streinzer, 2023, S. 261). Damit widerspricht er

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Polarisierungen, die von *entweder* Hilfsbedürftigkeit (also der Überbetonung von Struktur) *oder* Autonomie (also der Überbetonung von Agency) ausgehen. Ähnlich weisen Albert Scherr und Helen Breit (2021) darauf hin, dass

> die konkreten biografischen Verläufe durch eine hochkomplexe Konstellation von Faktoren beeinflusst [sind], mit denen sich Geflüchtete eigensinnig auseinandersetzen, und deshalb in erheblichem Maß kontingent [sind]. Gleichwohl ist das Ausmaß der spezifischen Belastungen, denen junge Geflüchtete ausgesetzt sind, ebenso durch politische Entscheidungen beeinflussbar wie die sozialstaatlichen, sozialarbeiterischen und therapeutischen Hilfen, die für sie erreichbar sind. (Scherr & Breit, 2021, S. 132)

2.2.3 Vulnerabel und traumatisiert?

Sowohl in forschungsbezogenen als auch in eher praxisorientierten Publikationen, die sich mit Zwangsmigrationserfahrung auseinandersetzen, finden sich oftmals Verweise auf die hohe Vulnerabilität von zwangsmigrierten Menschen (vgl. Grawan, 2017). Daniel Lorenz (2018, S. 62) bezeichnet Vulnerabilität als ein ambivalentes „Konzept zwischen Aufdeckung und Hervorbringung epistemischer Gewalt". Nach Lorenz entfaltet die Annahme von Vulnerabilität insbesondere dann eine problematische Dynamik, wenn sie als „essentialistisch[e] Zuschreibung" (Lorenz, 2018, S. 81) auf Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung als Individuen oder Gruppe angewendet wird, ohne mitzudenken, inwiefern deren Vulnerabilität nicht ausschließlich mit Erfahrungen vor oder während der Zwangsmigration zusammenhängt, sondern beispielsweise auch mit den Erfahrungen und sozialen Prozessen im Aufnahmeland[18].[19] Darüber versucht er aus einer makropolitischen Perspektive, das Konzept von Vulnera-

18 Die Begriffe des *Aufnahmelandes* oder der *Aufnahmegesellschaft* sind analytisch nur von begrenztem Wert, da sie „sich vornehmlich auf ein bestimmtes Modell von Wanderung, nämlich den einmaligen und unidirektionalen Wechsel des Wohn- und Aufenthaltsortes" (Mecheril, 2014b, S. 109), beziehen. Komplexere (Migrations-)Prozesse, „die etwa als Transmigration oder auch Hybridität bezeichnet werden" (Mecheril, 2014b, S. 110), lassen sich damit nicht beschreiben.

19 Lätsch et al. (2021, S. 105f.) weisen darauf hin, dass solche Überlegungen international – sowohl forschungsbezogenen als auch mit unmittelbarem Praxisbezug – bereits intensiver diskutiert werden als im deutschsprachigen Raum.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bilität „als Ausdruck und Ergebnis kolonialer wie neokolonialer Machstrukturen in den Blick zu nehmen" (Lorenz, 2018, S. 81). Er argumentiert so dafür, Fluchtbewegungen immer auch in den Zusammenhang mit globalen Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnissen zu stellen. Bezogen auf die auch in, insbesondere praxisorientierter, pädagogischer Literatur zu Zwangsmigrationserfahrung vielfach aufgerufenen Figur des Traumas (vgl. exemplarisch: Adam, 2009; Burkhardt-Mußmann et al., 2022; Kanz, 2017; Kühn & Bialek, 2017; Lennertz, 2011; Quindeau & Rauwald, 2017; Ruf, 2016; Zito & Martin, 2016) betonen etwa Autor:innen, die mit dem Konzept der sequenziellen Traumatisierung nach Keilson (1979) arbeiten, „dass die Erfahrungen *nach* den potenziell traumatisierenden Ereignissen oft innerpsychisch eine größere Bedeutung haben als die unmittelbare Katastrophe selbst" (Müller, 2021, S. 21, Kursivsetzung im Original). David Zimmermann konkretisiert: „So kann ein Verlust- oder Angsterleben im Herkunftsland zum Beispiel erst durch rassistische Verfolgung im Aufnahmeland traumatischen Charakter erhalten" (Zimmermann, 2016, S. 49). Eine solcher Blick auf Phänomene wie Vulnerabilität und Trauma kann als Versuch angesehen werden, allzu komplexitätsreduzierenden Subjektivationsprozessen kritisch zu begegnen, die Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung pauschal zu vulnerablen oder traumatisierten Subjekten machen (vgl. auch Schneider et al., 2022). Daniel Burghardt et al. (2017) bemerken in diesem Zusammenhang, dass „politische Flüchtlingsproteste […] auf wenig Gegenliebe [stoßen], denn sie kehren Vulnerabilität in dem Maße zur Stärke und Mündigkeit um, wie sie das Mitleid derer als Selbstzweck entlarven, die das Fremde auf den Opferstatus reduzieren, um es auszuhalten" (Burghardt et al., 2017, S. 138). Es ließe sich auch formulieren, dass solche Artikulationen die „diskursive Symbiose von ‚Trauma und Flüchtling'" (Schneider et al., 2022, S. 14) in Frage stellen und deshalb als so irritierend wahrgenommen werden.

Hinsichtlich der Verknüpfung von Zwangsmigration und Vulnerabilität und/oder Trauma lässt sich auch unter den Autor:innen, die sich hier grundsätzlich kritisch positionieren, eine ganze Bandbreite an Positionen ausmachen. Astride Velho (2018) etwa sieht im Traumakonzept eine Strategie der „Verdeckung" von „äußerst prekäre[n] und belastende[n] Lebensbedingungen" (Velho, 2018, S. 98), denen zwangsmigrierte Menschen auch nach ihrer Ankunft in Deutschland ausgesetzt sind. In einer ähnlichen Argumentation be-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zeichnet Anne-Kathrin Will (2019) das Traumakonzept als den Ausdruck einer „Psychologisierung […] durch Expert_innendiskurse, die menschliche Erfahrungen erklären und den adäquaten Umgang mit ihnen aufzeigen (sollen). Sie kann analog zur Medikalisierung […] als Durchdringung des Sozialen beschrieben werden" (Will, 2019, S. 187f.). Andere Autor:innen teilen zwar nicht diese grundlegende Skepsis gegenüber der Rede von Trauma, betonen aber, dass es sich bei der Annahme und Beschreibung von traumatischen Erlebnisqualitäten immer um Zuschreibungen von außen handelt, die zwar partiell treffend oder passend sein *können*, aber nicht *müssen* (vgl. Holtmann & Link, 2020, S. 244). Dass es die verschiedenen Positionen gibt, hängt wohl auch mit der Diffusität und Inflation des Begriffs Trauma zusammen (vgl. Quindeau, 2019). Velho (2018) und Will (2019) etwa arbeiten sich an klinischen, psychopathologischen Traumadiagnosen ab, die auf entsprechende Klassifikationssysteme zurückgreifen. Demgegenüber existieren beispielsweise auch psychoanalytische (vgl. Müller, 2021; Zimmermann, 2016), sozialwissenschaftliche (vgl. Silkenbeumer, 2020) und politische (vgl. Brunner, 2021) Beschreibungen von Trauma, die in unterschiedlicher Weise auf die soziale Herstellung von traumatischen Erfahrungsqualitäten abheben. So weist Markus Brunner darauf hin, dass die Rede von Trauma auch eine diskursive Strategie sein kann, um „Leiden glaubhaft und gesellschaftliche Gewalt sichtbar" (Brunner, 2021, S. 27) zu machen. Dabei macht er allerdings deutlich, dass dieser Strategie zugleich „die Gefahr einer Psychologisierung und Therapeutisierung des Politischen" (Brunner, 2021, S. 27) innewohnt und diese insofern als ambivalent einzuschätzen ist (vgl. ähnlich Afeworki Abay, 2023, S. 32f.).

Auch in der vorliegenden Arbeit nehmen, als eine Konsequenz aus den Interpretationen der Interviews, die Fragen nach Verletzungserfahrungen und – zumindest im Interview mit Said (siehe Kapitel 6.1.1) – nach der traumatischen Qualität von Erfahrungen einen durchaus zentralen Stellenwert ein. Dies bedarf vor dem Hintergrund der obigen Ausführungen einer Einordnung: Meine Position ist dabei, dass es trotz der Problematik der Rede von Trauma spezifische Erfahrungen geben kann, bei denen es meines Erachtens zynischer und auch forschungsethisch zweifelhafter wäre, auf die Zuschreibung einer traumatischen Qualität von Erfahrungen zu ver-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zichten als auf diese zurückzugreifen.[20] Beispiele hierfür stellen für mich derart existenzielle Bedrohungs- und Gewalterfahrungen dar, die Said in seinem Interview darstellt. Zudem haben beispielsweise auch „rassialisierende Anrufung[en] eine traumatische Dimension" (Bergold-Caldwell, Wuttig & Scholle, 2017, S. 281; vgl. auch Kilomba, 2011). Als kritisch schätze ich in dieser Arbeit die Verknüpfung von Zwangsmigration auf der einen Seite und Vulnerabilität bzw. Trauma auf der anderen Seite in den folgenden Fällen ein: Erstens, wenn sie reflexhaft und quasi automatisch als pauschales Erklärungsmuster erfolgt, über das etwa biographische Selbstbeschreibungen vorschnell vereindeutigt werden (vgl. Oberzaucher-Tölke, 2022, S. 56). Zweitens, wenn Vulnerabilität als ein besonderes Merkmal zwangsmigrierter Menschen und nicht als allgemeine „conditio humana" (Janssen, 2018, S. 3) verstanden wird (vgl. Burghardt et al., 2017, S. 7). Drittens, wenn zwangsmigrierte Menschen *ausschließlich* als vulnerabel und traumatisiert adressiert werden, ohne dass ihnen Agency überhaupt zugestanden wird (vgl. Sprenger & Kordel, 2023).[21] Und viertens, wenn das Verletzende oder Traumatische automatisch im Herkunftsland oder in der Phase der Zwangsmigration verortet wird und nicht mitgedacht wird, welche Verletzungsqualität das Leben als zwangsmigrierter Mensch auch in Deutschland bereithält (vgl. Wuttig, 2022, S. 26; Koopmann & Schriever, 2023a, S. 13f.). Ein Entwurf, der diese vier Kriterien erfüllt und in diesem Sinne nach dem verletzenden Potenzial von Zwangsmigrationserfahrung fragt, findet sich bei Jürgen Straub (2014). Dieser fließt auch in die theoretischen Überlegungen zur psychischen Dimension von Subjektivation in Kapitel 3.6 sowie in die subjektivationstheoretische Deutung der Interpretationen der Interviews in Kapitel 7 ein.

20 Ich spreche hier explizit von der Qualität von *Erfahrungen* und nicht von *Erlebens*qualität, um deutlich zu machen, dass Erleben nicht von der individuellen leiblichen Dimension gelöst werden kann und dass die Beschreibung von etwas als traumatisch immer schon auf entsprechende diskursive Prozesse und Auseinandersetzungen verweist (siehe hierzu Kapitel 3.6.1 und 7.3).

21 Beschreibungen von Agency finden sich in unterschiedlicher Ausprägung in allen für diese Arbeit geführten Interviews, auch in dem oben hervorgehobenen Interview mit Said.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

2.2.4 Männliche Täter und weibliche Opfer?

Matthias Schneider (2023) fasst zusammen, dass

> geflüchtete Männer in gesellschaftlichen Diskursen oft problematisiert, homogenisiert, kriminalisiert und als Gefahr für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die Gleichstellung der Geschlechter dargestellt werden. Andere Darstellungen über geflüchtete Männer, wie über deren Alltag, die erlebte Verfolgung und dem Leben auf oder vor der Flucht finden sich kaum. Ihr Leben wird meist erst relevant, wenn es auf Grund von einzelnen Gewalttaten zum generellen Problem stilisiert wird. (Schneider, 2023, S. 288)

Er versucht dementsprechend, durch die Erhebung und Rekonstruktion von Lebensgeschichten junger männlicher Zwangsmigrierter aus Eritrea ein differenzierteres Bild zu entwerfen. Auf Grundlage der Interviews arbeitet er fünf „Konfigurationen von Männlichkeiten" (Schneider, 2023, S. 261) heraus. Hierbei handelt es sich um verschiedene Facetten von Männlichkeit, die in den Interviews in unterschiedlicher Art und Weise auftreten. Die Konfigurationen nennt er „Institutionell gebildeter Mann" (Schneider, 2023, S. 262), „Ernährer und Familienvorstand" (Schneider, 2023, S. 264), „Geschäftsmann und Arbeiter" (Schneider, 2023, S. 268), „Männliche Dominanz und Gewalt" (Schneider, 2023, S. 271), „Fürsorge und Solidarität" (Schneider, 2023, S. 275). Zentral im Hinblick auf den Diskurs um Männlichkeit und Zwangsmigration ist dabei, dass Schneider diese Konfigurationen als das Ergebnis spezifischer Sozialisationsprozesse versteht und sich dabei von postkolonialen und rassifizierenden oder kulturalisierenden Deutungsmustern abgrenzt (siehe hierzu Kapitel 2.3.3.1). Michael Tunç (2021) weist auf das Phänomen hin, dass insbesondere „(muslimische) Männer mit (Flucht-)Migrationshintergrund in Deutschland stigmatisierend als homogene Gruppe patriarchal dargestellt" (Tunç, 2021, S. 160; vgl. auch Schneider, 2021, S. 78) werden, wobei der Autor die Funktionalität solcher Zuschreibungen in den Zusammenhang mit Otheringprozessen bringt (siehe hierzu Kapitel 2.3.3.1). So weist er darauf hin, dass diese Bilder als negative Abgrenzungsfolie zu Selbstkonstruktionen von Männlichkeit in der Aufnahmegesellschaft eine spezifische Funktionalität erfüllen: „Orientalistische (Männlichkeits-)Vergleiche zwischen dem vermeintlich modernen Westen und dem Rest der Welt bzw. zugewanderten ‚Anderen' erfüllen oft die Funktion des Modernisierungsgewinns für die Mehrheitsgesellschaft"

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(Tunç, 2021, S. 159f.). An dieser Stelle überlagert sich die Differenzkategorie Gender mit der der Religion (vgl. hierzu auch Geier & Frank, 2022, S. 145f.). Zugleich verweist Tunç (2021, S. 162f.) auf verschiedene Studien, nach denen diese Männlichkeitsvergleiche, bzw. die im Rahmen dieser Vergleiche entworfenen Bilder von Männlichkeit zwangsmigrierter Männer, einer empirischen Grundlage entbehren. Vor dem Hintergrund der Analyse eines biographischen Interviews mit einem geflüchteten Mann und Vater aus Syrien fasst Tunç zusammen:

> Einerseits wurde in der empirischen Analyse deutlich, dass es Hinweise auf progressive Entwicklungen bei Männern/Vätern mit Fluchtmigrationshintergrund gibt, ihre Väterlichkeit zunehmend fürsorglich zu leben bzw. das anzustreben. Andererseits haben die Ausführungen sichtbar gemacht, dass Narrationen und soziale Praxen der Männer mitunter Spannungsverhältnisse zwischen progressiven und hegemonialen Deutungsmustern von Männlichkeit/Väterlichkeit erkennen lassen, beispielweise hinsichtlich teils traditioneller Geschlechterleitbilder, Muster der Arbeitsteilung oder fehlender/prekärer Arbeitsmarktinklusion. (Tunç, 2021, S. 169)

Schneider (2021) macht diesbezüglich deutlich, dass die Entwicklung von als progressiv verstandenen Männlichkeiten, die dann auch den mit der Forderung nach Integration verbundenen Adressierungen entsprechen (siehe hierzu Kapitel 2.3.1) in den Hintergrund treten kann, wenn sich die betroffenen Männer in einem Kontext bewegen, „in dem die Sicherung der eigenen Existenz kaum gewährleistet ist" (Schneider, 2021, S. 102).

Im Zusammenhang mit den Hinweisen auf die Konstruktionen von zwangsmigrierten Männern als Gewalttäter finden sich häufig Hinweise auf die sexualisierten Übergriffe gegenüber Frauen in der Silvesternacht von 2015 auf 2016 in Köln und Hamburg (vgl. auch Böttcher, 2019; Kratz, 2023).[22] Astrid Messerschmidt (2016) kommentiert hierzu:

> Die real vorhandene und von den verschiedensten Gruppierungen ausgeübte sexualisierte Gewalt bietet Gelegenheit, das zu dethematisieren, womit Geflüchtete die Etablierten und Privilegierten konfrontieren: das ‚Elend der Welt'. […] Paradoxerweise wird das Ereignis frauenverachtender Belästigungen dazu genutzt, um nicht über die Ausübung dieser

22 Ähnliches ließ sich im Nachgang der Silvesternacht vom 31.12.2022 auf den 01.01.2023 bzgl. der Ausschreitungen in Berlin beobachten.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Handlungen selbst zu sprechen, sondern über etwas anderes – nämlich über die Defizite der Kultur, der Religion und der Erziehung der Anderen – also derer, die fremd bleiben sollen. (Messerschmidt, 2016, S. 9; vgl. Mecheril, 2017; vgl. sozialpsychologisch Pohl, 2017)

Die Arbeiten von Tina Spies (2010) und Susanne Leitner (2017) befassen sich mit dem diskursiven Zusammenhang von Männlichkeit, Migrationserfahrung und Kriminalität. Spies (2010) untersucht hierbei, „welchen Einfluss gesellschaftliche Diskurse im Kontext von Migration, Männlichkeit und Kriminalität auf die Identitätskonstruktionen, Lebenserfahrungen und -deutungen" (Spies, 2010, S. 379) junger straffälliger Männer mit Migrationsbiographie haben. Nach der Analyse biographischer Interviews kommt sie zu dem Schluss, dass die Interviewten in den Diskursen „unterschiedliche Subjektpositionen einnehmen und hierdurch auf je eigene Weise ihre Straffälligkeit entschuldigen und erklären" (Spies, 2010, S. 386). Sie zeigt auf, dass die von ihr interviewten jungen Männer verschiedene an sie adressierte Anrufungen in Diskursen um Kriminalität, Migration und Männlichkeit vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Biographie bearbeiten und dabei vielfältige Positionierungen vornehmen. Leitner (2017) stellt sowohl die Straffälligkeit als auch die auf einer „körperbetont ausagierten Stilisierung von Männlichkeit" (Leitner, 2017, S. 294) basierenden Identitätskonstruktionen ihrer Interviewpartner in den Zusammenhang mit institutioneller Diskriminierung und „Passungsschwierigkeiten zwischen den Anforderungen und Fördermöglichkeiten des deutschen Schulsystems einerseits und den inneren Lebenswelten der sozial benachteiligten und teilweise traumatisieren Kinder und ihrer Familien andererseits" (Leitner, 2017, S. 294). Damit widerspricht sie einer komplexitätsreduzierenden Betrachtung des Zusammenhangs von (Zwangs-)Migration, Männlichkeitsentwürfen und Kriminalität. Anschlussfähig argumentiert Messerschmidt:

> Es wäre kompliziert, über diese Realitäten genauer zu sprechen, weil dann die Kontexte der Männer, die hier zu Tätern geworden sind, angeschaut werden müssten: illegalisierte Einwanderung, soziale Marginalisierung bereits im Herkunftsland, Lebensbedingungen auf der Straße, Kriminalität als Einkommensperspektive, Männlichkeitsphantasien, die vermeintlich Selbstwert vermitteln, Dynamiken in Männerbünden etc. (Messerschmidt, 2016, S. 7)

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In einer ähnlichen Argumentationsrichtung weisen Albert Scherr und Helen Breit (2021) darauf hin, dass zwar „die spezifischen biografischen Belastungen und gesellschaftlichen Benachteiligungen, von denen junge Geflüchtete betroffen sind, das Risiko des Scheiterns an gesellschaftlichen Integrationsanforderungen und damit auch die relative Wahrscheinlichkeit des Risikos selbst- und fremdschädigender Praktiken erhöhen" (Scherr & Breit, 2021, S. 112). Zugleich betonen sie aber, dass es keine empirischen Belege für die Ableitung von Typen wie dem des ‚männlichen kriminellen jungen Geflüchteten' o. Ä. gibt. Ihrer Auffassung nach müssen solche Zuschreibungen vielmehr als Ergebnis „nationalistische[r], fremdenfeindliche[r] und rassistische[r] Überzeugungen" (Scherr & Breit, 2021, S. 111) eingeordnet werden.[23] Ähnlich wie Scherr und Breit (2021) argumentieren Riyad Alhajja und Joachim Schroeder (2021), wobei sie den Fokus stärker darauf richten, inwiefern die semantische Verknüpfung von Kriminalität und Zwangsmigration in Forschungsdiskursen vorgenommen wird.

Komplementär zu solchen Bildern von, insbesondere muslimischen oder als muslimisch gelesenen, Männern mit Zwangsmigrationserfahrung werden Frauen mit Zwangs-migrationserfahrung „in

23 María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan weisen darauf hin, wie entsprechende Entwürfe des ‚fremden Mannes' bereits genutzt wurden, um in der britischen Kolonialherrschaft in Indien in der Mitte des 19. Jahrhunderts Aufstände gegen die Briten zu delegitimieren: „In der britischen Berichterstattung des indischen Aufstandes von 1857 wurde der unmoralische Charakter der Inder insbesondere anhand der Gräueltaten deutlich gemacht, die sie angeblich gegenüber hilflosen britischen Frauen und Kindern ausgeübt hatten – Untaten, die oft in sadistischer Weise repräsentiert und verbreitet wurden. Dies bestätigte erneut, dass selbst, wenn die Kolonisierten revoltierten, sie nicht wie tapfere Männer, sondern wie ‚grausame Bestien' auftraten. Das Bild der ‚vergewaltigbaren weißen Frau' (vgl. Sharpe 1993) führte zur sexualisierten Angst, die wiederum zu einem bleibenden Referenzpunkt für die Interpretation des Orients wurde. So konzentrierten sich britische Schriften über den Aufstand 1857 zu großen Teilen auf das angebliche Verlangen der Aufständischen, britische Frauen für ihre Harems gefangen zu nehmen – ein Bild, das den grundsätzlichen Mangel an Männlichkeit der ‚Orientalen' beweisen sollte und die Legitimierung für die brutale Zerschlagung des Aufstandes bereitstellte. Die Verletzlichkeit der Kolonisatoren wurde dabei auf die Gutherzigkeit derselben zurückgeführt. Ergänzt wurde diese imperiale Phantasie von der Vorstellung, dass diejenigen Indigene, die über moralisch gute Intentionen verfügten, der imperialen Herrschaft immer wohlwollend gegenüberstehen würden" (Castro Varela & Dhawan, 2020, S. 72).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

öffentlichen Diskursen überwiegend als passive Opfer inszeniert und viktimisiert" (Bach et al., 2022, S. 235; vgl. Krause, 2017). Hiermit geht dann die Vorstellung einher, diese Frauen seien „überaus anpassungsfähig und in diesem Sinne als ‚produzierte Objekte' patriarchalischer Verhältnisse" (Karakaşoğlu & Kul, 2014, S. 122; vgl. auch Bergold-Caldwell, 2020, S. 288ff.). Im Hintergrund solcher Deutungen stehen dabei häufig entsprechende Bilder und Zuschreibungen „herkunftskulturelle[r] Familien- und Geschlechterarrangements" (Motzek-Öz, 2019b, S. 168). Ein Bestandteil dieser Arrangements besteht darin, dass „Familien mit (Flucht-)Migrationshintergrund […] in öffentlichen wie medialen Debatten oft stereotyp als problematisch beschrieben [werden], ihnen wird eine gute Erziehung ihrer Kinder seltener als Deutschen zugetraut" (Tunç, 2021, S. 161). Merle Hummrich und Saskia Terstegen (2020) kommentieren dies folgendermaßen: „Dass sich die Defizitperspektive auf sogenannte Migrantenfamilien so hartnäckig hält, verwundert nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass in den letzten 20 Jahren auch andere Studien entstanden sind, die im Hinblick auf Bildung gerade die Komplexität familialer Unterstützungsstrukturen hervorheben" (Hummrich & Terstegen, 2020, S. 120). Passend zu diesen Hinweisen schreibt Donia Amirpur (2016): „Der sozioökonomische Status von Familien im Migrationskontext und ihr Bildungsgrad haben sich in den letzten Jahrzehnten deutlich ausdifferenziert. Das zeigt die steigende Zahl an Personen mit akademischem Abschluss" (Amirpur, 2016, S. 258). Hummrich und Terstegen betonen dabei, „dass junge Migrantinnen ihre Familie vornehmlich als sehr bedeutsam bezüglich der Unterstützung ihrer Bildungsambitionen erlebt haben" und weisen auf die „hohen Bildungsaspirationen junger Frauen mit sogenanntem Migrationshintergrund" (Hummrich & Terstegen, 2020, S. 120) hin. Astrid Messerschmidt (2018) setzt sich am Beispiel der Diskussion zur Verhüllung weiblicher Körper mit Bildern von (zwangs-)migrierten Frauen als Objekten patriarchaler Verhältnisse auseinander und hält hier Vereinseitigungen entgegen: „Das Verhüllen des weiblichen Körpers erzeugt inzwischen mehr Aggression als seine Entblößung. Dass beides ein Ausdruck von Herrschaft über Frauen sein kann, wird kaum noch angesprochen" (Messerschmidt, 2018, S. 25). In Messerschmidts Argumentation artikulieren sich in den entsprechenden Diskussionen sowie damit zusammenhängenden juristischen Verfahren primär „diffuse Bedrohungsängste" und es

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

werde vielfach „eine regressive Form der Selbstvergewisserung [aktiviert], die nationale Gemeinschaftssüchte bedient" (Messerschmidt, 2018, S. 26). Einen Entwurf von Weiblichkeit, der ein Nachdenken über „Essentialisierung und Viktimisierung im Kontext von Migration, Flucht und Geschlecht" (Motzek-Öz, 2019b, S. 168) zu ermöglichen versucht, arbeitet etwa auch Yandé Thoen-McGeehan (2020) heraus. In dem im Beitrag vorgestellten biographischen Interview entwirft sich die interviewte Person als politische Aktivistin (siehe auch Kapitel 6.1.3 zum Interview mit Malieh Imani). Sie beschreibt, „dass die Regierung in ihrem Heimatland Unterdrückung und Gewalt gegenüber einigen Bevölkerungsgruppen ausübe" (Thoen-McGeehan, 2020, S. 44). Daraufhin habe sie sich in Widerstandsaktionen beteiligt, etwa „indem sie Geld und Dokumente für die Protestbewegung geschmuggelt habe" (Thoen-McGeehan, 2020, S. 44). In dieser Zeit sei sie schwanger geworden und habe aus Sorge um ihr Kind Asyl in Deutschland beantragt. Über ihre berufliche Tätigkeit als Flugbegleiterin konnte sie relativ problemlos nach Deutschland einreisen. Thoen-McGeehan, die in ihrer Forschung einen Fokus darauf legt, wie in tiefenhermeneutischen Interpretationsgruppen über das empirische Material und die darin produzierten Biographien nachgedacht wird, stößt dabei in der Reaktion der Interpretationsgruppe auf das Interview durchaus auf ähnliche Figuren und Prozesse, auf die Yasemin Karakaşoğlu und Aysun Kul (2014) sowie Messerschmidt (2018) hinweisen. Amanda Louise Palenbergs (2021) Studie fokussiert die Selbstkonstruktionen zwangsmigrierter Frauen aus Syrien und fragt nach dem Verhältnis dieser Selbstkonstruktionen zu Fremdkonstruktionen von syrischen zwangsmigrierten Menschen als „Repräsentant*innen orientalisierter Rückständigkeit" (Palenberg, 2021, S. 228). Sie resümiert:

> Es gibt bestimmt Extreme in der Syrischen [*sic*] ‚Kultur', wo Frauen von männlichen Angehörigen bevormundet werden und ihre Möglichkeiten beruflich oder sozial stark eingeschränkt sind – genau wie in allen anderen Ländern und Kulturen auch. Dies ist jedoch nicht die Regel. Die Analyse des Datenmaterials dieser Forschungsarbeit zeigte einige Gegenbeispiele dafür, dass syrische Frauen durchaus für sich selbst sprechen, eigene (berufliche) Pläne machen, eine Erwerbstätigkeit anstreben und dabei auch teilweise zielgerichteter vorgehen als Männer. (Palenberg, 2021, S. 231)

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

2.2.5 Bildungsbedürftig und fehlende Bildungsaspirationen?

El-Mafaalani und Massumi machen bezogen auf zwangsmigrierte Kinder und Jugendliche in der Schule darauf aufmerksam, dass diese zwar eine ganze Reihe von Ressourcen und Kompetenzen vorweisen können, diese aber aufgrund fehlender Passungsverhältnisse zwischen eben ihren Ressourcen und dem deutschen Schul- und Bildungssystem nicht immer abrufen können und als Konsequenz „ihre Bildungswünsche an realistische Bildungsmöglichkeiten in Deutschland anpassen beziehungsweise sie entsprechend reduzieren" (El-Mafaalani & Massumi, 2019, S. 19). In einer bis heute im Fachdiskurs um Zwangsmigration häufig rezipierten qualitativen Studie setzt sich Seukwa (2006) vertieft damit auseinander, welche Kompetenzen die in seine Forschung einbezogenen 76 interviewten zwangsmigrierten Jugendlichen aus verschiedenen afrikanischen Ländern mitbringen und wie sie versuchen, diese Kompetenzen bildungs- und berufsbezogen in Deutschland zu nutzen. Dabei wird an einigen Beispielen deutlich, wie dies auf teilweise kreative Weise auch gelingt. Andere Beispiele aber zeigen schwer oder nicht überwindbare Barrieren, die zum Teil mit „Demotivierung, Konzentrationsmangel, permanente[m] Stress, Angst" (Seukwa, 2006, S. 215) zusammenhängen, aber auch mit strukturellen Hürden wie (aufenthalts-)rechtlichen Einschränkungen. Darüber hinaus führt er aus, dass mitunter „die schulischen oder beruflichen Wünsche mancher Jugendlicher mit den hier erforderlichen Qualifikationsvoraussetzungen im gewünschten Bereich nicht übereinstimmen" (Seukwa, 2006, S. 217). Für die vorliegende Arbeit ist Seukwas Studie auch deshalb interessant, weil er sich, theoretisch an Bourdieus Konzept des Habitus (vgl. Bourdieu, 1987, S. 97–121; siehe Fußnote 99) orientiert, explizit mit den inneren Niederschlägen von Sozialisationsprozessen auseinandersetzt: „Die Überlebenskunst als Habitus verweist so auf eine größtenteils unbewusste Internalisierung von dem Individuum objektiv äußerlichen Strukturen, die sich im Verlauf des Sozialisationsprozesses ergibt" (Seukwa, 2006, S. 250). Hiermit geht zum Beispiel einher, dass die Jugendliche vor der desillusionierenden Herausforderung stehen, ihre „Träume den Plänen unter[zu]ordnen" (Seukwa, 2006, S. 238), also ihre Wünsche und Ziele den Anschlussmöglichkeiten im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt anzupassen. In einer späteren Publikation kommentiert Seukwa dies so:

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Da sich ihre Bildungsorientierungen, ihre Zukunftsplanungen, Lebensentwürfe oft durch als transnational zu bezeichnende Erfahrungen und Sozialisationen konstituieren, sind sie tendenziell komplexer bzw. reicher, als wenn sie lediglich in einem einzigen Kontext erworben würden. Aus diesem Grund bedeutet eine Assimilation im System des Aufnahmelandes für diese biografisch komplexen und vielfältigen Kompetenzen der betroffenen Migrant*innen de facto eine Verarmung. (Seukwa, 2016, S. 200)

Das von Seukwa thematisierte Nicht-Passungsverhältnis zwischen bildungsbezogenen Ressourcen Zwangsmigrierter und dem deutschen Bildungssystem – bzw. die Frage nach der „Anerkennung oder Nicht-Anerkennung […] des in ihren *Herkunftsländern* erworbenen kulturellen Kapitals" (Seukwa, 2016, S. 200, Kursivsetzung im Original) zwangsmigrierter Menschen – verweist auch darauf, dass der „Blick auf Flüchtlinge in Hinblick auf Bildungsperspektiven […] häufig verengt auf eine an aufenthaltsrechtliche Bleibeperspektiven gekoppelte Dauer bis zu einer Berufsfähigkeit" (Eppenstein, 2017, S. 151) zu sein scheint. Bach et al. (2021a) sprechen in diesem Zusammenhang von einem „funktionalistische[n] Verständnis von Bildung, das von vermeintlich besonders ausgeprägten Förderbedarfen der Neuangekommenen ausgeht" (Bach et al., 2021a, S. 9). Ein solches, letztlich auf die Übersetzung von Bildungsprozessen in eine Berufstätigkeit – und insofern auf ökonomische Verwertbarkeit – hin zugespitztes Bildungsverständnis spiegelt sich exemplarisch in der folgenden Passage aus einem Gutachten des Aktionsrats Bildung der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V. wider:

> Es darf keine Illusion darüber bestehen, dass die Integration durch Bildung eine der mit Abstand wichtigsten Bildungsmaßnahmen in der Geschichte der Bundesrepublik sein wird. Es ist die Aufgabe der Politik, die Bevölkerung über diesen Umstand aufzuklären und auf diesem Wege Akzeptanz und Unterstützungsbereitschaft im Hinblick auf die eigene Zukunftsfähigkeit des Landes herzustellen. Diese Maßnahme hat hohe Priorität, wenn Deutschland seine Identität, seine produktive Kraft und seine Zukunftsfähigkeit erhalten und ausbauen will. Migrantinnen und Migranten können hierzu einen fundamentalen Beitrag leisten, wenn

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> dies von ihnen erwartet, es ihnen aber auch möglich gemacht wird. (Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V., 2016, S. 15).[24]

Neben der Problematisierung einer solchen bildungsbezogenen Perspektive, die vor allem auf die ökonomische Brauchbarkeit von Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung fokussiert (vgl. Eppenstein, 2017; Afeworki Abay, Schülle & Wechuli, 2021; Bach et al., 2021c; Thönneßen, 2021), findet sich auch Kritik an einer einseitigen Betrachtung von Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung als besonders förderungs- und bildungsbedürftig: „Der als Opfer konstruierte Flüchtling ist in diesem Zusammenhang, was als ‚fluchtbedingtes Bildungssubjekt/-objekt' bezeichnet werden kann" (Seukwa, 2016, S. 197). In der Absicht, solche Verengungen zu weiten, stellt Thomas Eppenstein (2017) die (Gegen-)Frage, welche Bildungsimpulse sich aus den Erfahrungen dieser Menschen für die Aufnahmegesellschaft ergeben (vgl. Eppenstein, 2017, S. 156f.). Müller (2021) untersucht die Interaktionsdynamiken zwischen Lehrkräften und teilweise psychisch schwer belasteten Schüler:innen mit Zwangsmigrationserfahrung. Dabei stößt er in seiner tiefenhermeneutischen Interpretation von Interviews mit Lehrkräften auf unter anderem zwei Phänomene, die er psychodynamisch deutet: zum einen, dass in den Interviews an verschiedenen Stellen Aggressionen kurz aufblitzen oder auch nur diffus beobachtbar werden. Müller (2021, S. 168) interpretiert dies so, dass die „Arbeit mit potenziell traumatisierten geflüchteten Schüler*innen […] in den mit ihnen arbeitenden Lehrkräften auch Aggressionen" hervorruft, diese aber als einen in pädagogischen Settings tendenziell tabuisierten Affekt unbewusst gemacht werden und bleiben müssen. Zum anderen thematisiert er, dass die Interviews von latent rassistischen Figuren durchzogen sind, obwohl die (*weißen*) Lehrkräfte sich selbst durchaus als aufgeschlossen und wohlwollend gegenüber Schüler:innen mit Zwangsmigrationserfahrung und People of Color beschreiben. Müller führt dies auf eine spezifische psychische Funktionalität von Rassismus zurück (siehe hierzu Kapitel 2.3.3.1), über die die Pädagog:innen sich in belastenden Situationen psychisch stabilisieren und ihre Handlungsfähigkeit aufrechterhalten können:

---

24 Wobei an dieser Stelle im Gutachten mit „Migrantinnen und Migranten" nicht ausschließlich Menschen mit *Zwang*smigrationserfahrung, sondern auch anderen Formen von Migration gemeint sind.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Die Interpretationen der Interviews legen nahe, dass die Verallgemeinerungen, Kategorisierungen und der darin enthaltene latente Rassismus zudem ebenfalls der Abwehr ansonsten kaum aushaltbarer Gefühle dienen, zum Beispiel wenn Frau Ahlert von den schrecklichen Erfahrungen eines ihrer Schüler erzählt, der von den Taliban verschleppt und bedroht wurde, und ihre Ausführungen damit beendet, dass das bei *denen* an der Tagesordnung sei. Rassismus macht Menschen zu *den Anderen* und hilft daher dabei, innerpsychisch das Thematisierte von sich selbst fern zu halten. (Müller, 2021, S. 173)

Für die von Müller hier vorgelegte Interpretation der Funktionalität von Rassismus als Abwehrmechanismus spricht auch sein Hinweis auf personelle Engpässe sowie fehlende Ressourcen als ein Ergebnis der empirischen Analyse (vgl. Müller, 2021, S. 120). Manfred Gerspach (2019) schreibt vor diesem Hintergrund, dass es für Pädagog:innen insofern „fast unmöglich [erscheint], sich auf ein Einzelschicksal einzulassen. Der Rückzug hinter affektisolierte Lernprogramme erscheint da nachgerade selbsterhaltend" (Gerspach, 2019, S. 264). Auch Judith Jording (2022) setzt an dem Zusammenhang von Zwangsmigration, Rassismus und Bildung an und greift dabei die Figur der institutionellen Diskriminierung auf (vgl. hierzu Gomolla & Radtke, 2009). Sie setzt sich mit Landesvorschriften in Nordrheinwestfalen sowie Interviews in verschiedenen Schulen auseinander und stößt dabei auf die Praxis, dass Schüler:innen mit (Zwangs-)Migrationserfahrungen häufig formal oder informell als Schüler:innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf klassifiziert werden, was zum Teil mit dem angenommenen Kindeswohl, zum Teil aber auch mit der Entlastung von Lehrkräften begründet wird (vgl. Jording, 2022, Kap. 6.6). Aladin El-Mafaalani und Thomas Kemper (2017) zeigen am Beispiel des Bundeslands Brandenburg auf, dass

> Asylbewerber und Flüchtlinge […] insbesondere an Gymnasien sehr deutlich unterrepräsentiert [sind]: Während 44 % aller Schülerinnen und Schüler und immer noch 31 % aller ausländischen Schülerinnen und Schüler im Schuljahr 2014/15 das Gymnasium besuchten, erreichen die Vergleichswerte von Asylbewerbern mit 2 % und Flüchtlingen mit 11 % nur einen Bruchteil. (El-Mafaalani & Kemper, 2017, S. 177)

El-Mafaalani und Massumi (2019, S. 7 und 21) weisen in diesem Zusammenhang auf die spärliche Verfügbarkeit zumindest quantitativer, bildungsstatistischer Daten zur Situation von Menschen mit

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zwangsmigrationserfahrung hin. Im Hinblick auf den Zugang zu schulischer Bildung von Kindern und Jugendlichen problematisieren sie, dass aufgrund verschiedener landesspezifischer Regelungen, die sich teilweise ungünstig mit langen Wartezeiten im Asylverfahren und fehlenden Ressourcen an Schulen überlagern, „nicht selten auch noch viele Monate nach der Ankunft in Deutschland kein Schulbesuch" (El-Mafaalani & Kemper, 2017, S. 176) stattfindet. Dies kann sich verschärfen, wenn die Kinder und Jugendlichen keine gültigen Aufenthaltspapiere haben oder Eltern die Abschiebung droht und sie infolgedessen davor zurückscheuen, ihre Kinder in einer Schule anzumelden (vgl. Zimmermann, 2016, S. 75). Wichtig sind solche Einordnung deshalb, weil sie auf strukturelle Barrieren aufmerksam machen und so homogenisierenden, individualisierenden Zuschreibungen von mangelnden Bildungsaspirationen und fehlendem Integrationswillen entgegenstehen (siehe auch Kapitel 2.3). Solch strukturell ungünstigen Bedingungen für Lern- und Bildungsprozesse spiegeln sich auch in Interviews wider, die im Rahmen des Hamburger Projekts „Bildungsinstitutionen im Spiegel von Flüchtlingsbiographien afrikanischer Jugendlicher" (vgl. hierzu den Sammelband von Neumann, Niedrig, Schroeder & Seukwa, 2003) geführt wurden. Eine der interviewten Jugendlichen mit Zwangsmigrationserfahrung sagte hier etwa:

> Bei der Ausländerpolizei gibt man mir nur ein oder zwei Wochen Aufenthalt, oder einen Monat. Und das quält mich. Was soll ich nur tun in solch einer Situation? Das macht mich verrückt. Selbst wenn ich zur Schule gehen will, wenn ich daran denke, bin ich vollkommen entmutigt. Beim bloßen Gedanken an die Ausländerbehörde kann ich nicht mehr schlafen, weil ich weiß, wie die Ausländer dort behandelt werden. (Niedrig, 2005, S. 264; vgl. aktuell mit ähnlichen Ergebnissen Schlachzig, Schneider & Metzner, 2022, S. 69)[25]

25 Im Rahmen meiner Tätigkeit im Praxisprojekt „Ffm-Projekt – Alltagsbegleitung" zur pädagogischen Alltagsbegleitung von jungen Menschen mit Fluchterfahrung am Institut für Sonderpädagogik an der Goethe-Universität Frankfurt habe ich ähnliche Schilderungen von weiteren Jugendlichen und jungen Erwachsenen gehört und bei der Begleitung von Behördengängen zur Ausländerbehörde sowie beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge erlebt, was die Interviewte hier beschreibt. Eine ausführliche exemplarische Darstellung hierzu findet sich in einer unveröffentlichten Hausarbeit (vgl. Becker, 2017).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

An weiteren Interviewausschnitten illustriert Heike Niedrig strukturelle Barrieren für die Jugendlichen mit Zwangsmigrationserfahrung, die „Zugänge zu höheren Bildungswegen" (Niedrig, 2005, S. 266) häufig verunmöglichen. Auch El-Mafaalani, Jording und Massumi (2021, S. 6) verweisen auf die Relevanz außerschulischer Bedingungen für die schulische Bildung im Kontext von Zwangsmigrationserfahrung hin. Dabei scheinen, trotz aller Einschränkungen, diese Rahmenbedingungen nicht alles zu determinieren, denn „innerhalb des gesetzten Rahmens aber können recht unterschiedliche Bildungslaufbahnen zustande kommen" (Niedrig, 2005, S. 266). Anknüpfend hieran entwickelt Seukwa (2016) als leitende Fragestellung für erziehungswissenschaftliche Forschung sowie pädagogische Praxis, „wie Handlungsfähigkeit unter strukturell ungünstigen Bedingungen (wieder)hergestellt werden kann bzw. sich manifestiert" (Seukwa, 2016, S. 202). Für das Bundesland Hessen diskutiert Thomas Bürger (2018) in diesem Zusammenhang die sogenannten „Intensivklassen" (Bürger, 2018, S. 50f.) als Sonderklassen für zwangsmigrierte Schüler:innen: „Die aktuellen bildungspolitischen Maßnahmen zeigen, dass zwar eine Pädagogik der Vielfalt von der KMK [Kultusministerkonferenz, JB] gewünscht, aber in der schulischen Praxis gleichsam reflexartig auf Modelle mit spezifischer Sprachförderung zurückgegriffen wird, welche der Ausländerpädagogik sehr nahe kommen" (Bürger, 2018, S. 51). Bereits etwa 15 Jahre zuvor thematisiert Nora Räthzel die Ambivalenz der Forderung nach Sprachförderung: „Der Verweis auf Sprachprobleme ist zur Metapher für Problematisierung und Ausgrenzung von MigrantInnen geworden, er ist eine neue Strategie des ‚blaming the victim', nachdem der Hinweis auf die Verschiedenheit der Kulturen oft genug kritisiert worden ist" (Räthzel, 2002, S. 176f.; vgl. aktuell Natarajan, 2023, S. 60; Schulz, 2022, S. 120f.). Auch bundeslandübergreifend scheint sich nach wie vor ein Trend abzuzeichnen: „Obwohl verschiedene schulorganisatorische Modelle möglich sind, werden häufig zunächst speziell Klassen für Neuzugewanderte eingerichtet" (El-Mafaalani et al., 2021, S. 7). Insgesamt erscheint auch *Bildung* als ein Subjektivationsangebot, im Rahmen dessen Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung primär als defizitär adressiert werden. Dass der Zugang zu Bildung und bildungsbezogenen Ressourcen für Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung, insbesondere bei einem schlechten aufenthaltsrechtlichen Status, eingeschränkt ist, bringt

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

eine erschwerte Herstellung von Passung mit sich, die oftmals von den Betroffenen individuell bearbeitet werden muss und teilweise aber auch kreativ bewältigt werden kann.

2.2.6 Rechtliche Dimensionen

Alina Bergedieck (2019) betont, „dass es nicht nur eine soziale Kontextualisierung von Migranten gibt, […] sondern auch eine rechtliche" (Bergedieck, 2019, S. 25)[26]. Heike Niedrig (2005, S. 263) weist auf drei übergeordnete aufenthaltsrechtlich[27] bedeutsame „Dimensionen der Fremdbestimmung im Bildungsraum" von Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung hin: „Begrenzungen des Bewegungs*raums*, […] Begrenzungen der (selbst bestimmt gestaltbaren, planbaren) Zeit, […] Begrenzungen der *persönlichen Entfaltung*sspielräume" (Niedrig, 2005, S. 263, Kursivsetzung im Original). Dabei ist zu beachten, dass „auch rassistische Konnotationen […] im Kontext des Flüchtlingsrechts eine Rolle" (Pichl, 2017, S. 452) spielen. Subjektivationstheoretisch betrachtet ist nun bedeutsam, dass mit der juristischen Fassung des Phänomens Zwangsmigration Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung als spezifische (Rechts-)Subjekte hervorgebracht werden: Andrea Würdinger (2018, S. 33) verweist beispielsweise auf die „Unterscheidung von Migrations- und Flüchtlingsrecht", durch die die juristische Gruppe der Flüchtlinge als gesondert von Menschen mit anderen Migrationserfahrungen sowie Menschen ohne Migrationserfahrungen entsteht.[28] Die Ausdiffe-

26 Bergedieck verwendet, mit Verweis auf die Etymologie des Wortes sowie den lateinischen Ursprung (migrare: wandern), in ihrer Studie den „Begriff ‚Migrant' als Oberbegriff für geflohene und migrierte Frauen und Männer" (Bergedieck, 2019, S. 9).

27 Siehe zu verschiedenen aufenthaltsrechtlichen Titeln und Bestimmungen in kondensierter Form Schroeder, Seukwa und Wagner (2019, S. 28), ausführlicher Würdinger (2018) und Klaus Behnam Shad (2021, Kap. 3.2).

28 Irmela Wiesinger (2018) weist dabei auf eine rechtliche Sondersituation unbegleiteter Minderjähriger mit Zwangsmigrationserfahrung hin, die „zwischen bei Rechtssystemen mit völlig gegensätzlichen Interessen" (S. 254) stehen, nämlich dem SBG VIII (und als zentralem Akteur damit der Jugendhilfe) sowie dem Aufenthalts- und Asylrecht. Vor diesem Hintergrund ist der Übergang in die Volljährigkeit, spätestens aber die Vollendung des 21. Lebensjahres ein zentraler Wendepunkt, da beide Altersmarken eine rechtliche Statuspassage darstellen,

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

renzierung spezifischer Rechtsgrundlagen hat konkret beispielsweise zur Folge, dass Menschen, die unter das Asylbewerberleistungsgesetz (AsylbLG) fallen, „keine Ansprüche auf Grundsicherung nach SGB II oder Sozialhilfe nach SGB XII" (Pelzer, 2018, S. 63) haben und damit zumindest über bestimmte Zeiträume nur geringere Leistungen oder gar lediglich Sachleistungen beziehen können. Im Bezug auf die juristische Rahmung zur medizinischen Versorgung von Menschen mit Zwangsmigrationserfahrungen in § 4 (1) AsylbLG hält Seukwa unter anderem pointiert fest: „Es ist immer noch keine Selbstverständlichkeit, dass ein traumatisierter Flüchtling aus Afghanistan das gleiche Recht auf psychologische Betreuung hat wie ein traumatisierter Bundeswehrsoldat, der als Folge eines UN-Einsatzes in Afghanistan unter einer posttraumatischen Belastungsstörung leidet" (Seukwa, 2016, S. 205). Daneben ist auch der Zugang zum Arbeits- und Wohnungsmarkt sowie zum Bildungssystem aufenthaltsrechtlich direkt oder indirekt erheblich eingeschränkt (vgl. etwa die Falldarstellungen Niedrig, 2005 als Beispiele für die wechselseitigen Überlagerungen dieser Einschränkungen). Eine direkte Einschränkung kann beispielsweise darin liegen, dass Asylbewerber:innen bis zu zwei Jahre nach ihrer Ankunft in einer Erstaufnahmeeinrichtung untergebracht werden und eine dezentrale Unterbringung in einer eigenen Wohnung hier gar nicht erlaubt ist. Ein weiteres Beispiel besteht darin, dass eine „Verschärfung der Residenzpflicht in einigen Regionen […] queeren Geflüchteten […] den Zugang zu einschlägigen Beratungsorganisationen und Netzwerken" (Schroeder, Seukwa & Wagner, 2019, S. 35) erschweren kann und Betroffene kriminalisiert werden, wenn sie gegen diese Vorgaben verstoßen (müssen). Eine indirekte Einschränkung kann beispielsweise dann vorliegen, wenn Asylbewerber:innen „zwar theoretisch in eine Privatwohnung

nach deren Überschreiten verschiedene Schutzansprüche der Jugendhilfe, u. a. auch ein stärkerer Schutz vor Abschiebungen, wegfallen (vgl. Wiesinger, 2018. S. 265f.). Der von Wiesinger angeführte rechtliche Sonderfall ist ein Beispiel dafür, dass Subjektivation durch rechtliche Kategorien nicht ausschließlich als etwas Restriktives beschrieben werden sollten, sondern dass mit entsprechenden rechtlichen Kategorien auch Schutzrechte bzw. -ansprüche einhergehen können, auch wenn damit nicht auszuschließen ist, dass „die rechtlichen Instrumente des Diskriminierungsschutzes der tatsächlichen Vielfalt der Erscheinungsformen und Dynamiken von Diskriminierung nicht ausreichend Rechnung tragen" (Zinsmeister, 2017, S. 266, 2014; vgl. mit Fokus auf Intersektionalität Zinsmeister, 2010).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

umziehen [dürfen], aber ohne Unterstützung auf dem angespannten Wohnungsmarkt […] die Chance auf einen Mietvertrag faktisch aussichtslos" ist (Pelzer, 2018, S. 70). Im Hinblick auf den Zugang zu formaler bzw. schulisch organisierter Bildung ist zunächst festzuhalten, dass „Kinder von Asylbewerber*innen […] erst seit 2012 regulär am [*sic*] schulischer Bildung teilhaben" (Hummrich, 2017, S. 338) dürfen. Insgesamt besteht in der Forschung Konsens darüber, dass mit „einer rechtlich ungesicherten Aufenthaltssituation und damit eine[r] ungeklärte[n] Zukunftsperspektive" (Scherr & Breit, 2021, S. 132), aber auch weiteren Einschränkungen wie dem fehlenden Zugang zu Bildung oder einer angemessenen Wohnsituation, psychosoziale Belastungen einhergehen können, die sich dann unter anderem auch negativ auf Lern- und Bildungsprozesse auswirken können (vgl. Zimmermann, 2016, S. 21). Andersherum gilt grundsätzlich: „Eine Bleibeperspektive bedeutet bessere Abschlüsse", weil damit auch der „Zugang zu fachlichen und materiellen Hilfen (Ausbildungsbegleitende Hilfen, Bundesausbildungsbeihilfe sowie zu Maßnahmen der Agentur für Arbeit wie die Einstiegsqualifizierung" (Anderson, 2021, S. 77f.) erleichtert ist.

2.3 Der ‚integrationsfähige Flüchtling' als Subjektform

2.3.1 Das Integrationsparadigma

An einzelnen Stellen im bisherigen Verlauf der Arbeit wurde der Topos der Integration bereits kurz erwähnt. Die Rede von Integration im Kontext von Fragen nach (Zwangs-)Migrationserfahrung ist kein neues Phänomen. Sie „konnte bereits vor dem Aufstieg der AFD problemlos dazu verwandt werden, offene oder latente Vorurteile zu bestätigen" (Brinkmann & Uslucan, 2022, S. 7). So wird ein bestimmtes Verständnis von Integration aus rassismuskritischer Perspektive sowie vonseiten der kritischen Migrationspädagogik bereits seit geraumer Zeit problematisiert. Paul Mecheril (2011) hält in einem vielfach zitierten Essay fest: „Der Integrationsdiskurs basiert auf Negativnarrativen über die ‚verweigerte', ‚misslungene', die ‚verpasste' oder gar die ‚unmögliche' Integration. Gerade aus dieser Negation entfaltet der Integrationsimperativ seine normative Kraft" (Mecheril, 2011, S. 50). Diese normative Kraft zeigt sich auch daran,

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dass „‚Integration' nahezu organisch in Verbindung zu Migration gebracht" (Mecheril, 2011, S. 50; vgl. Feuchter & Janetzko, 2018, S. 129; Hess & Moser, 2009, S. 11; Schlachzig, 2022, S. 63) wird, wobei dann je nach Kontext auch nicht mehr zwischen verschiedenen Formen von Migration differenziert wird (vgl. Hoesch, 2018, S. 16). Subjektivationstheoretisch verweist diese scheinbar organische Verknüpfung von Zwangsmigration und Integration auf ein spezifisches Subjektivationsverhältnis: Integration wird dann im Sinne einer individualisierenden Aufforderung zu einer gängigen Adressierung, die Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung bestimmte Verhaltens- und Äußerungsweisen nahelegt und sie so in Richtung spezifischer Subjektformen drängt. In Kapitel 2.3.2 fasse ich die Diskursfigur des integrationsfähigen Flüchtlings als die hier insbesondere bedeutsame Subjektformation. Zuvor aber wird ausgeführt, welche Adressierungen gegenwärtig mit der Integrationsforderung vor allem verbunden sind und inwiefern diese aus einer theoretischen Einordnung des Integrationsbegriffs heraus als Verkürzung bzw. Vereinseitigung gefasst werden können.

2.3.1.1 Integrationsbezogene Adressierungen im Diskursraum Flucht

Integration kann (nicht nur) im Kontext von Zwangsmigrationserfahrung zunächst als ein Grenzbegriff in verschiedener Hinsicht verstanden werden: Er verweist auf die Markierung der Grenze zwischen Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit und damit auf die Konstruktion scheinbar homogener Gruppen. Es sind dann mindestens die Gruppen derjenigen, die mit der Integrationsforderung gar nicht erst konfrontiert werden[29], und derjenigen, an die sich die Integrationsforderung in aller Regel richtet. Die Frage nach Zugehörigkeit operiert dabei zum einen entlang der Staatszugehö-

29 Hierzu stellt Paul Mecheril (2014b) zugespitzt fest: „Die Frage der ‚Integration' wird […] beispielsweise nicht mit Bezug auf sexuelle Vergehen an Kindern durch christliche Geistliche gestellt oder mit Bezug auf wirtschaftskriminelle Biographien von Menschen, die selbstverständlich und fraglos als Deutsche verstanden werden. Sie wird auch nicht gestellt bei funktionellem Analphabetismus von Menschen, die als Deutsche gelten, und auch nicht, wenn wir es mit einem Fall von fehlendem *moral sense*, einem moralischen Bewusstsein, angesichts der Situation Anderer zu tun haben" (Mecheril, 2014b, S. 109, Kursivsetzung im Original).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

rigkeit der betreffenden Personen, ist aber nicht darauf beschränkt (vgl. Schlachzig, 2022, S. 62), sondern greift auch *Race*-Konstruktionen, homogenisierende bzw. statische Kulturverständnisse sowie (zugeschriebene) Religionszugehörigkeiten auf. Bedeutsam ist hierbei, dass die Markierungen dieser Grenzen nicht einfach als solche da sind, sondern in entsprechenden, von Rassismen durchzogenen oder gar durch diese konstituierten, Diskursen, eingewoben werden. Annahmen über die zu Integrierenden übernehmen dann die Funktion, diese und deren ‚Kultur' als tendenziell rückständig und sich selbst und die eigene ‚Kultur' als in dieser Abgrenzung modern, aufgeklärt etc. darzustellen – wobei dann „der Kulturbegriff den Rassebegriff ersetzt hat" (Jording & Messerschmidt, 2024, S. 377, siehe auch Kapitel 2.3.3.1). Mark Terkessidis (1998) hat in diesem Zusammenhang das Konzept des „rassistische[n] Wissen[s]" (S. 84) aus dem angloamerikanischen in den deutschsprachigen Forschungsraum eingeführt. Dabei „existiert zwar eine relativ konstante Struktur der Gegenübersetzung von ‚uns' und ‚ihnen'; die inhaltliche Füllung des Unterschiedes allerdings ist variabel" (Terkessidis, 1998, S. 83). Für Diskussionen rund um Zwangsmigration zeigt Marc Thielen (2020) dies am Beispiel der Auseinandersetzung rund „um die Homophobie der ‚Anderen'" (Thielen, 2020, S. 43), also der Annahme, dass Homophobie ein spezifisch migrantisches Phänomen sei. Neben dem Punkt, dass darüber unterstellt wird, in der ‚deutschen Gesellschaft' resp. der ‚deutschen Kultur' gäbe es keine Homophobie[30], entsteht hierbei auch das Problem, dass „die Situation von queeren Geflüchteten verdeckt zu werden" (Thielen, 2020, S. 46) droht. Die Subjektform des Flüchtlings wird demnach nicht mit queerer Sexualität, sondern vielmehr pauschal mit Feindlichkeit gegenüber queerer Sexualität assoziiert. Ähnlich wie Thielen hier die Frage nach der Annahme von Homophobie thematisiert, ließe sich auch die Frage nach der Annahme von Antisemitismus stellen. So lässt sich nicht erst seit dem Terrorangriff der Hamas auf Israel

30 Thielen führt hierzu weiter aus: „Zülfukar Çetin (2017) erinnert in diesem Zusammenhang an eine weitgehend unbekannte Migrationsgeschichte: Anfang des 20. Jahrhunderts suchten schwule Männer aus Deutschland und anderen westeuropäischen Ländern, die Homosexualität unter Strafe stellten, in Istanbul Zuflucht, einer Stadt, die damals angesichts sexueller Freiheiten auch von vielen osmanischen Homo- und Transsexuellen bewohnt wurde" (Thielen, 2020, S. 46).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

am 7. Oktober 2023 beobachten, wie Antisemitismus in Deutschland insbesondere als migrantisches Phänomen beschrieben wird (vgl. Seidel, 2023). Dass es *auch* unter (zwangs-)migrierten Menschen Antisemitismus gibt, ist dabei nicht zu bestreiten (vgl. Arnold & König, 2020). Problematisch ist aber, dass hier ein pauschalisierendes Bild gezeichnet wird, nach dem Antisemitismus ein sogenanntes ‚importiertes Problem' sei, das von außen nach Deutschland hereingetragen werde (vgl. auch Cheema, 2018; Foroutan, 2022, S. 53). Hierüber findet eine Entlastung auf Kosten (zwangs-)migrierter Menschen statt.[31] Die Formel der Integration wird aber nicht nur im Sinne einer kulturalisierenden Abgrenzungsfolie genutzt, sondern verbindet sich auch mit der Forderung des Erbringens von Leistung im ökonomischen Sinne. Die in Kapitel 2.2.5 erwähnten verengten Vorstellungen von Bildung knüpfen hier an bzw. arbeiten hier zu. So halten Martina Maletzky und Anna Mratschkowki (2020) fest, „die gelungene Integration von Geflüchteten [sei] eine wichtige Voraussetzung für die Reduktion fiskalischer Kosten (Bonin 2016) und den sozialen Frieden" (Maletzky & Mratschkowski, 2020, S. 185), und verweisen damit auf eine Betrachtungweise bei der insbesondere die ökonomischen Dimensionen von Zwangsmigration ins Zentrum gerückt werden. Zwangsmigrierte Menschen werden dabei insbesondere als solche konstruiert, die Unterstützungssysteme in Deutschland beanspruchen und hierdurch Kosten verursachen. Selma Haupt (2012) hat in diesem Zusammenhang eine Diskursanalyse rund um eine Veröffentlichung Thilo Sarrazins durchgeführt und dabei auf die „Verschränkung von Rassismus und Leistung" (Haupt, 2012, S. 721) aufmerksam gemacht. Dabei wird migrantisch und insbesondere muslimisch gelesenen Menschen eine Leistungsfähigkeit im ökonomischen Sinn pauschal abgesprochen. Zugleich wird problematisiert, dass die betroffenen Menschen nicht genug Leistung erbringen und das deutsche Sozialsystem ausnutzen würden. In Zusammenhang Zwangsmigrationserfahrung steht auch die Figur des sogenannten ‚Wirtschaftsflüchtlings' (vgl. Schlachzig, 2022, S. 36), die in einer polemischen und delegitimierenden thematisiert, dass „Migration unter den Bedingungen fortgeschrittener

31 Siehe grundlegend zu dem hiermit verbundenen Thema des Verhältnisses von antimuslimischem Rassismus, Antirassismus sowie Antisemitismus(-kritik) auch die Sammelbände von Jan Gerber (2021) sowie Meron Mendel, Saba-Nur Cheema und Sina Arnold (2022).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

globaler Vernetzung bei fortbestehenden globalen Ungleichheitsverhältnissen […] zu einer zunehmend wahrscheinlichen Option geworden ist, die eigenen Lebensbedingungen zu verbessern" (Scherr, 2022, S. 13). Neben kulturalisierenden Annahmen und dem Vorwurf, zu wenig Leistung zu erbringen, ist als ein dritter mit dem Integrationsparadigma verbundener Aspekt die Problematisierung fehlender Deutschkenntnisse. In Kapitel 2.2.5 wurde dieser bereits kurz angesprochen und dabei auf Nora Räthzel (2002) verwiesen, die entsprechende Diskussionen in eine Linie mit rassistischen und kulturalisierenden Annahmen stellt. In Frage gestellt werden soll hier nicht, dass Sprachkompetenzen ein Instrument darstellen, das zu mehr gesellschaftlicher Teilhabe beitragen kann. Allerdings kann zum einen die Hierarchisierung verschiedener Sprachen nach ihrer Wertigkeit problematisiert werden, wobei in diese Hierarchisierung postkoloniale Logiken eingewoben sind (vgl. Natarajan, 2023). Zum anderen geht es darum, dass die Frage nach Sprachkompetenzen sich mit individualisierenden Annahmen über eine gelungene oder gescheiterte Integration verknüpft (vgl. Schlachzig, 2022, S. 82).

Subjektivationstheoretisch betrachtet übersetzen sich die oben dargestellten diskursiven Wissensbestände in Adressierungen, die es der:dem Einzelnen nahelegen, sich an einer entsprechend diskursiv formierten Subjektform auszurichten: Zwangsmigrierte Menschen sollen sich ‚in die deutsche Kultur' integrieren, was konkret bedeutet, sich zu einem spezifischen Wertekanon zu bekennen, sich Sprachkompetenzen im Deutschen anzueignen und Leistung im ökonomischen Sinne zu erbringen. Das Problem ist, dass es sich hierbei um ein „individualisierendes Verständnis von Integration" (Kollender, 2020, S. 218) handelt, in dem Integration als eine „Bringschuld" (Castro Varela, 2013, S. 8, zitiert nach Feuchter & Janetzko, 2018, S. 130) interpretiert wird. Strukturelle Problemlagen und Barrieren werden damit ausgeblendet oder individualisiert und mit rassifizierenden Deutungen verknüpft, die sich dann in der Diagnose einer gescheiterten Integration selbst stabilisieren. Als Beispiel von Annahmen rückständiger Geschlechterverhältnisse formuliert Palenberg (2021) hier bezogen auf den Arbeitsmarkt: „Bestehende geschlechtsspezifische Ungleichheiten in der Mehrheitsgesellschaft scheinen […] in den Hintergrund zu treten und weniger thematisiert zu werden. Die Debatten um Migrant*innen und deren Geschlechterarrangements, die mutmaßlich als noch ‚ungleicher' verhandelt

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

werden, treten in den Vordergrund" (Palenberg, 2021, S. 13). Dies hat zur Folge, dass nicht diskutiert wird, inwiefern Frauen im Allgemeinen und zwangsmigrierte Frauen im Besonderen auf dem deutschen Arbeitsmarkt strukturell benachteiligt werden, um hierüber zu problematisieren, wenn zwangsmigrierte Frauen nicht oder lediglich in prekären Arbeitsverhältnissen arbeiten können. An die Stelle dieser Problematisierung treten rassifizierende bzw. kulturalisierende Deutungen über zwangsmigrierte Frauen (siehe Kapitel 2.2.4). In diesem Zusammenhang können auch zwei Beispiele aus den Interviews aufgerufen werden, die für die vorliegende Arbeit geführt wurden. Malieh Imani (siehe Kapitel 6.1.3) stellt in ihrem Interview dar, dass sie gerne als Journalistin arbeiten und damit ihrer früheren Tätigkeit nachgehen würde. Aufgrund fehlender Papiere sei dies aber nicht möglich, weshalb sie stattdessen als Reinigungskraft arbeite, weil das Jobcenter von ihr erwarte, dass sie eine Arbeit aufnimmt. Armana[32], stellt dar, wie ihre Bildungsaspirationen von Behörden ausgebremst werden und ihr nahegelegt wird, sie solle eine Ausbildung machen und möglichst schnell arbeiten, anstatt, wie sie es sich vorstellt, ein Studium anzustreben. Laura Schlachzig (2022) greift den Aspekt des Einforderns ökonomischer Leistungen auf und verweist dabei darauf, dass auch dieser eine strukturelle Dimension hat, die beispielsweise Arbeitsverbote und die Residenzpflicht betreffen (vgl. S. 90). Seukwa (2006) wirft zudem die Frage auf, wie sich im Herkunftsland durchlaufene informelle Bildungsprozesse sowie erworbene formale Bildungszertifikate in die Logik des deutschen Arbeitsmarktes übersetzen lassen (vgl. S. 187). Damit rückt die Frage nach strukturellen Passungsverhältnissen in den Blick. Hierauf beziehen sich auf Grundlage aktuellerer Forschungsergebnisse auch Martina Maletzky und Anna Mratschkowki (2020, S. 186). Sie ergänzen neben diesen formalen strukturellen Barrieren aber auch einen Hinweis auf Rassismus als Barriere im Zugang zu Arbeit: „Zu nennen ist jedoch auch eine gewisse Zurückhaltung bei der Einstellung von Geflüchteten durch Arbeitgeber*innen […], die mit einem in Deutschland bereits tief verankerten orientalistischen Diskurs über muslimische Mitarbeiter*innen bei Personalabteilungen einhergehen" (Maletzky & Mratschkowski, 2020, S. 186). Nicht ver-

32 Dieses Interview wird in dieser Arbeit nicht ausführlich vorgestellt, ich habe dies aber an anderer Stelle aufgegriffen (vgl. Becker, 2025).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wunderlich ist angesichts einer Tendenz zu Adressierungen im Sinne eines individualisierenden Integrationsverständnisses, dass die auf Seiten der zwangsmigrierten Menschen jeweils verfügbaren Kapitalkonstellationen eine Rolle zur Bewältigung dieser Adressierungen spielen: Maletzky und Mratschkowki (2020) untersuchen diesen Zusammenhang auf der Grundlage narrativer Interviews mit 17 zwangsmigrierten Menschen aus Syrien, Afghanistan und dem Iran mit Fokus auf der Frage nach sozialem Kapital. Sie kommen dabei zu dem Schluss: „Soziale Kontakte und Beziehungen sind zentrale Aspekte der Arbeitsmarktintegration und des psychischen Wohlbefindens" (Maletzky & Mratschkowski, 2020, S. 197). Im Hinblick auf die für die vorliegende Arbeit geführten Interviews spiegelt sich dieser Befund insbesondere in der Kontrastierung der Interviews von Said und Mehmet wider (siehe Kapitel 7.3). Die Bedeutung sozialen Kapitals zur Bewältigung der Adressierung im Sinne eines individualisierenden Integrationsverständnis verweist auch auf soziale Ungleichheiten innerhalb der (konstruierten) Gruppe von Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung: So läuft nicht nur diese Gruppe als Ganze Gefahr, Marginalisierung und Diskriminierung ausgesetzt zu sein, sondern auch innerhalb dieser Gruppe gibt es Menschen, die über unterschiedlich konstellierte Kapitalformen verfügen und diese als Ressourcen aufrufen können.

2.3.1.2 Theoretische Beschreibungen von Integration

Nachdem im vorherigen Teilkapitel ein spezifisches Integrationsverständnis problematisiert wurde, soll hier anhand eines kurzen Einblicks in theoretische Beschreibungen von Integration die Verkürzung durch ein individualisierendes Integrationsverständnis noch einmal unterstrichen werden. Sophie Hinger (2023) etwa argumentiert dafür, den Begriff der Integration als analytisches Konzept trotz der oben dargestellten Problematiken „nicht einfach fallenzulassen, sondern in dessen Verwendung zu intervenieren, indem aufgezeigt wird, dass Integration keine migrationsspezifische Problemstellung ist" (Hinger, 2023, S. 325). Sie unterscheidet dabei zwischen einer assimilationstheoretischen und einer systemtheoretischen Lesart des Integrationskonzeptes – auch, aber nicht ausschließlich, bezogen auf Zwangsmigration (vgl. Hinger, 2023, S. 321f.). Ein assimilationstheoretisches Verständnis von Integration kommt dem nahe, was

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

im vorherigen Teilkapitel beschrieben wurde, auch wenn dort insbesondere auf diskursive und sozusagen vulgärtheoretische Zuspitzungen verwiesen wurde. „Die jüngere Assimilationsforschung ist bemüht, sich von diesem befrachteten Verständnis abzugrenzen", schreibt Kirsten Hoesch (2018, S. 82) mit Verweis auf Hartmut Esser (2004). Mit seinem starken theoretischen und methodischen Fokus auf dem Individuum (vgl. Han, 2016, S. 55) bleibt Essers Zugang in der Perspektive kritischer Migrationsforschung allerdings dennoch unzureichend. Einen systemtheoretischen Zugang zu den Begriffen Inklusion und Integration referierend, hält Markus Dederich (2017) fest: „Regelt die Inklusion den Zugang, geht es bei der Integration um Passungen, um die Qualität und die Funktionalität des Zusammenwirkens der integrierten Teile" (Dederich, 2017, S. 73). Dederichs Auseinandersetzung berührt nicht das Thema Migration, sondern diskutiert die Begriffe Inklusion und Integration in Zusammenhang mit Behinderung. Durchaus im Sinne Hingers (2023) ließe sich dabei ein deskriptives Integrationsverständnis ableiten, das dann durchaus auch das theoretische Potenzial hätte, (struktur-)kritisch rezipiert zu werden. Über ein solches Verständnis, das Integration dann nicht mehr als ein zu erbringendes Soll Einzelner begreift, ließen sich beispielsweise auch strukturelle Diskriminierungsverhältnisse beschreiben. Dies wäre auch machtkritisch ein durchaus interessantes Integrationsverständnis, weil sich dadurch die im vorherigen Teilkapitel beschriebenen Vereinseitigungen eines individualisierenden Integrationsverständnisses korrigieren ließen. Hieraus ergibt sich dann auch die Möglichkeit, die oben beschrieben Stabilisierungsprozesse rassistischer Deutungen als solche und in ihrer Funktionalität beobachtbar zu machen. Dennoch kann gefragt werden, ob dieses theoretische Potenzial aber nicht von der „normative[n] Kraft" (Mecheril, 2011, S. 50) des Integrationsparadigmas geschluckt wird, die im vorherigen Teilkapitel erläutert wurde. Micòl Feuchter und Alexandra Janetzko (2018) etwa ziehen aus diesem Grund das Teilhabekonzept hinzu und kontrastieren:

> Integrationskonzepten liegt die Annahme zugrunde, dass die Gesellschaft und noch nicht integrierte Individuen – in diesem Fall Menschen mit Migrationshintergrund – sich als disparat gegenüberstünden, während Teilhabe durch die Fokussierung auf Vergesellschaftungsprozesse die Produktion von Gesellschaft durch alle ihre Mitglieder in den Blick nimmt. Teilhabe wird dabei nicht als zu erbringende Leistung verstan-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> den, sondern als interessengeleitete Beteiligung. (Feuchter & Janetzko, 2018, S. 136)

In einem ähnlichen Sinn wird der Teilhabebegriff im Kontext von Zwangsmigration etwa auch im Hinblick auf Bildung genutzt (vgl. El-Mafaalani & Kemper, 2017; Sievers & Grawan, 2017b). Dass der Teilhabebegriff auch im Zusammenhang von Behinderung zentral ist (vgl. exemplarisch Dederich, 2017; Dietze et al., 2020; Puhr & Geldner, 2017), eröffnet zugleich die Möglichkeit, die Überlagerung von Rassismus und Ableismus in beiden Kontexten in den Blick zu nehmen (vgl. Afeworki Abay, 2023; Safear & Schröder-Best, 2023; siehe Kapitel 2.3.3).[33]

2.3.2 Die Diskursfigur des ‚integrationsfähigen Flüchtlings' als subjektivierende Instanz

Die Diskursfigur des integrationsfähigen Flüchtlings ist ein relativ neues Phänomen, die aus dem Anliegen heraus entwickelt wurde, bisherige Leerstellen in der Forschung zu Zwangsmigration aufzugreifen (vgl. Schroeder et al., 2019). Dabei wird eine intersektionale Betrachtung Kontextes Zwangsmigration vorgenommen. Ich gehe hierauf in Kapitel 2.3.3 am Beispiel der Überlagerung von Rassismus und Ableismus ausführlicher ein. Die Diskursfigur des integrationsfähigen Flüchtlings ist aber nicht nur das Ergebnis einer entsprechend konzipierten Beobachtungsperspektive aus dem Wissenschaftssystem heraus, sondern hat auch mit politischen Steuerungsimpulsen bzw. Ausrichtungen von Migrationsregimes zu tun, durch die der Figur der Integration mehr Bedeutung zukam. So hatten die asylrechtlichen Restriktionen, die 1993 als sogenannter Asylkompromiss mit einer entsprechenden Grundgesetzänderung vom Deutschen Bundestag verabschiedet wurden, zur Folge, dass die Bedeutung von Integration im Kontext von Zwangsmigration zunächst in den Hintergrund abnahm, weil die damit verbundene politische Strategie eher in Richtung einer grundlegenden Vermeidung von Zwangsmigration zielte: Bis zu diesem Zeitpunkt war das

33 Auch die in Kapitel 2.2.1 thematisierten Kategorisierungsprozesse werden im Kontext von Behinderung bzw. Beeinträchtigung ausführlich diskutiert (vgl. exemplarisch Dederich, 2015; Katzenbach, 2024; Walgenbach, 2018a).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Asylrecht in Deutschland „schrankenlos als Individualrecht" (Shad, 2021, S. 57) gestaltet. Artikel 16 des deutschen Grundgesetzes wurde hier um einen zweiten Absatz ergänzt und damit die individualrechtliche Struktur des Asylrechts über die Einführung des Konzepts der „sicheren Herkunftsstaaten" (Bergedieck, 2019, S. 28) relativiert. Das Ziel dieser Maßnahmen bestand darin, Migrationsbewegungen nach Deutschland zu begrenzen, die in dieser Zeit unter anderem auf (Bürger-)Kriege und politische Krisen infolge des Zerfalls der Sowjetunion sowie der Kriege im ehemaligen Jugoslawien zurückgingen (vgl. Bergedieck, 2019, S. 28; Natarajan, 2023, S. 52). Diese Restriktionen führten dazu, dass die von ihnen betroffenen Menschen „weitgehend von einer gleichberechtigten Teilhabe in wesentlichen Lebensbereichen, z. B. Bildung und Arbeit, ausgeschlossen" (Bach et al., 2021a, S. 8) wurden. Erst mit den rund 20 Jahre später wieder stark angestiegenen Zahlen an zwangsmigrierten Menschen „wurde das gesellschaftlich Integrationspotential auch auf diese Gruppe erweitert, sofern diesen eine günstige Bleibeperspektive zugestanden wird" (Bach et al., 2021a, S. 9). Konkret bedeutet dies, dass für diese Menschen etwa der Zugang zu sogenannten Integrationskursen erleichtert wurde, wohingegen Menschen, deren Bleibeperspektive nicht als gut eingeschätzt wird, „oft von Integrationsmaßnahmen ausgeschlossen" werden (Hinger, 2023, S. 323). In der Diskursfigur des integrationsfähigen Flüchtlings fließen dann die normativen Anforderungen zusammen, die mit dem Integrationsparadigma einhergehen. Miriam Bach et al. (2021a) beobachten hier:

> Die Forschung zu Flucht*Migration in Deutschland ist bislang überwiegend auf den ‚integrationsfähigen' Flüchtling fokussiert. Mit dieser diskursiven Kunstfigur der Normativität sind die gesunden, leistungsfähigen, begabten, Flexibilität und Anpassungsbereitschaft zeigenden männlichen oder weiblichen Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen im Asyl bzw. in der Duldung bezeichnet, die mit geeigneten Beratungs-, Bildungs-, Unterstützungs- und Qualifizierungsmaßnahmen relativ rasch ‚fit' für den Arbeitsmarkt werden können. (Bach et al., 2021a, S. 14; vgl. Schroeder et al., 2019, S. 27)

Die hier thematisierte Zuwendung von Forschung zur Figur des integrationsfähigen Flüchtlings ist kein Zufall, sondern berührt die in Kapitel 2.2.1 thematisierte Reifizierungsthematik und kann in dieser Hinsicht als Wirkung des Integrationsparadigmas selbst interpretiert werden. Dieser Gedanke schließt an die Lesart von Integration

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

als einem Dispositiv in Anlehnung an Foucault, die Paul Mecheril (2011) vorgelegt hat. Foucault versteht

> unter Dispositiv eine Art […] Gebilde, das zu einem historisch gegebenen Zeitpunkt vor allem die Funktion hat, einer dringenden Aufforderung nachzukommen. Das Dispositiv hat also eine dominante strategische Funktion. Dies konnte zum Beispiel die Aufnahme einer unsteten Bevölkerungsmasse sein, die eine Gesellschaft mit einer Ökonomie von im Wesentlichen merkantilistischer Art lästig fand: Es hat damit einen strategischen Imperativ gegeben, der als Matrix für ein Dispositiv fungierte, das nach und nach zum Dispositiv für die Kontrolle und Unterwerfung des Wahnsinns, der Geisteskrankheit und der Neurose wurde. (Foucault, 2003, S. 393; vgl. Link, 2007, S. 223f.)

Wenn Mecheril (2011) Foucaults Verständnis des Dispositivs aufgreift, betrachtet er das Konzept der Integration unter dem Gesichtspunkt einer mit dem Integrationskonzept verbundenen Funktionalität:

> Das Integrationsdispositiv antwortet einem strategischen Regelungsbedarf, der dadurch entsteht, dass die imaginierte Einheit „Nation" in eine Krise gerät. Sie gerät durch Prozesse in die Krise, die nicht allein mit Migrationsphänomenen einhergehen und aus ihnen resultieren, bei denen jedoch Phänomene des faktischen und symbolischen Überschreitens und Infragestellens des Prinzips der nationalen Grenze eine prominente Rolle spielen. Diese Krise lässt sich in einer grammatisch simplen Paraphrase wiedergeben: ‚Wer sind wir?'. (Mecheril, 2011, S. 52)

Zieht man diese Überlegungen nun zur Diskursfigur des integrationsfähigen Flüchtlings hinzu und wendet diese subjektivationstheoretisch, bedeutet dies: Integration im Sinne eines Dispositivs hat eine Funktionalität im Hinblick auf die Stabilisierung sozialer Ordnung angesichts irritierender Impulse, die mit Phänomenen wie Zwangsmigration assoziiert werden. Sie ist insofern eine Strategie eines Migrationsregimes, mit dem (Zwangs-)Migration verwaltet werden soll, um die irritierenden Impulse so handhabbar zu machen. Die Diskursfigur des integrationsfähigen Flüchtlings kann dann als ein Teil dieses Dispositivs verstanden werden. In dieser Diskursfigur verdichten sich die im Kontext Zwangsmigration prozessierenden Adressierungen, sodass sie als „Subjektformation" (Bührmann & Schneider, 2013, S. 26) nicht nur Repräsentation dieser Adressierungen ist, sondern auch als subjektivierende Instanz wirkt. Sie ist mit spezifischen Adressierungen verbunden, durch die ein Passungsverhältnis zwischen den zwangsmigrierten Menschen und der idealty-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

pischen Subjektform des integrationsfähigen Flüchtlings hergestellt werden soll. Im Hinblick auf die inhaltliche Füllung dieser Adressierungen führen Miriam Bach et al. (2021a) insbesondere vier Anforderungen an: Erstens Sprachkenntnisse des Deutschen; zweitens Kompetenzen, die sich auf dem Arbeitsmarkt verwerten lassen; drittens als richtig und wichtig anerkannte Werte und Normen in der Aufnahmegesellschaft, vor allem bezogen auf das Geschlechterverhältnis, sowie viertens ein funktionalistisches Bildungsverständnis (vgl. Bach et al., 2021a, S. 9). Als Kehrseite dieser Forderungen lassen sich eine Reihe von abwertenden Adressierungen ausmachen, die bereits in Kapitel 2.2 herausgearbeitet wurden.

Der Band *FluchtMigrationsForschung im Widerstreit* (vgl. Bach, Narawitz, Schroeder, Thielen & Thönneßen, 2021b) versammelt Ergebnisse verschiedener Forschungsvorhaben, die untersuchen, wo und wie die Diskursfigur in verschiedenen Zusammenhängen um Zwangsmigrationserfahrung erscheint und welche Wirkung sich dabei jeweils beobachten lässt. Auf drei Beispiele sei hier hingewiesen. So betrachtet Niklas-Max Thönneßen (2021) „selbstorganisierte Nachbarschaftsgruppen" (S. 51), die niedrigschwellige und wohnortnahe Unterstützung in verschiedenen Belangen für Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung anbieten. Auf Grundlage teilnehmender Beobachtungen, Interviews und Dokumentenanalysen stößt er in den von ihm untersuchten Initiativen auf „eine Unterscheidung zwischen der Leistungsfähigkeit und dem Leistungswillen der Unterstützten" (Thönneßen, 2021, S. 54). Er nutzt zur Kontrastierung der sich dabei im Feld konturierenden Typen die Unterscheidung der „Tüchtigen" und der „Sorgenkinder" (Thönneßen, 2021, S. 53). Als die Tüchtigen gelten dann diejenigen, die als leistungswillig und -fähig wahrgenommen werden und die diese Leistungsfähigkeit auch gegen Widerstände aufrechterhalten können. Die Sorgenkinder sind diejenigen, denen aufgrund tatsächlich fehlender oder abgesprochener Fähigkeiten und Anstrengungsbereitschaft eine Integration durch individuelle Leistungserbringung nicht gelingt. Bemerkenswert sind Thönneßens (2021) Ergebnisse auch insofern, als die untersuchten Gruppen solche sind, die eine niedrigschwellige Organisationsform aufweisen, keine langfristigen Ausdifferenzierungsprozesse durchlaufen und keine entsprechenden organisationalen Bearbeitungsformen für die zu bewältigenden Probleme entwickelt haben. Thönneßens (2021) Ergebnisse lassen sich als Hinweis darauf

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

interpretieren, dass hier „breitere, defizitorientierte, stereotypisierende und paternalistische Diskurse über Migrant_innen" (Gomolla, 2017, S. 148) wirksam sind, die trotz der inhaltlichen Distanz dieser pädagogischen Settings zu verordneten und formalisierten Integrationsmaßnahmen ihre Wirksamkeit entfalten.

Samah Abdelkader und Lena Narawitz (2021) betrachten die Situation von zwangsmigrierten Menschen mit einer sogenannten schlechten Bleibeperspektive und betonen, dass Adressierungen infolge eines individualisierenden Integrationsverständnisses hier in besonderem Maße widersprüchlich sind: „Denn so sehr sie sich um die ‚Integration' im Sinne des Paradigmas bemühen, umso mehr wird deutlich, dass ihre ‚Integration' politisch nicht gewünscht ist" (Abdelkader & Narawitz, 2021, S. 23). Die Einschätzung einer Bleibeperspektive als gut oder schlecht orientiert sich an Anerkennungsquoten auf die Länder, aus denen die jeweiligen Menschen kommen. Diese Einschätzung der Bleibeperspektive wiederum hat auch Einfluss auf den Zugang zu den im Aufenthaltsgesetz angeführten Integrationsmaßnahmen (vgl. Abdelkader & Narawitz, 2021, S. 28). Menschen beispielsweise, die aus sogenannten sicheren Herkunftsländern nach Deutschland einreisen, wird dadurch der Zugang zu den entsprechenden Maßnahmen tendenziell erschwert oder verwehrt. Die Adressierungen infolge eines individualisierenden Integrationskonzepts allerdings berücksichtigen solche Differenzierungen nicht. Die Interviews mit zwangsmigrierten Menschen mit einer solchen schlechten Bleibeperspektive zeigen, dass die Interviewten „an den Integrationsbestrebungen" (Abdelkader & Narawitz, 2021, S. 30) festhalten, obwohl sie darstellen, sich dabei ohnmächtig und wertlos zu fühlen. Die Ausführungen von Abdelkader und Narawitz (2021) sind insbesondere für das Interview mit Said (siehe Kapitel 6.1.1) bedeutsam, da hier eine solche schlechte Bleibeperspektive vorliegt.

Robel Afeworki Abay, Miriam Schülle und Yvonne Wechuli (2021) setzen sich mit den Bedingungen für zwangsmigrierte Menschen mit Behinderung auseinander. Je nachdem, was dabei unter Behinderung verstanden wird, schwankt der Prozentsatz der geschätzten Zahlen von zwangsmigrierten Menschen mit Behinderungen unter zwangsmigrierten Menschen in Deutschland insgesamt zwischen 5 und 10 Prozent, bezogen auf das Jahr 2015 (vgl. Afeworki Abay et al., 2021, S. 118). Die Autor:innen weisen darauf hin, dass es zwangs-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

migrierten Menschen mit Behinderung, bedingt durch die rechtliche Fassung im Asylbewerberleistungsgesetz, „vielerorts – zumindest ohne hartnäckige Unterstützung – kaum möglich [ist,] bspw. Eingliederungshilfeleitungen zu erhalten" (Afeworki Abay et al., 2021, S. 119). Die Verschränkung von Rassismus und Ableismus wird zwar in der Forschung zu Zwangsmigrationserfahrung langsam stärker berücksichtigt, dennoch ist über „die gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Migrations-/Fluchterfahrungen und Behinderungen sowie sich potenziell wechselseitig verstärkenden Exklusionsrisiken […] weiterhin nicht viel bekannt" (vgl. Afeworki Abay et al., 2021, S. 122).

2.3.3 Integrationsfähigkeit als Verschränkung von Rassismus und Ableismus

Über die Konzepte von Integration und Fähigkeit verweist die Diskursfigur des integrationsfähigen Flüchtlings sowohl auf Rassismus und Ableismus als auch auf deren Verschränkung im Kontext von Zwangsmigrationserfahrung. In der Entwicklung intersektionaler Analyseperspektiven stand zunächst die Überlagerung von Rassismus und Sexismus im Mittelpunkt (vgl. Crenshaw, 1989; Guillaumin, 1995). Kapitel 2.2.4 hat bereits verdeutlicht, inwiefern sich rassistische und sexistische Subjektivation im Kontext von Zwangsmigration bemerkbar machen. Den Fokus legt die vorliegende Arbeit aber stärker auf rassistische und ableistische Subjektivation, die in der Forschung zu Zwangsmigration lange eine Leerstelle bildeten und erst seit einigen Jahren systematisch aufgegriffen wird. Im Folgenden gehe ich zunächst einzeln auf Rassismus und Ableismus ein, bevor ich nachzeichne, wie sich (im deutschsprachigen Raum) die Frage nach der Überlagerung und Verschränkung von beidem entwickelt hat. Im Sinne des Interesses an der psychischen Dimension von Subjektivation rezipiere ich dabei sowohl bei Rassismus als auch bei Ableismus Autor:innen, die Rassismus und Ableismus nicht ausschließlich im Hinblick auf ihre soziale, sondern auch auf ihre psychische Dimension thematisieren.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

2.3.3.1 Rassismus als Differenzsystem

Bezogen auf die Frage nach Rassismuserfahrungen zwangsmigrierter Menschen in Deutschland definieren Daniel Diekmann und Karim Fereidooni (2019) Rassismus folgendermaßen:

> Rassismus kann als ein hierarchisierendes Strukturierungsprinzip begriffen werden, das die gesamte Gesellschaft durchzieht. Anhand dessen werden für Zugehörigkeitsverhältnisse und Teilhabechancen folgenreiche Differenzierungspraxen vorgenommen, die sich an konstruierten Menschengruppen und deren angenommenen natio-ethno-kulturellen Hintergründen […] und damit verbundenen Zuschreibungen und Stereotypisierungen orientieren. (Diekmann & Fereidooni, 2019, S. 347)[34]

Indem Diekmann und Fereidooni (2019) hier konsequent auf die sozialen Dimensionen von Rassismus verweisen, drückt sich implizit auch ein Verwerfen der Kategorie der ‚Rasse' aus. ‚Rasse' als Unterscheidungsmerkmal ist „nach heutigem wissenschaftlichen Kenntnisstand – auch biologisch – nicht begründbar" (Dauer, 2019, S. 97). Seine wissenschaftlich untermauerte Etablierung diente insbesondere dem Zweck, die Ausbeutung, Versklavung, und Ermordung von Menschen im Kolonialismus, vor allem aus dem Globalen Süden[35], zu legitimieren (zusammenfassend vgl. Dauer, 2019, S. 97ff.). Dass mit der Diskreditierung des Konzepts von ‚Rasse' aber nicht Ras-

---

34 Wenn ich im Verlauf der vorliegenden Arbeit den Begriff der *Kultur* jenseits von entsprechend ausgewiesenen Zitaten verwende, nutze ich ihn im Sinne der folgenden Definition Straubs: „‚Kultur' kann als soziale, wissensbasierte bzw. symbolisch vermittelte Praxis aufgefasst werden, die ihre Objektivationen und Objektivierungen mit umfasst" (Straub, 2022, S. 40). Ein solches Verständnis von Kultur baut meines Erachtens der Gefahr von Kulturalisierungen vor – nicht zuletzt, weil es sich dagegen sperrt, komplexitätsreduzierend zwischen der ‚fremden' und ‚eigenen' Kultur zu unterscheiden. An anderer Stelle formuliert Straub den anschlussfähigen Gedanken: „Selbst diejenigen, die ein bestimmtes Weltbild, eine Lebensform und Sprache sowie einen konjunktiven Erfahrungsraum und Erwartungshorizont gemeinsam haben, teilen übrigens niemals alles miteinander, sind also immer nur durch *bestimmte* Erfahrungen und Erwartungen, durch *bestimmte* implizite und explizite Wissensbestände miteinander verbunden. Zwischen allen Menschen gibt es Trennendes, das Übersetzungs- und Vermittlungstätigkeiten verlangt" (Straub, 2023, S. 29, Kursivsetzung im Original).

35 Vgl. zur Ambivalenz des Begriff des Globalen Südens im Kontext von Zwangsmigration auch Bach et al. (2021a, S. 19).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sismus als Diskriminierungsform verschwunden ist, drückt sich in der Beschreibung von „Rassismus ohne Rassen" aus (Balibar, 1992, S. 28). „Dessen vorherrschendes Thema [ist] nicht mehr die biologische Vererbung, sondern die Unaufhebbarkeit der kulturellen Differenzen" (Balibar, 1992, S. 28; vgl. Jording & Messerschmidt, 2024, S. 377). Inwiefern sich der koloniale Rassismus in Deutschland bzw. Europa entwickelt hat und nicht zuletzt von verschiedenen Philosophen der Aufklärung aufgegriffen und mitgeprägt wurde, zeigt etwa Wulf D. Hund (2017). Aladin El-Mafaalani (2021) weist in diesem Zusammenhang auf die von Kant entwickelte „Rassenlehre" sowie Hegels Perspektive auf Afrika als „geschichtsloser Kontinent, ohne Kultur und Bedeutung" (El-Mafaalani, 2021, S. 30) hin.[36] Judy Gummich (2015) beschreibt die spezifische Funktion der Erfindung des kolonialen Rassismus so:

> Die Negation ihres Menschseins [des Menschseins der Rassifizierten, JB] diente im Europa der Aufklärung als Legitimation: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit für die Einen konnten so gleichzeitig mit der Ausbeutung und Entrechtung, mit Menschenversuchen und Verstümmelungen der Anderen in Einklang gebracht werden (vgl. Plumelle-Uribe 2004). Die aufkommenden Wissenschaften (Philosophie, Ethnologie, Anthropologie, Biologie, Medizin u. a.) nutzten diese Menschen als Objekte und ‚Forschungsmaterial' und legitimierten mit ihren Ergebnissen die gängigen kolonialen und rassistischen Praxen. Diese Linie setzte sich fort bis hin zur Selektion und den medizinischen Experimenten mit behinderten Menschen in den Tötungsanstalten und Konzentrationslagern Nazi-Deutschlands, in denen wiederum unter anderem Menschen afrikanischer Herkunft getötet wurden. (Gummich, 2015, S. 150)

Im Kontext von Zwangsmigrationserfahrung wird aktuell unter Rückgriff auf das Konzept der epistemischen Gewalt die „Kolonialität des Wissens" (vgl. Afeworki Abay, 2023, S. 31) kritisiert. Darüber wird problematisiert, wer hier welches Wissen über wen erzeugt. So sind es in aller Regel – nicht zuletzt auch in der vorliegenden Arbeit – *weiße* Menschen ohne Zwangsmigrationserfahrung, die ohne einen Einblick in die entsprechenden sozialisatorischen Bedingungen und Diskriminierungserfahrungen Wissen über in aller Regel Menschen of Colour erzeugen und so auch zum Othering dieser

36 Vgl. ausführlicher hierzu Seukwa (2006, Kap. 4.2.3) und zur Geschichte des Rassismus in seinen unterschiedlichen Erscheinungsformen Dieter Geulen (2021).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Menschen beitragen können. Das Konzept des Otherings wird ins Deutsche häufig als *Veranderung* oder *VerAnderung* übertragen (vgl. etwa Foroutan & İkiz, 2016, S. 142; Leitner & Thümmler, 2022). Es wurde inhaltlich von postkolonialen Autor:innen wie Edward Said (2009) und Gayatri Chakravorty Spivak (1985) entwickelt, wobei der Begriff auf Spivak (1985, S. 252) zurückgeht. Er betont die Kontinuität „kolonialer Verhältnisse in heutigen postkolonialen Gesellschaften" (Riegel, 2016, S. 51). Als analytische Heuristik genutzt lässt sich mit dem Konzept des Otherings fragen, wie einzelne Menschen oder Gruppen von Menschen in verschiedenen gesellschaftlichen Zusammenhängen erst zur:zum Anderen gemacht werden (vgl. für eine Reihe von Beispielen etwa den Sammelband von Castro Varela & Mecheril, 2016). Bezogen auf Zwangsmigration merken Veronika Kourabas und Paul Mecheril (2021) an, dass die „Praxis rassistischer Differenzkonstruktion […] insbesondere dann mobilisiert [wird], wenn Zugehörigkeitsordnungen und damit u. a. die Frage, wer grundlegende Rechte sowie symbolische und materielle Ressourcen in legitimer Weise beanspruchen kann, zur Disposition stehen" (Kourabas & Mecheril, 2021, S. 48).

Rassismus nun mit Diekmann und Fereidooni (2019) als hierarchisierendes Strukturierungsprinzip zu begreifen, betont, dass Rassismus nicht „allein auf individuelle Vorurteile zurückgeführt oder als ein soziales ‚Gruppenphänomen' gefasst wird" (Kollender, 2020, S. 36). Hinsichtlich der verschiedenen dabei thematisierbaren Ebenen wird auf die Unterscheidung von strukturellem, institutionellem und individuellem Rassismus rekurriert:

> Von strukturellem Rassismus spricht man, wenn das gesellschaftliche System mit seinen Rechtsvorstellungen und seinen politischen und ökonomischen Strukturen Ausgrenzungen bewirkt, während der institutionelle Rassismus sich auf Strukturen von Organisationen, eingeschliffene Gewohnheiten, etablierte Wertvorstellungen und bewährte Handlungsmaximen bezieht. Der individuelle Rassismus hingegen beruht auf persönlichen Handlungen und Einstellungsmustern und bezieht sich auf die direkte persönliche Interaktion. (Rommelspacher, 2011, S. 30; vgl. auch Gomolla, 2017; Hasse & Schmidt, 2021)

Siegfried Jäger und Margarete Jäger (2002) haben institutionellen Rassismus in Verbindung mit Foucaults Figur des Dispositivs gebracht. Dabei betonen sie das Konzept des institutionellen Rassismus, um überhaupt erst die Perspektive zu etablieren, Rassismus

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

– nicht zuletzt gegen politische Widerstände (vgl. Jäger & Jäger, 2002, S. 214) – als etwas in gesellschaftliche Strukturen bzw. Organisationen Eingelagertes zu begreifen. Im deutschsprachigen Raum ist zur der institutionellen Dimension im Bildungssystem vor allem die Schule beforscht worden (vgl. Gomolla, 2017, S. 134), zu der Mechthild Gomolla und Frank-Olaf-Radtke (2009; vgl. hierzu auch Hasse & Schmidt, 2021, S. 9ff.; Heinemann & Mecheril, 2017, S. 126f.) eine wichtige Studie vorgelegt haben. Darin zeichnen sie auf Grundlage statistischer Analysen sowie Interviews mit Schulleitungen, Lehrkräften und Mitarbeiter:innen in Schulbehörden nach, dass migrantisch gelesene Schüler:innen an Übergängen im Schulsystem einem ungleich höheren Risiko ausgesetzt sind, auf einer niedriger qualifizierenden Schulform eingeschult zu werden als nicht migrantisch gelesene Schüler:innen. Ebenso stellen sie „überproportional[e] Anteile von Migrantenkindern in den Sonderschulen für Lernbehinderte" (Gomolla & Radtke, 2009, S. 193) fest und weisen damit auf ein Beispiel hin, wie sich verschiedene Diskriminierungskategorien überlagern bzw. migrationsbedingte Differenz in Lernbeeinträchtigungen umgedeutet wird (vgl. aktuell hierzu Tißberger, 2022). Das entscheidende Argument von Gomolla und Radtke besteht darin, dass die von ihnen identifizierten Diskriminierungsmechanismen nicht ausschließlich mit entsprechenden rassistischen Haltungen der beteiligten Lehrkräfte erklärt werden können, sondern auf Unterscheidungspraktiken zurückgehen, die in der organisationalen Logik von Schule selbst liegen und auf einer übergeordneten Ebene durch einen strukturellen Rassismus diskursiv genährt werden (vgl. auch Gomolla, 2017, S. 148f.). Ellen Kollender diskutiert in diesem Zusammenhang kritisch, inwiefern beispielsweise die PISA-Studien zur diskursiven Konstruktion einer Problemwahrnehmung des Phänomens Migration im Zusammenhang mit Bildung beitragen, wenn die Kategorie Migrationshintergrund „von einer *zu* erklärenden Variablen in eine *erklärende* Größe (um)gedeutet" (Kollender, 2020, S. 39, Kursivsetzung im Original; vgl. auch Foroutan & İkiz, 2016) wird. In eine ähnliche Richtung argumentieren Hummrich und Terstegen (2020), die mit Bezug auf Sekundäranalysen zu den PISA-Studien davor warnen, die Kategorie Migrationshintergrund losgelöst vom sozioökonomischen Hintergrund der Schüler:innen zu betrachten: „Kinder, deren Eltern als Migrant/innen gelten, schneiden ähnlich gut ab wie Kinder, deren Eltern nicht als Migrant/innen gelten –

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

vorausgesetzt diese Eltern werden einem privilegierten Milieu zugerechnet" (Hummrich & Terstegen, 2020, S. 120; vgl. auch bereits Hamburger, 2005, S. 7). An diesen kurzen Ausführungen wird bereits deutlich: Nicht nur Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung werden als „Migrationsandere" (Mecheril, 2010, S. 17) rassistisch subjektiviert (vgl. Hoffarth, 2016) sondern sie teilen diese Erfahrung mit vielen anderen Menschen, auch wenn die als Migrationsandere konstruierten Menschen alles andere als eine „einheitliche Gruppe" (Mecheril, 2010, S. 17) darstellen. Dem wird auf der Ebene von Forschung dahingehend Rechnung getragen, dass nicht von *dem* Rassismus als solchem gesprochen, sondern zwischen verschiedenen Formen von Rassismus bzw. verschiedenen Rassismen differenziert wird (vgl. Safear & Schröder-Best, 2023, S. 373f.).[37] Des Weiteren „artikuliert sich Rassismus häufig nicht allein bzw. isoliert, sondern im Wechselspiel mit anderen gesellschaftlichen Logiken wie klassistischen und vergeschlechtlichten Formatierungen" (Kollender, 2020, S. 19; vgl. auch Bergold-Caldwell, 2020).

Hinsichtlich der psychischen Dimension von Rassismus sei zunächst angemerkt, dass psychoanalytische Beschreibungen im Hinblick auf Rassismus eine höchst ambivalente Rolle einnehmen. So zeigen etwa Kathrin Hörter (2011), Brigitte Kossek (2012) und Martina Tißberger (2017, S. 57f.), inwiefern rassistische Figuren in der psychoanalytischen Theorie zu finden sind. Zugleich wurden psychoanalytische Argumentationen bei zentralen postkolonialen Autor:innen wie Frantz Fanon oder Stuart Hall aufgegriffen und rassismuskritisch gewendet (vgl. exemplarisch zu Frantz Fanon Hildebrandt, 2021). Pradeep Chakkarath (2021) bilanziert: „Kurz gesagt lässt sich konstatieren, dass die postkolonialistische Zuneigung zur Psychoanalyse bisher eher einseitig und in ihren Widersprüchlichkeiten sicherlich schwierig geblieben ist" (Chakkarath, 2021, S. 81). Als widersprüchlich kennzeichnet Chakkarath postkoloniale Anleihen bei der Psychoanalyse beispielsweise aufgrund des „kulturübergreifenden[n] Universalitätsanspruch[s] der Psychoanalyse", der „einige ihrer Denkstrukturen und Inhalte durchaus dem Verdacht aus[setzt],

37 Galala Khaled Safear und Maria Schröder-Best fassen hier Antisemitismus als eine Form von Rassismus. Vgl. zu einer genauen Differenzierung zwischen Rassismus und Antisemitismus Micha Brumlik (2022), Dieter Geulen (2021, S. 90) Judith Jording und Astrid Messerschmidt (2024, S. 377f.).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

von einer kolonialistischen Mentalität infiltriert zu sein" (Chakkarath, 2021, S. 79).

Ein wichtiger postkolonial arbeitender Autor, der psychoanalytische Figuren rezipiert, ist Stuart Hall. In seiner Untersuchung der Darstellung der:des rassifizierten Anderen in Form von Bildern thematisiert er auch, inwiefern Vorstellungen vom rassifizierten Anderen sich in die psychische Struktur von Subjekten einschreiben (vgl. Hall, 1997, S. 237f.). Passend hierzu schreibt er an anderer Stelle: Rassismus ist „nicht nur ‚von außen' gegen die gerichtet, die er disponiert und desartikuliert (zum Schweigen bringt). Er ist auch innerhalb der dominierten Subjekte wirksam" (Hall, 1994, S. 135). Hall rekurriert zunächst auf Sigmund Freud, Jaques Lacan und Melanie Klein, um zu betonen, dass psychoanalytisch gedacht der Figur der:des Anderen eine konstitutive Bedeutung für die Subjektgenese zukommt, insofern sich das Subjekt demnach erst in der Unterscheidung vom „significant ‚Other'"[38] (Hall, 1997, S. 238) als solches wahrzunehmen, zu denken und zu fühlen lernt. Mit Bezug auf Frantz Fanon (1985) beschreibt er, dass sich die Unterscheidung von dem Subjekt und dem Anderen mit rassifizierten Konstruktionen bzw. Deutungen verknüpft und dann etwa Schwarze[39] Menschen als die defizitären Anderen – komplementär zu den überlegenen *weißen* Menschen – gemacht werden und sich diese Deutungen in psychische Prozesse und Strukturen einschreiben. Der Schwarze Psychoanalytiker M. Fakhry Davids (2019) entwickelt ein Modell zur Internalisierung von Rassismus, wobei er das Ergebnis dieser Internalisierungsprozesse als inneren Rassismus bezeichnet. Darunter versteht Davids den psychischen Niederschlag rassifizierter Differenzen im Äußeren. Dieser schreibt sich in Davids Argumentation in die Organisation von Abwehrmechanismen ein und wird daher insbesondere in Situationen aktiviert und inszeniert, in denen Abwehrmechanismen einsetzen (vgl. Davids, 2019, S. 63ff.). Damit kommt innerem Rassismus im Modell von Davids eine ge-

38 Hall verknüpft die Figur der:des signifikanten Anderen hier mit Lacan und Klein, nicht mit George Herbert Mead.

39 Die Großschreibung folgt Noah Sows Vorschlag (2008, S. 19f.), um im Schriftbild einerseits deutlich zu machen, dass es sich hierbei um eine Selbstbezeichnung handelt und andererseits, dass hier die psycho-soziale Dimension, und keine biologische, von Schwarzsein thematisiert wird. Insbesondere den zweiten Aspekt betont auch die Kursivsetzung von *weiß*.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nuin stabilisierende Funktion für psychische Prozesse (der nicht Rassifizierten) zu, insofern der äußere Rassismus psychisch dafür in Anspruch genommen werden kann, potenziell bedrohliche Impulse und Eindrücke abzuwehren. Davids entwickelt die Argumentation ausgehend von Erfahrungen in seiner Tätigkeit als Schwarzer Psychoanalytiker, leitet die Figuren an exemplarischen Szenen aus seiner therapeutischen Praxis her und zeigt anhand von Beispielen, zu welchen Interaktionsdynamiken es hierbei kommen kann, wenn die rassistisch strukturierte Abwehrorganisation einsetzt (vgl. Davids, 2019, v.a. Kap. 2 und 3). Er beschreibt dabei etwa einen aggressiven Ausbruch eines seiner Patienten ihm als Schwarzen Therapeuten gegenüber und hält dazu fest:

> Obwohl ich von einem ‚rassistischen' Angriff auf mich sprechen werde – mein Patient ist ein weißer Engländer und ich bin ein dunkelhäutiger Ausländer –, ist er kein Rassist in der alltagsüblichen Bedeutung des Begriffs. Deshalb erlaubt uns dieses Ereignis zu sehen, wie rassistische Mechanismen in einer nichtrassistischen Psyche arbeiten. (Davids, 2019, S. 43)

Die Verknüpfung von Abwehr und Rassismus wurde in der Psychoanalyse bereits früher beschrieben, allerdings noch nicht mit der systematischen Verknüpfung von Abwehr und rassifizierter Differenz, wie Davids dies tut. Birgit Rommelspacher (1995) spricht beispielsweise von abzuwehrender Angst und Scham auf Seiten derer, die innerhalb der rassistisch strukturierten Ordnung die privilegierten Subjektpositionen einnehmen: „Es ist die Angst vor dem Eingeständnis eigener Schuldhaftigkeit, die die Normen von Gleichheit und Freiheit ständig verletzt bzw. deren Verletzung toleriert. Es ist die Scham unverdienter Privilegierung" (Rommelspacher, 1995, S. 9). Ein in diesem Zusammenhang häufig angeführter Abwehrmechanismus ist der der Projektion. Julia Kristeva (2016) schreibt hier mit Bezug auf Freud, dass „das archaische, narzisstische, noch nicht von der Außenwelt abgegrenzte Ich das in sich als bedrohlich oder unangenehm Empfundene aus sich heraus projiziert und daraus einen fremden, unheimlichen, dämonischen Doppelgänger macht" (Kristeva, 2016, S. 200). Dieser Mechanismus verbindet sich dann mit rassifizierter Differenz und gibt so diesem dämonischen Doppelgänger ein Gesicht – oder eine *Race*. Die „Psychodynamik der Fremdheitskonstruktion dient dazu, das Selbst abzusichern, indem im Bild des Fremden all das angesammelt wird, was für das

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ich bedrohlich erscheint" (Rommelspacher, 2002, S. 10; vgl. auch Quindeau, 1999). Die Bedrohlichkeit kann mithilfe von „Es-Projektionen" bearbeitet werden, „die den Anderen besondere Triebhaftigkeit, Sexualität und Aggressivität unterstellen" (Rommelspacher, 2011, S. 26f.; vgl. Kratz, 2023). Hierzu noch einmal Stuart Hall:

> Rassismus ist m. E. zum Teil das Verleugnen, daß wir das, was wir sind, aufgrund innerer gegenseitiger Abhängigkeiten von Anderen sind. Es ist die Zurückweisung der angsterregenden Bedrohung, daß das Andere, so schwarz wie er oder sie ist, möglicherweise ein Teil von uns ist. Rassismus mit seinem System binärer Gegensätze ist ein Versuch, das Andere zu fixieren, an seinem Platz festzuhalten, er ist ein Verteidigungssystem gegen die Rückkehr des Anderen. (Hall, 2016, S. 185f.)

Diesen Versuch der Fixierung bringt Fiona A. Kumari Campbell (2008) in Verbindung mit der Entstehung bzw. Aufrechterhaltung von „feelings of superiority" (Campbell, 2008, S. 154) für *weiße* Menschen. Gewissermaßen spiegelbildlich hierzu beschreibt Astride Velho (2015) das Phänomen, „dass Erfahrungen von Diskriminierung und Alltagsrassismus sich in die Betroffenen einschreiben und mit der psychischen Struktur der Individuen interagieren" (Velho, 2015, S. 101). Sie zeichnet dies auf Grundlage von Interviews mit „rassismuserfahrenen Anderen" (Velho, 2015, S. 61) nach. Dabei fasst sie zusammen:

> Das durch rassistische Praxen des Othering entstandene Wissen, *anders* zu sein, erschafft Subjekte, die als paradoxe Reaktion auf die Internalisierung des Selbst als *Anderes* darum bemüht sind, nicht mehr als Andere gelten zu müssen und in dieser Weise Zugehörigkeit zu erlangen. Angleichung an das, was als normal und anerkannt gilt, sei es beispielsweise bezogen auf Physiognomie oder das religiöse Bekenntnis (wie in den Interviews beschrieben), wird zum Bestreben, obgleich dies ein häufig unmögliches, aber selbstzerstörerisches Unterfangen sein kann." (Velho, 2015, S. 201, Kursivsetzung im Original)

Velho argumentiert hier unter anderem angelehnt an eine theoretische Perspektive auf die Verinnerlichung sozialer Ordnung, wie sie in Kapitel 3 mit Bezug auf Butler dargelegt wird. Mark Terkessidis (1998) weist allerdings darauf hin, dass einem psychoanalytischen bzw. psychodynamischen Denken über Rassismus auch etwas Dysfunktionales innewohnen kann – nämlich dann, wenn Rassismus pathologisierend als ein Phänomen „kranke[r] Psychen"

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(Terkessidis, 1998, S. 21) gedacht wird. Ein solcher Zugang führt dazu, Rassismus als individuelle Störung und Verzerrung zu denken, damit zu psychologisieren und die Konstruktion entsprechender Wissensbestände nicht mehr entsprechend betrachten zu können (vgl. Terkessidis, 1998, S. 26). Ein Beispiel hierfür stellt etwa die Formulierung von der „seelische[n] Krankheit ‚Fremdenfeindlichkeit'" dar (Auchter, 2000, S. 225; vgl. ähnlich bei Erdheim, 1988, S. 258ff.). Thomas Auchter (2000) greift hier die psychoanalytische Figur der Abwehr auf und entwickelt dann etwa den Gedanken, dass die „Abwertung des Fremden […] korrespondierend subjektiv eine narzißtische Aufwertung bringen" kann (Auchter, 2000, S. 231). Der psychodynamische Gehalt dieser Argumentation ist dabei durchaus anschlussfähig etwa an die bereits angeführten Argumentationen bei Davids (2019) oder Hall (2016). Allerdings betrachtet Auchter (2000) Fremdenfeindlichkeit primär als individuelle Pathologie und nicht Rassismus im Sinne eines Differenzsystems, in dem Fragen von Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit über spezifische Codierungen (wie *weiß* vs. nicht *weiß*, deutsch vs. nicht deutsch etc.) verhandelt werden (vgl. Akbaba & Buchner, 2019, S. 241; vgl. Wollrad, 2007, S. 41). In aktuellen Publikationen wird versucht, die beiden Dimensionen des psychodynamischen Gehalts von Rassismus einerseits sowie die damit verbunden sozialen Konstruktions- und Ordnungsprozesse andererseits dezidiert zusammenzudenken. Der Fokus richtet sich dann weniger auf einzelne, als Rassist:innen beschriebene Subjekte, sondern auf die „wirksame Wechselwirkung zwischen symbolischen Kämpfen und der Verdrängung des Rassismus"[40] (Doğmuş, 2022, S. 94). So beschäftigen sich Mai-Anh Boger und Bernhard Rauh (2021) mit Abwehr in Veranstaltungen, die im Sinne von Workshops zu Rassismuskritik für *weiße* Menschen eine selbstreflexive Auseinandersetzung mit dem eigenen verinnerlichten Rassismen anzustoßen sollen und Rassismus so (auch) als pädagogisches Problem adressieren (vgl. ähnlich und bezogen auf Professionalisierung Thoen-McGeehan & Becker, 2024; Tilch, 2022). Andreas Tilch (2023) fragt mit Blick auf den Kontext Zwangsmigration danach, wie hier „Emotionalisierungen und Dramatisierungen" (Tilch,

40 Aysun Doğmuş argumentiert hier zwar nicht psychoanalytisch, sondern wissenssoziologisch. Sie entwickelt dabei aber Argumentationsfiguren, die sich ohne Weiteres in psychoanalytische Überlegungen integrieren lassen.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

2023, S. 25) im Sprechen über Zwangsmigration bzw. zwangsmigrierte Menschen auftauchen und wie sich hierüber eine spezifische affektive Tönung an rassistische Unterscheidungslogiken heftet (vgl. Tilch, 2023, S. 30f.). Er argumentiert, dass so Bedrohungsszenarien entworfen werden, die dann funktional im Sinne etwa der Legitimation der Situation an den europäischen Außengrenzen sowie dem Ertrinken im Mittelmeer werden (vgl. Tilch, 2023, S. 41).

2.3.3.2 Ableismus als Differenzsystem

In einer bereits fast 25 Jahre alten, bis heute aber in vielen Texten zu Ableismus aufgerufenen Definition (vgl. aktuell etwa Waldschmidt & Schillmeier, 2022, S. 84), versteht Fiona A. Kumari Campbell (2001, S. 44) Ableismus als „a network of beliefs, processes and practices that produce a particular kind of self and body (the corporeal standard) that is projected as the perfect, species typical and therefore essential and fully human". Behinderung begründet sich dann über die negative Abweichung eines solchen Standards und „is cast as a diminished state of being human" (Campbell, 2001, S. 44). Jan Weisser umschreibt das Moment der negativen Abweichung in seiner Konzeption des Behinderungsbegriffs, indem er Behinderung als die „Feststellung [begreift], dass etwas nicht geht, von dem man erwartet, *dass* es geht" (Weisser, 2005, S. 15, Kursivsetzung im Original). Die theoretische Pointe eines ableismuskritischen Zugangs besteht nun darin, dass das Moment der Abweichung bzw. die normative Idealfolie, ausgehend von der eine Abweichung festgestellt wird, mit der Annahme bestimmter Fähigkeiten zusammenhängt. Dabei sensibilisiert eine solche Perspektive dann zugleich dafür, dass Fähigkeit, auch wenn sie nicht zuletzt in pädagogischen Prozessen mindestens implizit ständig relevant ist, keine natürliche Kategorie darstellt, sondern maßgeblich in sozialen Prozessen gestaltet wird. Gregor Wolbring (2008, S. 257) formuliert diesbezüglich, dass „judgement based on abilities is so ingrained in society that its use for exclusionary purposes is hardly ever questioned or even realized". Behinderung wäre im ableismuskritischen Verständnis dann die negative Seite der Unterscheidung von fähig vs. nicht fähig bzw. Ability vs. Disability. Entsprechend heißt es Yalız Akbaba und Tobias Buchner (2019):

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Unter Ableismus verstehen wir, wie auch […] unter Rassismus, sozial bedeutsame Unterscheidungspraktiken, die Menschen entlang von relevant gemachten Merkmalsdeutungen in strukturell privilegierte und nicht-privilegierte Positionen verweisen. Wesentlich für diese Unterscheidungspraktiken ist, dass sie in Gesellschaften und ihren Institutionen strukturell verankert sind, dass die Prozesse und Ergebnisse der Positionierungen auf legitimierbare Weise vollzogen werden und dies von einem Zusammenspiel mit alltagstauglichen Wahrnehmungs- und Sprechmustern gestützt wird. (Akbaba & Buchner, 2019, S. 241)[41]

Dabei gerät immer wieder der Zusammenhang von Fähigkeitserwartungen und – unterstellter, abgesprochener, erwarteter etc. – Leistungsfähigkeit in den Blick. So bezeichnen Joachim Schroeder, Louis Henri Seukwa und Uta Wagner (2019) Ableismus als ein „an der Leistungsfähigkeit von Menschen orientierte[s] Normalitätsverständnis" (Schroeder et al., 2019, S. 29). Tobias Buchner, Lisa Pfahl und Boris Traue (2015) kritisieren die „einseitige und unsichtbare gesellschaftliche Konstruktion von Fähigkeit (‚abledness'), als diejenigen Kompetenzen, die Subjekte zu Produktivkräften machen" (Buchner et al., 2015, S. 6; vgl. auch Annamma et al., 2016, S. 20, 24; Maskos, 2015, o. S.; Pieper, 2016; Pieper & Mohammadi, 2014; Wolbring, 2008, S. 253ff.)[42], und Kerstin Hazibar und Mecheril (2013, o.

41 In eine ähnliche Richtung argumentiert im Übrigen auch Pierre Bourdieu, wenngleich er keine gängige theoretische Referenz im Kontext ableismuskritischer Diskussionen darstellt: In einem 1983 zum ersten Mal auf Deutsch veröffentlichten Text zu seinen Konzepten von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital definiert er Fähigkeit als „auch das Produkt einer Investition von Zeit und kulturellem Kapital" (Bourdieu, 2012, S. 232) und beschreibt damit Fähigkeit als eine soziale Kategorie, deren Bildung einerseits mit der je verfügbaren Ausstattung an Kapitalkonstellationen zusammenhängt bzw. durch diese ermöglicht oder eingeschränkt wird und die andererseits eine wichtige Rolle in der Konkurrenz um privilegierte Positionen im gesellschaftlichen Feld spielt. In seinem kurzen Text *Der Rassismus der Intelligenz* (Bourdieu, 2014, S. 252–256) wird dieser letzte Gedanke vertieft, indem er beschreibt, inwiefern die Annahme von Intelligenz als einer individuellen Kategorie und Unterscheidungspraxis in gesellschaftlichen Feldern eine hochwirksame und zugleich subtile Strategie der Strukturierung einer spezifischen Form sozialer Ordnung und der Stabilisierung einer entsprechenden Zuteilung privilegierter Positionen innerhalb dieser Ordnung darstellt.

42 Der Beitrag von Tobias Buchner, Lisa Pfahl und Boris Traue enthält in der ursprünglichen Online-Bereitstellung auf den Seiten der Zeitschrift für Inklusion (https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

S.) problematisieren ein „Leitbild, das die unbeeinträchtigte Funktionsfähigkeit von sich der Entwicklung dieser Fähigkeit verpflichtenden Menschen zum Maßstab erhebt".[43]

In der für die vorliegende Arbeit genutzten Bezugnahme auf Ableismus wird Campbells (2008) Impuls aufgegriffen, sich verstärkt „ableism instead of disability/disabelement" zuzuwenden (Camp-

273, Abruf am 15.04.2025) keine Seitenangaben. Um genauere Literaturangaben machen zu können, verwende ich daher die Bereitstellung des Beitrags in der digitalen Volltextbibliothek von *bidok* (https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:bidok:3-1743) da die einzelnen Seiten in dieser Version durchnummeriert sind.

43 Inhaltlich ähnlich, aber nicht explizit als ableismuskritisch konzeptualisiert, sondern aus der Perspektive des empirischen Konstrukts der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit*, argumentieren auch Eva Groß und Andreas Hövermann (2014). Mit der Kritik von, u. a. ökonomischer, Leistungsfähigkeit ergibt sich ein interessanter Berührungspunkt einer ableismuskritischen Perspektive und der materialistischen Behindertenpädagogik: Der 2020 verstorbene Wolfang Jantzen, neben Georg Feuser zentraler Vertreter der materialistischen Behindertenpädagogik, argumentiert vor dem Hintergrund einer materialistischen Gesellschaftstheorie und konzeptualisiert Behinderung aus der Logik an der kapitalistischen Form der Wertschöpfung orientierten Gesellschaft heraus kritisch als „Arbeitskraft minderer Güte" (Jantzen, 1992, S. 30) – wobei sich sicher auch diskutieren ließe, inwiefern gerade in der Logik kapitalistischer Wertschöpfung zumindest einzelne Behinderungskonstruktionen explizit als ökonomisch verwertbare Ressourcen verhandelt werden (vgl. für das Beispiel von Autismus Maskos, 2015, o. S.). Die historisch-materialistische Kategorie des *Wertes* im Zusammenhang mit Beeinträchtigung respektive Behinderung (vgl. hierzu auch Gerspach, 2009, S. 104; 2021, S. 126) wird hinsichtlich der Frage nach Ableismus bisher so gut wie nicht berücksichtigt (vgl. als Ausnahme Maskos, 2015). Umso spannender ist es, dass bereits eine 1973 von Jantzen vorgelegte Arbeitsdefinition von Behinderung genau an der Kategorie der Fähigkeit ansetzt: Behinderung „wird sichtbar und damit als Behinderung erst existent, wenn Merkmale und Merkmalskomplexe eines Individuums aufgrund sozialer Interaktion und Kommunikation in Bezug gesetzt werden zu gesellschaftlichen Minimalvorstellungen über individuelle und soziale Fähigkeiten. Indem festgestellt wird, daß ein Individuum aufgrund seiner Merkmalsausprägung diesen Vorstellungen nicht entspricht, wird Behinderung offensichtlich, sie existiert als sozialer Gegenstand erst von diesem Augenblick an" (Jantzen, 1973, S. 156). Diese Verknüpfung von materialistischer Behindertenpädagogik und der wertkritischen Bezugnahme auf die Kategorie der Fähigkeit wurde meines Wissens nach im ableismuskritischen Fachdiskurs bisher nicht zur Kenntnis genommen. Bemerkenswert ist Jantzens Definition meiner Ansicht nach auch, weil er hier eine plausible Ausdeutung der Figur der *sozialen Konstruktion von Behinderung* anbietet (vgl. hierzu auch Hacking, 1999, S. 66f.; Zander, 2022).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bell, 2008, S. 151; vgl. auch Buchner, 2018, S. 54f.). Im Unterschied zu Forschungszugängen, die im Sampling auf als disabled positionierte Subjekte fokussieren, wird hier die Frage nach Ableismus in Bezug auf das Integrationsparadigma im Kontext von Zwangsmigrationserfahrung gerade auch auf Menschen angewandt, die weder in einer Fremdbeschreibung als disabled positioniert werden noch sich selbst als disabled positionieren. Dementsprechend spielt die Subjektform des behinderten Subjekts in den von den Interviewten hervorgebrachten Biographien in dieser Arbeit keine Rolle. Vielmehr liegt der hier entfalteten Argumentation zugrunde, dass (auch) Menschen mit (Zwangs-)Migrationserfahrung von Fähigkeitszuschreibungen sowie -erwartungen betroffen sind und dass diese auch dann eine Relevanz haben, wenn den Menschen keine Behinderung zugeschrieben wird (vgl. ausführlicher Becker, 2025). Diese analytische Ausrichtung wird theoretisch auch von Wolbring (2008) gestützt, der einwirft: „speaking about ableism only in connection with the so-called ‚disabled people' is also a problem" (Wolbring, 2008, S. 252). Wolbrings Ausführungen verweisen darauf, dass Ableismus „und die damit verbundenen Zumuten alle Menschen – wenn auch in unterschiedlicher Intensität" (Buchner, 2022, S. 205) – betreffen.

Zur Frage nach der psychischen Dimension von Ableismus gibt es aktuell noch keine so intensive Auseinandersetzung wie zur psychischen Funktionalität von Rassismus. Ein möglicher Ansatzpunkt hierfür ist das in ableismuskritischen Zugängen genutzte Konzept von „temporarily able bodied" (Buchner et al., 2015, S. 7), welches darauf verweist, dass „früher oder später […] die meisten Personen eine Beeinträchtigung ‚erwerben' (vgl. Goodley, 2011, 1), auch wenn sie je nach Zeitpunkt des Erwerbs nicht als Behinderung wahrgenommen werden muss" (Buchner et al., 2015, S. 7). Damit wird das Moment der Verletzlichkeit als ein *allgemeines* Moment menschlicher Existenz verstanden und zugleich darauf hingewiesen, dass dementsprechend *jeder* Mensch im Verlauf seines Lebens dem Risiko ausgesetzt ist, im „able/not-able divide" (Campbell, 2009, S. 7) auf der ungünstigen Seite der Unterscheidung positioniert zu werden. Psychoanalytisch betrachtet nun können mit den Einsichten in die eigene Verletzlichkeit sowie der Abhängigkeit von Anderen Existenz- bzw. Vernichtungsängste einhergehen: „Mit Jaques Lacan […] kann man von einem Phantasma des zerstückelten Körpers sprechen" (Haubl, 2015, S. 109; vgl. Lacan, 1973, S. 67). In dieser von ihm

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

eröffneten Lesart interpretiert Rolf Haubl (2015) das Phänomen der „Behindertenfeindlichkeit" als den Ausdruck einer „narzisstische[n] Abwehr der eigenen Verletzlichkeit" (S. 103). Das Erleben der eigenen Verletzlichkeit und die damit einhergehende Kränkung schlagen um in Aggressionen, die sich dann gegen Menschen mit Behinderung richten. Dass die eigene Verletzlichkeit als etwas Bedrohliches erlebt wird, hat dabei auch eine genuin gesellschaftliche Dimension. Haubl nennt hier beispielsweise als tieferliegenden Grund „die Angst, einer Kosten-Nutzen-Analyse unterzogen und für nutzlos, weil zu teuer, erklärt zu werden" (Haubl, 2015, S. 114). Hierzu heißt es bei Rebecca Maskos (2015): „Wenn Fähigkeiten einen solch existenziellen Wert haben, erzeugt die Konfrontation mit ‚Nicht-Fähigen' einen besonderen Schrecken" (Maskos, 2015, o. S.), weil sie vergegenwärtigt, welche existenziellen Folgen die Positionierung als nicht-fähig haben kann (vgl. auch Buchner, 2022, S. 208).[44] Maskos (2015) verweist dabei im Übrigen, ähnlich dem Unterschied von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, auf die Differenzierung von Ableismus und Behindertenfeindlichkeit (vgl. Maskos, 2015, o. S.). Ableismus ist hierbei das weitere Konzept, das auf die Dimension einer spezifisch strukturierten sozialen Ordnung abzielt (vgl. Akbaba & Buchner, 2019, S. 242).

Ebenfalls die Figur der Verletzlichkeit aufrufend argumentieren Julia Kristeva und Charles Gardou (2012). Sie formulieren, dass in der Interaktion mit „Personen in Behinderungssituationen" etwa „unsere bislang verdrängte Angst vor der Kastration, vor der narzisstischen Kränkung, vor dem Makel und vor dem Tod" (Kristeva & Gardou, 2012, S. 43) aktiviert werden könne. Noch stärker als Haubl (2015) betonen Kristeva und Gardou (2012) die grundsätzliche Abhängigkeit des Subjekts vom Anderen: „Die Frage nach dem Subjekt zu stellen, erinnert daran, dass der Mensch unausweichlich auf die

44 In seiner extremsten Form fällt die Positionierung als nicht fähig mit der Deutung von Behinderung als nicht lebenswertem Leben zusammen. Die Aggression übersetzt sich dann von den von Haubl (2015) thematisierten Impulsen in die systematisch geplante Vernichtung. Dagmar Herzog (2024) hat die Thematisierung und Bearbeitung von geistiger Behinderung ab dem 18. Jahrhundert in Deutschland untersucht und dabei die Kontinuitätslinien der Auseinandersetzung um angenommene und abgesprochene Fähigkeiten von Menschen mit geistiger Behinderung bis hin zur sogenannten Euthanasie im Nationalsozialismus herausgearbeitet.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Welt, in der er lebt, verwiesen ist; dass er nur durch die Gemeinschaft existiert" (Kristeva & Gardou, 2012, S. 42). Und weiter:

> Das Subjekt kann nicht außerhalb der Beziehung zu seinen Mitmenschen existieren. Auch kann man seine Emergenz nur im Herzen der sozialen Dynamik, der Interaktionen, der wechselseitigen Abhängigkeiten, der Projekte, der Kämpfe, dieser allgemeinen Agonistik denken, die eine Stätte des Zusammenlebens ausmacht. (Kristeva & Gardou, 2012, S. 42)

Mit etwas weniger Pathos, inhaltlich aber anschlussfähig, argumentiert Annedore Prengel (2019) dafür, sich in pädagogischen Settings auch mit aggressiven Impulsen gegenüber als behindert gelesenen Menschen auseinanderzusetzen, auch – bzw. insbesondere – wenn diese aggressiven Impulse programmatischen Beschreibungen inklusiver Bildung entgegenlaufen (vgl. Prengel, 2019, S. 172). Auch sie deutet diese Psychodynamik als symptomatischen Ausdruck von Abwehrmechanismen angesichts eigener Ängste.

Ähnlich der in Kapitel 2.3.3.1 angeführten Kritik von Terkessidis (1998) an der Psychologisierung von Rassismus ist eine solche Gefahr auch für die Auseinandersetzung mit Ableismus auszumachen. So wird beispielsweise auch bei Haubl (2015), Kristeva und Gardou (2012) sowie Prengel (2019) im Zusammenhang mit der Thematisierung der Verletzlichkeit der Gedanke aufgerufen, dass Behinderung prinzipiell etwas Leidbehaftetes sei und deshalb Angst auslöse. Aus einer ableistischen Perspektive wird aber genau diese pauschale Assoziation kritisiert (vgl. Maskos, 2015, o. S.) und könnte in Anlehnung an die Figur des rassistischen Wissens (vgl. Terkessidis, 1998, S. 83) als ableistisches Wissen bezeichnet werden. Theoretisch ließe sich dieses Problem lösen, indem das Moment der Angst und der damit einsetzenden Abwehr von der Erfahrung des Lebens mit Beeinträchtigung als solchem gelöst und stattdessen an die gesellschaftlichen Umgangsweisen mit Beeinträchtigung und damit eben an die Hervorbringung von Behinderung angedockt wird.[45] Angstbesetzt wäre dann nicht ein Leben mit Beeinträchtigung per se, sondern das in einer ableistisch strukturierten Gesellschaft damit verbundene Risiko, „zum Objekt von ableistischen Beleidigungen, Mikroaggres-

45 In dieser begrifflichen Unterscheidung betont das Behinderungskonzept die sozialen Dynamiken, durch die eine Beeinträchtigung erst zur Behinderung wird (vgl. aktuell hierzu Zander, 2022).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sionen, Normalitätsinspektionen und letztlich auch Einsortierungspraktiken auf der Seite der ‚Nicht Fähigen' zu werden" (Buchner, 2022, S. 208). Im Sinne einer solchen Konzeptionalisierung setzt sich Campbell (2008; vgl. ähnlich auch Campbell, 2009, Kap. 2) mit Internalisierungsprozessen im Zusammenhang von Ableismus auseinander. Internalisierter Ableismus ist für Campbell (2008) gleichbedeutend mit „disabled self-hatred" (Campbell, 2008, S. 155) im Sinne der Verinnerlichung der Abwertung von Behinderung. In diesem Zusammenhang formuliert sie, dass „unlike other minority groups disabled people have had fewer opportunities to develop a collective consciousness, identity or culture, let alone interrogate culture of ableism" (Campbell, 2008, S. 155). Außerhalb der „ableistische[n] Normalzone" (Buchner, 2018, S. 304) herrschen demnach psychische Isolation und die Konfrontation mit der Markierung seiner selbst als nicht-fähig.

2.3.3.3 Zur Verschränkung von Rassismus und Ableismus im Diskursraum Flucht

Afeworki Abay (2023) führt aus, dass die Frage nach der Verschränkung von Rassismus und Ableismus im englischsprachigen Forschungsraum bereits eine längere Tradition hat[46] und im deutschsprachigen Raum die Verbindung analytischer Perspektiven auf Rassismus und Ableismus im Kontext von Zwangsmigration noch relativ neu ist (vgl. Afeworki Abay, 2023, S. 25). Judy Gummich (2015) und Christiane Hutson (2010) gehören mit zu den ersten Autor:innen, die die „Verflechtung von Ableism und Rassismus" (Gummich, 2015, S. 149) in den deutschsprachigen Forschungszusammenhang einbringen. Beide positionieren sich eingangs ihrer Beiträge als Schwarze Frauen mit Behinderung bzw. als Schwarze Mutter eines Kindes mit Behinderung und beschreiben aus diesen Erfahrungen heraus eine Sensibilität für die von ihnen thematisierten Zusammenhänge. Dabei merkt Gummich (2015) an, dass wenige wissenschaftliche Untersuchungen zur Überlagerung von Rassismus und Ableis-

46 Exemplarisch können hier *Dis/ability Critical Race Studies in Education* angeführt werden. Siehe hierzu die Sammelbände von David J. Connor, Beth A. Ferry und Subini A. Annamma (2016) sowie Annamma, Ferri und Connor (2022).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

mus vorliegen und zudem in „Antidiskriminierungs-Kontexten oder in der sozialarbeiterischen Praxis“ (Gummich, 2015, S. 149) der Zusammenhang von Rassismus und Ableismus bisher kaum thematisiert wird, wodurch auch entsprechende Expertisen und Beratungsangebote häufig fehlen. Für von rassistischer und ableistischer Subjektivation unmittelbar Betroffene haben diese Zuschreibungen die Folge, dass „die so kategorisierten Menschen häufig auf demütigende Weise auf ihre Körper reduziert“ (Gummich, 2015, S. 150) werden. Gummich stellt an dieser Stelle einen Bezug zur kolonialen Praxis her, Menschen „in Völkerschauen, im Zirkus oder in Freakshows“ (Gummich, 2015, S. 150) zur Schau und bloßzustellen (vgl. hierzu und zum Leben von Sarah Baartman Deile, 2020). Hutson (2010) denkt Rassismus, Ableismus und Sexismus zusammen und weist am Beispiel medizinischer Diagnosen und ärztlicher Behandlungen Schwarzer Frauen mit (chronischen) Krankheiten und Behinderungen darauf hin, dass diese „mehrdimensional verletzbar“ (Hutson, 2010, S. 61) sind.

Eine ausführliche Studie, die sich früh der Verschränkung von Rassismus und Ableismus zuwendet und diese empirisch beforscht, stammt von Donja Amirpur (2016; vgl. auch 2021). Sie führte Interviews mit Menschen mit Migrationserfahrung, deren Kinder eine Förderschule mit dem Schwerpunkt geistige Entwicklung besuchen. Dabei arbeitet sie übergeordnet heraus, dass die von ihr interviewten Familien schwer an für sie eigentlich notwendige und faktisch auch vorhandene Unterstützungsleistungen im Hilfesystem gelangen. Dies führt Amirpur insbesondere auf Momente institutioneller Diskriminierung zurück, etwa durch „die lingualen Machtstrukturen, die geforderten Deutschkenntnisse – vor allem in der Sprache der Bürokratie – und durch fehlende Kenntnisse des deutschen Hilfesystems“ (Amirpur, 2016, S. 260). Dazu kommen direkte Rassismuserfahrungen. Diese „machen insbesondere Eltern, die sich nicht differenziert erklären können, vor allem mit Kindern, deren Behinderung nicht offensichtlich ist, sowie muslimische Frauen, die ihre Religiosität durch ihre Kleidung offenlegen“ (Amirpur, 2016, S. 260).

Yalız Akbaba und Tobias Buchner (2019) fragen zunächst theoretisch nach den Parallelen der Funktionsweisen und Mechanismen von Rassismus und Ableismus und fassen diese als zwei „auf unterschiedliche Weise gleich“ (Akbaba & Buchner, 2019, S. 249) funktionierende Ordnungsprinzipien, die soziale Ordnung in einer be-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

stimmten Art und Weise strukturieren, stabilisieren und zur entsprechenden Positionierung von Subjekten innerhalb dieser Ordnung beitragen. Eine zentrale Analogie zwischen der Funktionsweise von Rassismus und Ableismus sehen die Autor:innen darin, dass beide auf der Unterscheidung von einem Wir und einem notwendigen komplementären Außen zu diesem Wir basieren, wobei das Wir und das Außen in einem konstitutiven Verweisungszusammenhang stehen und das Eine nicht ohne das Andere existieren kann (vgl. Akbaba & Buchner, 2019, S. 241; vgl. auch Geier, 2022, S. 60). Diese theoretische Auseinandersetzung führen die Autor:innen in einem weiteren Text fort und wenden ihre Überlegungen auf ein „ableistisch und rassistisch codiertes Bild aus einer Fußball-Integrationskampagne hinsichtlich der darin eingeschriebenen Intersektion der beiden Ordnungen" (Buchner & Akbaba, 2023, S. o. S.) an. Dabei arbeiten sie heraus, dass rassistische Positionierungen „zwar – räumlich partiell und zeitlich prekär – verlassen werden" (Buchner & Akbaba, 2023, S. o. S.) können, dies aber nur insofern und so lange möglich ist, wie es gelingt, sich durch das Erbringen von Leistung als extrem fähiges Subjekt zu beweisen.

Unmittelbar bezogen auf Forschung zu Zwangsmigrationserfahrung stellen Gudrun Wansing und Birgit Westphal 2014 noch fest:

> Die Diskurse zu Migration/Integration und zu Behinderung/Inklusion nehmen entgegen der aktuellen Inklusions- und Diversityrhetorik wechselseitig wenig Notiz voneinander. Dies gilt für Politik, Wissenschaft und professionelle Handlungsfelder gleichermaßen. Augenscheinlich ist vielmehr eine nach wie vor überwiegend separate Verhandlung, der die Annahme zugrunde zu liegen scheint, es ließen sich eindeutig abgrenzbare soziale Gruppen der ‚Menschen mit Behinderung' und der ‚Menschen mit Migrationshintergrund' beschreiben, die als Adressaten und Adressatinnen jeweils spezifischer Konzepte und sozialer Interventionen identifiziert werden könnten. (Wansing & Westphal, 2014, S. 37)

Eine mögliche Erklärung hierfür sehen die Autorinnen darin, dass scheinbar „Verschiedenheiten nach wie vor als personale Kategorien gedacht werden, die Personen quasi als Existenzweisen, als ihr ‚So-Sein' zugeschrieben werden" (Wansing & Westphal, 2014, S. 37). Zugleich problematisieren sie:

> Auf dem Arbeitsmarkt wird Behinderung beispielsweise häufig immer noch pauschal mit verminderter Leistungsfähigkeit gleich gesetzt, es

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> wird den Menschen keine Erwerbsarbeit zugetraut, oder anders formuliert: es wird nichts von ihnen erwartet. Im Falle von Migration verhält es sich nahezu umgekehrt, mit erfolgreicher Integration sind immer auch Erwartungen von bzw. Verpflichtungen zur Leistung verbunden, die im Fall der Nichterbringung mit Sanktion einhergehen können. (Wansing & Westphal, 2014, S. 35)

Bei dieser Beschreibung setzt eine Studie von Pieper und Mohammadi (2014) an, die Ableismus und Rassismus als „mächtige Platzanweiser [verstehen], die Steuerungsfunktionen in Bezug auf Schulbesuch und Ausbildungswege übernehmen und schließlich entscheidenden Einfluss auf die Teilhabe am Arbeitsmarkt haben – mit langfristigen biografischen Konsequenzen" (Pieper & Mohammadi, 2014, S. 227). Die Autor:innen untersuchen, wie insbesondere Menschen mit (Zwangs-)Migrationserfahrung und Behinderung hierbei auf welche Plätze und Subjektpositionen verwiesen werden. Aus der Analyse des im Beitrag vorgestellten empirischen Materials heraus entwickeln die Autor:innen die Beobachtung: „Häufig artikulieren sich Rassismen über Ableism, wenn […] rassistisch markierten Subjekten beispielsweise ein Status reduzierter intellektueller Leistungsfähigkeit attestiert wird" (Pieper & Mohammadi, 2014, S. 231). Dabei betonen sie, dass es zwar unterkomplex wäre, „Ableism und Rassismus schlicht als Folgeerscheinungen des Kapitalismus" (Pieper & Mohammadi, 2014, S. 236) zu begreifen, dass allerdings Ableismus und Rassismus „als Komplex von Diskursen, Machtverhältnissen und Praktiken […] immer wieder enge Allianzen mit kapitalistischen Marktlogiken" (Pieper & Mohammadi, 2014, S. 236) eingehen, die sich dann beispielsweise in der Regulierung von In- und Exklusionsprozessen auf dem Arbeitsmarkt zeigen.[47]

2019 greifen Westphal und Wansing ihre oben zitierte Feststellung der weitestgehend getrennten Bearbeitung von flucht- und behinderungsbezogenen Fragen (vgl. Wansing & Westphal, 2014, S. 37) erneut auf und kommentieren diese:

> Einiges ist seither in Bewegung geraten. Wir können insgesamt ein zunehmendes Interesse an den Schnittstellen von Behinderung und

47 In diesem Zusammenhang sprechen die Autor:innen von „limitierte[r] Inklusion" (Pieper & Mohammadi, 2014, S. 235), worunter zu verstehen ist, dass in Fällen, in denen sich faktische oder angenommene Fähigkeiten und Kompetenzen von Menschen mit (Zwangs-)Migrationserfahrung an marktwirtschaftliche Logiken andocken lassen, ein Zugang zum Arbeitsmarkt tendenziell möglich ist.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Migration feststellen. Dieses Interesse ist sicherlich auf die neuen Zuwanderungen im Rahmen von Fluchtmigration seit dem Jahr 2015 zurückzuführen. (Westphal & Wansing, 2019, S. 3)

Dabei wird in dem Band „die Verschränkung von Rassismus und Ableism" (Westphal & Wansing, 2019, S. 17) berücksichtigt und ein Schwerpunkt auf die auf verschiedenen Ebenen prekäre Situation von Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung und Behinderung gelegt. Hier setzt auch die Forschung im Rahmen des Graduiertenkollegs „Vernachlässigte Themen der Flüchtlingsforschung" (Schroeder et al., 2019, S. 25) an, aus dessen Arbeit heraus die Diskursfigur des integrationsfähigen Flüchtlings rekonstruiert wurde. Neben den Themen Analphabetismus, sexueller Gewalt und Heteronormativität sowie Delinquenz und Kriminalisierung wird hier die Auseinandersetzung mit Behinderung und Ableismus als ein Desiderat in der deutschsprachigen Forschungslandschaft zu Zwangsmigration markiert (vgl. Schroeder et al., 2019, S. 28). Diesem Desiderat steht, Bach, Narawitz, Schroeder, Thielen und Thönneßen (2021a, S. 10) folgend, eine ausführlichere Beforschung zur Situation von zwangsmigrierten Kindern und Jugendlichen sowie die Auseinandersetzung mit Barrieren zur Integration erwachsener Zwangsmigrierter in den Arbeitsmarkt gegenüber. Das Forschungsinteresse nach dem Zusammenhang von Rassismus und Ableismus lässt sich programmatisch auch als eine kritische Beobachtung oder Ergänzung „der in Richtung Abwertung oder (ökonomischer) Verwertbarkeit von Geflüchteten geführten Diskurse" (Busche, 2019, S. 143) rahmen. Die Forschungsperspektive, die dabei angelegt wird, wird so beschrieben:

> Auch wenn Rassismus und Ableism im deutschsprachigen Diskurs bisher vorwiegend getrennt diskutiert werden […], sind die beiden Diskriminierungsformen als machtvolles gesellschaftliches System diskursiv hervorgebrachter und institutionalisierter Differenzierungs- und Diskriminierungspraxis intersektional zu analysieren (Afeworki Abay, 2021). Entsprechend empfiehlt sich, Wirkungsweisen von Ableism und Rassismus im intersektionalen Forschungskontext,als sich durchdringende Relation' (Attia, 2013, S. 6) zu begreifen. (Afeworki Abay et al., 2021, S. 121; vgl. auch Otten, 2022)

Diesem Forschungsinteresse geht Afeworki Abay (2023) auf der Grundlage von Interviews und teilnehmenden Beobachtungen in einer partizipativ angelegten Studie nach. Das Vorhaben zielt darauf ab, „die intersektionalen Lebensbedingungen" (Afeworki Abay, 2023,

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

S. 143) von Black, Indigenous und People of Colour mit Behinderungserfahrungen, vor allem im Hinblick auf den Zugang zum Arbeitsmarkt, zu untersuchen. So werden in den Interviews unter anderem Erfahrungen in der Berufsausbildung und bei Behördengängen dargestellt. Ein wichtiges Ergebnis ist dabei, dass die Interviewten sich in einem „ständige[n] Kampf um strukturelle und institutionelle Unterstützungsmöglichkeiten" (Afeworki Abay, 2023, S. 235) befinden, für den sie ein hohes Maß an Ressourcen mobilisieren und sich dabei noch mit rassistischen und ableistischen Adressierungen auseinandersetzen müssen. Für Afeworki Abay (2023) zeigt sich hier ein „strukturell erschwerter Zugang zur Bildungsteilhabe und Arbeitsmarktintegration an der Schnittstelle Behinderung und Migration/Flucht" (Afeworki Abay, 2023, S. 191). Dies verweist auf eine Absurdität der Adressierung im Sinne von Integrationsfähigkeit: Zwar prozessieren entsprechende Erwartungen, sich als zwangsmigrierter Mensch dem Integrationsparadigma entsprechend in den Arbeitsmarkt einzugliedern. Zugleich aber stellt dieser Eingliederungsprozess eine Barriere dar, wenn hierfür beispielsweise spezifische Unterstützungsangebote notwendig werden oder den Betroffenen schlichtweg direkter Rassismus und Ableismus entgegenschlägt.

2.3.4 Zwischenfazit und Überleitung zu den nächsten Kapiteln

Es wurde zunächst deutlich, dass die im Diskursraum Flucht zirkulierenden Subjektivationsangebote insbesondere komplexitätsreduzierend und dabei vereinseitigend abwertend sind. Sie sind oftmals von rassistischen und ableistischen Unterscheidungslogiken durchzogen. Insgesamt scheinen diese Subjektivationsangebote vor allem daran orientiert, ein Passungsverhältnis zwischen zwangsmigrierten Menschen einerseits und dem Diskursraum Flucht andererseits herzustellen. Die Herstellung von Passung ist dabei vor allem ein Erfordernis, das an die entsprechend adressierten Menschen delegiert wird. In zugespitzter Weise zeigt sich dies in den Adressierungen, die mit dem Topos der Integration verbunden sind. Mit integrationsbezogenen Adressierungen gehen Erwartungen an zwangsmigrierte Menschen einher, Sprachkompetenzen im Deutschen zu erwerben, sich mit spezifischen normativen Sets zu identifizieren und im Sinne eines funktionalen Bildungsverständnisses die entsprechenden

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kompetenzen zu erwerben, um möglichst schnell einer Arbeitstätigkeit nachzugehen. Dass hiermit auch strukturelle Anforderungen einhergehen, die grundlegende Bedingungen zur Einlösung der Integrationserwartung darstellen, findet im Diskursraum Flucht nur bedingt Berücksichtigung. Stattdessen gilt Integration primär als ein individueller Auftrag, dem zwangsmigrierte Menschen nachzukommen haben. Dass dies entsprechende Fähigkeiten erfordert, wird in der Diskursfigur des integrationsfähigen Flüchtlings gefasst. Diese Diskursfigur, hier auch als subjektivierende Instanz interpretiert, verweist auf die Schnittstelle der Differenzsysteme Rassismus und Ableismus. Beide wurden mit den ihnen je spezifischen Unterscheidungslogiken eingeführt, unter Hinweis auch auf deren psychische Dimensionen, die insbesondere auf das psychoanalytische Konzept der Abwehr rekurrieren. Zum Schluss wurde nachgezeichnet, wie sich die Forschungsperspektive auf die Verschränkung von Rassismus und Ableismus im Kontext von Zwangsmigrationserfahrung im deutschsprachigen Raum entwickelt hat. Die vorliegende Arbeit dockt hier zwar an, bezieht die Frage nach Ableismus aber nicht auf zwangsmigrierte Menschen mit Behinderung. Stattdessen wird untersucht, inwiefern ableistische Subjektivation im Kontext von Zwangsmigrationserfahrungen, eben im Sinne von Integrationsfähigkeit, prinzipiell alle zwangsmigrierten Menschen betrifft.

Im folgenden Kapitel 3 der Arbeit wird nun die theoretische Auseinandersetzung um die Frage nach einer Beschreibung der psychischen Dimension von Subjektivation dargelegt. Dabei tauchen vereinzelt inhaltliche Bezüge auch zu diesem Kapitel 2 auf. Das dann folgende Kapitel 4, in dem methodologische Überlegungen für den empirischen Teil der Arbeit angestellt werden, greift verschiedene, hier bereits diskutierte Punkte wieder auf. Es sind dies vor allem das Problem der Reifizierung sowie damit verbunden die Gefahr einer Viktimisierung. Danach folgt erst in Kapitel 7 wieder ein stärkerer Bezug auf Inhalte aus dem vorliegenden Kapitel. Dieser dient dann dazu, die Interpretationen der Interviews zu kontextualisieren sowie subjektivationstheoretisch einzuordnen und zu deuten.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

3. Die psychische Dimension von Subjektivation

Das Interesse der vorliegenden Arbeit an Subjektivation bezieht explizit die Frage nach deren psychischer Dimension ein. Zwar hat sich das Forschungsinteresse an Subjektivation in erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Zusammenhängen in den vergangenen Jahren intensiviert. Eine psychische Dimension von Subjektivation wird dabei aber kaum berücksichtigt (vgl. Geimer et al., 2019; Ricken et al., 2019b; Kleiner & Rose, 2014; Jäckle, Eck, Schnell & Schneider, 2016; Parade & Uhlendorf, 2021; Bosančić et al., 2022b; vgl. Bosančić et al., 2022a; vgl. als Ausnahme Rumpf, 2019). Eher parallel zu diesem Strang laufend, finden sich in psychoanalytischen Diskussionszusammenhängen einzelne Autor:innen, die Subjektivation als Theorem aufgreifen und dieses in psychoanalytische Argumentationen integrieren (vgl. Crepaldi, 2018; Poscheschnik & Crepaldi, 2021; Minulescu, 2022; Kaindl & Rehmann, 2008; Žižek, 2001, 2014)[48]. Bei der Sichtung dieser zwei Rezeptionsstränge fällt auf, dass die subjektivationstheoretischen Überlegungen Butlers in beiden Auseinandersetzungen kaum – oder besser: nur im Hinblick auf ausgewählte Teile dieser Überlegungen – rezipiert werden. Zwar wird in der eher soziologisch und erziehungswissenschaftlich orientierten Auseinandersetzung um Subjektivation an verschiedenen Stellen darauf hingewiesen, dass Butler ein wichtiger theoretischen Bezugspunkt ist und von diesem zentrale Impulse zur Weiterentwicklung und Ausdifferenzierung subjektivationstheoretischer Ansätze ausgingen (vgl. Parade & Uhlendorf, 2021, S. 231). Dass Butler sich zentral mit der Frage nach der psychischen Dimension von Subjektivation aus-

48 Im Gegensatz zu den anderen Autor:innen argumentieren Christina Kaindl und Jan Rehmann (2008) nicht genuin psychoanalytisch, sondern setzen sich aus der Perspektive der Kritischen Psychologie in Anlehnung an Klaus Holzkamp mit der Psychoanalyse Lacans auseinander. Siehe ausführlicher hierzu Kapitel 3.5.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

einandersetzt und dabei psychoanalytische Figuren aufgreift, wird dabei allerdings ausgespart, lediglich kurz erwähnt oder mitunter auch kritisiert (siehe hierzu Kapitel 3.1). Gleichzeitig wird Butlers Entwurf auch bei den genannten explizit psychoanalytisch argumentierenden Autor:innen – mit Ausnahme von Slavoj Žižek (2001) – nicht rezipiert. Vielleicht steht Butler bei vielen psychoanalytischen Autor:innen unter Verdacht, „die gestaltende Kraft von Körper und Sexualität zu verleugnen und die personale Identität allein auf soziale Formung zu reduzieren" (Dammasch, 2022, S. 342). Es ist dies ein Verdacht, den ich nicht teile und für ein – vielleicht auch gewolltes? – Missverständnis halte. Für das in dieser Arbeit entwickelte theoretische Verständnis von Subjektivation beziehe ich mich vor allem auf Butlers subjektivationstheoretische Überlegungen in *Psyche der Macht* (vgl. Butler, 2013), das dann um Lorenzers Interaktionsformentheorie (vgl. vor allem Lorenzer, 1972b, 1974, 1977, 1981a, 1986, 2002) ergänzt wird. Dafür werden zunächst Butlers und Lorenzers theoretische Zugänge in Grundzügen vorgestellt (Kapitel 3.1 bis 3.3) und einige Unterschiede sowie Gemeinsamkeiten dieser Zugänge herausgearbeitet (Kapitel 3.4). In Kapitel 3.5 werden einige Aspekte aus weiteren psychoanalytischen Publikationen eingebracht, die subjektivationstheoretische Überlegungen aufgreifen. Anschließend wird in Kapitel 3.6 das in der vorliegenden Arbeit entwickelte Verständnis einer psychischen Dimension von Subjektivation vorgestellt. In Kapitel 3.7 folgt eine Überleitung zum empirischen Teil der Arbeit.

3.1 Judith Butlers subjektivationstheoretische Perspektive

Der von Butler (2013) in *Psyche der Macht* entfaltete Zugang lässt sich als eine explizit „psychoanalytische Deutung der Subjektwerdung" (Koller, 2018, S. 56) verstehen, durch die sich Butlers Zugang von vielen anderen subjektivationstheoretischen Entwürfen unterscheidet. Als ein weiteres Spezifikum Butlers hält Martin Saar (2013) fest: „Viel stärker als fast alle anderen Subjekttheorien stellen Butlers Texte zur Subjektivierung die Ambivalenz, Unabgeschlossenheit und Brüchigkeit eben der Praktiken heraus, die Subjekte hervorbringen und aus denen sie herausgehen" (Saar, 2013, S. 25). Eine zentrale

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

theoretische Referenz Butlers ist Foucault. Dieser theoretische Bezug ist sicher ein Grund dafür, dass bei Butler die Ambivalenz, Unabgeschlossenheit und Brüchigkeit von Subjektivation so betont wird. Allerdings nimmt Butler auch entscheidende Akzentverschiebungen gegenüber Foucault vor: „Anders als und gegen Foucault, bei dem die psychologische Rede über das Subjekt selbst immer schon Teil des Problems, nicht der Lösung ist, meint Butler, auf gewisse Anleihen bei psychoanalytischen Theorien nicht verzichten zu können" (Saar, 2013, S. 24).[49] An Saars Formulierung wird eine gewisse Skepsis gegenüber dem psychoanalytischen Gehalt von Butlers Subjektivationstheorie deutlich. Eva von Redecker (2011) hält dieser Skepsis entgegen, dass „Interpretationen von *Psyche der Macht* zumeist die psychoanalytischen Motive umgehen und mit dem Fokus auf Butlers Machttheorie dabei stets nur die Hälfte ihrer Theorie des Subjekts in den Blick bekommen" (Redecker, 2011, S. 87, Kursivsetzung im Original). Gelegentlich wird Butlers Zugang genau aufgrund der psychoanalytischen Motive mit der Kritik konfrontiert, „zum Teil spekulativen Annahmen" (Bosančić, 2019, S. 45) aufzusitzen. Bosančić führt hier konkret das für Butler grundlegende Konzept „des libidinösen Begehrens" (Bosančić, 2019, S. 45) an, welches wiederum auf Butlers Rezeption Lacans zurückgeht. Spekulativ sei die Annahme eines solchen Begehrens deshalb, so Bosančić (2019, S. 45), weil es letztlich eine empirisch nicht einholbare anthropologische Setzung

49 „Eine Definition dessen, was Psychoanalyse ist, ist ungemein schwierig, weil die Psychoanalyse […] ein schillerndes ‚Wesen' ist, welches sich seit der Gründung von Vater Freud enorm weiter entwickelt und ausdifferenziert hat, sich ständig verändert und sich je nach Betrachtungswinkel anders darstellt" (Stemmer-Lück, 2012, S. 29). Rolf Haubl und Jan Lohl (2018) machen einen Vorschlag: „Versucht man, das komplexe psychoanalytische Gebäude zu dimensionieren, bietet sich eine Markierung von Teildisziplinen an. So gesehen, ist die Psychoanalyse eine Theorie des Subjekts; eine Theorie der Entwicklung der menschlichen Gattung (Phylogenese), die biologische, psychologische und soziologische Wissensbestände integriert; eine darin eingebettete Theorie der individuellen Entwicklung (Ontogenese); eine Theorie der Entstehung psychischer Störungen infolge unbewältigter Traumata und Konflikte (Pathogenese); eine Praxeologie der psychotherapeutischen Behandlung dieser Störungen; eine Theorie der Kultur und der Zivilisierung, mit Abstrichen auch eine Theorie der Gesellschaft; eine ‚Weltanschauung'; eine ‚kritische Theorie'" (Haubl & Lohl, 2018, S. 2). In der vorliegenden Arbeit wird Psychoanalyse primär als eine Theorie des Subjekts verstanden, wobei in Ansätzen auch weitere der genannten Punkte relevant sind.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sei (vgl. auch Bosančić, 2022, S. 58f.). Zum einen lässt sich einwenden, dass kein subjektivationstheoretischer Zugang sich vollkommen von anthropologischen Vorannahmen freisprechen kann, gehen diese doch alle zumindest implizit von einem „Minimalanthropologem menschlicher Formbarkeit" (Bröckling, 2013, S. 51) aus. Zum anderen ist wichtig, dass das Konzept des Begehrens bei Lacan, und ebenso bei Butler, als eine (psycho-)soziale Figur gedacht und einem biologistischen Triebverständnis entgegengestellt wird (vgl. Evans, 2017, S. 50f.). Bosančićs Einwand ist allerdings nicht der einzige dieser Art. So heißt es etwa bei Hannelore Bublitz (2010, S. 94): „Auch unterläuft Butler ihre eigene dekonstruktivistische Position durch die spekulative Annahme eines quasi ontologischen Beweggrundes des Subjekts, seine diskursiv-sprachliche Konstitution zu unterlaufen. Ungeachtet ihrer Bezugnahme auf Foucaults Subjektkonzeption bewegt sie sich nun auf der Ebene anthropologisch-ontologischer Argumentationsfiguren". Slavoj Žižek (2001) führt den von Bublitz kritisierten Punkt allerdings weniger auf einen inhaltlichen Widerspruch, sondern vielmehr auf eine semantische Ungenauigkeit bei Butler zurück. So weist er darauf hin,

> dass Butler zwei radikal gegensätzliche Verwendungsweisen des Begriffs ‚Widerstand' miteinander zu vermischen scheint: Den soziokritischen Gebrauch (Widerstand gegen Macht etc.) und den klinischen Gebrauch des Begriffs, wie er in der Psychoanalyse zur Anwendung kommt (der Widerstand des Patienten, die unbewusste Wahrheit seiner Symptome, die Bedeutung seiner Träume etc. anzuerkennen). (Žižek, 2001, S. 359)

In der Rezeption Butlers wird diese begriffliche Differenzierung in der Regel nicht beachtet. Ich gehe hierauf in Kapitel 3.1.3 erneut ein. Meines Erachtens ist es in diesem Zusammenhang aber auch relevant, zwischen theoretischer Beschreibung und empirischer Auseinandersetzung zu unterscheiden: Es ist *eine* Frage, ob eine subjektivationstheoretische Beschreibung so angelegt ist, dass die Subjekte ihre Anrufung potenziell auch unterlaufen können. Ob solche Prozesse auch empirisch beobachtbar sind, ist eine *andere* Frage. Ich halte den Einwand von Bublitz dennoch auch deshalb für sinnvoll, weil die zu starke Betonung einer Widerständigkeit des Subjekts meines Erachtens Gefahr läuft, gerade das Potenzial einer von Foucault abgeleiteten Analyse – nämlich dafür zu sensibilisieren, bis in welche Tiefen und wie subtil zugleich das Subjekt durch das Soziale organisiert wird – unter den Tisch fallen zu lassen und in romanti-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sierende Widerstandsphantasien zu kippen. Psychoanalytisch lässt sich zugespitzt die Frage formulieren, ob mit der Einsicht in die weitestgehend soziale Organisation des Subjekts ein so bedrohliches Szenario aufgespannt wird, dass in dessen Konsequenz theoretisch eine Widerständigkeit der Subjekte konstruiert werden muss, um so die Stabilität der narzisstischen Integrität der forschenden als auch der beforschten Subjekte wiederherzustellen. Die Annahme eines widerständigen Subjekts könnte so als eine Form der Abwehr gedeutet werden. Weniger zugespitzt ließe sich auch fragen, ob es sich bei einer starken theoretischen Betonung der Widerständigkeit des Subjekts schlicht um Überreste der Annahme eines autonomen Subjekts handelt, das ja eigentlich gerade mit Foucault und Butler nicht mehr denkbar ist. Keller und Bosančić argumentieren durchaus in ähnlicher inhaltlicher Stoßrichtung, allerdings auf wissenssoziologischer Basis:

> All diejenigen Positionen, die sich um poststrukturalistische Subjektverständnisse bemühen, führen unter der Hand in den Argumenten der Dezentrierung starke Subjektannahmen ein, die aus unserer soziologischen Sicht heraus ihrerseits dem Gegenüber verhaftet bleiben, von dem sie sich abgrenzen wollen – einer essentialistischen Subjektphilosophie, deren Defizite Foucault gerade durch empirische Forschung korrigieren wollte. (Keller & Bosančić, 2017, S. 31)

In *Psyche der Macht* jedenfalls verbindet Butler Foucaults Analysen von der diskursiven Organisation des Subjekts[50] mit psychoanalytischen Überlegungen[51] und befasst sich auf dieser Grundlage mit der von ihr gestellten Frage: „Welche psychische Form nimmt die Macht an" (Butler, 2013, S. 8)? Vielversprechend erscheint der Rekurs auf *Psyche der Macht* vor allem deshalb, weil er es ermöglicht, die Frage nach Subjektivation in Anlehnung an Foucault mit einer psychoanalytischen Perspektive zusammenzudenken, ohne dabei hinter die Kritik an der Psychoanalyse zurückzufallen, die Foucault selbst for-

50 Butler führt dabei eine Auswahl von Texten Foucaults an (nämlich Foucault, 1976, 1977, 1997, 1980 und 2005b, S. 269–294; vgl. Butler, 2013, S. 188f.), bezieht sich aber an den Stellen, auf die ich in Kapitel 3 diskutiere, primär auf *Überwachen und Strafen* (vgl. Foucault 1976) sowie *Der Wille zum Wissen* (vgl. Foucault 1977).

51 Hier verweist sie insbesondere auf Sigmund Freud und Jaques Lacan, stellenweise auch auf Melanie Klein und Slavoj Žižek.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

muliert hat.[52] Butler bestimmt den programmatischen Gehalt ihrer Auseinandersetzung so:

> Mir geht es u. a. um eine psychoanalytische Kritik an Foucault, denn meines Erachtens lässt sich die Subjektivation und insbesondere der Vorgang, bei dem man zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung wird, ohne die psychoanalytische Erklärung der formativen oder generativen Wirkungen von Restriktion oder Verbot gar nicht verstehen. Überdies lässt sich die Subjektbildung nicht vollständig, vielleicht sogar überhaupt nicht ohne Rekurs auf Möglichkeiten erst eröffnende Gründungsbeschränkungen denken. In meiner Darlegung dieser Kritik werden jedoch auch einige romantisierte Vorstellungen vom Unbewussten als notwendigem Widerstand kritisch unter die Lupe genommen, und von dieser Kritik aus werde ich wiederum zu einer Foucaultschen Perspektive innerhalb der Psychoanalyse gelangen. (Butler, 2013, S. 84)

Butler greift hierfür Foucaults Subjektverständnis auf, passt dieses aber unter Bezug auf psychoanalytische Konzepte an. Zu nennen sind hier vor allem das Unbewusste, das Begehren, die Verwerfung, die Melancholie sowie der Ödipuskomplex. Letzterer erfährt durch Butler eine theoretische Ergänzung in Vergleich zu Freuds Modellierung. Von Reckecker (2011, S. 91) bezeichnet das von Butler ent-

52 Dabei lässt sich Foucaults Position gegenüber der Psychoanalyse durchaus als differenziert beschreiben, wenngleich er an verschiedenen Stellen nicht mit scharfer Kritik und polemischen Spitzen spart. Diese richten sich vor allem gegen Positionen, die der Psychoanalyse das Potenzial einer Befreiung von inneren wie äußeren Zwängen zusprechen (vgl. etwa Foucault, 2002, S. 962ff.) – ein Potenzial übrigens, dem bereits Freud zumindest nicht vorbehaltlos zugestimmt hat (vgl. Illouz, 2006, S. 65f.). Inhaltlich setzt sich Foucault etwa mit der Frage nach Brüchen und Kontinuitätslinien zwischen Psychoanalyse und Psychiatrie auseinander (vgl. Foucault, 2002, S. 813f.). *Der Wille zum Wissen* ist dann von Anmerkungen zur Psychoanalyse durchzogen. Kritisch gewendet lässt sich die Psychoanalyse hier in die von Foucault (1977, S. 76ff.) thematisierten Geständnistechniken einordnen, mit denen die Einzelnen in Foucaults Lesart Rechenschaft über ihre sexuellen Praktiken und Begehren ablegen sollen (vgl. auch Dreyfus & Rabinow, 1994, S. 205ff.). Auch bestimmt Foucault die Psychoanalyse nicht als grundsätzlichen Gegenentwurf zu dem, was er als Sexualitätsdispositiv beschreibt. Allerdings betont er an mehreren Stellen, dass die Psychoanalyse sich explizit gegen verschiedene Strategien wendet, die innerhalb dieses Dispositivs wirksam sind (vgl. etwa Foucault, 1977, S. 143f.), und sich insofern eine relative Distanz bewahrt. In diesem Zusammenhang hebt er auch anerkennend hervor, dass die Psychoanalyse „sich – im wesentlichen und mit wenigen Ausnahmen – in theoretischer und praktischer Gegnerschaft zum Faschismus befand" (Foucault, 1977, S. 179).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

worfene Theorem als den „‚melancholische[n] Ödipuskomplex'". Dahinter verbirgt sich der Gedanke der Identifikation des Subjektes mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil, der aufgrund des Tabus gleichgeschlechtlichen Begehrens – ein von Butler zweites angenommenes Tabu neben Freuds Inzesttabu – nicht begehrt werden dürfe. Anders als Foucault arbeitet Butler nicht historisch die Entwicklung von Diskursen heraus, sondern beschränkt sich auf eine „synchrone Betrachtung von Diskurseffekten" (Maihofer, 1995, S. 47). Dabei ist für Butler, erneut anders als für Foucault, die „Unterscheidung zwischen dem Psychischen und dem Sozialen" (Butler, 2013, S. 24) von zentraler Bedeutung. *Psyche der Macht* schließt mit dem Rekurs auf Freuds Konzept der Melancholie an den Abschnitt *Freud und die Melancholie der Gesellschaftsidentität* im zweiten Kapitel von *Das Unbehagen der Geschlechter* an (vgl. hierzu Butler, 1991, S. 92ff.). Dass Butler ihre Theoriekonstruktion anhand dieser einen spezifischen Subjektivationsform erarbeitet, hat zur Folge, dass in *Psyche der Macht*, wie bereits in *Das Unbehagen der Geschlechter*, Butlers Konstellation der Begriffe des Begehrens, der Verwerfung, der Melancholie und ihrer Erweiterung des Ödipuskomplexes vor dem Hintergrund der Frage „nach einem zweiten, dem Inzesttabu vorgeschalteten Tabu […] – der Ächtung von Homosexualität" (vgl. Redecker, 2011, S. 90; Butler, 2013, S. 128f.) – zu lesen ist. Das heißt, das nach Butler zu verwerfende Begehren der Subjekte ist nicht (wie bei Lacan) ausschließlich als ein allgemeines Begehren zu denken, sondern vor allem ein homosexuelles bzw. queeres Begehren, das verworfen werden müsse. Aus der Verwerfung des Objekts des Begehrens – sowie des homosexuellen Begehrens als Begehrens*modus* als solchem – resultiere aber eine Unmöglichkeit des Betrauerns, da das Eingeständnis dieses Verlustes „die gesellschaftlich sanktionierte Homosexualität zugäbe" (Redecker, 2011, S. 90). Butler greift auf Freuds Schriften *Trauer und Melancholie* (vgl. Freud, 1916) und *Das Ich und das Es* (vgl. Freud, 1923) zurück und stellt in Auseinandersetzung mit diesen fest:

> Soweit Identifizierung die psychische Bewahrung des Objekts ist und solche Identifizierungen das Ich bilden, bewohnt und verfolgt das verlorene Objekt weiterhin das Ich als eine seiner konstitutiven Identifizierungen. In diesem Sinne wird das verlorene Objekt koextensiv mit dem Ich selbst. Man könnte sogar zu dem Schluss kommen, daß die melancholische Identifizierung den Objektverlust in der Außenwelt

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> eben darum gestattet, weil sie das Objekt als Teil des Ich zu *bewahren* und damit den Verlust als vollständigen zu vermeiden erlaubt. Vom Objekt lassen bedeutet, wie wir hier sehen können, paradoxerweise kein vollständiges Verlassen des Objekts, sondern seine Übertragung von innen nach außen. Das Objekt aufzugeben, wird nur unter der Bedingung einer melancholischen Verinnerlichung möglich, oder, was sich für uns als noch wichtiger erweisen könnte, unter der Bedingung einer melancholischen Inkorporation oder Einverleibung. (Butler, 2013, S. 126f.)

Zwar funktioniert die von Butler vorgenommene Verknüpfung der psychoanalytischen Theoriefiguren der Verwerfung homosexuellen Begehrens, der Melancholie und des Ödipuskomplexes lediglich im Kontext Butlers Untersuchung der sozialen Hervorbringung heterosexuellen Begehrens. Ihre theoretische Beschreibung der „psychische[n] Subjektivation" (Butler, 2013, S. 23) sowie ihr Subjektverständnis aber werden für die Argumentation der vorliegenden Arbeit von diesem *einen* Schauplatz von Subjektivation abgelöst und stattdessen als übergeordnete theoretische Heuristik genutzt, die auch zur Beschreibung anderer Formen von Subjektivation fruchtbar gemacht werden kann. Dies ist möglich, insofern der Begriff des Begehrens nicht nur auf entweder heterosexuelles oder queeres Begehren reduziert gedacht werden muss, sondern im Anschluss an Lacan in einem weiteren Verständnis ein Begehren nach der:dem Anderen überhaupt darstellt (vgl. Koller, 2018, S. 52).[53] Im Folgenden werden daher die Aspekte in Butlers Theoriezugang vorgestellt aufgeworfen, die zentral für die Auseinandersetzung der vorliegenden Arbeit sind.

53 Hendrik Trescher und Janoš Klocke etwa greifen Butlers Theorieentwurf auf, um hiermit nach der „kulturellen Generierung von kognitiver Beeinträchtigung" (Trescher & Klocke, 2014, S. 286) zu fragen. In diesem Zusammenhang setzen sie sich auch explizit mit der Frage der Übertragbarkeit der Theoriefiguren Butlers auf andere Phänomene als die von Butler selbst fokussierten Kontexte von Subjektivation auseinander und identifizieren dabei hinsichtlich des Übertrags von Butlers Theoriezugang auf kognitive Beeinträchtigung auf eine Grenze mit Blick auf die Logik von dessen innerer Architektur (vgl. Trescher & Klocke, 2014, S. 301, siehe Kapitel 3.2).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

3.1.1 Das fragile Subjekt bei Butler

Das von Butler in *Psyche der Macht* beschriebene Subjekt ist ein in sich „fragiles Subjekt" (Dederich, 2019, S. 221), das permanent von der Einsicht in die eigene „Auflösung" (Butler, 2013, S. 14) bedroht ist. Angesichts der Notwendigkeit der Unterwerfung unter die „Matrix der Intelligibilität" (Butler, 2013, S. 39) als Bedingung sozialer Existenz muss laut Butler die mit dieser Unterwerfung einhergehende Bedrohung der eigenen „Zersetzung" (Butler, 2013, S. 15) innerlich auf Distanz gehalten werden. Das Subjekt könne sich selbst nie vollständig reflexiv einholen, ein Gedanke der bereits bei Lacan angelegt ist (vgl. Koller, 2018, S. 52), denn eine vollständige Selbstreflexion – wie auch immer eine solche sich überhaupt denken ließe – würde das Subjekt mit der Abhängigkeit der eigenen Existenz von Anderen konfrontieren. Butler verschärft damit noch einmal die viel zitierte Kränkung, die die Psychoanalyse dem Menschen zugefügt habe, indem sie „dem Ich nachweisen will, daß es nicht einmal Herr ist im eigenen Hause" (Freud, 1916–1917, S. 295; vgl. hierzu Ricœur, 1974, S. 72f.): Bei Butler ist das Subjekt nicht nur mit dem Unbewussten konfrontiert, sondern darüber hinaus auch noch existenziell vom Anderen abhängig, wobei die Erkenntnis dessen aufgrund ihrer Bedrohlichkeit nicht eingeholt werden kann.

Im Anschluss an Foucault geht Butler davon aus, dass für die Theoreme der Subjektivität sowie Subjektivation das Moment der Unterwerfung konstitutiv sei. Subjektivität bedeutet hier nicht ausschließlich Unterwerfung in einem repressiven Sinn, sondern ist Beschränkung und Ermöglichung zugleich (vgl. Balzer, 2004). Butler schreibt hierzu und zugleich hinsichtlich ihrer theoretischen Unterscheidung der Begriffe des Individuums und des Subjekts:

> Über ‚das Subjekt' wird oft gesprochen, als sei es austauschbar mit ‚der Person' oder ‚dem Individuum'. Die Genealogie des Subjekts als kritischer Kategorie jedoch verweist darauf, dass das Subjekt nicht dem Individuum gleichzusetzen, sondern vielmehr als sprachliche Kategorie aufzufassen ist, als Platzhalter, als in Formulierung begriffene Struktur. Individuen besetzen die Stelle, den Ort des Subjekts (als welcher ‚Ort' das Subjekt zugleich entsteht), und verständlich werden sie nur, soweit sie gleichsam zunächst in der Sprache eingeführt werden. Das Subjekt ist die sprachliche Gelegenheit des Individuums, Verständlichkeit zu gewinnen und zu reproduzieren, also die sprachliche Bedingung seiner

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Existenz und Handlungsfähigkeit. Kein Individuum wird Subjekt, ohne zuvor unterworfen/subjektiviert zu werden oder einen Prozess der ‚Subjektivation' (nach dem französischen assujettissement) zu durchlaufen. (Butler, 2013, S. 15f.)[54]

Für Butler ist wichtig, „dass ein Subjekt nicht nur in Unterordnung gebildet wird, sondern dass seine Unterordnung ihm fortgesetzte Möglichkeitsbedingung seiner Existenz ist" (Butler, 2013, S. 13). Von Redecker betont, dass Butler in *Psyche der Macht* „bewusst nicht von Anerkennungsstreben, das als normativ aufgeladene Kategorie schon auf eine qualifiziertere Reaktion abzielt. Die Priorität – und in gewisser Weise der Skandal – des Existenzstrebens besteht dagegen gerade in seiner Wahllosigkeit" (Redecker, 2011, S. 97). Folgt man von Redeckers Interpretation und liest *Psyche der Macht* nicht als anerkennungstheoretischen Text[55], geht es Butler darum, sich in *Psyche der Macht* mit psychosozialen Prozessen hinsichtlich der Subjektwerdung zu beschäftigen, die den Fragen von Anerkennung und Verkennung sozusagen vorgeschaltet sind. „Nach Butler sind wir existenziell auf Sprache und Anrufungen durch Andere angewiesen, was zur Konsequenz habe, […] dass wir lieber verletzend angesprochen werden als gar nicht" (Janssen, 2018, S. 56).[56] Das Begehren nach dem Anderen ist in diesem Sinne existenziell im wahrsten Sinne des Wortes: Die Existenz der Subjekte wird durch den Bezug auf Andere erst ermöglicht, allerdings um den Preis der Aufgabe der eigenen Integrität im Sinne einer leiblich sowie psychosozialen Unversehrtheit. Das von Butler konstruierte Subjekt ist also eines, das

54 Alexandra Rau (2013, S. 134) umschreibt dies etwas lakonischer so, „dass analytisch zwischen dem Subjekt als gesellschaftlicher, normativer Form und dem Individuum als konkret gelebter Praxis dieser Form zu unterscheiden ist".

55 Mit der anerkennungstheoretischen Perspektive Butlers und erziehungswissenschaftlichen Anschlüssen setzt sich etwa Gaya Sychowski (2012) auseinander (vgl. außerdem mit Blick auf Butlers Konzeption von Vulnerabilität Pistrol, 2023, S. 64ff. sowie 2016, S. 245ff.).

56 Butler verbindet dies unter Bezug auf Freud mit der psychoanalytischen Figur des Narzissmus: „Angerufen durch einen verletzenden Namen erhalte ich ein soziales Dasein, und weil ich eine gewisse unumgängliche Verhaftung mit meinem Dasein habe, weil sich in gewisser Narzißmus jeder existenzverleihenden Bedingung ermächtigt, begrüße ich schließlich die mich verletzenden Bedingungen, denn sie konstituieren mich sozial" (Butler, 2013, S. 99). Einen Entwurf, die Frage nach der freiwilligen Unterwerfung über die Figur des Narzissmus zu denken, hat Isolde Charim (2022) vorgelegt.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nicht um seine potenzielle Verletzlichkeit umhinkommt, wobei diese Theoriekonstruktion auch auf die theoretischen Anleihen bei Lacan und dessen Vorstellung vom Riss durch das Subjekt zurückgeht (vgl. hierzu Langnickel, 2021, S. 17). Um zu erklären, inwiefern die Subjekte angesichts ihrer Zerrissenheit dennoch existieren können, greift Butler auf die Figur der „Verwerfung" (Butler, 2013, S. 27, 131) zurück. Somit wird hier ein Abwehrmechanismus zum Kern der Argumentation gemacht, der in konzeptueller Nähe zum Psychotischen steht[57] und das Moment der Fragilität des Subjektes noch einmal unterstreicht. Der gemeinhin bekanntere und von Freud dem Bereich des Neurotischen zugeordnete Abwehrmechanismus der Verdrängung hingegen taucht in Butlers Ausführungen nur randständig auf (vgl. Butler, 2013, S. 12, 27). An anderer Stelle begründet Butler (1995b, S. 186) diese Entscheidung so: „Im Unterschied zur Verdrängung, die als Handlung eines bereits geformten Subjekts verstanden wird, ist die Verwerfung der Akt einer Negierung, die das Subjekt selbst begründet und formt". In *Psyche der Macht* führt Butler zur Annahme eines basalen menschlichen Existenzstrebens weiter aus:

> Die Liebe eines Kindes geht jedem Urteil und jeder Entscheidung voraus; ein halbwegs ‚annehmbar' gepflegtes und ernährtes Kind liebt zunächst einmal und kann erst später zwischen den Personen, die es liebt, Unterschiede machen. Das soll nicht heißen, das Kind liebe blind (denn es unterscheidet und ‚weiß' schon sehr früh Wichtiges), sondern lediglich: soll das Kind im sozialen und psychischen Sinn weiterleben, dann muss es Abhängigkeit und Bindung geben; […] Das Kind weiß nicht, woran es sich bindet, aber es muss sich binden, um überhaupt und um als es selbst weiterzuleben. (Butler, 2013, S. 13)

Mit der Verknüpfung von Abhängigkeit und Bindung als Bedingung der psychischen wie sozialen Existenz des Kindes ruft Butler hier eine Figur auf, die auch zentral für eine psychoanalytisch-entwicklungspsychologische Perspektive ist (vgl. exemplarisch Ahnert, 2019). So formuliert etwa Hans Quint im Zusammenhang mit

57 Bereits Freud hatte in verschiedenen Texten die Wörter *verwerfen* oder *Verwerfung* genutzt (vgl. für eine Übersicht Laplanche & Pontalis, 1972, S. 609), diese aber nicht systematisch als einen Abwehrmechanismus herausgearbeitet. Nach Jean Laplanche und Jean-Bertrand Pontalis war es Lacan, der die Terminologie bei Freud untersuchte und mit dem französischen Begriff der ‚forclusion' „eine konstante Forderung Freuds fortsetzt: Einen für die Psychose spezifischen Abwehrmechanismus zu definieren" (Laplanche & Pontalis, 1972, S. 609).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Freuds (1938/1940, Kap. 3) Theorie der psychosexuellen Entwicklung zur Verschränkung von Ermöglichung und Begrenzung:

> In der Nachfolge Freuds gewann die Ansicht zunehmend an Bedeutung, dass das zentrale Problem der analen Phase für die normale und neurotische Entwicklung in dem Ringen des Kindes um Autonomie innerhalb einer behindernden und doch benötigten Umwelt besteht. Die forcierte Entfaltung der Motorik mit ihren lustvollen Aggressions- bzw. Handlungsvollzügen – bei Freud noch mehr beiläufig als Bemächtigungsstreben erwähnt – führt in der Auseinandersetzung mit den Erziehern zum Bewusstwerden eigenen autonomen Wollens. (Quint, 2014, S. 80)

Butler allerdings strebt keine entwicklungspsychologische Perspektive an. Vielmehr hat der Bezug zur (früh-)kindlichen Entwicklung an dieser Stelle die Funktion, das Moment der Negation als eine Art Gründungsmoment der Entstehung von Subjektivität zu betonen. Damit ist der Konstruktion des Subjekts bei Butler ein paradoxes Moment eingeschrieben, denn das Subjekt muss, um als es „selbst zu bestehen, […] die Bedingungen seiner eigenen Unterordnung begehren" (Butler, 2013, S. 14) und dieses Begehren wiederum verwerfen. Die begehrten Bedingungen der eigenen Unterordnung sind primär als die Abhängigkeit des Subjekts von dem ihm Anderen zu denken, wobei Butler mit der Figur der:des Anderen einerseits an Lacan anschließt und zugleich in Anlehnung an Foucault das Machtförmige der Beziehung zwischen Subjekt und Anderen betont.[58] Dabei meint die, der oder das Andere „in diesem Zusammenhang nicht bloß den konkreten Anderen, sondern auch Ordnungen und Diskurse, die dem Subjekt vorhergehen und als deren Effekt es konstituiert wird" (Färber, 2019, S. 77). Die, der oder das Andere wäre also allgemein gesprochen alles dem Subjekt Heterogene, also alles, was nicht das Subjekt ist. Das Konzept des Begehrens stellt einen weiteren Anschluss von Butler an Lacan dar. Valentin Rumpf (2019, S. 202) unterscheidet den Begriff des *Begehrens* (französisch *le désir*) bei Lacan von Hegels Begriff der *Begierde*[59]:

58 Die bei Lacan wichtige Unterscheidung vom imaginären (kleingeschriebenen) anderen und symbolischen (großgeschriebenen) Anderen wird hier der Einfachheit halber vernachlässigt (vgl. zusammenfassend hierzu Widmer, 2018, S. 44f.).

59 Butler greift diese Unterscheidung im ersten und zweiten Kapitel in *Psyche der Macht* ebenfalls auf (vgl. Butler, 2013, S. 38ff., 77).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Das Begehren kann mit Lacan als dynamische Essenz des Menschseins verstanden werden und ist komplexer als etwa Freuds *Wunsch* (bei Lacan als *vœux* […]) konzeptionalisiert. Es stellt, pointiert gesagt, das unstillbare Streben bzw. die Sehnsucht im Unbewussten des Menschen nach etwas dar, das sich an keinem Ort […] und an keinem Ort mehr befriedigen kann (vgl. Ruhs, 2010, S. 46), d. h. auf [*sic*] eine Differentialität, die immer schon auf etwas Anderes verweist. Es stellt so gesehen die diachrone Struktur, d. h. die radikale Dynamik der conditio humana dar, die in der steten Differenz zum Anderen wurzelt und damit den ‚Seinsmangel' […] des Subjekts zum Ausdruck bringt. (Rumpf, 2019, S. 209, Kursivsetzung im Original; vgl. auch Hipfl, 2009, S. 91)

Das Konzept des Begehrens verweist somit auf die prinzipielle Orientierung des Subjekts auf die:den Anderen und begründet insofern theoretisch auch die Beziehungsdimension von Subjektivität. Diese, sich aus dem Seinsmangel ergebende, Orientierung des Subjekts auf die:den Anderen hin führt zum Begehren der eigenen Unterwerfung, welches allerdings „auf die Auflösung des Subjekts zielt" (Butler, 2013, S. 14). Butler verweist an dieser Stelle in einer Fußnote mit Lacan (1980) und Freud (1920) auf den Todestrieb, der „die Grenze der Herrschaft des Ich markiert" (Butler, 2013, S. 188). Dass Butler sich hier dem Begriff des Begehrens statt dem des Triebes bedient, betont die *soziale* Dimension der dabei beschriebenen Prozesse und ist daher auch eine theoretische Abgrenzung von einem biologistischen Triebverständnis.[60]

---

60 Zum Verhältnis von Trieb und Begehren bei Lacan vgl. Brigitte Hipfl (2009, S. 91) und ihre Verweise auf Dylan Evans (2017, S. 53). Die Frage, ob eine triebtheoretische Spielart der Psychoanalyse als biologistisch einzustufen sei oder nicht, wird auch innerhalb der Psychoanalyse kontrovers diskutiert. Dabei wird die Figur des Triebes von der des Instinkts unterschieden: „Triebe sind in der Psychoanalyse keine evolutionär vorgeformten Instinkte, aber sie sind leibgebunden. Sie sind – so Lorenzers Reformulierung der psychoanalytischen Triebtheorie – die Spuren von in der frühen Kindheit erlebten Interaktionsszenen" (Winter, 2014, S. 49). Lorenzer (1988) schreibt und kommentiert damit zugleich auch Freuds Triebverständnis: „Wie wird dieses Sinnsystem [das Unbewusste, JB] denn gebildet? Freuds Antwort war biologistisch: Es ist ein Verhaltenssystem von gleicher Natur wie die Instinktsteuerung der Tiere. Doch abgesehen davon, dass die ‚Instinktivität' der Tiere heutzutage von der Ethologie Schritt für Schritt relativiert wird – die ahistorisch-biologistische Begründung der Triebtheorie ist nicht mehr haltbar. […] Der Trieb ist ein System von ‚Erinnerungsspuren', die als ‚Niederschlag' abgelaufener Ereignis- bzw. Erlebnisfolgen die ‚innere Lebensgeschichte' von Anfang an ausmachen" (Lorenzer, 1988, S. 848f.;

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

3.1.2 Sprache

Sprache betrachtet Butler im Anschluss an Ferdinand de Saussures (1931) sprachtheoretischen Entwurf sowie dessen Anpassungen durch Lacan (vgl. Pagel, 1989, S. 40ff.; Koller, 2018, S. 49ff.) als eine spezifische Konstellation von Signifikanten, die in ihrem differenziellen Verhältnis Bedeutung erzeugen. Nicht nur *Psyche der Macht* kreist um die Auseinandersetzung mit Sprache und deren Verhältnis zum Sozialen und Psychischen, sondern diese Frage zieht sich als roter Faden durch Butlers zentrale vor *Psyche der Macht* veröffentlichte Publikationen. So behandelt, um zwei Beispiele zu nennen, *Körper von Gewicht* (Butler, 1995a) die Frage nach dem Verhältnis von Sprache, Körpern und Materialität.[61] In *Hass spricht* (1998) diskutiert sie unter Bezug auf John Austins Sprechakttheorie die performative Dimension von Sprache. Für den Bezug auf Butler in der vorliegenden Arbeit ist es zentral, auf die prinzipielle Ambivalenz von Sprache in der Theorieperspektive Butlers im Hinblick auf psychische und soziale Prozesse und das Subjekt hinzuweisen: Sprache ist für Butler gleichzeitige Ermöglichung und Begrenzung des Subjekts. So wurde im vorherigen Teilkapitel bereits die Passage aus *Psyche der Macht* zitiert, in der Butler Sprache als das Unterscheidungskriterium zwischen Individuum und Subjekt markiert und entsprechend das Subjekt als „sprachliche Kategorie […] als in Formulierung begriffene Struktur" (Butler, 2013, S. 15) denkt. Weder die Figuren des Subjekts noch die der Subjektivation sind bei Butler ohne Sprache überhaupt denkbar. Der zentrale Platz, den Butler Sprache in ihrer Theorie

---

vgl. auch Lorenzer, 1972b, S. 18f., 1977, S. 60f.). In ihrer Auseinandersetzung mit Freuds Triebtheorie betont Ilka Quindeau (2005, S. 195): „Wohl mit Bedacht lässt Freud die Doppeldeutigkeit des Triebes als Grenze zwischen dem Somatischen und dem Psychischen in all seinen Ausführungen bestehen". Sie selbst ersetzt den Begriff des Triebes durch den Begriff des Begehrens, den sie aber nicht im Sinne Lacans versteht, sondern sie knüpft damit an Laplanches Verführungstheorie an (vgl. Quindeau, 2005, S. 202f.; vgl. zu einem kurzen Vergleich der Perspektiven Lacans und Laplanches auf das Begehren auch König, 2015).

61 Im Vorwort von *Körper und Gewicht* grenzt Butler sich im Übrigen dezidiert von der Vorstellung ab, Körper und Geschlechtsidentitäten seien etwas, was der uneingeschränkten Verfügungsmacht der Subjekte unterliege, was beliebig verändert und jeden Tag wie Kleidungsstücke gewechselt werden könne (vgl. Butler 1995a, S. 13-17) – ein Vorwurf der Butler im Besonderen und geschlechtstheoretischen Zugängen im Allgemeinen häufig gemacht wird.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Subjektivation einräumt, zeigt sich auch im „Althusserschen Begriff der Interpellation oder Anrufung, wonach ein Subjekt durch einen Ruf, eine Anrede, eine Benennung konstituiert wird" (Butler, 2013, S. 91, siehe dann vor allem S. 101ff.). Butler bezieht sich an dieser Stelle auf die von Louis Althusser (1977, S. 140ff.) dargestellte Szene, in der ein Polizist auf der Straße einen Passanten anruft und der Passant sich zum Polizisten umwendet.[62] Für Althusser liegt im Akt der Umwendung die Anerkennung des Passanten, dass der Ruf ihm gegolten habe, und somit die Unterwerfung unter die „Ideologie"[63] (Althusser, 1977, S. 140), also die Konstitution des Subjekts *als* Subjekt im Verhältnis zu einer spezifisch strukturierten sozialen Ordnung. Diese Stelle bei Butler und Althusser wird in Kapitel 3.2 erneut und ausführlicher aufgegriffen. Für hier soll zunächst der Hinweis genügen, dass die Momente des Brüchigen und des Fragilen auch in Butlers Verständnis von Sprache enthalten sind. Sprache als der primäre Modus der Subjektivation transportiert dann bei Butler vor allem auch solche Momente sozialer Ordnung, die sie als unterdrückend und gewaltvoll beschreibt, so etwa die Notwendigkeit der Verwerfung homosexuellen Begehrens. Insofern Sprache für Butler nicht nur im Hinblick auf grammatikalische Regeln und Strukturen relevant ist, sondern auch „die Dimension des Gesetzes" (Langnickel, 2021, S. 23) berührt, schließt sie hier an Lacans Register des Symbolischen an.

3.1.3 Die Psyche und das Unbewusste

„Foucaults Schweigen zum Thema Psyche ist bekannt, aber eine Erklärung der Subjektivation muss, so scheint es, in die Wendun-

62 Eine für die vorliegende Arbeit besonders interessante Interpretation der Anrufungsszene Althussers legen Christiane Thompson und Britta Hoffarth (2013) vor. Sie fokussieren das Verhältnis von Materialität und der sprachlichen Anrufung und fragen zum Beispiel: „Wie z. B. ist die Uniform des Polizisten und das Straßensetting in der von Althusser angeführten Szene auf die Anrufung zu beziehen" (Thompson & Hoffarth, 2013, S. 261)? Interessant ist dieser Zugang deshalb, weil er genau die Punkte adressiert, die es sinnvoll machen, Butlers Perspektive auf Subjektivation um Lorenzers Interaktionsformentheorie zu ergänzen (siehe Kapitel 3.2).

63 Vgl. Christian Kaindl und Jan Rehmann (2008, S. 235f.) zum Begriff der Ideologie bei Althusser, der hier allgemeiner angelegt ist als bei Marx und Engels.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gen des psychischen Lebens hineinführen" (Butler, 2013, S. 84f.). Dabei ist Butlers Vorstellung von Subjektivation einerseits stark an Foucault angelehnt, gleichzeitig aber von diesem abgegrenzt. So geht Butler, zunächst nicht im Widerspruch zu Foucault, davon aus, dass grundsätzlich innere Prozesse das Ergebnis der Verinnerlichung des Sozialen sind. Im Gegensatz zu Foucault aber konzeptualisiert sie diese inneren Prozesse explizit als psychische Prozesse und widerspricht dem Gedanken, dass das Psychische die lineare Übersetzung des Sozialen ins Innere darstelle. Sie geht stattdessen davon aus, dass das Psychische sogar einer partiellen eigenen Logik folge, die die Logiken des Sozialen teilweise irritieren könne. Butler bezieht sich zunächst auf Foucaults Verständnis von der Seele in *Überwachen und Strafen* (vgl. Foucault, 1976, S. 41f.). Um sich später mit der Frage nach einer potenziellen (psychischen) Widerständigkeit von Subjekten gegen die eigene Subjektivation auseinanderzusetzen, bezieht Butler im Zusammenhang mit dem Begriff des Körpers darüber hinaus auch *Der Wille zum Wissen* (vgl. Foucault, 1977) sowie den Text *Nietzsche, die Genealogie, die Historie* (Foucault, 2002, S. 166–191) ein. Foucaults Ausführungen in *Überwachen und Strafen* kommentiert Butler so:

> Dieses dem Häftling eingeprägte normative Ideal ist eine Art psychischer Identität oder eine ‚Seele', wie Foucault sagt. Weil die Seele wie ein Gefängnis wirkt, sagt Foucault, dass der Häftling auf grundlegendere Weise unterworfen wird als nur durch die räumliche Gefangenschaft. In der Tat figuriert die Seele für Foucault als eine Art räumlicher Gefangenschaft, als eine Art Kerker, der die äußere Form oder das Reglementierungsprinzip für den Körper bereitstellt. (Butler, 2013, S. 82f.)

Ähnliche Ausführungen finden sich bereits in *Körper von* Gewicht (Butler, 1995a, S. 57ff.) eröffnet, dort mit Fokus auf die Frage nach dem Verhältnis von Seele und Körper. Der Seele als „ein Einkerkerungseffekt im Dienst der Normalisierung" (Butler, 2013, S. 84f.), so Butlers dann vorgenommene Wendung gegen Foucault, „könnte man die Psyche im psychoanalytischen Sinn entgegenstellen" (Butler, 2013, S. 83). Butler grenzt sich allerdings dezidiert von einem Verständnis von Psyche als einem „schon existierenden psychischen Raum" (Butler, 2013, S. 23) ab, in den Macht dann nur noch eintritt. Analog vielleicht zur Art und Weise, wie Foucault die Vorstellung von einem vorsozialen Körper kritisiert (vgl. zusammenfassend Sie-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

benpfeiffer, 2014), dynamisiert Butler die Vorstellung der Psyche, indem sie betont, dass die Psyche (wie das Subjekt insgesamt) durch Subjektivation erst entstehe. Sie beschreibt dies so, dass „die Verinnerlichung der Norm zu Erzeugung von Innerlichkeit" (Butler, 2013, S. 24) führt, und bezeichnet dies als „Verinnerlichung der Psyche" (Butler, 2013, S. 24). Der oben dargelegten Figur der Unterwerfung unter die:den Anderen bei einem gleichzeitigen Verwerfen dieser Unterwerfung kommt auch hier wieder eine zentrale Rolle zu, insofern sich diese in Butlers theoretischer Konstruktion der Psyche abbildet. Damit wird die Psyche, wie auch die Figur des Subjekts, von Butler als fragil, dynamisch und in hohem Maße ambivalent konzeptionalisiert. Wichtig ist, dass Butler betont, dass „Normen […] nicht mechanisch und nicht auf durchweg vorhersagbare Weise verinnerlicht werden" (Butler, 2013, S. 24). Die Psyche wird hier zwar als durch soziale Ordnung hervorgebracht und strukturiert verstanden, nicht aber als etwas, das vollkommen im Sozialen aufgeht: Soziales und Psychisches sind für Butler nicht identisch, sondern psychische Prozesse folgen einer Eigenlogik, die dem Sozialen partiell auch zuwiderlaufen kann. Diesen letzten Gedanken webt Butler systematisch in ihre Beschreibung des Unbewussten ein, welches für sie „kein unbewusstes Äußeres der Macht, sondern eher […] etwas wie das Unbewusste der Macht selbst in ihrer traumatischen und produktiven Iterabilität" (Butler, 2013, S. 100) darstellt. Subjektivationsprozesse werden somit theoretisch aufs Engste mit der Entstehung des Unbewussten verknüpft, denn da bei Butler „der Autonomieeffekt durch Unterordnung bedingt ist und diese Gründungsunterordnung oder Abhängigkeit rigoros verdrängt wird, […] entsteht das Subjekt zusammen mit dem Unbewussten" (Butler, 2013, S. 12). Allerdings geht damit keine Identität der Konzepte Subjekt und Psyche bzw. Unbewusstes einher. Stattdessen schreibt Butler in einer Fußnote, man müsse „unterscheiden zwischen dem Begriff der Psyche, der den Begriff des Unbewussten miteinschließt, und dem Begriff des Subjekts, dessen Bildung bedingt ist durch den Ausschluss des Unbewussten" (Butler, 2013, S. 191). Diese Anmerkung führt wird nicht weiter ausgeführt. Meine Lesart ist die, dass Butler mit der Formulierung des Ausschlusses des Unbewussten erneut auf die Figur der Verwerfung anspielt. Passend zu dieser Lesart formuliert sie im Fließtext: „Dieses lebensfähige und intelligible Sein, dieses Subjekt wird immer um einen Preis hervorgebracht, und alles, was der

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

normativen Forderung widersteht, durch die das Subjekt eingeführt wird, bleibt unbewußt" (Butler, 2013, S. 83).[64] Das Unbewusste wird hier mit dem Gedanken der Widerständigkeit gegen das Soziale verknüpft, also als Widerstand im „soziokritischen" Sinn in den Worten Žižeks (2001, S. 359, siehe Kapitel 3.1). Allerdings wendet sich Butler, wie bereits angemerkt, gegen „romantisierte Vorstellungen vom Unbewussten als notwendigem Widerstand" (Butler, 2013, S. 84). Diese beiden Gedanken – das Unbewusste als widerständige Instanz, aber nicht im romantisierenden Sinn – werden zusammengeführt, indem Butler das von Lacan beschriebene Register des Imaginären (vgl. hierzu Hipfl, 2009, S. 88f.) als Begründung dafür heranzieht, dass die Anrufung des Symbolischen ihr Ziel in Teilen verfehle und ins Leere laufe:

> Althussers Anknüpfung an Lacan bezieht vor allem auf die Funktion des Imaginären als dauerhafter Möglichkeit der Nichtanerkennung, d. h. der Inkommensurabilität der symbolischen Forderung (der angerufene Name) und der Instabilität und Vorhersagbarkeit ihrer Aneignung. Wenn der angerufene Name die Identität erreichen soll, auf die er sich bezieht, dann beginnt er als performativer Prozess, der nichtsdestoweniger im Imaginären aus dem Gleis gerät, denn das Imaginäre ist gewiss vor allem mit dem Gesetz beschäftigt, von ihm strukturiert, gehorcht ihm jedoch nicht unmittelbar. Für den Lacanianer bedeutet also das Imaginäre die Unmöglichkeit der diskursiven – d. h. symbolischen – Konstitution der Identität. Identität kann durch das Symbolische nie vollständig totalisiert werden, denn was es nicht ordnen kann, erscheint im Imaginären als Unordnung, als Schauplatz, auf dem die Identität bestritten wird. (Butler, 2013, S. 92f.)

Butler sieht hierin eine Wirkung des Unbewussten (vgl. Butler, 2013, S. 92). Allerdings wird die Lacansche Konzeption psychischer Widerständigkeit dann als nicht genügend qualifiziert (vgl. auch Žižek, 2001, S. 358f.):

> Das Imaginäre durchkreuzt die Wirksamkeit des symbolischen Gesetzes, kann sich jedoch nicht gegen es zurückwenden und dessen Reformulierung verlangen oder bewirken. In diesem Sinn vereitelt der psychische Widerstand das Gesetz in seinen Wirkungen, ohne das Gesetz oder seine Wirkungen jedoch umlenken zu können. Der Widerstand ist

64 An anderer Stelle formuliert Butler inhaltlich ähnlich, dass „the unconscious is not presocial, but a certain mode in which the unspeakably social endures" (Butler, 2000, S. 153).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> somit in einem Bereich angesiedelt, der praktisch keine Macht hat, das Gesetz zu verändern, zu dem er in Opposition steht. Der psychische Widerstand geht daher von der Fortdauer des Gesetzes in seiner alten symbolischen Form aus und trägt so gesehen zu dessen Status quo bei. Aus dieser Sicht ist der Widerstand zur ewigen Niederlage verdammt. (Butler, 2013, S. 94)

Eine Lösung dieses theoretischen Problems sieht Butler im Hinzuziehen von Foucaults Perspektive auf Macht als einer theoretischen Alternative gegenüber Lacans eher zentralisiert gedachter Vorstellung vom Symbolischen als dem Gesetz und dem von ihm ausgehenden Anrufungen. Das Argument lautet hier: Weil Macht bei Foucault als ein Netz vielfältiger Streuung und nicht im Sinne der *einen* Macht verstanden wird, „konstituiert der Disziplinardiskurs bei Foucault [...] zugleich die Bedingungen für die De-Konstitution des Subjekts" (Butler, 2013, S. 95). Übertragen auf die Figuren des Psychischen und des Unbewussten bedeutet dies: Wird die Konstitution des Subjekts nicht über eine zentralisierte Macht, sondern über Macht im Sinne von etwas Diffuserem gedacht und entsteht in den sich wiederholenden Anrufungen in diesem diffusen Netz auch das Unbewusste, dann vervielfältigen sich hierdurch auch die Momente, in und an denen die symbolischen Anrufungen partiell imaginär verkannt werden können.[65] Dadurch entstehen potenziell Irritationen des Diskurses und dessen Konstitutionsmacht. Diese Momente vervielfältigen sich noch, wenn man bedenkt, dass für Butler Subjektivation etwas ist, das kein einmaliges Ereignis darstellt, sondern auf ständige Wiederholung angewiesen ist (vgl. Butler, 2013, S. 90) Bezieht man an dieser Stelle noch einmal die Kritik von Bublitz (2010, S. 94) ein, nach der Butler im Hinblick auf die theoretische Konstruktion einer Widerständigkeit der Subjekte entgegen der Programmatik ihres Theorieentwurfs zur Ontologisierung neige, lässt sich hier festhalten: Es stimmt, dass Butler dem Subjekt über

65 Butler weist damit die imaginäre Verkennung als ein Moment der (wenngleich nicht unbedingt vom Subjekt intendierten) Wendung gegen die Macht aus. In dem in Fußnote 56 angesprochenem Theoriezugang Charims (2022) ist es genau umgekehrt: Nach Charim ist das imaginäre Verhältnis der Subjekte zur Macht gerade der entscheidende Punkt, der vom Symbolischen strategisch genutzt werden kann, um die Subjekte zur freiwilligen Unterwerfung zu bewegen und eine (bei Butler angelegte) potentielle Widerständigkeit umzuformen in das leidenschaftliche Zutun zur eigenen Unterwerfung.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die Figur des Unbewussten die Neigung ein- und zuschreibt, die Anrufungen durch den Diskurs zu unterlaufen. Genau genommen bewertet Butler diese Neigung aber nicht im Sinne eines in einer spezifischen Art und Weise normativ qualifizierten Widerstandes. Ob es sich bei dieser Neigung also um Widerständigkeit in einem engen Sinn, also um Widerständigkeit als einen politischen Begriff handelt, ist meines Erachtens bei Butler theoretisch offengehalten und wäre eher eine Frage der Rezeption dieses Theoriezugangs.

3.2 Kurzer Übergang von Butler zu Lorenzer

Butlers subjektivationstheoretische Überlegungen stellen eine sinnvolle theoretische Ausgangslage dar, um sich mit der Frage nach der psychischen Dimension von Subjektivation auseinanderzusetzen. Als besondere Stärke dieses Zugangs kann Butlers Betonung der Momente des Brüchigen und des Prozesshaften ausgemacht werden, mit der eine theoretische Offenheit dahingehend entwickelt wird, Subjektivation zwar nicht als total bzw. totalisierend, allerdings dennoch als bis in die tiefsten Sphären des Subjekts wirkmächtig zu denken. Zugleich lassen sich in diesem theoretischen Zugang zwei Punkte ausmachen, die einer Ergänzung bedürfen. Beide Punkte wurden in verschiedenen Auseinandersetzungen bereits des Öfteren angemerkt (vgl. König et al., 2020, S. 101). Es ist dies erstens Buters starker bzw. exklusiver Fokus auf Sprache[66] als Operationsmodus von Diskursen, über die Subjektivation dann prozessiert. „Für „Butler sind Diskurse vornehmlich *sprachliche* Praktiken, oder, wie sie es selbst formuliert, ‚geschichtlich spezifische Organisationsformen der Sprache'" (Maihofer, 1995, S. 47, Kursivsetzung im Original). In Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Gehalt von Butlers subjektivationstheoretischem Zugang im Hinblick auf die Frage der sozialen Hervorbringung von geistiger Behinderung sehen Hendrik und Klocke (2014) das Problem, dass der Fokus auf Sprache im engen Sinne dazu führe, „dass derjenige, der sich nicht mehr [im Modus der gesprochenen Sprache, JB] äußern kann, dann kein Subjekt mehr ist. Das ist ethisch fraglich" (Trescher & Klocke, 2014,

66 Lorenzer hat eben dies Jürgen Habermas und Lacan vorgehalten (vgl. Lorenzer, 1973, S. 8, 124f.).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

S. 297). Bezogen auf das Thema Zwangsmigrationserfahrung ließe sich etwa die Frage formulieren, ob Subjektivation nicht stattfindet, wenn zwischen der anrufenden Instanz und der Adressat:in der Anrufung ein Nichtpassungsverhältnis im Hinblick auf die Sprache der Anrufung besteht. Einfacher formuliert: Setzt Subjektivation aus, wenn die Angerufenen die Sprache der an sie gerichteten Anrufung (noch) nicht verstehen? Dies wäre wohl eine Unterschätzung der Wirksamkeit von Subjektivation.[67] Insofern erscheint es sinnvoll, den bei Butler sehr eng gesetzten Modus des Prozessierens von Subjektivation im Modus des Sprachlichen zu erweitern. Der zweite Punkt, an dem eine Ergänzung Butlers sinnvoll erscheint, setzt an der Irritation an, dass Butler zwar betont, dass Subjektivation eine leibliche Dimension hat, dann aber eine genauere theoretische Beschreibung dessen fehlt, was sie als „Einverleibungsprozess" (Butler, 2013, S. 23) des Sozialen bezeichnet. „Butlers Darstellung dieser psychodynamischen Vorgänge bleibt in der Beschreibung und Konzeption, entgegen ihrer Intention, […] sehr leibfern" (Winter 2014, 53).[68] Um die beiden angemerkten Punkte zu bearbeiten, bietet sich eine Ergänzung von Butlers subjektivationstheoretischer Perspektive

67 Interessanterweise findet sich bei Butler selbst ein weiterer Bezug auf die Anrufungsszene Althussers, der anders gelagert ist als der in *Psyche der Macht*: Bereits in *Hass spricht* (vgl. Butler, 1998) greift Butler die Anrufungsszene bereits auf, allerdings ist ihre Lesart dort anders gelagert als die Lesart in *Psyche der Macht* – wobei in subjektivationstheoretischen Bezügen in der Regel die Version aus *Psyche der Macht* herangezogen wird. Während Butlers Beschreibung der Anrufungsszene in *Psyche der Macht* stärker um Momente des Scheiterns bzw. der Irritation der Anrufung kreist, heißt es in *Hass spricht*, dass „der Name seine sprachliche Konstitutionsmacht indifferent gegen den Träger des Namens ausübt. Wir müssen nicht unbedingt erkennen oder bemerken, wie wir konstituiert werden, damit die Konstitution wirksam wird. Denn ihr Maß wird nicht von ihrer reflexiven Aneignung bestimmt, sondern vielmehr von einer Bezeichnungskette, die den Kreislauf der Selbsterkenntnis übersteigt. Die Zeit des Diskurses ist nicht die Zeit des Subjekts" (Butler, 1998, S. 50f., siehe ausführlicher hierzu Kapitel 3.4).

68 An anderer Stelle heißt es bei Butler: „Die Unterwerfung, die Tatsache, dass die menschliche Leidenschaft der Selbsterhaltung uns anfällig und verletzlich gegenüber denen macht, die uns unser Brot versprechen, bringt auch die Möglichkeit der Revolte mit sich. Ohne Appetit wären wir frei von Zwang; weil wir aber von Anfang an dem ausgeliefert sind, was außer uns ist und uns den Bedingungen unterwirft, die unserer Existenz Form geben, sind wir in dieser Hinsicht unwiderruflich möglicher Ausbeutung ausgesetzt" (Butler, 2003, S. 67). Hier sind zwar Ansatzpunkte enthalten, um die leibliche Dimension von

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

um Alfred Lorenzers Interaktionsformentheorie an (vgl. König et al., 2020, S. 101). In Kapitel 3.3 wird dieser, von Lorenzer als *Sozialisations*theorie entworfene, Zugang zunächst in groben Zügen und in parallelem Aufbau zur Vorstellung von Butlers subjektvierungstheoretischem Zugang vorgestellt, bevor in Kapitel 3.4 dann diskutiert wird, inwiefern die beiden Theoriezugänge Anschlussmöglichkeiten bereithalten und wo es theoretische Inkongruenzen gibt.

3.3 Alfred Lorenzers Theorie der Interaktionsformen

Im Zentrum von Lorenzers Interaktionsformentheorie steht bereits im Namen das soziologische Konzept der Interaktion. Heinz Abels schreibt einleitend zu seiner Vorstellung verschiedener Verständnisse vom Konzept der Interaktion:

> Soziologisch kann der Mensch nur in Beziehung zu anderen Menschen gedacht werden. Die Beziehung muss weder bewusst noch intendiert sein. Die Verbindung zwischen Individuen besteht darin, dass sie in ihrem Denken und Handeln beeinflusst sind von dem, was Generationen vorher gedacht, getan und sozial festgeschrieben haben, und beeinflusst werden von dem, was Andere heute denken und wie sie sich in konkreten Situationen zueinander verhalten. Die Individuen werden also nicht nur beeinflusst, sondern bewirken auch durch ihr Denken und Handeln etwas bei den Anderen. Wegen dieser wechselseitigen Wirkungen wird der Prozess des Handelns auch als soziale Interaktion bezeichnet. Soziale Interaktionen bestehen darin, dass sich Personen face-to-face wahrnehmen, dass sie sich in ihrem Handeln aneinander orientieren und sich durch ihre Reaktionen kontinuierlich aufeinander beziehen. Interaktionen werden in Gang gehalten, indem die Individuen einander beobachten und sich unbewusst in die Rolle des Anderen hineinversetzen, ihr Verhalten wechselseitig interpretieren und aus diesen Interpretationen jeweils Schlüsse zur Organisation ihres nächsten Verhaltens ziehen. Die Individuen zeigen durch ihr Verhalten an, als wer sie angesehen werden wollen und wie sie den Anderen sehen und welche Erwartungen sie hinsichtlich des nächsten gemeinsamen Handelns hegen. Solange sich nichts Ungewöhnliches ereignet, lebt eine Interaktion vom stummen Konsens aller Beteiligten, eine Situation richtig zu deuten, deshalb auch den Anderen zu verstehen und schließlich auch ei-

Subjektivation genauer beschreiben zu können, allerdings werden sie auch hier nicht ausformuliert.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> nigermaßen sicher erwarten zu können, wie es weitergeht. (Abels, 2020, S. V; vgl. inhaltlich ähnlich aus einer erziehungswissenschaftlichen Perspektive Schäfer, 2017)

Lorenzer bringt die soziologische Perspektive auf das Konzept der Interaktion mit psychoanalytischer Subjekttheorie in Verbindung. Vor diesem Hintergrund fragt er danach, welche Spuren Interaktionserfahrungen im Subjekt hinterlassen und was dies für zukünftige Interaktionen des Subjekts bedeutet. Mit Regina Klein gesprochen kreist Lorenzer damit um die Frage: „*Wie* kommt die Kultur in den Menschen und *was* macht er/sie damit" (Klein, 2017, S. 192, Kursivsetzung im Original)? Lorenzers Überlegungen basieren auf einer interaktionstheoretischen Lesart von Freuds Triebtheorie, in die ein je spezifischer symboltheoretischer, sprachtheoretischer, subjekttheoretischer sowie gesellschaftstheoretischer Zugang eingewoben ist. Mit der „tiefenhermeneutische[n] Kulturanalyse" (Lorenzer, 1986, S. 11) bzw. kürzer der „Tiefenhermeneutik" (Lorenzer, 1986, S. 29) entwickelt Lorenzer dann einen Zugang zur psychoanalytischen Interpretation von Literatur und Kunst auf Grundlage eben jener vorausgegangenen theoretischen Auseinandersetzungen.[69]

3.3.1 Lorenzers Vorstellung vom beschädigten Subjekt

Wie ein roter Faden ziehen sich durch Lorenzers Publikationen Bezüge auf seinen gesellschaftstheoretischen Zugang vor dem Hintergrund des historischen Materialismus (vgl. Lorenzer, 2006, Kap. 6 zu einer systematischen Diskussion der Bedeutung des historischen Materialismus für Lorenzer), über die er auch seine Annahme einer Beschädigung des Subjekts begründet. Ein Grundgedanke besteht hierbei darin, dass gesellschaftliche Prozesse und durch diese ausgelöste Verletzungen im Subjekt vermittelt über Interaktionen auch die Mutter-Kind-Dyade beeinflussen und so dem Säugling bzw. (Klein-)Kind in den frühesten Phasen menschlicher Entwicklung

69 Ausführlichere Darstellungen von Lorenzers Arbeiten insgesamt finden sich etwa bei Haubl und Lohl (2017), bei Johann August Schülein (1999, S. 116ff.), bei Haubl und Schülein (2016, Kap. 3.12), bei Schäfer (2000, Kap. 4), bei Hans-Dieter König et al. (2020) sowie in drei Sammelbänden, die anlässlich des 100. Geburtstags Lorenzers entstanden sind (vgl. Dörr, Schmid Noerr & Würker, 2022; Kratz & Finger-Trescher, 2024; Rothe, Krüger & Rosengart, 2022).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

eingeschrieben werden. In *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie* schreibt Lorenzer zur Figur der Mutter-Kind-Dyade, dass er „eine konkretistische und unreflektierte Gleichsetzung unserer Modellfigur [also der Mutter-Kind-Dyade, JB] mit den besonderen Konfigurationen" (Lorenzer, 1972b, S. 26) vermeiden wolle. Die Mutter-Kind-Dyade wäre in diesem Sinne einer Metapher für „ein intimes Zusammenspiel zwischen Embryo/Neugeborenem und bestimmtem primären Beziehungsobjekt realisiert in einer oder mehreren, *gleichartig* sich dem Kind zuwendenden Personen" zu verstehen (Lorenzer, 1972b, S. 27, Kursivsetzung im Original). Julia König (2018, S. 128) setzt hier mit ihrer Einschätzung an, nach der bei Lorenzer „die Dimension der Vergeschlechtlichung weitestgehend ausgeblendet" wird. In seinem sozialisationstheoretischen Zugang nun folgt Lorenzer einem bei Freud angelehnten Verständnis menschlicher Entwicklung, reformuliert dieses Verständnis aber interaktionstheoretisch: Menschliche Entwicklung im Allgemeinen und psychische Entwicklung im Besonderen vollziehen sich bei Lorenzer also vor allem in Interaktionen mit primären Beziehungsobjekten. Individualität wird dabei lebensgeschichtlich konkret verstanden (vgl. Lorenzer, 1986, S. 46). Zudem ist das „Individuum […] der Schauplatz, in dem die großen dialektischen Bewegungen ihre Mitte haben" (Lorenzer 1972, 80). Demnach werden bei Lorenzer weder Subjektivität noch Individualität als ahistorisch oder Kategorien jenseits des Gesellschaftlichen gedacht. Interaktionen sind gewissermaßen der Raum, in dem sich zum einen menschliche Entwicklung zentral vollzieht und zum anderen gesellschaftliche Formung ihre Spuren hinterlässt (vgl. Lorenzer, 1977, S. 168). Die Begründung dafür, dass Interaktionen zustande kommen, sieht Lorenzer in der „Ananke, der Lebensnot" (Lorenzer, 1986, S. 44): „Der Mensch ist in besonderer Weise abhängig von ständig fließendem – befriedigendem – Austausch mit der Umwelt. Für den Beginn des Lebens ist dies augenfällig, es bleibt aber auch später dabei" (Lorenzer, 1986, S. 44). Wenn sich ähnliche Interaktionen wiederholen, verdichten sich diese zu sogenannten Interaktionsformen, die sich bis in neuronale Strukturen hinein niederschlagen bzw. diese entsprechend organisieren (vgl. hierzu vor allem Lorenzer, 2002; Klein, 2014, S. 291). Interaktionsformen als das Ergebnis „sinnlicher Erfahrung" (Lorenzer, 1981a, S. 168) stellen insofern auch eine teils immer gesellschaftlich beeinflusste Organisation von individuellem

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Erleben dar. Sie dienen als Handlungsentwürfe für zukünftige Interaktionen und können dabei auch auf Basis neuer Interaktionserfahrungen modifiziert werden. Lorenzers (1970) Rekonstruktion des psychoanalytischen Therapiesettings in *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* setzt genau an diesem Gedanken an. Die ersten Interaktionserfahrungen, die ein Mensch macht, stellen damit zwar ein „unbewusste[s] Grundmodell für die späteren Handlungsentwürfe" (Kratz & Ruth, 2016, S. 245) dar, determinieren die lebensgeschichtlich späteren Handlungsentwürfe aber nicht.

In *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie* steht zunächst die Unterscheidung von zwei Typen von Interaktionsformen im Fokus: die „sprachlich gefaßten *symbolischen Interaktionsformen*" (Lorenzer, 1972b, S. 133, Kursivsetzung im Original) einerseits und die nicht sprachlich gefassten „bestimmte[n] Interaktionsform[en]" andererseits (Lorenzer, 1972b, S. 66). Bei diesem letzten Typus unterscheidet Lorenzer drei Varianten: Erstens „Interaktionsformen, die nie in den Bereich sprachlich begriffener Handlungsnormen aufgenommen wurden" (Lorenzer, 1972b, S. 133). Dies wird in der Psychoanalyse auch unter den Begriffen des „primäre[n] Unbewusste[n]" oder des „Vergangenheitsunbewusste[n]" (Kirsch, 2022a, S. 141) verhandelt. Zweitens spricht Lorenzer von „Interaktionsformen, die aus dem Sprachkonsensus wieder ausscheiden, weil die Entwicklung mehr oder minder zwanglos weiterschritt" (Lorenzer, 1972b, S. 133). Und drittens erwähnt er „Interaktionsformen, die unter Zwang aus der Sprache ausgeschlossen, zugleich aber als Interaktionsformen fixiert werden. Sie bezeichnen wir als Klischees" (Lorenzer, 1972b, S. 133). Dies korrespondiert dem psychoanalytischen Konzept des „dynamische[n] Unbewussten" (Kirsch, 2022a, S. 142), das durch Verdrängung bzw. Abwehr entsteht. Die bestimmten Interaktionsformen werden in der Sekundärliteratur mitunter auch als „leibsymbolische Interaktionsformen" (Klein, 2014, S. 291; Kratz & Ruth, 2016, S. 244) oder „sinnlich-organismisch[e]" (Naumann, 2022, S. 112) Interaktionsformen bezeichnet. Später unterscheidet Lorenzer zwei Subtypen der symbolischen Interaktionsformen voneinander, nämlich die „sinnlich-symbolischen und sprachsymbolischen Interaktionsformen" (Lorenzer, 1981a, S. 161). In der Sekundärliteratur findet sich für die sinnlich-symbolischen Interaktionsformen auch der Begriff der „präsentativ-symbolischen Interaktionsformen" (König et al., 2020, S. 98) und für die sprachsymbolischen

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Interaktionsformen auch der Begriff der „diskursiv-symbolischen Interaktionsformen" (König et al., 2020, S. 95).

Bedeutsam an der Figur der Interaktionsform ist, dass Lorenzer mit ihr entwicklungspsychologische Perspektiven der Psychoanalyse gesellschaftstheoretisch einholt und fundiert. Dabei ist die Konstruktion der zwei bzw. drei Interaktionsformen zunächst im Sinne von lebensgeschichtlich aufeinanderfolgenden Entwicklungsstufen angelegt. Den Übergang von den bestimmten zu den sinnlich-symbolischen und sprachsymbolischen Interaktionsformen markiert die Einführung der Sprache. Das bedeutet zugleich, dass die Figur der bestimmten Interaktionsformen insbesondere vorsprachliche Abstimmungsprozesse zwischen Kind und den Beziehungsobjekten betont, die ganz unmittelbar mit leiblicher[70] Erfahrung verknüpft sind. Beispielsweise wären hier Situationen relevant, in denen der Säugling gefüttert wird. Dabei schlägt sich dann nicht nur die unmittelbare Erfahrung des Stillens von Hunger nieder, sondern etwa auch die Erfahrung der leiblichen Nähe zur Mutter beim Stillen sowie die atmosphärische Qualität der Interaktion und damit einhergehende Affekte[71]. Diese Prozesse verlaufen dabei nicht nur harmonisch, sondern haben immer auch konflikthafte Anteile (vgl.

70 In der (Körper-)Soziologie wird analytisch zwischen den Konzepten von Körper und Leib unterschieden, gleichzeitig lässt sich von einer „Verschränkung von Leib und Körper" (Gugutzer, 2022, S. 20) sprechen. Das Leibkonzept wird dabei in aller Regel in eine phänomenologische Tradition eingeordnet. Eine holzschnittartige, und die unterschiedlichen Konstruktionen der beiden Konzepte auf Detailebene ignorierende Charakterisierung könnte so aussehen, dass der Mensch einen Körper hat, er aber den Leib erfährt (vgl. Magyar-Haas, 2020, S. 7; vgl. auch Liebau, 2014, S. 102f.). Der Körper wäre demnach der materielle Träger des Leibes. „Das leibliche Selbst ist weniger ein Subjekt, das die Situation distanziert wahrnimmt, vielmehr erlebt sich ein leibliches Selbst hier/jetzt als von den Ereignissen in seiner Umgebung betroffen" (Lindemann, 2017, S. 57). Während Gesa Lindemann hier die Konzepte von Leib und Subjekt kontrastiert, würde dies in Anknüpfung an Lorenzer so nicht funktionieren, da er in seiner theoretischen Konstruktion das Subjekt und dessen Leiblichkeit als untrennbar miteinander verschränkt denkt.

71 Hier ist explizit von Affekten die Rede, um so das Moment des Leiblichen zu betonen. Der Gegenbegriff wäre in dieser Konzeptualisierung das Gefühl und der Oberbegriff für beides die Emotion: „Affekte sind mehr akute, mehr körperbezogene, wenigstens am Anfang nicht differenzierte bewusste Emotionen; dagegen sind Gefühle weniger körperabhängig (entsomatisiert), differenziertere und konditionierbare und dekonditionierbare Emotionen. Während Freud Affekte und Gefühle als Triebderivate ansah, wissen wir heute, dass es zumindest

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Lorenzer, 1972b, S. 33f.). Da für Lorenzer das Fehlen von Sprache zentral mit der Figur des Unbewussten verknüpft ist, weisen die bestimmten Interaktionsformen eine große Nähe zum Unbewussten auf (vgl. Klein, 2014, S. 291; König, 2012, S. 129). In der zunehmend differenzierten Auseinandersetzung des Kindes mit seiner Umwelt entwickeln sich die sinnlich-symbolischen Interaktionsformen. Die Einführung von Sprache in einer elaborierten Form findet hier noch nicht statt, aber die sinnlich-symbolischen Interaktionsformen sind mit dem Gedanken verbunden, dass das Kind etwa im Spiel zunehmend „mit den Gegenständen umgeht, ihnen Merkmale (Laute, Geräusche) und Bedeutungen gibt" (Kratz & Ruth, 2016, S. 245). Die sprachsymbolischen Interaktionsformen werden dann mit dem zunehmenden Beherrschen von Sprache erreicht. Es ist jetzt möglich, das eigene Verhalten, aber auch leibliche Regungen zu reflektieren und zu verbalisieren. Damit geht einerseits ein Zuwachs an Fähigkeiten einher. Zugleich

> ist mit dem Zuwachs an Fähigkeiten auch wieder eine Beschränkung auszumachen: Erleben und Verhalten stehen unabhängig vom Alter in einem Spannungsverhältnis zwischen individuellen Impulsen und Bedürfnissen und den mit Sprache verbundenen Praxisanweisungen der kulturellen Ordnung. Die Persönlichkeitsstruktur bzw. die gebildete Lebenspraxis ist daher das Resultat der Bearbeitung dieser Grundkonfliktbegebenheiten: zum einen zwischen den Interaktionsformen, zum anderen zwischen Individuum und Gesellschaft. (Kratz & Ruth, 2016, S. 246)

Auch wenn die bisherige Darstellung von Lorenzers Theorie der Interaktionsformen entwicklungspsychologische Gedanken und Figuren enthält und Lorenzer diese in *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie* auch mit Rekurs auf verschiedene psychoanalytische entwicklungspsychologische Vorstellungen entwickelt, geht die Theorie in ihrer Komplexität über eine primär das Individuum bzw. die psychische Instanz des Ichs oder Selbsts fokussierende Entwicklungspsychologie hinaus. So distanziert sich Lo-

---

sieben *primäre*, d. h. vom Trieb unabhängige und von Anfang an vorgegebene Affekte gibt (Tomkins, 1962/1963, Krause, 1998): Freude, Verzweiflung, Wut, Furcht, Ekel, Überraschung, Interesse – alles wurde von den Säuglingsforschern bei Babys beobachtet (z. B. Milch, 1997) Die *sekundären Affekte* wie Schuld, Scham, Verachtung kann man als einen Übergang zu den zahllosen Gefühlen betrachten" (Mentzos, 2017, S. 25, Kursivsetzung im Original).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

renzer (1972b, S. 123) von einem Verständnis der Interaktionsformen „als abgegrenztes Nacheinander geschlossener Entwicklungsstufen". Die entwicklungspsychologischen Argumentationsfiguren werden mit gesellschaftstheoretischen Bezügen in Verbindung gesetzt, um darüber beschreiben zu können, wie sich gesellschaftliche Strukturen und Prozesse in das Subjekt einschreiben sowie dessen Leiblichkeit und Erfahrungen organisieren:

> Schon bei der Analyse der formbestimmenden Momente der Interaktionsformen waren wir zu der Einsicht gekommen, daß die Mütter in der Mutter-Kind-Dyade als Vermittler anzusehen sind. Sie vermitteln gesellschaftlich gültige Formeln des Interaktions- und Sprachspiels, in die sie selbst einbezogen sind – worauf schon Fromms Satz von der Familie als Agentur der Gesellschaft verwies. Löst man jedes familiaristische Mißverständnis auch dieses Satzes auf, indem man von vornherein anstelle einer Ichpsychologie eine Interaktionstheorie rückt und Interaktion im Rahmen von Sprachspielen sieht, dann wird klar, daß die Formbestimmung allemal an objektiv gesellschaftliche Prozesse gebunden ist. Die Sozialisationspraxis der Mütter ist Realisierung von Handlungsentwürfen, die sich in gesellschaftlicher und d. h. historisch-materieller Praxis bilden. (Lorenzer, 1972b, S. 141; vgl. auch Lorenzer, 1971, S. 43)[72,73]

Das Subjekt, das bei Lorenzer als Ergebnis dieser Praxis entsteht, ist kein ‚ganzes' oder mit sich selbst identisches Subjekt. Lorenzer spricht stattdessen von „gebrochene[r] Subjektivität als Resultat und Störungsfaktor objektiver Prozesse" (Lorenzer, 1981b, S. 170). Gebrochen ist Subjektivität deshalb, weil das Subjekt nach Lorenzer bis in

72 Hier sei erneut auf die Kritik Julia Königs (2018) hinsichtlich Lorenzers (fehlenden) Bezug auf Fragen von Vergeschlechtlichung hingewiesen. An dieser Stelle ist dies insbesondere deshalb wichtig, weil Lorenzers Theoriekonstruktion ohne eine entsprechende kritische Einordnung Gefahr läuft, Mütter zumindest implizit pauschal für etwaige dysfunktionale Entwicklungsprozesse verantwortlich zu machen. Es ist dies sicher nicht ein exklusives Spezifikum Lorenzers, sondern ein Grundproblem einer Reihe von psychoanalytischen Konstruktionen (vgl. kritisch hierzu auch Quindeau, 2018; Minulescu, 2022; Tißberger, 2017, S. 26 und 60f.).

73 Lorenzer setzt sich mit dem Problem des (psychoanalytischen) Familiarismus an anderer Stelle ausführlich auseinander (vgl. Lorenzer, 1984, S. 133f.). Die im Zitat im Fließtext angesprochenen Bedenken Lorenzers gegenüber der Ich-Psychologie stellen übrigens einen Punkt dar, den er mit Lacan teilt (vgl. Evans, 2017, S. 128).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die Sphären seiner Leiblichkeit „selbst ja durchsetzt vom sozial approbierten Bewusstsein" ist (Lorenzer, 1986, S. 28). Lorenzer spricht hier explizit von Durchsetzung, nicht aber vollständiger Determinierung oder Ähnlichem. In *Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis* äußert sich Lorenzer (1974, S. 219) ausführlicher zur Frage nach der „Konstitution individueller Strukturen unter objektiven Bedingungen" und damit zu seinem Verständnis der Relation von Einzelmenschen und Gesellschaft:

> Daß letztlich keines ohne das andere – Strukturanalyse nicht ohne Verbindung und genaue bedingungsanalytische Erfassung des Zusammenhangs beider [des Zusammenhangs subjektiver und objektiver Struktur] – bleiben kann, ändert nichts an der Notwendigkeit, die unterschiedlich anzulegenden analytischen Aufgabenstellungen streng getrennt durchzuführen. Nur so wird vermieden, daß aus richtigen Kausalverknüpfungen falsche, nämlich analogisierende Strukturaussagen erwachsen. Derartiges gibt Aussagen, die lediglich ökonomistische Projektionen von objektiver Struktur auf subjektive oder aber psychologistische Projektionen in umgekehrter Richtung sein können. Nur wenn man beides unterlässt, wird vermieden, daß die Subjekt-Objekt-Dialektik (die nicht nur unmittelbar erkenntnistheoretisch relevant ist) aufgelöst wird und anthropologische Figuren nach Art des homo oeconomicus sich einschmuggeln. (Lorenzer, 1974, S. 219)

Hier werden Lorenzers historisch-materialistische Theoriebezüge unmittelbar deutlich. Dementsprechend versteht er die „kapitalistisch[e] Produktionsweise als Widersprüchlichkeit individueller Struktur, als strukturelle Beschädigung" (Lorenzer, 1974, S. 218). Dabei werden auch über die erkenntnistheoretische Konzeption einer dialektischen Spannung von Subjekt und Objekt sowie eine hier angedeutete theoretische Sensibilität für das Nichtidentische Bezüge zur alten kritischen Theorie deutlich (vgl. Adorno, 2015a, 2015b; Horkheimer & Adorno, 2013; Lorenzer, 2006, S. 89ff.). Lorenzer grenzt sich davon ab, lineare theorieinduzierte Annahmen über die subjektive Struktur aus der objektiven Struktur ableiten zu können. Die subjektive Struktur versteht er „in ihrer Eigenlogik begriffen als Gefüge von symbolischen und nichtsymbolischen Interaktionsformen" (Lorenzer, 1974, S. 220). Die objektive Struktur ist bei ihm als die „Struktur gegenwärtiger Produktionsweise" (Lorenzer, 1974, S. 220) gedacht. Sein Vorhaben einer Strukturanalyse zielt auf die „Analyse der subjektiven Struktur und die Rekonstrukti-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

on des Strukturierungsprozesses“ (Lorenzer, 1974, S. 219). Sie leistet allerdings nicht „die Analyse der objektiven Bedingungen einer psychischen Beschädigung bzw. der beschädigenden Produktion psychischer Struktur. Die Analyse der subjektiven Strukturen könne nur abstrakt über die Existenz solcher gesellschaftlicher Bedingungen informiert sein“ (Urban, 2009, S. 139).

3.3.2 Sprache

Die Bedeutung von Sprache ist in der Theorie der Interaktionsformen zentral (vgl. ausführlich hierzu Lorenzer, 1972b, Kap. II; außerdem Lorenzer, 1972a, 1973 sowie 1977). Die Einführung von Sprache bzw. die Einführung des Kindes in die Sprache ist Bedingung für die Entwicklung sprachsymbolischer Interaktionsformen. Die konkrete Interaktionspraxis wird hier mit deren sprachlicher Bezeichnung und impliziert insofern auch eine höhere Verfügungsgewalt über die Praxisfigur als es bei den bestimmten und sinn-symbolischen Interaktionsformen der Fall ist. Lorenzers Symbolbegriff zielt entsprechend auf die Einheit von Praxisfigur und sprachlicher Bezeichnung der Praxisfigur (vgl. Lorenzer, 1972a).[74] Diese Einheit gibt dem Subjekt im Sinne Lorenzers die Möglichkeit der bewussten Verfügung über die Emotionen und eigenes Verhalten: „An die Stelle des Handelns kann ein Probehandeln mit kleinen Energiequanten treten. Es kann ‚im Geist‘ erst alles durchgespielt werden, bevor die Handlung in Gang gesetzt wird“ (Lorenzer, 1973, S. 98; vgl. auch Lorenzer, 1988, S. 847). Die Gegenfigur zur Symbolisierung als der Verbindung von Interaktionsform und sprachlicher Bezeichnung ist die „Desymbolisierung, d. h. ‚Verwandlung‘ einer symbolischen Repräsentanz in ein Klischee unter Bewahrung ihres Beziehungscharakters“ (Lorenzer, 1973, S. 108; vgl. auch Lorenzer, 1972b, S. 133). Darunter ist

74 Damit unterscheiden sich Lorenzers Symbolbegriff und das von Butler aufgegriffene Register des Symbolischen bei Lacan in entscheidender Weise voneinander, wenngleich es in den späteren Texten Lorenzers durchaus Stellen gibt, mit denen er sich Lacans Begriff des Symbolischen zumindest annähert, wie ich noch in diesem Teilkapitel darstelle. Eine aktuelle Auseinandersetzung mit dem theoretischen Verhältnis Lorenzers und Lacans mit Fokus auf szenisches Verstehen in pädagogischen Kontexten legen etwa Dieter Katzenbach und Juliane Neumann (2024) vor.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zu verstehen, dass in inneren oder äußeren Konflikten Interaktionsform und deren sprachliche Bezeichnung wieder auseinanderfallen. In diesem Zusammenhang wurde bereits kurz darauf hingewiesen, dass Sprache bei Lorenzer insbesondere in seinen Publikationen in den 1970er Jahren als Instanz gedacht wird, die dem Subjekt einen höheren Verfügungsgrad über sich selbst verschafft. Ergänzend bzw. in einem Spannungsverhältnis hierzu stehend bezeichnet ‚der späte' Lorenzer Sprache aber auch als „eine Bastion herrschaftskonformer sozialer Regeln, Normen und Werte" (Lorenzer, 2002, S. 156). Durchaus anschlussfähig an Butlers Perspektive erscheint Sprache hier als Agentin sozialer Ordnung und herrschaftlichen Wissens, durch die das Subjekt in eben jene Ordnung und Herrschaftsverhältnisse hineingezogen wird. Pointiert und in Anlehnung an eine Formulierung von Wittgenstein formuliert Lorenzer, dass „die Regeln unseres Handelns die Regeln unserer Sprache sind" (Lorenzer, 1988, S. 847) und begründet hierüber, dass das Subjekt nicht jenseits gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse gedacht werden kann. Allerdings geht er davon aus, dass „Körperfunktion, Körpergestalt und psychische Reaktionsweisen" sich nicht „vollkommen geprägt finden von der Sprachlichkeit, der Sprache der Mutter, dem Regelsystem der Sprachgemeinschaft" (Lorenzer, 1988, S. 850). Bei Lorenzer gibt es demnach Dimensionen im Subjekt, die sich dem Einfluss der über Sprache vermittelten sozialen Ordnung zumindest partiell entziehen können. Er begründet dies am Beispiel der Interaktion zwischen Mutter und Kind damit, dass das, was die Mutter mit in die Interaktion einbringt, sich „niemals deckungsgleich in den Rahmen der kollektiven Lebensformen" (Lorenzer, 1988, S. 850) einpassen lässt, sondern immer lebensgeschichtliche – durch „Zufälligkeiten des täglichen Lebens" (Lorenzer, 1986, S. 46) bedingte – und durchaus auch neurotische Brechungen enthält. Daraus folgt für ihn, „daß das Körperspiel eines jeden Individuums zwar durch und durch objektiv bestimmt ist, zugleich aber von vornherein eine individuelle Gestalt erhält" (Lorenzer, 1986, S. 46). Das, was Lorenzer hier als „Körperspiel" bezeichnet, hängt eng mit seiner Vorstellung des Unbewussten zusammen, die im folgenden Teilkapitel thematisiert wird. Zuvor aber soll die Lorenzers Interaktionsformentheorie inhärente Ambivalenz mit Blick auf Sprache noch etwas ausführlicher entfaltet werden, da sich hierüber auch eine partielle theoretische Anschlussfähigkeit Lorenzers an Butler begründen lässt.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In *Sprachzerstörung und Rekonstruktion*, in der Lorenzer ausgehend vom psychoanalytisch therapeutischen Setting das Konzept des szenischen Verstehens entwickelt (vgl. Lorenzer, 1970, Kapitel V), wird insbesondere die theoretische Perspektive auf Sprache sichtbar, die Sprache als Zuwachs an Handlungsfähigkeit denkt. Lorenzer problematisiert hier den Vorgang der Desymbolisierung und identifiziert entsprechend die *Re*symbolisierung, also die Wiederherstellung der Einheit von Handlungspraxis und deren sprachlicher Bezeichnung, als das Ziel des psychoanalytischen therapeutischen Prozesses. Insofern wirkt die psychoanalytische Therapie auf ‚Ganzheit' im Sinne der Heilung der Sprachzerstörung hin (vgl. Lorenzer, 1970, S. 171), was mit einer Linderung psychischen Leidens assoziiert wird. Dabei holt Lorenzer in *Sprachzerstörung und Rekonstruktion,* im Gegensatz zu den danach erschienenen Publikationen, das Wiederzusammenfügen von Handlungspraxis und sprachlicher Bezeichnung noch nicht systematisch gesellschaftskritisch ein. Stattdessen wird hier auf das Individuum im Hinblick auf seine psychischen Verletzungen fokussiert. Deutlich wird dies auch im Zusammenhang mit der Frage nach der „Rekonstruktion des ‚Originalvorfalls'" (Lorenzer, 1970, S. 135): Die Rekonstruktion des Originalvorfalls über die Teilnahme an der Lebenspraxis der Analysand:in durch die Analytiker:in entwirft Lorenzer als eine Art Schlüsselaufgabe, um Resymbolisierung zu ermöglichen (vgl. Lorenzer, 1970, S. 169):

> Original – diese Bezeichnung darf hier nicht verstanden werden, als ob damit nur der Fall eines realen, z. B. traumatischen Einbruches von draußen gemeint wäre. Seit der Niederlegung des grundsätzlichen Unterschieds von realen und phantasierten Erlebnissen kann daran ja kein Zweifel sein, daß originaler Vorfall nur heißen kann: die im Erlebnis des Kindes sich konstellierende Situation, die gleichgültig inwieweit real bedingt und inwieweit phantasiert, von der Abwehr aus dem Bewusstsein ausgeschlossen wurde. (Lorenzer, 1970, S. 135)

Der konstruktivistischen Einfärbung[75] dieser Erläuterung durchaus folgend, betont Lorenzer zwar mehrfach, dass der therapeutische Prozess das subjektive Erleben der Analysand:in fokussiere. Zudem

75 Noch deutlicher wird diese Einfärbung in einem späteren Text: „Es geht nicht um Lebensgeschichte als Abfolge von Fakten und nicht um Lebensfunktionen. Es geht um die Entschlüsselung der Denk-, Handlungs- und Empfindungsmuster. Es geht auch nicht um die Kausalgesetzlichkeit von Funktionsabläufen, es

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

versteht er mit Freud (1937) Deutungen als Konstruktionen (vgl. Lorenzer, 1970, S. 153) und betont durchweg die Bedeutung der Interaktion zwischen Analysand:in und Analytiker:in für die Entwicklung von Deutungen. Gleichzeitig aber heißt es:

> Die therapeutische Operation zielt auf die Rekonstruktion der Ursprungsszene in ihrer vollständigen, durch kein Abwehrverhalten mehr verstümmelten situativen Bedeutung, und das heißt, umgekehrt gesehen, sie zielt auf die ‚Situation' in ihrer vollen, konkreten Entfaltung. Die vollständigste ‚Wie-damals-Deutung' ist die ‚Konstruktion'. Während alle anderen Deutungen sich mit Teilaspekten der Situation – entweder der Ich-Position oder den Objektbeziehungen – begnügen müssen, wird in der Konstruktion die ganze konkrete historische unverhüllte ‚Situation' durchsichtig. (Lorenzer, 1970, S. 153)

Das textliche Umfeld dieses Zitats enthält zwar vielfache Hinweise auf die im therapeutischen Setting der Psychoanalyse stattfindenden Konstruktionsleistungen, das angeführte Zitat steht hierzu aber in einem Spannungsverhältnis und ist stark an der Herstellung von Ganzheit und dem Ausräumen von Irritationen und Brüchigem orientiert.[76] Ein ähnliches Beispiel ist das sogenannte Evidenzerleben der Analytiker:in, dem Lorenzer einen hohen Stellenwert im therapeutischen Prozess beimisst (vgl. Lorenzer, 1970, v.a. Kap. II). Dabei diskutiert Lorenzer allerdings nicht, inwiefern es sich beim Evidenzerleben beispielsweise auch um eine Gegenübertragung oder einen Abwehrprozess der Analytiker:in handeln könnte. Dies verwundert insofern, als Lorenzer darauf hinweist, dass „mit der Vervollständigung der Gestalt [einer Deutung, JB] ein Spannungssystem abgebaut wird" (Lorenzer, 1970, S. 52) und dass „die Auslegung des Inhaltes fremdpsychischen Erlebens *im* Analytiker stattfindet" (Lorenzer, 1970, S. 63, Kursivsetzung im Original).

---

wird nicht nach den Ursachen, sondern nach dem ‚Sinn der Symptome' (Freud) gesucht" (Lorenzer, 1988, S. 841).

76 Dass dem nicht zwangsläufig so sein muss, zeigt etwa Gerspachs (2021) Rekurs auf Lorenzer. Gerspach überträgt hierbei das szenische Verstehen auf pädagogische Prozesse und insistiert aber darauf, dass nie *alles* verstanden werden könne, sondern immer ein Rest bleibe, der sich nicht auflösen bzw. identifizieren lasse (vgl. Gerspach, 2021, S. 187). An anderer Stelle diskutiert Gerspach (2009, S. 50) Lorenzers Anspruch der Rekonstruktion des Originalvorfalls, u. a. aus Perspektive der psychoanalytischen Säuglingsforschung.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

An den aufgezeigten Stellen wirken Lorenzers Ausführungen so, als seien sie einem relativ statischen Denken verhaftet, das in einem Widerspruch zu seinen Schriften ab der Entwicklung der Interaktionsformentheorie steht. Mit diesen Schriften verändert sich dann auch seine Perspektive auf Sprache, was sich insbesondere in seinen späteren Publikationen der 1980er-Jahre niederschlägt. Ich zeige dies exemplarisch an *Die Sprache, der Sinn, das Unbewußte* (vgl. Lorenzer, 2002).[77] Lorenzer spricht hier selbst davon, „in die Nähe der Lacanschen Gedankengänge gekommen" (Lorenzer, 2002, S. 167) zu sein und spielt dabei auf die bei Lacan zentrale (sprach-)theoretische Figur der Bedeutungserzeugung über differenzielle Verhältnisse zwischen „Signifikanten" (Lorenzer, 2002, S. 167) an. Er betont dann, dass „Sprache nicht auf Abbildung oder Signierung konzentriert ist" (Lorenzer, 2002, S. 186), sondern ihr immer auch eine „ordnende Funktion" (Lorenzer, 2002, S. 186) und eine „lebensbestimmende Wirkkraft" (Lorenzer, 2002, S. 187) zukomme. Schließlich heißt es:

> Konnte das in Sprache eingelassene Normen- und Wertsystem jene erst grundlegende Selektion sozial zugelassener oder unerwünschter Interaktionsformen am Grenzübergang der individuellen Sprachbildung erzwingen, so ist es nun die Aufgabe der neugebildeten Instanz ‚Ich', auf dieser Linie weiterzuwirken. Das Ich besorgt die weiteren Zensurgeschäfte. (Lorenzer, 2002, S. 195)

Hier erzeugt Lorenzer durchaus eine Anschlussfähigkeit an Lacans Konzept des Symbolischen und es scheint fast so, als würde Lorenzer die damit verbundene Perspektive in seine Interaktionsformentheorie integrieren.[78] Lorenzer bleibt aber dennoch bei der Betonung des Unbewussten als eigenständigen Sinnsystems und widerspricht „dem Lacanschen Satz, das Unbewußte sei strukturiert wie eine Sprache" mit der Entgegnung, die „Sprachstruktur folge der Struktur des Unbewußten" (Lorenzer, 2002, S. 174). In der auf den vorangegangenen Seiten entwickelten Begründungsfigur für seine Aussage stützt sich Lorenzer auf den strukturalistischen Linguisten

77 Es handelt sich dabei um die Verschriftlichung von Vorlesungen, die Lorenzer 1986 an der Universität San José in Costa Rica gehalten hat und die dann 2002 publiziert wurden. Der Hinweis findet sich in dem Buch nicht und geht auf einen Mailwechsel mit Achim Würker und Bernard Görlich zurück.

78 Dass ihm hieran nicht gelegen ist, macht er allerdings in dem Aufsatz *Lacan und/oder Marx* (Lorenzer, 1977, S. 162–179) unmissverständlich deutlich.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Roman Jakobson (1969) und dessen Untersuchung der Differenz der beiden Lautkomplexe *Mama* und *Papa* sowie die damit jeweils durch Jakobson assoziierten affektiven Gehalte (vgl. Lorenzer, 2002, S. 170f.). Meines Erachtens fußt die Begründung Lorenzers für seine Gegenposition zu Lacans Vorstellung des Unbewussten an dieser Stelle auf der Setzung Jakobsons, nach welcher der Nasalkonsonant *m* in *Mama* ein „Affektträger" sowie ein „klagender, verlangender, rufender Schmerzlaut" (Jakobson, 1969, S. 100) sei, wohingegen der orale Verschlusslaut *p* in *Papa* „als affektfreies bzw. affektloses Gebilde" zu verstehen sei (Jakobson, 1969, S. 100). Dieser diene „statt zum Wehklagen […] zum ‚Hinweisen, Fortweisen, Zurückweisen' und zur ruhigeren, gleichgültigeren Benennung und kündigt somit den eigentlichen *Übergang von Gefühlsausdruck zur darstellenden Sprache* an" (Jakobson, 1969, S. 100, Kursivsetzung im Original). Diese von Jakobson entwickelte Figur biologisiert aber letztlich lediglich Eigenschaften, die in heteronormativem Denken mit Weiblichkeit und Männlichkeit verknüpft sind (Impulsivität als weiblich, Rationalität als männlich etc.; vgl. kritisch Hollway, 1984; Maihofer, 2001), über ein vermeintlich[79] sprachtheoretisches Argument. Indem Lorenzer diese Figur hier einfach in seine Überlegungen integriert, fällt er an dieser Stelle inhaltlich sogar hinter die in Kapitel 3.3.1 dargestellte Position aus *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie* zurück, wo der er zumindest ein konkretistisches Verständnis der Mutter-Kind-Dyade problematisiert hatte.

3.3.3 Die Psyche und das Unbewusste

Psychische Strukturen, dies wurde bereits mehrfach thematisiert, entstehen bei Lorenzer durch den Niederschlag von Interaktionserfahrungen. Insofern ist die Ebene des Psychischen bei Lorenzer nicht losgelöst von den Prozessen auf der Ebene des Sozialen zu denken. Gleichzeitig sind beide auch nicht deckungsgleich kon-

79 *Vermeintlich* deshalb, weil der Zusammenhang von weiblich verstandenen Attributen mit dem Nasalkonsonant sowie von männlich verstandenen Attributen mit dem Verschlusslaut hier von Jakobson einfach gesetzt wird – womit dieser ja gerade die sprachtheoretische Einsicht Saussures in die „Beliebigkeit des Zeichens" (Saussure, 1931, S. 79) unterläuft.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zeptualisiert, sondern das Psychische wird als das je spezifische Ergebnis der Auseinandersetzung der:des Einzelnen mit äußeren Prozessen gedacht. Dabei betont Lorenzer immer wieder, dass Verinnerlichungsprozesse als leibgebundene Prozesse zu verstehen sind. Für ihn lassen sich Verinnerlichungsprozesse wie der Niederschlag von Interaktionserfahrungen nur über Leiblichkeit und die Einschreibung als „Erinnerungsspuren“[80] (Lorenzer, 1986, S. 41) von „sensorischen Engramme[n]“ (Lorenzer, 2002, S. 100) denken. Diese Einschreibungen werden mit situationsspezifischen Emotionen verknüpft. „Sich wiederholende tiefe Eindrücke durch Laute, Gerüche, Geräusche, rhythmische Bewegungen und Geschmackserlebnisse festigen sich im Laufe der weiteren Entwicklung zu konkreten ‚Erinnerungsspuren', die der embryonale Organismus unmittelbar in seinem Körpergedächtnis speichert“ (Klein, 2014, S. 291; vgl. Lorenzer, 1986, S. 48).[81] Quindeau (2008, S. 18) ergänzt: „Neurobiologisch entsprechen dem vermutlich bestimmte Konstellationen von neuronalen Bahnungen oder Vernetzungen.“ Die Leibgebundenheit psychischer Prozesse bei Lorenzer lässt sich demnach als eine Doppelperspektive verstehen: Einerseits ist der Leib als lebendiger Organismus Voraussetzung für die psychosoziale Existenz des Menschen, andererseits entstehen sowohl Leib als auch Psyche erst als Ergebnis des Niederschlags von sich wiederholenden Interaktionen. Vor allem der zweite Teil dieser „Konzeptualisierung weist eine gewisse Ähnlichkeit zu poststrukturalistischen Ansätzen auf, wie sie sich etwa bei Michel Foucault oder Judith Butler unter dem Stichwort der diskursiven Erzeugung des Körpers finden“ (Quindeau, 2004, S. 223).

Auch die Vorstellung von Trieben sowie des Unbewussten sind bei Lorenzer als das je lebensgeschichtlich konkrete Ergebnis von sich wiederholenden Interaktionen gedacht. Das Unbewusste ist für Lorenzer das, was jenseits von Sprache bzw. jenseits dessen liegt, was sich versprachlichen lässt: „Das Unbewusste ist nicht der Schatten des Bewusstseins, es unterliegt nicht dessen Bildungseinflüssen, sondern entsteht ‚vorsprachlich' nach anderen, eigenen Regeln, es besteht als Gegensystem zum herrschenden Bewusstsein der Sprachgemeinschaft und zu den herrschenden Verhältnissen“ (Lorenzer,

80 Damit lehnt sich Lorenzer begrifflich wie argumentativ an Freud an.

81 Lorenzer hat diese neurophysiologischen Dimensionen der Interaktionsformentheorie in späteren Publikationen stärker entfaltet (vgl. Lorenzer, 1983, 1986, 1988, 2002).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

1988, S. 848). Unbewusste Prozesse sind für Lorenzer mit lebensgeschichtlich sehr frühen Momenten verknüpft, die nie versprachlicht werden, eine spezifische Qualität aufweisen und sich auch im weiteren Lebensverlauf nie vollkommen sprachlich einholen lassen. „Die Lebensentwürfe des Unbewussten aber, das sind jene Einheiten von Körperfunktion, Körpergestalt und leiblich-basalen Sehnsüchten, die wir Triebwünsche nennen" (Lorenzer, 1988, S. 852), heißt es hierzu bei ihm. Darüber hinaus gibt es eine weitere Dimension des Unbewussten, nämlich jene „nichterwünschte[n] und verpönte[n] Wünsche, Bedürfnisse und Impulse" (Kratz & Ruth, 2016, S. 246), die im Unbewussten eingelagert werden. In Kapitel 3.3.1 wurde schon darauf hingewiesen, dass Lorenzer damit zwischen einem deskriptiven und einem dynamischen Unbewussten unterscheidet.

Für Lorenzer ist das Unbewusste *die* Instanz im Psychischen und im Subjekt überhaupt, die sich gesellschaftlicher Formung nicht nur partiell entzieht, sondern sich ihr auch aktiv widersetzt: „Die feste Basis des Widerstandes aber liegt im Unbewussten als eigenständig vorhandenem Sinn- und Wirksystem" (Lorenzer, 2002, S. 156). Die „Widerständigkeit des Unbewussten" (Lorenzer, 2002, S. 151) konstruiert Lorenzer darüber, dass hier Impulse, Wünsche und Phantasien vorherrschen, die einer gesellschaftlichen Konsensfähigkeit entgegenstehen und in Form von bestimmten Interaktionsformen unmittelbar leibbezogen sind. Lorenzer legt damit ein anderes Verständnis des Unbewussten an als Butler. Während bei Butler das Unbewusste über ihre Rezeption Lacans wesentlich enger mit dem Sprachlichen – und damit zugleich dem Sozialen sowie von diesem ausgehenden diskursiven Formungsprozessen – zusammengedacht gedacht wird, „stellt Lorenzer seinen Entwurf explizit in die Linie der frühen Kritischen Theorie: Er besteht auf der Natürlichkeit des Sozialen und hält an Natur beziehungsweise der Natur im Trieb fest" (König, 2012, S. 126). Dennoch grenzt er sich explizit von einem biologistischen und ahistorischen Verständnis von Trieben ab und kritisiert Freud dafür, dass dieser seinen Triebbegriff genau so begründet habe (vgl. Lorenzer, 1988, S. 848f.). Für Lorenzer ist der Trieb „mithin der Drang, Interaktionen in derjenigen Form hinzunehmen und aufzusuchen, die den Bedarf stillt und damit das Bedürfnis befriedigt" (Lorenzer, 1986, S. 44). Da die bestimmten Interaktionsformen als lebensgeschichtliche Konkretion des Unbewussten von Lorenzer – wie alle Interaktionen und Interaktionsformen –

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

als gesellschaftlich vermittelte gedacht werden, ist die „so geformte Leiblichkeit [...] sozial und natürlich zugleich, ebenso wie die ihr inhärenten, ebenfalls aus den besonderen Interaktionserfahrungen in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext hervorgegangenen Erwartungshaltungen und Bedürfnisse“ (König, 2012, S. 128) es sind. In Lorenzers Worten:

> Wird das Unbewußte als von nicht-sprachlichen Praxiselementen gebildet begriffen, dann muß dieser Bereich der ‚Triebe', der ‚unbewußten Wünsche' ohne Abstrich als Resultat von Bildungsprozessen einer bestimmten Gesellschaft auf diesem oder jenem geschichtlichen Stand angesehen werden. Freilich muß mit derselben Entschiedenheit, mit der das Unbewußte ein Resultat sozialer Prozesse genannt wird, auch daran festgehalten werden, daß es Natur ist. Biologistischer Gesellschaftsblindheit wie kulturistischer Verflachung der objektiv-sozialen Bestimmtheit der Persönlichkeit zur bloßen Milieuabhängigkeit muß gleichermaßen entgegengetreten werden. Die Grundelemente menschlichen Verhaltens sind auch in ihrem vorsubjektiven Anteil – dem Es – Ergebnisse eines geschichtlichen Moments, Resultat konkret praktischer Auseinandersetzungen zwischen innerer Natur und gesellschaftlichen Bildungsprozessen. Die wirkenden Bestandteile des Es sind Resultate von Sozialisationsprozessen, die in ihrer sozialen Postierung genau auszumachen sind. Genauer: Die Persönlichkeitsstruktur und ihre Grundelemente sind Resultate gesellschaftlicher Produktion. Einer besonderen Produktion freilich. (Lorenzer, 1977, S. 42)

Insofern enthält Lorenzers Verständnis des Unbewussten auch das Moment gesellschaftlicher Formung. Was er aber, sich damit von Butler unterscheidend, (voraus)setzt, ist die Annahme, dass sich das Unbewusste prinzipiell widerständig gegenüber gesellschaftlicher Formung verhält.[82]

82 So reizvoll diese Theoriekonstruktion auch ist, so lässt sich hier doch die Frage stellen: Wenn das Unbewusste ein eigenständiges Sinnsystem darstellt, das explizit auch nicht im Sinne einer sprachlichen Struktur zu denken ist, warum verhält sich das Unbewusste dann widerständig gegenüber gesellschaftlicher Formung? Überspitzt formuliert: Wenn das Unbewusste sich widerständig im Sinne einer Verweigerung gegenüber gesellschaftlichen Formungsprozessen verhält, ist es im engen Sinne doch nichts anderes als ein Negativ zu eben diesen Formungsprozessen – und damit dann doch wieder durch diese strukturiert. Müsste sich ein Unbewusstes als eigenständiges Sinnsystem nicht komplett jedweder gesellschaftlichen Formungslogik entziehen? Und wie ließe sich dies, in Begriffen, die immer auch gesellschaftlich vermittelt sind, überhaupt denken?

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

3.4 Anknüpfungsmöglichkeiten und Inkongruenzen der Theorien Butlers und Lorenzers

Die vereinzelten Hinweise zum Verhältnis der subjekttheoretischen Beschreibungen Butlers und Lorenzers in den vorangegangenen Kapitelteilen deuten bereits an, dass ich auf eine Lesart der beiden Theorien abziele, die diese nicht prinzipiell in Konkurrenz zueinander setzen möchte – wie dies bisweilen in der psychoanalytischen Pädagogik geschieht (vgl. Dammasch, 2022, S. 342; Gerspach, 2022). Ich stelle daher im Folgenden daher kurz dar, wo ich mögliche Punkte für ein partielles Andocken der beiden Theorieentwürfe sehe. *Andocken* soll dabei ausdrücken, dass sich die beiden Zugänge bruchlos übereinanderlegen lassen oder ineinanderfügen. Meine übergeordnetes Ziel ist es, Impulse für eine theoretische Perspektive auf die psychische Dimension von Subjektivation zu entwickeln. Bei der Idee, die Theorien Butlers und Lorenzers aufeinander zu beziehen, anstatt sie gegeneinander in Stellung zu bringen, greife ich unter anderem auch auf Überlegungen von Julia König (2012, 2015, 2018), Sebastian Winter (2014) sowie Hans Dieter König et al. (2020) zurück. Einen systematischen Vergleich zwischen Butler und Lorenzer strebe ich an dieser Stelle nicht an, hierfür kann allerdings auf die drei Texte von Julia König verwiesen werden.

Hans Dieter König et al. (2020) sind der Ansicht, dass Lorenzer die „individualpsychologische Perspektive erweitert um eine kulturwissenschaftlich-diskursanalytische Dimension" (König et al., 2020, S. 96). So weit würde ich nicht gehen. Zwar bezieht sich Lorenzer an einzelnen Stellen auf Foucault (vgl. Lorenzer, 2002, S. 47ff), Althusser (vgl. Lorenzer, 1974, S. 219, 1977, S. 162f.) und etwas ausführlicher auf Lacan (vgl. Lorenzer, 1973, S. 124–127, 1977, S. 162–179, 2002, S. 82f., 167, 174). Insbesondere an Althusser und Lacan arbeitet Lorenzer sich dabei aber im Sinne einer Abgrenzung ab – wenngleich er bei allem inhaltlichen Widerspruch anerkennend das „Niveau des Lacanschen Denkens" (Lorenzer, 1977, S. 162) betont. Auch wenn sich, wie in Kapitel 3.3.2 gezeigt, Lorenzers Verständnis von Sprache einem diskurstheoretischen Verständnis sensu Lacan oder auch Butler in seinen späteren Publikationen partiell annähert, integriert Lorenzer aber nicht einen diskurstheoretischen Ansatz in seine Interaktionsformentheorie. Dennoch legen Butler als und Lorenzer zwei Verständnisse des Subjekts vor, die teilweise durchaus

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ähnliche Überlegungen teilen: So begreifen beide das Subjekt als eines, das in sozialen Prozessen als solches geformt wird. Beide gehen zudem insofern von einer inneren Dimension der Subjekte aus, konzeptualisieren diese Dimension als Psyche im Sinn der Psychoanalyse und betonen die Bedeutung des Leibes. Psychische Strukturen und Prozesse lassen sich des Weiteren bei beiden nicht losgelöst von sozialen Strukturen und Prozessen denken. Auch widersprechen beide der Annahme einer Auflösung des Subjekts im Sozialen und gehen davon aus, dass sich in der Dimension des Psychischen idiosynkratische Momente finden lassen, die sie beide begrifflich als Widerständigkeit fassen. Der Raum dieser Widerständigkeit im Subjekt liegt für beide im Psychischen und konkret im Unbewussten. Betrachtet man die hier aufgezählten Punkte genauer, wird allerdings augenscheinlich, dass Butler und Lorenzer sich auf unterschiedliche Theoriegrundlagen beziehen, ihre Argumentationen unterschiedlich ausdifferenzieren und dadurch an verschiedenen Stellen zu unterschiedlichen Akzentuierungen und Positionen gelangen. Ich zeige dies kurz an ausgewählten Punkten auf, die bereits in den Kapiteln 3.1 bis 3.3 aufgetaucht sind: Hinsichtlich seines Verständnisses von Gesellschaft bezieht sich Lorenzer insbesondere auf historisch-materialistische Theoreme, vor deren Hintergrund etwa die Rede von subjektiver und objektiver Struktur einzuordnen ist. Butler hingegen legt keinen solchen spezifischen Gesellschaftsbegriff vor, sondern lehnt sich an strukturalistische, poststrukturalistische und dekonstruktivistische Argumentationsfiguren an, mit der Gesellschaft eher als eine von Macht durchzogene Konstellation von Differenzen verstanden wird, die sich u. a. über die ursprünglich sprachtheoretisch argumentierte Differenz von Signifikant und Signifikat begründen. Der Gesellschaftsbegriff, der bei Lorenzer stärker im Vordergrund steht, tritt bei Butler zugunsten der Begriffe des Sozialen, des Diskurses, des Symbolischen und der Macht in den Hintergrund. Während Lorenzer mit der Figur des Triebs arbeitet – die er allerdings interaktionistisch wendet und biologistische Tendenzen bei Freud kritisiert –, greift Butler hier in der Tradition Lacans die Figur des Begehrens auf. Entsprechend sind ihre Bezüge auf die Figur des Unbewussten unterschiedlich konturiert. Lorenzer versteht das Unbewusste zwar einerseits als etwas, das das Ergebnis gesellschaftlicher Prozesse darstellt, hält aber zugleich an der Betonung des Moments der Natur bzw. des Vorsozialen im Unbewussten fest.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hierüber leitet er die Annahme der prinzipiellen Widerständigkeit des Unbewussten gegenüber gesellschaftlicher Formung ab. Demgegenüber ist das Unbewusste bei Butler gewissermaßen vorsichtiger, mit weniger starken Voraussetzungen, konzeptualisiert. Auch hier ist das Unbewusste zwar eine potenziell widerständige Instanz im Subjekt, allerdings steht das Unbewusste nicht jenseits des Symbolischen bzw. der diskursiven Macht. Ein weiterer Unterschied der beiden Perspektiven auf das Unbewusste besteht darin, dass sich dieses bei Lorenzer gerade durch die Abwesenheit von Sprache auszeichnet, wohingegen Butler das Unbewusste stärker in der Nähe des Sprachlichen platziert. Hiermit geht auch eine unterschiedliche Betonung des Leiblichen einher. Psyche und Leib sind bei Lorenzer zwar nicht identisch, aber sie stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang. Psychische Prozesse sind bei ihm immer auch leibliche Prozesse und die Verinnerlichung äußerer Prozesse denkt er als Einverleibung. Er betont dabei immer wieder die sinnliche Dimension von Einverleibung. Auch Butler betont die Relevanz des Leibes und versteht Verinnerlichung ebenfalls als Einverleibung. Theoretische Figuren wie die der Interaktion und der Interaktionsformen, über die Lorenzer die Verinnerlichung beschreibt und die bei ihm im Mittelpunkt seiner Theorie stehen, finden sich bei Butler allerdings nicht.

Neben den oben dargestellten Unterschieden Butlers und Lorenzers in den Feinheiten ihrer Theoriekonstruktionen gibt es aber auch noch zwei wesentliche Punkte, die beachtet werden müssen, wenn beide aufeinander bezogen werden sollen. Zum Ersten ist dies, dass Butler eine *Subjektivations*theorie entwirft, Lorenzer hingegen eine *Sozialisations*theorie. Butler selbst thematisiert in einem Gespräch mit Hannelore Bublitz (2010, S. 123–133) die Unterscheidung zwischen Subjektivation und Sozialisation. Bublitz fragt hier: „Bedeutet Subjektivierung, wenn man sie so versteht, dann nicht das, was die Soziologie ‚Sozialisation' mit ihren Aspekten der Vergesellschaftung und der Individualisierung nennt?" (Bublitz, 2010, S. 126), worauf Butler antwortet:

> Nein, nicht ganz, weil die meisten Soziologen und Soziologinnen davon ausgehen, dass Sozialisation die Verinnerlichung von Normen voraussetzt. Sie nehmen an, dass das Subjekt schon konstituiert ist und dann erst dieses oder jenes Objekt internalisiert. Aber ich möchte vorschlagen, dass das Subjekt durch soziale Normen gebildet wird. Auf diese Weise bilden soziale Normen die Bedingung und Struktur des Subjekts,

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> die Bedingung seines Erscheinens und die andauernde Form seines Widerstandes. (Bublitz, 2010, S. 126f.)[83]

Das heißt nicht, dass sich Butler zufolge Subjektivation ohne einen lebendigen Leib vollziehen könne. Das Subjekt ist hier ein abstrakter Begriff, der eben nicht deckungsgleich mit dem Individuum und dessen Leiblichkeit gedacht wird. Stattdessen betont der Subjektbegriff Formungsprozesse auf der Ebene des Diskursiven, die aber wiederum nicht jenseits des Leibes ablaufen. In *Kritik der ethischen Gewalt* macht Butler dies über die Rezeption von Laplanches Verführungstheorie deutlich (vgl. Butler, 2007, S. 96ff.; Winter, 2014, S. 50).[84] Die Pointe ist dabei, dass der Leib lebensgeschichtlich betrachtet von Geburt an der Betrachtung, der Berührung und der Sorge von Anderen ausgesetzt ist, das Subjekt insofern keine vorsoziale Verfügungsgewalt über sich haben kann, sondern sich ausschließlich als von etwas ihm Äußerlichen her konstituiert denken lässt.[85] Abgesehen von dem Punkt, dass Lorenzer dann doch ein Moment Natur in seine Konzeption des Unbewussten hineinnimmt, ist seine Position hier durchaus anschlussfähig. Insofern ist es möglich, Lorenzers Sozialisationstheorie mit Butler unter Beachtung dieser Einschränkungen subjektivationstheoretisch zu lesen. Der zweite noch zu beachtende Punkt besteht darin, dass Butler und Lorenzer die Bildung und Formung des Subjekts – metaphorisch gesprochen – in unterschiedlichen Räumen verorten: Während Lorenzer konkrete Interaktionen fokussiert, wird Subjektivation durch Sprache bei Butler auf einer abstrakteren Ebene verortet. Zwar erweckt die

---

83 Norbert Ricken (2013b, S. 39) fasst diese Ausführungen in der Frage zusammen, „warum sozialisationstheoretisch oft bereits vorausgesetzt werden muss, was als Resultat sozialisatorischer Prozesse dann erst ausgegeben werden darf". In *Psyche der Macht* greift Butler dies als „tropologische[s] Dilemma" (Butler, 2013, S. 9) auf.

84 Vgl. zur Zusammenfassung von Laplanches Verführungstheorie und von dieser ausgehenden Überlegungen zur psychoanalytischen Pädagogik auch Quindeau (2014) und König (2015, S. 196f.).

85 Im Grunde ist dieser Gedanke bei Althusser bereits angelegt: „Daß ein Individium [*sic*] immer-schon [*sic*], selbst vor seiner Geburt, ein Subjekt ist, ist nichts weiter als die einfache, für jedermann überprüfbare Wirklichkeit und keineswegs paradox. Daß die Individuen immer ‚abstrakt' sind in bezug [*sic*] auf die Subjekte, die sie immer-schon sind, ist von Freud gezeigt worden, indem er einfach bemerkte, mit welchem ideologischen Ritual die Erwartung einer ‚Geburt', dieses ‚freudigen Ereignisses', umgeben ist" (Althusser, 1977, S. 144).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Rezeption der Anrufungsszene Althussers durch Butler in *Psyche der Macht* den Anschein, hier würde eine konkrete Situation beschrieben, die sich dann etwa auch mit Lorenzers Figur der Interaktion in Verbindung bringen ließe.[86] Zieht man aber auch an dieser Stelle noch einmal den in Fußnote 67 bereits erwähnten Butlers Bezug auf die Anrufungsszene in *Hass spricht* hinzu, löst sich dieser Anschein auf. Dort heißt es:

> Man muss die Anrufung von der Figur der Stimme ablösen, damit sie als Instrument und Mechanismus von Diskursen hervortritt, deren Wirksamkeit sich nicht auf den Augenblick der Äußerung reduzieren lässt. Man denke nur an die Kraft der geschriebenen oder reproduzierten Sprache, gesellschaftliche Effekte hervorzubringen und vor allem Subjekte zu konstituieren. (Butler, 1998, S. 52)

Und kurz darauf:

> Der anrufende Name kann ohne einen Sprecher auftreten – in bürokratischen Formen wie in Volkszählungen, Adoptionsunterlagen oder Einstellungsformularen. Doch wer äußert diese Worte? Die bürokratische und disziplinäre Diffusion der souveränen Macht bringt das Gebiet einer diskursiven Macht hervor, die ohne Subjekt verfährt und dabei zugleich das Subjekt konstituiert. Dies bedeutet nicht, daß es keine Individuen gibt, die schreiben und diese Formen verbreiten, sondern lediglich, daß diese Individuen nicht die Urheber des Diskurses sind, den sie weiterleiten, und daß ihre Absichten, wie stark sie auch immer sein mögen, letztlich die Bedeutung des Diskurses nicht kontrollieren. (Butler, 1998, S. 54f.)

Diese Ausführungen machen deutlich, auf welchem Abstraktionsgrad sich Butlers Überlegungen zum Subjekt und zu dessen Hervorbringung bewegen. Dies schließt jedoch nicht aus, dass auch konkrete situierte Interaktionen subjektivationstheoretisch betrachtet werden können.[87] Bezogen auf die Interaktionsformentheorie führt nun

86 Dieser Eindruck entsteht meines Erachtens zum Teil auch in der Rezeption Butlers. Dass Althusser selbst seine Anrufungsszene als abstrakte theoretische Figur und nicht als eine konkrete Szene entwirft, zeigt sich nach meiner Lesart beispielsweise an seiner Anmerkung, dass dabei „die Dinge ohne jede zeitliche Abfolge vor sich" gehen (Althusser, 1977, S. 143).

87 Einen solchen Ansatz verfolgt etwa die Adressierungsanalyse (vgl. Rose, 2019, 2021) als empirischer Zugang der erziehungswissenschaftlichen Subjektivationsforschung. Allerdings ist die Adressierungsanalyse nicht an einem Verständnis

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Lorenzer aus, „die gesellschaftliche Bestimmung der individuellen Erlebnisformen läuft in allen Sozialisationsprozessen über sinnlich-unmittelbare Interaktionen. Nicht unbedingt nur über zwischenmenschliche Interaktionen, gleichermaßen auch über die sinnliche Erfahrung von Gegenständen und Bedeutungsträgern z. B. Texten" (Lorenzer, 1984, S. 135). Das bedeutet, dass Lorenzer hier die Figur der Interaktion vom unmittelbaren Gegenüber zweier oder mehr Menschen löst und so theoretisch die Möglichkeit eröffnet, sich auf Grundlage der Interaktionsformentheorie mit materialen Objektivationen wie Texten, Bildern, Musik etc. auseinanderzusetzen.[88] Wenn man Lorenzer an dieser Stelle subjektivationstheoretisch liest, kann er im Sinne einer Erweiterung von Butlers Zugang dienen: Subjektivation spielt sich dann nicht ausschließlich auf der abstrakten Ebene des Sprachlich-Diskursiven ab, sondern auch konkrete Interaktionen im Sinne Lorenzers haben eine subjektivationstheoretische Dimension. Interaktionsformen sind dann die leiblichen Spuren von Subjektivation.

3.5 Weitere psychoanalytische Überlegungen zu Subjektivation

Wie zu Beginn von Kapitel 3 bereits erwähnt, finden sich einzelne Entwürfe psychoanalytischer Perspektiven auf Subjektivation. Diese sollen im Folgenden kurz gesichtet werden. Dabei tauchen einige Punkte auf, die aus dem Teilkapitel zu Butlers subjektivationstheoretischem Zugang bereits vertraut sind oder um ähnliche Fragen kreisen. Die Autor:innen beziehen sich auf verschiedene psychoanalytische Theoriefiguren (etwa Fehlleistung, Schuld, Ödipuskomplex) und stellen hierüber einen Anschluss zu subjektivationstheoretischen Überlegungen her. Ihre grundlagentheoretischen Verortungen sowie die daraus resultierenden Zuspitzungen ihrer jeweiligen Argumentation sind unterschiedlich. Dadurch entstehen zum Teil Spannungsverhältnisse zwischen den verschiedenen Zu-

---

von sozialer Praxis im Sinne Lorenzers, sondern an praxistheoretischen Zugängen orientiert (siehe auch Kapitel 3.6.2).

88 Dem wendet er sich mit seinem Text *Tiefenhermeneutische Kulturanalyse* (Lorenzer, 1986) ausführlich zu.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gängen. Allerdings hat dieses Teilkapitel lediglich die Funktion, einige ergänzende Impulse zur vorausgegangenen Auseinandersetzung mit Butler und Lorenzer zur Kenntnis zu nehmen. Der Anspruch besteht nicht darin, die hier angeführten Publikationen ausführlich zu diskutieren und systematisch in ein Verhältnis zueinander zu setzen. Daher werden die unterschiedlichen grundlagentheoretischen Positionierungen zwar kurz deutlich gemacht, nicht aber eingehend diskutiert.

Für Gianluca Crepaldi (2018, S. 126) ist die Frage „danach, wie wir überhaupt zu sozial organisierten Subjekten werden" ein wichtiger Bestandteil einer psychoanalytisch ausgerichteten Erziehungs- und Bildungswissenschaft. Er rezipiert als zentralen Referenzautor Žižek (2001) und verweist auf psychoanalytische Arbeiten, die sich beispielsweise mit „Veränderungen und Konflikte[n] im Bereich der Geschlechtersozialisation" (Crepaldi, 2018, S. 126) befassen. *Wie* sich aber eine psychische Dimension von Subjektivation theoretisch beschreiben lässt, wird hier nicht konkretisiert.

Gerold Poscheschnik und Gianluca Crepaldi (2021) machen diesbezügliche Angebote. Sie beziehen sich auf Althussers Anrufungsszene sowie die Überlegungen und Ergänzungen Žižeks (2001, S. 355f., 2014, S. 95ff.) hierzu. Dabei steht für sie, angelehnt an Žižek zunächst die Figur der Fehlleistung im Zentrum. Sie beziehen sich auf eine von Žižek dargelegte Anrufungsszene, der dieser als Ergänzung Althussers versteht. In Žižeks von ihm als tatsächlich so geschehen beschriebenen Anrufungsszene antwortet ein zu spät kommender Besucher in einem Theatersaal auf die Frage eines Schauspielers, der auf der Bühne im Laufe des Theaterstückes ausruft: „Wer stört meine Stille?" (Žižek, 2001, S. 355), und entschuldigt sich im Theatersaal öffentlich für seine Verspätung. Als Fehlleistung begreifen Poscheschnik und Crepaldi hieran anschließend die „Gewissheit, angesprochen zu sein" (Poscheschnik & Crepaldi, 2021, S. 405). Einzig aus der Fehlleistung heraus lasse sich aber die Umwendung nicht erklären, weshalb Poscheschnik und Crepaldi (2021, S. 406f.) auf weitere Überlegungen Žižeks (2014) zurückgreifen. Der Erklärungsansatz, den Žižek hier vorschlägt besteht darin, dass das Individuum bereits *vor* dem Vernehmen der Anrufung einem „unbestimmten kafkaesken Gefühl einer ‚abstrakten Schuld'" (Žižek, 2014, S. 97) bzw. einem „leere[n] Schuldgefühl" (Poscheschnik & Crepaldi, 2021, S. 406) ausgesetzt sei. Dieses dränge dazu, sich als Adressat:in der

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Anrufung zu verstehen und sich umzuwenden. Poscheschnik und Crepaldi sind sich bewusst, dass diese Interpretation eigenwillig ist und mit eben der Setzung eines solchen Schuldgefühls arbeitet. Sie formulieren dies als spezifisches Moment ihrer psychoanalytischen Interpretation von Subjektivation:

> Im Unterschied zu verschiedenen postmodernen Theorien erkennt die Psychoanalyse jedoch ein Urbild von Subjektivität an, das im wissenschaftlichen Mythos Freuds jenem Kulturmenschen entspricht, dem ein phylogenetisch vererbtes Schuldgefühl für den Mord am verhassten und geliebten Urvater in die psychische DNA geschrieben wurde. (Poscheschnik & Crepaldi, 2021, S. 407)[89]

Das Problem dieser Interpretation besteht meines Erachtens darin, dass sie über die Annahme eines vorgängigen Schuldgefühls eine implizite Tendenz zum Essenzialismus hat – von dem sich die Autoren allerdings explizit abgrenzen (vgl. Poscheschnik & Crepaldi, 2021, S. 405).

Skeptisch gegenüber Tendenzen der Essenzialisierung und Naturalisierung durch spezifische Annahmen in psychoanalytischen Zugängen zeigt sich Julia Minulescu (2022). Sie formuliert den Anspruch, einen sowohl psychoanalytisch als auch diskurstheoretisch fundierten Zugang zu Subjektivation zu entwickeln, und setzt hierfür bei der psychoanalytischen Figur des Ödipuskomplexes an. Diese versteht sie als eine „erbauliche Theorie der Subjektivierung, mit der wir die komplizierten Feinheiten dieses Übergangs vom Noch-Nicht-Subjekt zum Subjekt herausarbeiten können" (Minulescu, 2022, S. 64). Ihr geht es damit gerade um eine Kritik einer „falsche[n] Universalität" (Minulescu, 2022, S. 64) dieser psychoanalytischen Kernfigur. Der Grundgedanke besteht darin, dass das ödipale Stadium nicht als anthropologische Grundkonstante verstanden werden dürfe, sondern als ein Raum vergeschlechtlichender Subjektivation gedacht werden müsse, der für die Hervorbringung männlicher Subjekte eine zentrale Rolle spielt. Auch wenn sie in diesem

89 Poscheschnik und Crepaldi beziehen sich hier auf kulturtheoretische Überlegungen Freuds (vgl. hierzu Lohmann, 2005, S. 448; Tißberger, 2017, S. 58). Der in den Fußnoten 56 und 65 kurz angesprochene Theorieentwurf Isolde Charims schlägt vor, das Phänomen freiwilliger Unterwerfung weniger über die Schuld (und damit über die Figur des Über-Ichs) zu denken, sondern stärker über den Narzissmus (und damit über die Instanz des Ichs) (vgl. Charim, 2022, S. 44–49).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zuge Kritik an Freud und Lacan formuliert, argumentiert sie durchaus nicht nur gegen Lacan, sondern geht mit Lacan davon aus, dass psychische Strukturen „durch die Sprache orchestriert" (Minulescu, 2022, S. 75) werden und nicht als ahistorisch oder vorsozial gedacht werden können.[90]

Auch bei Valentin Rumpf (2019) steht die Auseinandersetzung mit Lacan im Zentrum seiner subjektivationstheoretischen Überlegungen. Er bewegt sich hier im Kontext bildungsphilosophischer Überlegungen und diskutiert zunächst Lacans Verhältnis zu Hegel sowie Lacans Prägung durch die französisch Hegel-Rezeption insbesondere durch Alexandre Kojève. Ausgehend von Lacans (1973) Text *Das Spiegelstadium als Bildner der Ich-Funktion* beschreibt Rumpf Subjektivation dann als Prozesse der Verkennung und Entfremdung, bevor er diese Überlegungen bildungstheoretisch aufgreift und Bildung als „metonymisch[e] Kurve eines Immer-wieder-anders-Werdens" (Rumpf, 2019, S. 214) entwirft.

Die Auseinandersetzung Kaindls und Rehmanns (2008) liegt insofern quer zu den bis hierhin zitierten Publikationen, als sie nicht aus einer psychoanalytischen Position heraus argumentieren, sondern im Sinne der Kritischen Psychologie Klaus Holzkamps (vgl. Markard, 2009).[91] Ausgehend hiervon setzen sie sich aber mit Lacans Verständnis der Psychoanalyse sowie dessen Einfluss

90 Durchaus anschlussfähig zu Minulescu (2022) hat Quindeau (2018) eine Rekonstruktion der Figur des Ödipuskomplexes vorgelegt, nach der der Ödipuskomplex sich „von der zugrunde liegenden Heteronormativität lösen lässt" (Quindeau, 2018, S. 217) und nicht nur als entwicklungspsychologische Figur, sondern auch als sozialer Ort der Einschreibung von Geschlechterkonstruktionen in das Subjekt gedacht werden kann. Dabei argumentiert Quindeau zwar nicht explizit subjektivationstheoretisch, weist aber inhaltlich eine große Nähe zu einem subjektivationstheoretischen Verständnis auf. Hinsichtlich ihrer grundlegenden Intention stehen sich die Argumentationen Minulescus (2022) und Quindeaus (2018) allerdings eher unversöhnlich gegenüber: Während Minulescu vor allem darauf abzielt, den Ödipuskomplex als Strategie hegemonialer Männlichkeitskonstruktionen und Wissensproduktion zu dechiffrieren, sieht Quindeau darin eine analytische durchaus sinnvolle Theoriefigur, die allerdings derart angepasst werden müsse, sodass sie „den Raum lässt für geschlechtliche und sexuelle Vielfalt" (Quindeau, 2018, S. 212).

91 In einem späteren Text greift Kaindl (2016) wesentliche Argumente und Textteile aus der früheren Publikation erneut auf. Da dieser keine für die vorliegenden Arbeiten neuen Gedanken entwickelt, wird er hier nicht ausführlicher aufgegriffen.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sowohl auf Althusser als auch Butler auseinander. Ihr Text stellt dabei eine Kritik Lacans aus einer historisch-materialistischen Perspektive dar, die sich daran abarbeitet, dass bei Lacan nicht mehr zwischen „Fremd- und Selbstvergesellschaftung" sowie zwischen der „Hervorbringung des Subjekts und seine[r] Unterwerfung" (Kaindl & Rehmann, 2008, S. 236) unterschieden werde. Kaindl und Rehmann (2008) argumentieren dabei in Grundzügen ähnlich wie Lorenzer in seiner Auseinandersetzung mit Lacan (vg. Lorenzer, 1977, S. 162–179).[92] Eine ausführliche Entfaltung dieses Theoriestreits und eine entsprechende Positionierung darin würde zu weit von der eigentlichen Argumentation der vorliegenden Arbeit wegführen. Er ist allerdings insofern erstens relevant, als Kaindl und Rehmann (2008, S. 236f.) Butlers subjektivationstheoretische Überlegungen mit den gleichen Argumenten wie Althusser und Lacan kritisieren und dass es zweitens dieser Argumentationslinie folgend auch denkbar wäre, Butlers subjektivationstheoretischen Überlegungen sowie Lorenzers Interaktionsformentheorie gegeneinander zu stellen und stärker im Hinblick auf ihre unterschiedlichen grundlagentheoretischen Grundannahmen zu kontrastieren. Wie schon in Kapitel 3.4 dargelegt, ist dies nicht das Anliegen dieser Arbeit. Daher soll hier lediglich die folgende kurze Kommentierung erfolgen: Ich stimme einerseits der Beobachtung aus, dass im subjektivationstheoretischen Zugang Butlers die Hervorbringung und Unterwerfung des Subjekts als konstitutiv miteinander verschränkt gedacht werden und dass dies eine marxistisch angelehnte Subjektkritik mindestens erschwert, wenn nicht verunmöglicht. Allerdings lassen sich in meinem Verständnis Butlers subjektivationstheoretische Überlegungen auch als Sensibilisierung dafür verstehen, dass eine Selbstvergesellschaftung – die bei Kaindl und Rehmann als wünschenswert qualifiziert wird – nicht prinzipiell gleichbedeutend mit einer Befreiung des Subjekts

92 Lorenzers greift Althussers (1977, S. 89–107) Aufsatz *Über Marx und Freud* als Ausgangspunkt seiner Diskussion Lacans auf. Dabei bezieht sich Lorenzer allerdings nicht auf Primärtexte Lacans, sondern insbesondere auf Hermann Langs (1986) Buch *Die Sprache und das Unbewußte. Jaques Lacans Grundlegung der Psychoanalyse*. Lorenzer betont zwar einerseits anerkennend den Differenzierungsgrad von Lacans Argumentationen, wirft ihm aber unter anderem eine „‚abstrakte Geschichtlichkeit'" vor, „die Lacan […] von einem historisch-materialistischen Geschichtsverständnis grundsätzlich trennt" (Lorenzer, 1977, S. 170).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ist, sondern gerade auch im Dienst kapitalistischer Vergesellschaftung stehen kann (vgl. auch Bröckling, 2007; Charim, 2022; Eichler, 2013; Illouz, 2006).

3.6 Zur psychischen Dimension von Subjektivation mit Butler und Lorenzer

Nun stellt sich angesichts des bis hierhin vorgestellten theoretischen Fundus die Frage, worauf der theoretische Blick auf Subjektivation in der vorliegenden Arbeit genau abzielt. Dieser Blick stellt den Versuch dar, verschiedene Aspekte und Gedankenstränge miteinander zu verbinden und darüber ein allgemeines – und dadurch notwendigerweise entsprechend abstraktes – Verständnis von Subjektivation als einem psycho-sozialen Geschehen zu entwickeln. Dies trägt zum einen dem Punkt Rechnung, dass Butlers Überlegungen ausgehend von der diskursiven Organisation heterosexuellen Begehrens und somit fokussiert eine bestimmte Spielart von Subjektivation entstanden sind. Demgegenüber ist die Intention der folgenden Auseinandersetzung, eine allgemeinere Beschreibung der psychischen Dimension von Subjektivation vorzulegen, die allerdings nach wie vor stark an Butler orientiert ist. Diese Beschreibung kann dann auf verschiedene Kontexte und Phänomene bezogen werden. In der vorliegenden Arbeit wäre dies der Kontext Zwangsmigrationserfahrung. Zum anderen ermöglicht es der folgende Vorschlag, Lorenzers Interaktionsformentheorie systematisch an subjektivations- sowie diskurstheoretische Perspektiven anzudocken und damit für entsprechende Auseinandersetzungen und Forschungszugänge einzubeziehen.

3.6.1 Subjektivation als psychische Aneignung des diskursiv verfügbaren Materials

In Kapitel 3.1 wurde deutlich gemacht, dass Butler mit der theoretischen Unterscheidung zwischen dem Psychischen (Innen) und Sozialen (Außen) arbeitet und in Abweichung von Foucault davon ausgeht, dass beide nach einer je eigenen Logik prozessieren. Dennoch sind beide nicht als vollkommen unabhängig voneinander zu denken und so richtet sich Butlers Interesse gerade darauf, wie

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sich das Soziale ins Psychische übersetzt und wie das Psychische dabei entsteht. Fragt man nun nach einer psychischen Dimension von Subjektivation, lässt sich analog zur Unterscheidung von Psychischem und Sozialem die Unterscheidung von innerer und äußerer Subjektivation betrachten. Die Unterscheidung von innerer und äußerer Subjektivation findet sich bereits in den religionssoziologischen Überlegungen Hubert Knoblauchs (2018, S. 338ff.). Knoblauch nutzt diese Unterscheidung, um mit ihr den spezifischen Gehalt religiöser Erfahrungen, etwa Transzendenz- oder Offenbarungserfahrungen, beschreiben zu können:

> Das Subjekt ist keineswegs nur Adresse von Kommunikation; vielmehr wird von diesem Subjekt erwartet, dass es eigene Erfahrungen macht, und zwar Erfahrungen besonderer, eben transzendenter Art. Dem Subjekt wird also ein Innenraum zugemutet, der nicht nur „Zuschreibung" bleiben darf, sondern die Form von religiösen Erfahrungen, Emotionen und Erlebnissen annimmt. (Knoblauch, 2018, S. 339)

In einem früheren Text entfaltet Knoblauch (2004, S. 353f.) die religionssoziologische Relevanz dieser inneren Erfahrungen am Beispiel der Darstellung der Bekehrung des Saulus zum Paulus im Neuen Testament der christlichen Bibel. Dabei betont Knoblauch (2004, S. 359), dass diese innere Subjektivation sich zwar im Individuum vollziehen und von diesem erlebt werden, zugleich aber sozial geformte Erfahrungen sind. „Die subjektiven Erfahrungen zehren aus dem Reservoir dessen, was kommunikativ verfügbar und durch die Kommunikation vorgeformt ist" (Knoblauch, 2018, S. 340). In einer leichten Anpassung dieses Satzes durch die Einführung diskurstheoretischer Begriffe lässt sich so der Grundgedanke einer psychoanalytischen Perspektive auf Subjektivation formulieren: Die psychischen Erfahrungen der Subjekte ergeben sich aus den Deutungsangeboten und -möglichkeiten, die ihnen diskursiv zur Verfügung stehen. Anders gesagt bedeutet dies, dass eine psychische Dimension von Subjektivation die psychische Aneignung des sozial prozessierenden Materials, das über Diskurse generiert wird, beschreibt. Dies sind etwa spezifische Wissensbestände, Deutungsmuster und Unterscheidungslogiken. Butlers subjektivationstheoretische Überlegungen beispielsweise beschreiben die Verinnerlichung der diskursiv erzeugten und relevant gemachten Unterscheidung von heterosexuellem und homosexuellem (bzw. queerem) Begehren: Die Subjekte haben hier keine andere Möglichkeit als die, sich mit den diskursiv prozessie-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

renden Wissensbeständen und den von diesen ausgehenden Anrufungen auseinanderzusetzen. Diese prägen ihr Denken und Fühlen sowohl im Hinblick auf bewusste als auch unbewusste Prozesse mit. Insofern ist die Formulierung der psychischen *Aneignung* diskursiven Materials nicht in dem Sinne zu verstehen, dass das diskursive Material von den Subjekten vollkommen beliebig interpretiert werden kann. Allerdings eröffnen sich Spielräume für idiosynkratische Momente, die Butler in Anlehnung an Lacan und Foucault als imaginäre Verkennung der Anrufungen der Macht interpretiert. Die Frage ist dabei, zu welchen je lebensgeschichtlich konkreten Konstellationen von verschiedenen Subjektivationsprozessen dies führt und wie dabei die Subjektivationsweisen individuell bearbeitet werden. Dieser Gedanke leitet sich einerseits aus der Theorieperspektive Butlers ab, nach der Subjektivation kein einmaliges Ereignis darstellt, sondern auf Wiederholung angewiesen ist. Andererseits dockt hier Lorenzers Interaktionsformentheorie insofern an, als Lorenzer die Bildung von Interaktionsformen nicht als auf eine bestimmte lebensgeschichtliche Phase begrenzt denkt, sondern als etwas, das sich ein Leben lang vollzieht. Dies bedeutet, dass der individuelle psychische Erlebensraum sich über das diskursiv zur Verfügung stehende Material strukturiert und organisiert. Dabei wird der lebensgeschichtlich individuelle psychische Erlebensraum zu einem subjektiven psychischen Erfahrungsraum. Sowohl das Kognitive als „auch die Affekte sind aus dieser Sicht genauso wenig ‚privat' wie die Körper: Auch die affektiven Erregungszustände werden durch den Prozess der Subjektivierung modelliert und liefern Bestandteile von Subjektpositionen" (Reckwitz, 2017, S. 127). Dieser Gedanke ist nicht neu, sondern stellt beispielsweise ein Kernstück feministischer Auseinandersetzungen mit der Psychoanalyse dar (vgl. etwa Benjamin, 1990). Die Einnahme von bzw. die Annäherung an die entsprechenden Subjektformen schlägt sich dann psychisch nieder.

Die oben verwendete Formulierung eines über Subjektivation entstehenden psychischen Erfahrungsraums zielt auf Erfahrung als einen Begriff ab, der in meiner Lesart im Grenzbereich des Psychischen und des Sozialen angesiedelt ist und zugleich darauf verweist, dass Psychisches und Soziales nicht unabhängig voneinander gedacht werden können, wenngleich sie nicht identisch sind. Mit Lorenzer (1981a, S. 138) denke ich Erfahrung im Sinne von „einsozialisierten Interaktionsformen". Dadurch ist Erfahrung als

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der zentrale Modus des Prozessierens des Psychischen zu denken (vgl. Lorenzer, 2002, S. 168). Insofern mit Lorenzer Erfahrungen als das Ergebnis sinnlicher Eindrücke aus der Auseinandersetzung mit der Welt bzw. als Niederschläge von Interaktionen zu verstehen sind, sind Erfahrungen dadurch immer schon in einer spezifischen Art und Weise *sozial* strukturiert und nie bloß individuell. Straub (2015) unterscheidet zwischen einem solchen sozial konturierten Erfahrungsbegriff auf der einen Seite und dem Begriff des Erlebnisses bzw. des Erlebens auf der anderen Seite. Erlebnisse bzw. Erleben sind in einer spezifischen Art und Weise individuell: „‚Durchlebt' werden Erlebnisse […] stets von *einem* leiblichen Subjekt, einer *individuellen Person*" (Straub, 2015, S. 123f., Kursivsetzung im Original). Straub betont dabei auch die Relevanz unbewusster Dimensionen von Erleben. Sobald Erleben artikuliert wird, transformiert es sich in Erfahrung (vgl. Straub, 2015, S. 128), da dann eine Übersetzung in diskursiv organisiertes Wissen bzw. Sprache notwendig wird. Artikulation muss dabei nicht unbedingt als Artikulation gegenüber einem konkreten Gegenüber gedacht werden, sondern kann auch im Sinne von Selbstreflexion oder eines inneren Dialogs verstanden werden, die ja auch nicht anders können, als sich Deutungsmustern und Unterscheidungen zu bedienen, die dem Subjekt diskursiv zur Verfügung stehen. In Anlehnung an Lacan ließe sich demnach auch formulieren, dass der Begriff des Erlebens eher die imaginäre Dimension des Subjekts bzw. des Psychischen beschreibt, wohingegen der Begriff der Erfahrung auf die Transformation abzielt, die stattfindet, wenn das Subjekt mit dem Symbolischen konfrontiert wird. Ich verstehe hier Erfahrung (und nicht Erleben) als den Grundmodus des Psychischen, um so deutlich zu machen, dass das Psychische in meinem Verständnis nicht jenseits oder unabhängig des Sozialen prozessieren kann.

Die Unterscheidung von Erfahrung und Erleben ist auch deshalb bedeutsam, weil sie auf den doppelten Charakter dessen hinweist, was ich hier als psychische Dimension von Subjektivation beschreiben möchte: Zum einen entsteht in Anlehnung an Butler das Psychische erst durch Subjektivation und ist kein bereits bestehender Raum, der dann entsprechend gefüllt wird (vgl. Butler, 2013, S. 24). Indem die Psyche so als das Ergebnis sozialer Organisation beschrieben wird, ist es naheliegend, dann danach zu fragen, „inwiefern psycho-logisches Wissen und psycho-logische Praktiken zu konstitu-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tiven Bausteinen der Subjektivierungsweise von Individuen in westlichen Gesellschaften geworden sind" (Rau, 2013, S. 137). Anknüpfend an Foucaults Begriff der Gouvernementalität (vgl. Lemke, 2014) versteht Alexandra Rau hier das Psychische als ein Bestandteil von „Psychopolitik" (Rau, 2013, S. 136), dem eine Funktion im Hinblick auf vergeschlechtlichende Subjektivation zukommt. Dies liegt nah an dem, was oben als Erfahrung beschrieben wurde: Das Psychische kann nicht jenseits der diskursiven Formen prozessieren, die das Soziale bereitstellt, und ist insofern auch zwangsläufig ein Teil solcher dessen, was sich mit Foucaults als Gouvernementalität beschreiben lässt. Dennoch genügt es in der von mir hier angelegten Perspektive nicht, das Psychische ausschließlich als Regierungstechnik, Selbstführung o. Ä. zu betrachten. Denn ein solcher Entwurf ist zwar dafür sensibilisiert, wie das Psychische durch das Soziale organisiert und mitunter in einer bestimmten Funktion für das Soziale adressiert wird. Aber er tendiert dazu, die individuelle leibliche Dimension von Erfahrungen aus dem Blick zu verlieren. Damit geht die Gefahr einher, psychisches Leiden – oder allgemeiner gesprochen: eine psychische Dimension von Verletzlichkeit – theoretisch nicht mehr fassen zu können (vgl. ähnlich Becher & Silkenbeumer, 2023, S. 118; Zimmermann, 2016, S. 76). Sowohl mit Lorenzer als auch Butler gedacht, stellt aber die Psyche *den* Ort im Subjekt dar, an dem sich Verletzungserfahrungen insbesondere bemerkbar machen. Aus diesem Grund halte ich es für sinnvoll, die psychoanalytischen Beschreibungen des Psychischen – bei aller berechtigten Kritik an ihnen teilweise inhärenten sexistischen und rassistischen Momenten (vgl. Chakkarath, 2021, S. 76; Charim, 2022, S. 135; Tißberger, 2017, S. 57f.) – nicht per se auf den Status destruktiver „Psy-Attestierungen" (Will, 2019, S. 200) zu reduzieren, die der (Selbst-)Unterwerfung von Individuen zuarbeiten. Ich möchte dies an zwei Beispielen aus Kapitel 2 konkretisieren: Wenn etwa Jugendliche mit Zwangsmigrationserfahrung davon sprechen, im Vorfeld von Terminen bei der Ausländerbehörde nicht mehr schlafen zu können, weil sie die Erfahrung gemacht haben, dort schlecht behandelt, abgewertet und rassistisch adressiert zu werden (siehe Kapitel 2.2.5), würde eine bloße Betrachtung des Psychischen in seiner Funktionalität im Hinblick auf das Soziale Gefahr laufen, solche Erfahrungen gar nicht mehr als destruktive und verletzende Erfahrungen fassen zu können. Ähnlich wäre es im Hinblick auf die Schamgefühle, die von Camp-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bell (2008) als das Ergebnis rassistischer und ableistischer Subjektivation genannt werden (siehe Kapitel 2.3.3.2). In dem, was ich hier mit der psychischen Dimension von Subjektivation beschreiben möchte, verstehe ich diese meine Beschreibung und Raus (2013) Einwand auch nicht als sich gegenseitig ausschließend: Die psychische Dimension von Subjektivation bedeutet einerseits, dass das Psychische nicht jenseits des Sozialen gedacht werden kann und dass insofern Macht immer eine „psychische Form" (Butler, 2013, S. 8) annimmt. König et al. (2020) schreiben diesbezüglich, dass unter dem Einfluss von Diskursen „das bewusste Erleben nachträglich umgeschrieben werden [kann]. Dabei halten die ideologischen, kollektiven Sprachschablonen das Unbewusste verdeckt und suggerieren Gesundheit" (König et al., 2020, S. 96f.; vgl. auch Lorenzer, 1981a, S. 112f.). Andererseits ist das Psychische aber, im Gewahrsein seiner sozialen Organisation, als solches und in seiner (partiellen) Eigenlogik ernst zu nehmen und nicht bloß als lineare Fortführung des Sozialen in das Innere der Subjekte zu denken. Auch wenn beide sich auf unterschiedliche Theorietraditionen beziehen, sind Butler und Lorenzer in dieser Hinsicht anschlussfähig aneinander und geben wichtige Impulse, indem sie beide das Verletzungspotenzial von Gesellschaft bzw. des Sozialen betonen. In Kapitel 2.2.1 habe ich argumentiert, dass ein Vorzug eines subjektivationstheoretischen Zugangs zum Kontext Zwangsmigrationserfahrung darin besteht, dass ein solcher Zugang das theoretische Potenzial hat, reflexiv einzuholen, inwiefern er selbst die Kategorien reproduziert, die er problematisieren will. Ähnlich würde ich dies zugespitzt auf die Frage nach der psychischen Dimension von Subjektivation konzipieren: Die Theorieperspektive, wie ich sie hier vorschlage, kann die theoretische Konstruktion des Psychischen selbst als Subjektivationsmodus denken und danach fragen, wie das, was als Psyche konzeptualisiert wird, selbst Ergebnis und Ansatzpunkt von Subjektivation ist. Darüber hinaus allerdings eröffnet diese Theorieperspektive dann auch die Möglichkeit, spezifische Spielarten des Sozialen im Hinblick auf sein Verletzungspotenzial des Psychischen, und damit des Subjekts, zu kritisieren. Bezogen auf die Thematik der vorliegenden Arbeit lässt sich beispielsweise das Verletzungspotenzial des Diskursraums Flucht verdeutlichen: Wenn etwa Termine bei der Ausländerbehörde Angst machen und den Schlaf rauben, dann bringt an dieser Stelle der Diskursraum Flucht eine ganz eigene destruktive affektive Quali-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tät hervor, mit der die betroffenen Subjekte konfrontiert sind und die diese bearbeiten müssen. Das Moment der subjektiven Brechung der Adressierungen durch das Soziale lässt sich dabei theoretisch sowohl mit Lorenzer als auch mit Butler begründen. Während für Lorenzer das Unbewusste die Instanz darstellt, die sich der gesellschaftlichen Formung des Subjektes entzieht und sogar widersetzt, ist dies bei Butler zum einen die imaginäre Verkennung der Anrufung sowie die partielle Variation der verinnerlichten Normen (vgl. König, 2018, S. 131). Beide Theoriekonstruktionen sind so angelegt, dass sie sich der Vorstellung von „eingestanzten Schablonen […], die dem Individuum umstandslos aufgepreßt" (Lorenzer, 1986, S. 45) werden, verwehren. Man mag dies als eine Art heimlicher Anthropologie[93] oder als spekulative normative Setzungen kritisieren (vgl. Bosančić, 2019, 2022). Allerdings wäre auch die Gegenposition, also die Subjekte als lineare Fortführung des Sozialen zu denken, meines Erachtens nicht frei von einer impliziten Anthropologie, sondern nimmt darin lediglich eine andere Position ein. Im Zusammenhang mit ihrer Theorie der integrativen Prozesse bemerken Helmut Reiser und Kolleg:innen zur Frage normativer Grundlagen:

> Auch wir als Forscher stehen innerhalb normativer Vorentscheidungen, die unsere Auffassung vom gesellschaftlichen Zusammenleben, von Erziehung und von persönlicher und kollektiver Entwicklung betreffen. Da es nach unserer Ansicht keine wertneutrale erziehungswissenschaftliche Forschung geben kann, bemühen wir uns, die normativen Grundlagen unseres Denkens transparent zu machen. (Reiser, Klein, Kreie & Kron, 1986, S. 118)

93 Dabei ließe sich aber mit Ricken (2004) auch fragen, ob anthropologische Annahmen per se problematisch sein müssen. Dass sie dies sein *können*, weil sie mitunter über die Markierung der Grenze von Mensch und Nicht-Mensch entscheiden und ihnen insofern ein zerstörerisches Potenzial innewohnt, steht außer Frage (vgl. Ricken, 2004, S. 153f.). Rickens Plädoyer nach einer Durchsicht verschiedener anthropologischer Modelle besteht darin, „die differentiell verfasste ‚Frage des Menschen' nach sich selbst strukturell zu etablieren, sie gegen ‚Schließung' und hierarchische Zurichtung offenzuhalten und insofern immer wieder in die Differenz, die Menschen sich und anderen sind, denkerisch selbst einzuführen" (Ricken, 2004, S. 170). Anders ließe sich dies vielleicht so ausdrücken: Wenn eine (sozialwissenschaftliche) Theorie die Frage nach dem Menschen nicht mehr stellt, besteht die Gefahr, dass die Theorie selbst zumindest das Potenzial zur Entmenschlichung in sich trägt.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Um dies auf die vorliegende Auseinandersetzung zu übertragen: Eine normative Grundlage des hier vorgeschlagenen Verständnisses der psychischen Dimension von Subjektivation liegt darin, dass diese Perspektive von einer nicht gänzlich aufzulösenden Nicht-Identität von Individuen und deren sozialer Formung ausgeht. Das Subjekt und Subjektivation begreife ich in diesem Sinne zwar als Vermittlungskategorien zwischen dem Individuum und dem Sozialen, wobei die Grenze der Vermittlung aber in der psychischen Verfasstheit der Subjekte liegt, die mit Butler und Lorenzer gedacht auch immer eine leibliche Dimension umfasst. Ein solcher Zugang eröffnet meines Erachtens die Möglichkeit, sich der Frage der (psychischen) Verletzlichkeit der Subjekte und dem potenziell verletzenden Charakter von Subjektivation zuwenden zu können. Ein Theorieentwurf, der von einer rein – um die Formulierung Lorenzers aufzugreifen – schablonenartigen Formung der Subjekte durch Diskurse ausgeht, würde diese kaum oder gar nicht in den Blick bekommen.

Was die Frage nach dem Unbewussten angeht, ist es meines Erachtens plausibel, sich eher an Butlers, im Vergleich zu Lorenzer, vorsichtige Theoriekonstruktion anzulehnen und davon auszugehen, dass sich das Subjekt den Adressierungen durch das Soziale zwar partiell entziehen oder diesen sogar zuwiderlaufen *kann*, dass dies aber nicht zwangsweise so sein *muss*. Das Unbewusste als eigenständiges Sinnsystem und prinzipiell widerständige Instanz im Subjekt im Sinne Lorenzers zu denken, konfligiert auch mit den psychoanalytischen Überlegungen zu Rassismus und Ableismus (siehe Kapitel 2.3.3.1 und 2.3.3.2): In diesem Zusammenhang wurde angemerkt, dass sich Abwehrprozesse rassistischer oder ableistischer Semantiken bedienen können. Diesen Ansätzen folgend ist das Unbewusste also nicht als widerständig gegenüber entsprechender Subjektivation zu denken, sondern überspitzt gesagt, stellt das Unbewusste unter Umständen auch u. a. rassistische und ableistische Subjektivation in seinen Dienst, um das Subjekt hierüber psychisch zu entlasten oder von der Einsicht in die eigene Verletzlichkeit abzulenken.

3.6.2 Von der versprachlichten Anrufung zur Adressierung

In Kapitel 3.2 wurde bereits argumentiert, dass Butlers enger Fokus auf Sprache über Lorenzer erweitert werden kann. Entsprechend

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

kann es sinnvoll sein, auch das Konzept der Anrufung zu erweitern, um auch solche Dimensionen des Einbezugs des Individuums in soziale Ordnung theoretisch fassen zu können, die sich nicht im (rein) Sprachlichen im engen Sinne abspielen. Einen entsprechenden Vorschlag zur theoretischen Erweiterung haben Sabine Reh und Norbert Ricken (2012) aus einem praxistheoretischen Zugang (vgl. grundlegend hierzu Reckwitz, 2003) vorgelegt. Statt von Anrufung sprechen sie von Adressierung:

> Ausgehend weiterhin vom Gedanken einer multimodalen Kommunikation (vgl. Kress/Jewitt/Ogborn 2001) gehen wir davon aus, dass Adressiertheit in Praktiken nicht nur sprachlich, sondern auf verschiedenen Ebenen, in verschiedenen Modi erzeugt wird. Nicht nur sind Sprechakte selbst schon körperliche Akte, vielmehr sind Adressierungen auch in körperlichen Aktionen – jenseits oder zusätzlich zu Sprechakten – möglich. Adressiert wird körperlich in Blicken und Gesten, aber auch in und mit Berührungen, in Bewegungen, etwa auf einen anderen Körper zu, in Ausrichtungen der Körper, aber eben vor allem im direkten Anblicken oder im direkten Zeigen auf jemanden (vgl. z. B. Wulf u. a. 2011). Dabei ist der Bezug auf andere in körperlichen Aktionen, in Blicken und Gesten (vgl. Kendon 2004), oft – wie in der Sprache – ein mehr oder weniger sedimentiertes, konventionelles Zeichen (vgl. Morris 1973), das allerdings immer auch permanenten Gebrauchs bedarf und permanenten Verschiebungen unterliegt. (Reh & Ricken, 2012, S. 43; vgl. auch Rose, 2019, Abschn. 2.1)[94]

Dieser Vorschlag scheint für das in der vorliegenden Arbeit entwickelte Verständnis von Subjektivation sinnvoll, allerdings muss dabei

94 In der erziehungswissenschaftlichen Forschung wird das Konzept der Adressierung dann u. a. als Grundlage für einen bestimmten empirische Zugang zu Subjektivationsprozessen verwendet. Zu dieser „Adressierungsanalyse" formuliert Nadine Rose (2019): „Auch wenn der Begriff ‚Adressierung' es auf den ersten Blick nahe zu legen scheint, geht es der Adressierungsanalyse aber nicht allein um die Frage von ‚Zuschreibungen' (oder der Verwendung von und Belegung mit Etiketten) – wie z. B. im labeling-approach (vgl. Becker 2014; Dellwing 2009). Vielmehr steht die generellere Betrachtung jener Mikroprozesse im Zentrum, in denen Menschen anderen Menschen bedeuten, wer sie in ihren Augen sein können und soll(t)en und dies notwendig in direkter Verknüpfung mit der – von Butler stark akzentuierten – Frage nach dem Antworten auf solche Adressierungen, die wir als ‚Re-Adressierungen' bezeichnen und untersuchen – wodurch das Prozesshafte und Performative dieses Adressierens und Readressierens hervorgehoben wird" (Rose, 2019, S. 73).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bedacht werden, dass Reh und Ricken (2012) nicht psychoanalytisch argumentieren. Gleichwohl ist der Gedanke der Adressierung als einem weiteren Konzept als das der Anrufung auch psychoanalytisch anschlussfähig. So formuliert Winter vor dem Hintergrund seiner Auseinandersetzung mit Lorenzers Interaktionsformentheorie: „Wo die diskursive Sprache versagt, kann man sich aber immer noch küssen, schlagen, sexuell miteinander verkehren, eine poetischere Sprache benutzen oder musizieren" (Winter, 2014, S. 52). In Heinz Kohuts (1975, S. 149) Rede vom „Glanz im Auge der Mutter" etwa ist eben jener Gedanke enthalten, dass sich auch über Blicke bestimmte Beziehungsqualitäten, aber auch Wünsche, Phantasien etc. widerspiegeln bzw. vermitteln können.[95] Die von Kohut beschriebene Situation bezieht sich auf Subjektivation in Zusammenhang mit vergeschlechtlichter und generationaler Differenz. Im Hinblick auf Lorenzers Interaktionsformentheorie rücken hier die interaktionalen und affektiven Abstimmungsprozesse zwischen dem Säugling und den primären Beziehungsobjekten in den Fokus. Bezogen auf rassistische und ableistische Subjektivation zeigt sich das destruktive Potenzial von Blicken und Berührungen beispielsweise an den historischen Praxen der Zurschaustellung von People of Colour aus Kolonien (vgl. Deile, 2020) sowie der Zurschaustellung von Menschen mit Behinderung (vgl. Kastl, 2017, Kap. 10): Die Blicke und die Berührungen der ausgestellten Menschen dienen dem Lustgewinn der einen und bringen die Verletzung und Beschämung der anderen zum Zwecke dieses Lustgewinns hervor. Diese Praxen und die damit einhergehenden Affekte sind ohne entsprechende Subjektivationsprozesse der jeweiligen Individuen nicht in der gleichen Form denkbar. Dabei muss man nicht nur an solche historischen Prak-

95 Hinsichtlich der Funktion von Narzissmus in entwicklungspsychologischer Hinsicht schreibt Kohut hier: „Das Objekt ist nur insofern wichtig, als es eingeladen ist, an der narzisstischen Lust des Kindes teilzunehmen und sie auf diese Weise zu bestätigen. Bevor die seelische Trennung stattgefunden hat, erlebt der Säugling die Kundgebung der Freude, die die Mutter an seinem ganzen Körper-Selbst empfindet, als Teil seiner eigenen seelischen Ausstattung, Nach der seelischen Ablösung von der Mutter braucht das Kind den Glanz im Auge der Mutter, um sich die für die leib-seelische Entwicklung notwendige Lust, die aus dem narzisstischen Überströmtwerden mit Libido entsteht, zu erhalten. Die narzisstische Speisung von Seiten der Mutter bestärkt nacheinander die jeweils leitenden Funktionen und Aktivitäten der Reifungsphasen" (Kohut, 1975, S. 149).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tiken denken, sondern etwa auch an rassistische und ableistische Mikroaggressionen wie „abfällige Blicke" (Mecheril & Melter, 2011a, S. 20) oder abwertende Bezeichnungen (vgl. Kilomba, 2011).

3.6.3 Subjektivation als wechselseitige Dynamik

Subjektivation stellt eine wechselseitige Dynamik von Adressierung und der Annahme der Adressierung dar. Dies ist insofern wichtig zu betonen, als die Rezeption von Althussers (1977) Figur der Anrufung in aller Regel darauf fokussiert, wie der angerufene Passant von dem Polizisten angerufen wird. Subjektivation scheint hier einseitig zu verlaufen: Der Polizist ruft an, der Passant anerkennt, dass der Ruf ihm gelten müsse, und wird durch Umwendung als Annahme der Anrufung als Subjekt konstituiert. Bei dieser Lesart wird allerdings implizit vorausgesetzt, dass der Polizist ein Polizist *ist* und in seiner Funktion *als* Polizist agiert. Althussers Anrufungsszene lässt sich demgegenüber aber auch als wechselseitige Dynamik von Adressierungen und Anerkennung der Adressierung konzipieren: Folgt man diesem Gedanken, bringt der Passant in seiner Umwendung zum Polizisten den Polizisten zugleich wieder als entsprechendes Subjekt hervor bzw. bestätigt zumindest dessen Subjektstatus. Die Umwendung des Passanten sowie damit einhergehende Blicke, Gesten, Fragen etc. sind nicht nur eine passive Reaktion des Passanten auf die Anrufung des Polizisten, sondern stellen gleichzeitig eine Adressierung des Polizisten als Polizisten dar.[96] Der Gedanke der Wechselseitigkeit von Subjektivation lässt sich psychoanalytisch mit den Konzepten von Übertragung und Gegenübertragung in Verbindung bringen (vgl. grundlegend Körner, 2018; vgl. mit Blick auf pädagogische Praxis etwa Turner, 2012). Die Konzepte der Übertragung und Gegenübertragung, die ausgehend von den Interaktionserfahrungen im psychoanalytischen Therapiesetting entwickelt und von Freud zunächst als Störfaktoren im analytischen Prozess verstanden wur-

96 Dabei betont Ricken (2012) mit Bezug auf Butler am Beispiel sexualisierter Gewalt in pädagogischen Kontexten, dass das Moment der Wechselseitigkeit nicht in dem Sinne verstanden werden darf, dass von Gewalt betroffenen Menschen eine (Mit-)Verantwortung an ihren Gewalterfahrungen zugeschrieben werden darf. Stattdessen liegt im Moment der Relationalität gerade der Grund für die Anfälligkeit für Verletzungserfahrungen.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

den, betonen den Einfluss von „intensiven Beziehungsphantasien und drängenden Wünschen" (Körner, 2018, S. 13) auf die gegenwärtigen Interaktionen. Diese Phantasien und Wünsche basieren dabei auf früheren Beziehungserfahrungen, die in den aktuellen Interaktionen reinszeniert werden. In der Psychoanalytischen Pädagogik wurden die beiden Konzepte aufgegriffen und etwa mit dem Zugang des szenischen Verstehens verknüpft (vgl. Kratz & Finger-Trescher, 2024; vgl. Dammasch, 2022), wobei allerdings die Differenz des pädagogischen und psychoanalytisch-therapeutischen Settings beachtet werden muss: „Psychoanalyse arbeitet *an* der Übertragung, Pädagogik aber *mit* der Übertragung. Übertragungsphänomene erhalten in der Pädagogik einen sekundären Stellenwert" (Gerspach, 2009, S. 116, Kursivsetzung im Original). Führt man nun den Gedanken von wechselseitiger Subjektivation in Interaktionen mit der Figur von Übertragungs-Gegenübertragungs-Dynamiken zusammen, folgt hieraus, dass sich zumindest in konkreten Interaktionen situierte Subjektivation mit Übertragungs- und Gegenübertragungsdynamiken überlagert. Dies bedeutet, dass Übertragungsprozesse immer auch eine subjektivierende Dimension haben, da die aktuellen Beziehungsobjekte zumindest in Teilen adressiert werden wie die früheren Beziehungsobjekte. Dieser Gedanke lässt sich auf die Anrufungsszene Althussers (1977) beziehen. In Kapitel 3.5 wurde bereits darauf verwiesen, dass Poscheschnik und Crepaldi (2021) mit Bezug auf Žižek (2014) von einem „unbestimmte[n] kafkaeske[n] Gefühl einer ‚abstrakten' Schuld" (Žižek, 2014, S. 97) des Passanten ausgehen, die den Grund für seine Umwendung darstelle. Wenn man die von Althusser theoretisch konstruierte Szene in einer solchen konkreten Form interpretiert, lässt sich auch über deren emotionalen Gehalt nachdenken. Neben Schuld kämen dann, abhängig von früheren Interaktions- und Subjektivationserfahrungen, beispielsweise auch Angst, Neugier oder Wut in Frage und würden die Interaktionsdynamik in einer je spezifischen Art und Weise beeinflussen. Es wäre hier sowohl denkbar, dass die Übertragungs- und Gegenübertragungsdynamik der Subjektivation des Passanten eher zuarbeitet, als auch, dass diese eher irritiert. Wenn sich beispielsweise eine Dynamik aus Unterlegenheitsgefühlen des Passanten und Überlegenheitsgefühlen des Polizisten entwickelt, dürfte diese der Subjektivation eher zuträglich sein.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

3.6.4 Die leibliche Dimension von Subjektivation und die Entstehung von Affekten und Gefühlen

Der Aspekt des leiblichen Niederschlags von Subjektivation speist sich ganz unmittelbar aus dem theoretischen Anschluss von Lorenzer an eine subjektivationstheoretische Perspektive: Wie in Kapitel 3.3 ausgeführt wurde, schlagen sich in Lorenzers Interaktionsformentheorie Interaktionserfahrungen in Form von Erinnerungsspuren leiblich nieder. Psyche und Leib sind so unmittelbar miteinander verknüpft, psychische Prozesse haben insofern immer auch eine leibliche Dimension. Anschlussfähig an Butler ist diese Perspektive insofern, als Butler betont, dass Subjektivation keine einmaliges Ereignis, sondern iterative Prozesse beschreibt. Bei Lorenzer findet Butlers Gedanke des Iterativen von Subjektivation dahingehend eine theoretische Entsprechung, als Interaktionserfahrungen sich bei ihm wiederholen müssen, ehe sie sich zu Interaktionsformen verdichten und sich leiblich einschreiben. Kombiniert man die beiden Gedanken und spricht demgemäß vom leiblichen Niederschlag von Subjektivation, ergibt sich hieraus der Gedanke, dass Subjektformen eine relative Beharrlichkeit[97] aufweisen: Sie sind zwar keine natürlichen Entitäten, die einfach da sind oder über den gesamten Lebensverlauf hin unabänderlich in der gleichen Form und Intensität relevant sind, sondern Ergebnisse psychosozialer Prozesse. Zugleich aber lassen sie sich nicht einfach situativ vollkommen ablegen oder unbedeutend machen. Übertragen auf den Gegenstandsbereich der vorliegenden Arbeit ließe sich dies etwa folgendermaßen konkretisieren: Zwar handelt es sich bei der Diskursfigur des integrationsfähigen Flüchtlings um ein soziales Konstrukt, das Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung zunächst von außen als Fremdbeschreibung angetragen wird, die nicht identisch mit den Selbstbeschreibungen der entsprechend adressierten Menschen sein muss. Auch wenn eine Differenz zwischen der Selbst- und Fremdbeschreibung

97 Das Moment der Beharrlichkeit wäre eine theoretische Parallele zu Bourdieus Konzept des Habitus, das ebenfalls eine – allerdings praxeologisch orientierte – Perspektive auf die Verinnerlichung äußerer Prozesse eröffnet: „Als einverleibte, zur Natur gewordene und damit als solche vergessene Geschichte ist der Habitus wirkende Präsenz der gesamten Vergangenheit, die ihn erzeugt hat. Deswegen macht gerade er die Praktiken relativ unabhängig von den äußeren Determiniertheiten der unmittelbaren Gegenwart" (Bourdieu, 1987, S. 105).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

entsteht, entfaltet diese Figur in verschiedenen gesellschaftlichen Feldern aber eine Relevanz, die sich darin ausdrückt, dass sich die durch diese Figur adressierten Menschen in verschiedenen Kontexten mit entsprechenden Spielarten und ganz konkreten Folgen dieser Adressierung auseinandersetzen müssen. Die Bearbeitung der Adressierungen kann mehr oder weniger konflikthaft geschehen und individuell mehr oder weniger dramatisch erlebt werden, sie lässt sich jedenfalls nicht ignorieren oder einfach ablegen. Als ein Beispiel können mit dieser Figur verbundene rechtliche Restriktionen angeführt werden: Wer etwa juristisch gesehen als Asylbewerber:in adressiert wird, kann in der Selbstbeschreibung diese Adressierung zwar als nicht bedeutsam konstruieren, wird aber trotzdem entsprechend sanktioniert, wenn sie:er etwa gegen Auflagen wie die Residenzpflicht verstößt. Auch hier lässt sich wieder der theoretische Zusammenhang zu Butlers Perspektive auf die Anrufung in *Hass spricht* (Butler, 1998, S. 54) herstellen: „Unabhängig von den Protesten, [*sic*] wirkt die Kraft der Anrufung weiter. Die Person wird […] weiterhin durch den Diskurs konstituiert".

Darüber hinaus bedeutet die Annahme der Einverleibung von Subjektivation, dass sich auch affektive Eindrücke im Zusammenhang mit Subjektivation leiblich niederschlagen. So lässt sich theoretisch erklären, dass etwa die Anrufung mit rassistischen Bezeichnungen als (physisch) schmerzhaft erlebt werden kann (vgl. Hall, 2016, S. 185; Kilomba, 2011, S. 140). Subjektivation geht demnach mit bestimmten Affekten und Gefühlen einher bzw. bringt je spezifische Konstellationen von Affekten und Gefühlen als psychische Realitäten hervor. Zwar nicht subjektivationstheoretisch konzipiert, aber inhaltlich dennoch anschlussfähig, fragt Gunzelin Schmid Noerr (2003, S. 113) nach der „Sozialisation der Gefühle". Er geht dabei unter Rückgriff auf Lorenzer auf die leibliche Dimension von Gefühlen ein und versucht deren Entstehung zu rekonstruieren. Dabei betont er das Moment der sozialen Organisation: „Im Gefühlsvokabular kommt die gesellschaftliche Normierung individueller Gefühle zum Ausdruck. Gefühle lassen sich einerseits als Regulatoren des je individuellen Selbstwertes, andererseits als soziokulturelle Konstrukte beschreiben" (Schmid Noerr, 2003, S. 127). Während Schmid Noerr Gefühle dabei als relativ eng mit organisierenden Kräften des Sozialen im Zusammenhang denkt, tut er dies bei Affekten nicht, die er in Anlehnung an Freud als „Ausdruck elementar-körperlicher, ho-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

möostatischer Regulationen" (Schmid Noerr, 2003, S. 119) versteht. Grund hierfür ist vermutlich sein Bezug auf Lorenzers Vorstellung von der Natur im Unbewussten: Insofern Affekte konzeptuell stärker im Zusammenhang mit unbewussten Prozessen stehen als die komplexer (weil sprachlich) organisierten Gefühle, denkt Schmid Noerr Affekte dann stärker unabhängig vom Sozialen. In der von mir vorgeschlagenen subjektivationstheoretischen Lesart Lorenzers würde man diese Trennung so nicht denken: Zwar mögen Affekte unmittelbarer leibbezogen sein und eine größere Nähe zum Unbewussten aufweisen. Aber *welche* Affekte jeweils evoziert werden, hat subjektivationstheoretisch auch ganz unmittelbar mit dem Sozialen zu tun, weil das Subjekt über spezifische Adressierungen zumindest tendenziell in die Richtung spezifischer Affekte gedrängt wird. Privilegierte Subjektformen sind dabei eher prädestiniert für als positiv erlebbare Affekte (und Gefühle), marginalisierte Subjektformen für negative und schmerzhafte.

3.6.5 Subjektivation in Institutionen und Organisationen

Wie bereits in den Kapiteln 3.1 bis 3.4 dargelegt wurde, beschreibt Butlers theoretische Perspektive Subjektivation als etwas, das primär im Sprachlichen prozessiert und damit nicht an konkrete Interaktionen gebunden ist. Lorenzers Interaktionsformentheorie hingegen fokussiert die konkrete Interaktion. Schauplätze, die bei beiden weitestgehend außen vor gelassen werden, sind Institutionen und Organisationen. Ähnlich ist dies bei Althusser (1977), allerdings betont er in einer Fußnote zu seiner Anrufungsszene: „Die Anrufung (interpellation) als tägliche Praxis mit einem genauen Ritual nimmt eine ganz ‚besondere' Form an in der polizeilichen Praxis der ‚Anrufung' (interpellation = vorübergehende Festnahme; d. Übers.), bei der es um die Überprüfung von ‚Verdächtigen' geht" (Althusser, 1977, S. 153). Was hierüber ersichtlich wird, ist, dass die Anrufung des Passanten durch den Polizisten keine zufällige Interaktion darstellt, sondern es sich hier um eine institutionelle[98]

98 In der vorliegenden Arbeit wird eine „gegenstandstheoretische Differenzierung von Institution und Organisation" (Engel, 2020, S. 557) vorgenommen, die an Nicolas Engels Lesart des Konzepts der Institutionen andockt. Im „Anschluss

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Praxis handelt (vgl. auch Butler, 1998, S. 53). Dies führt zu der Frage, wie Individuen in verschiedenen Institutionen und Organisationen als Subjekte hervorgebracht werden (vgl. für pädagogische Praxis Mecheril & Plößer, 2009, S. 201f.). Foucault bearbeitet diese Frage in *Überwachen und Strafen*, insofern er hier organisationale Abläufe thematisiert, über die das Gefängnis auf die Gefangenen einwirkt und diese in einer spezifischen Konstellation von Macht und Wissen als Subjekte hervorbringt. Deutlich wird dies etwa daran, wenn Foucault als Kontrast zur Marter als totaler körperlicher Zerstörung des zu Bestrafenden das „Reglement ‚für das Haus der jungen Gefangenen in Paris'" (Foucault, 1976, S. 12) vorstellt und darlegt, wie über das minutiöse Einhalten eines bis ins letzte Detail durchgeplanten Tagesablaufs das Verhalten der Gefangenen transformiert werden soll. Auch wenn für Foucault, wie in Kapitel 2.1.3 bereits dargelegt, die Differenz von Sozialem und Psychischem keine Rolle spielt, ist im Zusammenhang mit den subjektivierenden Wirkungen des Gefängnisses der Gedanke des Niederschlags dieser Wirkungen auf das Innere der Gefangenensubjekte bereits angelegt:

> Eine bestimmte Politik des Körpers, eine bestimmte Methode, die Anhäufung der Menschen gefügig und nützlich zu machen, machte die Eingliederung bestimmter Wissensbeziehungen in die Machtverhältnisse erforderlich; sie verlangte nach einer Technik zur Verflechtung der subjektivierenden Unterwerfung und der objektivierenden Vergegenständlichung; sie brachte neue Verfahren der Individualisierung mit sich. Das Kerkernetz bildet ein Arsenal dieses Komplexes aus Macht/Wissen, der die Humanwissenschaften geschichtlich ermöglicht hat. Der erkennbare Mensch (Seele, Individualität, Bewusstsein, Gewissen, Verhalten…) ist Effekt/Objekt dieser analytischen Erfassung, dieser Beherrschung/Beobachtung. (Foucault, 1976, S. 393f.)

---

an diese Perspektive sind Institutionen keine Orte und Organisationen nicht eine Sorte von Institutionen, vielmehr sind letztere systematisch zwischen dem Subjekt auf der Mikroebene und der Institution auf der Makroebene anzusiedeln. Organisationen sind demnach konkrete durch die Geschichtlichkeit menschlicher Praxis materialisierte und sich materialisierende, zweckbezogene menschliche Sozialgebilde (vgl. Engel und Göhlich 2019), in denen Subjekte agieren und sich Institutionalisierung in ihrer Doppelseitigkeit vollzieht: So sind Organisationen Räume, in denen Institutionen wirksam und angeeignet werden, in der Aneignung – dem Prozess der Institutionalisierung – aber zugleich übersetzt und ggf. überwunden werden können" (Engel, 2020, S. 557f.).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dabei spielen dann auch nicht-menschliche Elemente und materielle Artefakte oder Anordnungen – etwa Architektur, die Gestaltung von Räumen etc. – eine Rolle. In *Überwachen und Strafen* wird dies an Foucaults Auseinandersetzung mit dem architektonischen Entwurf des Panopticons bei Jeremy Bentham deutlich. Er geht sogar so weit, hieraus die These des Panoptismus abzuleiten – also des Panopticons als einer Art Prinzip, das in der Disziplinargesellschaft von der unmittelbaren Funktion des Panopticons als Gefängnisarchitektur abgelöst und als übergeordnete Strategie zur Stabilisierung sozialer Ordnung genutzt wird (vgl. Foucault, 1976, S. 251ff.). Markus Rieger-Ladich und Norbert Ricken (2009) fragen im Anschluss an Foucault und Bourdieu danach, inwiefern Schulgebäude durch ihre architektonische Gestaltung pädagogische Ordnungen in einer spezifischen Art und Weise mitprägen und welche Subjektivationsangebote von ihnen ausgehen. Sie verstehen „Schulräume und -bauten folglich nicht bloß als Behältnisse, sondern als materiale, soziale und symbolische Rahmungen, die Interaktionen präfigurieren" (Rieger-Ladich & Ricken, 2009, S. 197). Zwar argumentieren die beiden nicht explizit psychodynamisch, denken aber – theoretisch vor allem über Bourdieus Figur des Habitus[99] – dennoch mit, dass mit diesen äußeren Arrangements auch subjektivierende Wirkungen im

99 Für die vorliegende Arbeit ist das Habitus-Konzept Bourdieus überaus interessant, weil es ebenfalls die leiblichen Niederschläge des Sozialen beschreibt, dabei auch eine unbewusste Dimension mitdenkt und das Prozessieren sozialer Ordnung als über die Agency der individuellen Akteure hinauswirkend konzipiert: „Die Konditionierungen, die mit einer bestimmten Klasse von Existenzbedingungen verknüpft sind, erzeugen die *Habitusformen* als Systeme dauerhafter und übertragbarer *Dispositionen*, als strukturiere Strukturen, die wie geschaffen sind, als strukturierende Strukturen zu fungieren, d. h. als Erzeugungs- und Ordnungsgrundlagen für Praktiken und Vorstellungen, die objektiv an ihr Ziel angepaßt sein können, ohne jedoch bewußtes Anstreben von Zwecken und ausdrückliche Beherrschung der zu deren Erreichung erforderlichen Operationen vorauszusetzen, die objektiv ‚geregelt' und ‚regelmäßig' sind, ohne irgendwie das Ergebnis der Einhaltung von Regeln zu sein, und genau deswegen kollektiv aufeinander abgestimmt sind, ohne aus dem ordnenden Handeln eines Dirigenten hervorgegangen zu sein" (Bourdieu, 1987, S. 98f., Kursivsetzung im Original). Thilo Naumann weist allerdings auf das unterschiedliche Verständnis von *unbewusst* im Denken Bourdieus und der Psychoanalyse hin: Der Habitus ist „weniger dynamisch verdrängt, sondern eher prozedural unbewusst und symbolisch dargestellt […], und er sorgt für das Gefühl, scheinbar selbstverständlicher Zugehörigkeit zu gesellschaftlichen Gruppen" (Naumann, 2014, S. 56f.).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Inneren der Subjekte eine Rolle entfalten und greifen dabei auch auf psychoanalytisch bedeutsame Konzepte zurück:

> Das Habitat erzwingt daher stets einen gewissen Habitus, sollen die Funktionen des Gebäudes genutzt und seine Möglichkeiten verwirklicht werden. Können diese Erwartungen, die von den potentiellen Nutzer/innen meist leiblich gespürt werden, nicht erfüllt werden, kommt es nicht eben selten zu einem Gefühl des Ungenügens oder der Scham – wie es etwa jene empfinden, die in einem exklusiven Restaurant speisen und gewärtigen müssen, dass sie weder den herrschenden Dresscodes entsprechen, noch mit den unausgesprochenen Regeln vertraut sind. (Rieger-Ladich & Ricken, 2009, S. 197)

Die Frage nach der Erlebnisqualität bzw. dem Erfahrungsangebot architektonischer Gestaltungen wird auch bei dezidiert psychoanalytisch argumentierenden Autor:innen aufgegriffen. So thematisiert Lorenzer (1981a, S. 196ff.) in *Das Konzil der Buchhalter* unter anderem die architektonischen Anpassungen in Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils der katholischen Kirche in den 1960er-Jahren und ordnet diese in seine übergeordnete Kritik ein, „die Gläubigen [würden] der subjektvernichtenden Tendenz des ‚Zeitgeistes' ausgeliefert" (Lorenzer, 1981a, S. 11). Tom David Uhlig (2019) setzt sich mit der architektonischen Gestaltung des Hauptcampus der Goethe-Universität Frankfurt am Main auseinander und fragt tiefenhermeneutisch nach den Wirkungen von dessen architektonischen Arrangements.

3.7 Überleitung zum empirischen Teil der Arbeit

Das dritte Kapitel setzt bei der Beobachtung an, dass in gegenwärtigen Diskussionen rund um Subjektivation die Beschreibung einer psychischen Dimension von Subjektivation weitestgehend ausgespart wird, und versucht, diese Lücke zu füllen. Ausgangspunkt der Argumentation sind die subjektivationstheoretischen Überlegungen Butlers, die vor allem um Aspekte von Lorenzers Interaktionsformentheorie ergänzt werden. Die psychische Dimension von Subjektivation wird dabei als die Auseinandersetzung mit dem diskursiv bereitgestellten Material verstanden, welches dann zur Prozessierung des Psychischen genutzt wird. Als zentraler Modus des Psychischen wird dabei Erfahrung bestimmt, die vom Erleben unterschieden wird. Dabei geht die Figur der psychischen Dimension von Subjekti-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

vation im Anschluss sowohl an Butler als auch Lorenzer davon aus, dass das Psychische zwar sozial hergestellt wird, aber keine lineare Überführung sozialer Prozesse ins Innere des Subjekts darstellt. Darüber eröffnet sich eine theoretische Sensibilität für potenzielle Verletzungserfahrungen.

Im Folgenden wird mit dem Kapitel zur Methodologie der empirische Teil der Arbeit eröffnet. Dabei verfolgt die Arbeit ausdrücklich nicht das Ziel, die hier entfalteten theoretischen Überlegungen als Deutungsfolie über die Auseinandersetzung mit den Interviews zu stülpen. Für den empirischen Teil wird ein Zugang aus der Biographieforschung aufgegriffen, der nicht einfach mit den theoretischen Überlegungen dieses Kapitels kurzzuschließen ist. Ein wichtiger Gedankenstrang im folgenden Kapitel besteht deshalb darin, zu diskutieren, inwieweit die Ergebnisse der Interviewinterpretationen aus einer subjektivationstheoretischen Perspektive eingeordnet werden können. Dabei tauchen zwar punktuell auch psychoanalytische Überlegungen und Interpretationsvorschläge auf, systematisch aber werden die hier entwickelten theoretischen Gedankengänge erst in Kapitel 7 wieder aufgegriffen. Ausgehend von der Auseinandersetzung mit den Interviews wird dabei insbesondere die Frage nach Verletzungserfahrungen als einem wichtigen Moment der psychischen Dimension von Subjektivation im Diskursraum Flucht berücksichtigt. Eine ganze Reihe von weiteren Aspekten, die im vorliegenden Kapitel als theoretische Gedanken entwickelt wurden, gehen hier dann nicht mehr ein. Ein empirisches Aufgreifen dieser Aspekte würde ein Forschungsdesign erfordern, das die vorliegende Arbeit nicht einlösen kann.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

4. Methodologische Überlegungen

4.1 Biographieforschung im Kontext von Zwangsmigration

4.1.1 Zwischen Viktimisierung und Ermöglichung

Die Biographieforschung ist ein durchaus gängiger empirischer Zugang im Kontext von Zwangsmigrationsforschung sowie in der Migrationsforschung insgesamt (vgl. Bergedieck, 2019; Rose, 2012; Schneider, 2023; Seukwa, 2006; Spies, 2010; Thielen, 2009; Uhlendorf, 2018; Worm, 2019). Sie bewegt sich dabei in dem Spannungsfeld, einerseits gesellschaftliche Dominanz- und Ungleichheitsverhältnisse in der Forschung hervorzubringen oder zumindest zu reproduzieren (vgl. Sylla, Frieters-Reermann, Genenger-Stricker & Tillmann, 2019, S. 168; Thielen, 2009, Absatz 5), sich andererseits aber auf Grundlage der Skepsis „gegenüber subsumtionslogischen Verallgemeinerungen und kategorialen Typisierungen" (Dausien, 2022, S. 183) mit der Bedeutung biographischer Selbstbeschreibungen auseinanderzusetzen und dabei auch zur empirischen Rekonstruktion von Ungleichheitsverhältnissen beitragen zu können. Bettina Dausien stellt fest, dass „in der Biographieforschung, insbesondere im erziehungswissenschaftlichen Feld, eine Neigung zur Überfokussierung des Individuums und, damit verbunden, der ‚illusio' des autonomen Subjekts besteht, sei es als Folge einer disziplinbedingten Ausblendung gesellschaftlicher Hintergrundstrukturen oder einer zu einfach verstandenen Individualisierungsthese" (Dausien, 2022, S. 179f.). Wenngleich sie es als eine explizite methodologische Stärke der Biographieforschung versteht, sich der Agency der Interviewten zuzuwenden und diese sichtbar zu machen (vgl. auch Motzek-Öz, 2019a), warnt sie davor, das Moment der Handlungsfähigkeit überzubetonen und dabei „das Leiden und die Abhängigkeit von Willkür und Macht unterschiedlicher Akteur*innen und anonymer Institutionen zu banalisieren" (Dausien, 2022, S. 182). Wichtig an dieser Überlegung ist meines Erachtens, dass hierüber weniger „die Ver-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gangenheit bzw. die Merkmale der Person (traumatisiert, vulnerabel, fremd etc.)", als vielmehr „die Charakteristika des gesellschaftlichen bzw. institutionellen Umfeldes von AsylbewerberInnen im Aufnahmeland" (Fritsche, 2016, S. 166) Gegenstand der Analyse werden. So heißt es bei Lena Inowlocki:

> Um Lebenssituationen mit ihren vielfachen Herausforderungen und Verlusterfahrungen nachzuvollziehen, in denen sich Menschen nach Verfolgung und Fluchtmigration sowie unter oftmals prekären Bedingungen der Schutzsuche befinden, erscheint eine biographietheoretische Perspektive angemessen, weil sie die subjektiven Perspektiven auf situativ möglichst offene Weise zum Ausdruck kommen lässt. (Inowlocki, 2020, S. 11)

Dieses Potenzial kann vor allem dann verwirklicht werden, „wenn die Merkmale behördlicher ‚Interviews' bewusst umgedreht werden" (Fritsche, 2016, S. 173). Dieses Umdrehen kann in verschiedener Hinsicht geschehen: In der Interviewform des biographisch-narrativen Interviews wird ein Raum eröffnet, den die Interviewten ausgestalten können, ohne auf eine engmaschige Folge von Fragen antworten zu müssen. Auch stehen die Interviewten in Forschungsinterviews nicht unter dem Zwang, eine Geschichte zu erzählen, mit der sie einen juristischen Anspruch auf Asyl begründen müssen (vgl. Würdinger, 2018, S. 45). Das heißt, dass etwa (vermeintliche) Widersprüche in den Erzählungen hier nicht als Merkmal einer unglaubhaften Darstellung interpretiert werden. Stattdessen steht in der Analyse der Interviews die Frage im Mittelpunkt, *was* narrativ konstruierte Widersprüche *bedeuten* und welcher Sinn hierüber konstruiert wird. Gleichwohl sollte die Forschungssituation nicht idealisiert werden, da auch diese keinen machtfreien Raum darstellt und zu Veranderung führen kann (vgl. Chilisa & Phatshwane, 2022, S. 228; Fritsche, 2016, S. 273; Thielen, 2009, Abs. 5; Straub, 2022, S. 222f.). Das Moment der Offenheit der Interviewsituation bzw. der vergleichsweise hohen Gestaltungsfreiheit in der Interviewsituation kann dabei auch durchaus problematisch sein. So verweist etwa Rolf Haubl darauf, dass je nach Vorerfahrungen das lange Schweigen der interviewenden Person als „Beziehungsabbruch" oder gar als „Falle" (Haubl, 2003, S. 67) im Sinne einer Verhörtechnik erlebt werden kann, wenn die Interviewten entsprechende Erfahrungen gemacht haben. Er macht darüber hinaus darauf aufmerksam, dass psychodynamisch gedacht ein dysfunktionales Erleben der Interviewsituation

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

mit entsprechenden Phantasien, Ängsten oder auch Idealisierungen eine einhergehen *kann* – nicht aber zwangsläufig muss. Schließlich kann gerade die Annahme, Interviews mit Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung seien aufgrund der grundsätzlichen Vulnerabilität dieser Menschen prinzipiell ‚schwierig' und bedürften einer spezifischen Herangehensweise, bereits Ausdruck von Veranderung sein. Marc Thielen (2009) weist allerdings darauf hin, dass beispielsweise die Erfahrungen der Interviewten im Asylverfahren einen Einfluss auf die Forschungssituation haben können. Vor diesem Hintergrund ist auch bedeutsam, dass die Anhörungen im Asylverfahren teilweise auch mit dem Begriff des Interviews bezeichnet werden (vgl. Fritsche, 2016, S. 168). Edith Enzenhofer und Katharina Resch (2019, S. 216) schreiben hierzu, dass sich Rollen bzw. Rollenerwartungen aus dem Asylverfahren auch in der Forschungssituation reproduzieren und inszenieren können. Bergedieck (2017, 2019) hält demgegenüber fest, dass das Forschungssetting im Idealfall aber auch einen Gegenentwurf zu Situationen des Erzählens im Asylverfahren darstellen kann: „In Forschung soll Migranten nicht nur Raum für eine subjektiv authentische Sichtweise eröffnet werden, sondern ihnen wird auch die Möglichkeit des Schweigens eingeräumt" (Bergedieck, 2019, S. 39). Eine methodologische Reformulierung des Hinweises auf die Möglichkeit des Schweigens kann dann lauten, dass Schweigen, Abbrüche im Sprechen, (scheinbare) inhaltliche Widersprüche in den Erzählungen und Ähnliches nicht als Makel der Qualität der Erzählungen oder im Sinne einer Unterstellung des Lügens eingeordnet werden, sondern als spezifische und für die jeweilige Biographie relevante Bedeutungskonstruktion verstanden werden. Diese wird demnach nicht auf ihren vermeintlichen Wahrheitsgehalt hin beurteilt, sondern es wird versucht, diese Bedeutungskonstruktion als solche zu verstehen: Wahr vs. nicht wahr ist keine für die Auseinandersetzung mit den Interviews relevante Unterscheidung. Insofern folgen diese einer anderen Logik als die Anhörungen im Asylverfahren (vgl. Bergedieck, 2017, S. 24; Seukwa, 2006, S. 165; vgl. ausführlich zu den Anhörungen im Asylverfahren Abdelkader, 2021). In diesem methodologischen Verständnis besteht auch eine Chance der Abgrenzung von methodologischem Nationalismus, also dem Vorbeugen von „naturalization of the nation-state by the social sciences" (Wimmer & Glick Schiller, 2003, S. 576; vgl. auch Siouti, 2018, S. 227f.): Die Interpretation setzt bei der jeweiligen biographi-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schen Selbstbeschreibung an und untersucht davon ausgehend, was hier wie relevant gemacht wird.

Sina Motzek-Öz (2019b) setzt sich mit der Frage auseinander, wie Biographieforschung im Kontext von Zwangsmigrationserfahrung konzeptionalisiert und ausgestaltet werden muss, um weder einerseits viktimisierend noch andererseits unbedacht im Hinblick auf potenzielle psycho-soziale Belastungen der Interviewten zu wirken (vgl. auch Brzuzy, Ault & Segal, 1998). Sie schlägt drei Prinzipien vor. Erstens das „Eruieren von individuellen Bedingungen auf Seiten von Forschenden und Beforschten vor dem Interview", zweitens das „Eröffnen von Räumen selbstverantwortlicher Entscheidung im Interview" und drittens die „Transparenz im Umgang mit (entstehenden) Erwartungen nach dem Interview" (Motzek-Öz, 2019b, S. 180). Dabei betont sie die Notwendigkeit, den Forschungsprozess „mit Blick auf […] die beforschten Personen individuell zu gestalten" (Motzek-Öz, 2019b, S. 181). Sie erinnert darüber hinaus allerdings auch an die, etwa aus postkolonialen Zugängen (vgl. Lutz, 2010) oder von Seiten (rassismus-)kritischer Migrationsforschung (vgl. Mecheril & Rose, 2012) eingeworfene, Kritik an der „ethno- bzw. eurozentristischen Vorstellung einer konsistenten und individuell erzählbaren Biographie" (Motzek-Öz, 2019b, S. 179). Bagele Chilisa und Keneile Phatshwane (2022) verweisen in diesem Zusammenhang auf unterschiedliche Erzählgewohnheiten und -muster: „In the context of Africa, a realtional epistemology derives its assumptions from the ‚we-ness', the ‚us-ness' […] and the we-relationship. The epistemology is not Africa-centric oder Afrocentric but goes beyond geographic borders and all forms of Eurocentrism" (Chilisa & Phatshwane, 2022, S. 231).[100] Für die vorliegende Arbeit wird dieser Punkt insofern aufgegriffen, als die Erwartung nicht darin bestand, dass in den

100 „Die Tatsache, dass die Eckpunkte migrantischer Biographien oft außerhalb des Erfahrungsraumes derjenigen, die sie erforschen, liegen" (Lutz, 2010, S. 124), kann folglich dazu führen, dass bestimmte Erzählkonventionen oder -muster nicht erkannt und falsch interpretiert werden. Meine Position als „weißer, deutscher, ökonomisch vergleichsweise gut situierter Akademiker, der eine Promotion anstreb[t]" (Thielen, 2009, Abs. 5) und in entsprechende „positions of Knowledge/Power" (Moewaka Barnes & McCreanor, 2022, S. 2020) verwickelt ist, lässt sich nicht auflösen und stellt eine Grenze meines Forschungszugangs dar. Denn „of central importance here is researcher identity – the extent to which this matches or coheres with that of the communities among which they work. Personality of researchers can impact on the process of the

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Interviews widerspruchsfreie Lebensgeschichten formuliert werden, die sich in ein einfaches Typensystem einordnen lassen. Vielmehr wird mit dem gewählten Auswertungsverfahren der Rekonstruktion narrativer Identität (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004) ein Zugang zu biographischen Interviews gewählt, der widersprüchliche Anteile in biographischer Kommunikation als den Normalfall begreift und sich kritisch gegenüber methodologischen Standpunkten verortet, am Ende der Analyse müsse ein Gesamtbild stehen, das von Widersprüchen, Brüchen und Spannungen bereinigt ist (siehe ausführlicher hierzu Kapitel 4.3).

4.1.2 Zu Interviewsprache und Übersetzungen

Ein virulenter Punkt im Hinblick auf die Gefahr von Veranderung durch qualitative Forschung ist die Frage nach der Interviewsprache (vgl. Chilisa & Phatshwane, 2022, S. 228f.). Im Falle der vorliegenden Arbeit war dies vor allem Deutsch. Den Interviewten wurde angeboten, alternativ auch auf Englisch oder Französisch zu sprechen, da dies Sprachen sind, die ich auch beherrsche. Außerdem wurden sie darauf hingewiesen, dass sie gerne Wörter oder Redewendungen in ihrer Erstsprache verwenden können, sofern ihnen dies sinnvoll oder hilfreich erscheint. Die meisten Interviewten sprachen auf Deutsch, in Einzelfällen wurden Deutsch und Englisch kombiniert, dabei teilweise durchaus im Sinne eines Code-Switchings (vgl. hierzu Enzenhofer & Resch, 2019, S. 213), vor allem im Interview mit Mehmet (siehe Kapitel 6.1.2). Kritisch lässt sich hierzu etwa einwenden, dass den Interviewten damit die Möglichkeit verwehrt blieb, sich in einer Sprache zu artikulieren, in der ihnen wahrscheinlich andere Ausdrucksmöglichkeiten zur Verfügung stehen als im

research to the extent of determining the adequacy or efficacy of the findings of the project, with profound implications for the formative stages of research design" (Moewaka Barnes & McCreanor, 2022, S. 213). Dies ist auch vor dem Hintergrund bedeutsam, dass es für Forschungsprozesse sinnvoll sein kann, soziale Zusammenhänge aus einer Innenperspektive zu kennen, um diese anders einordnen zu können (vgl. Mijić, 2019, S. 105) und dass ein solcher gemeinsamer Erfahrungskontext zwischen Interviewten und Interviewendem zu einem „Vertrauensvorschuss" (Enzenhofer & Resch, 2019, S. 215) beitragen und zu entsprechend anderen Darstellungen im Interview führen kann.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Deutschen.[101] Zudem handelt es sich bei allen drei angebotenen Sprachen um Sprachen von ehemaligen Kolonialmächten, was aus postkolonialer Perspektive auch als eine symbolische Reproduktion kolonialer Ordnungsmuster und epistemischer Gewalt bewertet werden kann (vgl. Tuider & Lutz, 2018). Allerdings kann gerade auch die Unterstellung, die Interviewten könnten unter Rückgriff auf die deutsche Sprache nur eingeschränkte oder weniger komplexe Biographien hervorbringen, eine eigene Spielart von Othering sein. Bettina Fritsche sieht in einer entsprechenden Interviewführung gar eine Chance, der Gefahr von Kulturalisierungen konstruktiv begegnen zu können, denn „das Bemühen um eine gemeinsame Sprache bzw. ein gemeinsames Verständnis führt dazu, dass (kulturelle) Selbstverständlichkeiten nicht mehr als solche erscheinen und explizit thematisiert werden müssen" (Fritsche, 2016, S. 184).[102] Jan Kruse und Christian Schmieder (2012) plädieren in diesem Sinne dafür, das Nichtverstehen und Nichtwissen unabhängig von der Interviewsprache als *prinzipiellen* methodologischen Ausgangspunkt für die Interpretation von Interviews zu verstehen und davon auszugehen, „dass eine Interviewperson das sagt, was sie sagen will – ansonsten wird Verstehen respektive Analyse zu einem autoritativen Ratespiel" (Kruse & Schmieder, 2012, S. 266). Dies gilt dann insbesondere auch für solche Interviewtranskripte, die sprachlich von vielen Brüchen durchzogen sind.[103] Kruse und Schmieder be-

101 Zwar entwickelte sich im Forschungsprozess recht schnell die Idee, den Interviewten über den Einbezug professioneller Dolmetscher:innen auch die Möglichkeit zu eröffnen, in einer Sprache ihrer Wahl zu sprechen. Dies scheiterte forschungspragmatisch aber daran, dass die Forschung zur vorliegenden Arbeit nicht in ein finanziell gefördertes Forschungsprojekt o. Ä. eingebunden war, sodass hierfür kein Budget zur Verfügung stand und dass es auch nicht gelang, in den entsprechenden Zeiträumen hierfür anderweitig Mittel einzuwerben. Daraufhin entstand der Gedanke, das Dolmetschen oder nachträgliche Übersetzungen informell etwa durch Bekannte der Interviewten oder von mir selbst anfertigen zu lassen. Diesen Gedanken habe ich allerdings sowohl aus forschungsethischen Gründen als auch aus den methodologischen Schwierigkeiten von solchen informell entstandenen Übersetzungen heraus verworfen, die im Folgenden noch thematisiert werden.

102 In der Psychologie werden ähnliche Dynamiken unter dem Schlagwort des „Foreign-Language Effect" (McFarlane, Perez & Weissglass, 2020, S. 2) diskutiert.

103 Zumal nicht davon ausgegangen werden kann, dass sprachliche Brüche zwangsläufig auf fehlende sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten zurückgehen.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gründen ihre Position sprachtheoretisch mit Bezug auf Saussure (1931) und dem Verweis darauf, dass über die differentielle Konstellation sprachlicher Zeichen immer Bedeutung entsteht (vgl. Kruse & Schmieder, 2012, S. 261f.). Die Frage ist dann, *welche* Bedeutung dies ist. Begreift man dies als methodologisches Prinzip (auch) für die Auswertung autobiographischer Selbstbeschreibung wie im biographisch-narrativen Interview, heißt das, dass auch dann komplexe biographische Selbstbeschreibungen entstehen, wenn die Interviewten in einer Sprache sprechen, die nicht ihre Erstsprache ist und in der sie sich unter Umständen nicht mit der gleichen Selbstverständlichkeit artikulieren können wie in ihrer Erstsprache.

Darüber hinaus wäre es eine vereinfachende Annahme, davon auszugehen, dass Interviews, in denen die Interviewten in ihrer Erstsprache sprechen können und die dann simultan oder im Nachhinein übersetzt wird, einen per se machtärmeren Raum erzeugen könnten als Interviews ohne Übersetzungen (vgl. Enzenhofer &

Am Beispiel der Auseinandersetzung mit literarischen Texten kann hier auf Kristevas Konzepte vom Semiotischen und Symbolischen verwiesen werden (vgl. Kristeva, 1978, S. 32ff.): Anknüpfend an Lacans Register des Symbolischen beschreibt sie am Beispiel lyrischer Texte von Lautréamont und Mallarmé, wie diese Texte etwa anhand bestimmter grammatikalischer und syntaktischer Regeln strukturiert sind, die aber an verschiedenen Stellen unterbrochen werden. Zur Beschreibung solcher Textstellen zieht sie das Konzept des Semiotischen heran. Diese Stellen sind nach Kristeva als Hinweise auf den „Einbruch semiotischer Triebe in die symbolische Ordnung" (Angerer, 2007, S. 65) zu verstehen und stellen damit weitaus mehr dar als Fehler oder begrenzte Ausdrucksmöglichkeiten: In ihnen drückt sich Bedeutung aus bzw. sie bringen eine spezifische Bedeutung hervor. Psychodynamisch gedacht würden sich mit Bezug auf Kristeva gerade solche Interviews, an denen sich die Interviewten am Formalsprachlichen – also an der symbolischen Ordnung des Textes – reiben, besonders gut eignen, um den Spuren psychischer, vielleicht sogar unbewusster, Prozesse im empirischen Material nachgehen zu können. Nun lässt sich Kristevas literaturtheoretischer Zugang allerdings nicht einfach auf die Auseinandersetzung mit spontan entstandenen Stegreiferzählungen übertragen, wie sie im biographischen Interview produziert werden. Dennoch kann er als inhaltlicher Impuls dafür begriffen werden, zunächst scheinbare sprachliche Inkonsistenzen als bedeutungstragende und -generierende Momente aufzufassen. Methodologisch fügt sich dieser Impuls meines Erachtens in die „Prinzipien der wohlwollenden Interpretation" (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 255) ein, nach denen bei der Interpretation von Interviews davon ausgegangen wird, dass sich in den Äußerungen der Interviewten etwas Sinnhaftes ausdrückt, auch wenn dies nicht immer auf den ersten Blick ersichtlich ist.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Resch, 2019, S. 209; Spivak, 1997). So weist Yasemin Uçan am Beispiel ihrer eigenen Forschung darauf hin, dass „sich Ungleichheitsverhältnisse nicht dadurch auflösen, dass Interviewpartner_innen ihre Erstsprache für die Interviewführung angeboten wird" (Uçan, 2019, S. 131). Bergedieck berichtet, dass bei von ihr geführten Interviews von einigen Interviewten Vorbehalte gegenüber einer externen Übersetzung geäußert wurden, die mit schlechten Erfahrungen mit Übersetzungen in juristisch relevanten Situationen im Asylverfahren zusammenhingen (vgl. Bergedieck, 2019, S. 265). In einem der von ihr geführten Interviews übernahm der Sohn einer Interviewten die Rolle des Übersetzers, was ihrer Einschätzung nach zwar zu Ungunsten der Qualität der Übersetzung ausfiel, zugleich aber für „die Wahrung der vertrauensvollen und privaten Atmosphäre in Kauf genommen" (Bergedieck, 2019, S. 90) wurde. Diese auch forschungsethisch bedeutsamen Erfahrungen verweisen auf das methodologische Problem, dass eine Übersetzung keine lineare Übertragung von Sinn darstellt, sondern immer neuen Sinn erzeugt (vgl. Schneider, 2023, S. 63f.). Dies hat verschiedene Gründe und hängt zum einen damit zusammen, dass „eine Übersetzung durch die Deutungsmacht der Übersetzer immer auch etwas Neues hervorbringt" (Bittner & Günther, 2019, S. 183), dass zum anderen aber auch verschiedene Techniken der Übersetzung zu unterschiedlichen Sinnkonstruktionen führen: So stellt Ulrich Wettemann (2016, S. 116f.) eine kurze Interviewsequenz auf Spanisch vor, die dann in vier verschiedenen Formen übersetzt wird (Wort für Wort, wörtlich, philologisch und exotisierend) und zeigt auf, dass im Übersetzungsprozess vier verschiedene Texte entstehen.

Übergeordnet kann nach der Sichtung dieser Eindrücke und Reflexionen festgehalten werden, dass es keine idealtypische Lösung der hier angesprochenen Dilemmata geben kann, dass sich auch postkoloniale Verstrickungen und Ambivalenzen nicht einfach auflösen lassen und gerade daher das Plädoyer von Kruse und Schmieder (2012, S. 266) dafür sinnvoll erscheint, sich auf die Bedeutungskonstruktionen in den biographisch-narrativen Interviews einzulassen, diese als solche in der Interpretation ernst zu nehmen und dabei Grenzen des Zugangs, das Machtförmige sowie postkoloniale Verwicklungen in den Interviews möglichst mitzudenken.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

4.1.3 Zum Problem der Reifizierung

Im theoretischen Teil der vorliegenden Arbeit wurde bereits auf das Problem der Reifizierung hingewiesen und dieses als Dilemma beschrieben, das sich zwar nicht grundsätzlich auflösen, über einen subjektivationstheoretischen Zugang aber zumindest reflexiv einholen oder begleiten lässt (siehe Kapitel 2.2.1). Auch in der Auseinandersetzung mit den Interviews ist die Reifizierungsproblematik virulent (vgl. Mecheril & Rose, 2012, S. 128). Dies lässt sich bereits am Anlass für die Interviews nachvollziehen: Die Interviewten wurden *deshalb* um ein Interview gebeten, *weil* sie die Erfahrung von Zwangsmigration gemacht haben. Sie werden insofern im Forschungsprozess selbst zumindest punktuell entsprechend adressiert. Robel Afeworki Abay, Mirjam Schülle und Yvonne Wechuli (2021) schreiben in diesem Zusammenhang: Einerseits müssen „Analysekriterien wie z. B. Aufenthaltsstatus, Alter und ökonomische Situation in den Blick genommen" werden, um überhaupt herausarbeiten zu können, „wie sich soziale Konstruktionen von Gruppenzugehörigkeiten, gesellschaftlichen Machtverhältnisse und die damit verbundenen Zuschreibungsprozesse verhalten" (Afeworki Abay et al., 2021, S. 122). Andererseits ist zu Beginn eines – insbesondere qualitativ ausgerichteten Forschungsprozess – im Vorhinein nicht immer klar, welche Analysekriterien hier relevant werden können: „Vielmehr sind in einem offen-induktiven Vorgehen weitere Differenzachsen und spezifische Diskriminierungsformen in der Komplexität ihrer Verwobenheit einzubeziehen" (Afeworki Abay et al., 2021, S. 122). Das Konzept der „default identities" (Van de Mieroop, Miglbauer & Chatterjee, 2017, S. 179) setzt genau bei der Dynamik an, die sich in Forschungsprozessen aus dieser widersprüchlichen Konstellation heraus entwickeln kann: „In research interviews, interviewees are usually well aware of why they were selected, and in their narratives they often construct 'default identities' in line with the interviewers' expectations" (Van de Mieroop et al., 2017, S. 179). Dies ist besonders in Forschungsfeldern wie dem der (Zwangs-)Migrationsforschung relevant, denn „Migrationsforschung muss – wie andere wissenschaftliche Forschungspraxis auch – […] als spezifische Form der Herstellung privilegierten Wissens […] über den jeweils zur Frage stehenden und konstruierten Gegenstand (wie z. B. ‚Sprachdefizite' so genannter Schüler/innen mit Migrationshintergrund) ver-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

standen werden“ (Mecheril & Rose, 2012, S. 116f.). Auflösen lässt sich dieses Spannungsverhältnis ohne entsprechende Verkürzungen für einen empirischen Zugang meines Erachtens nicht (vgl. gundlegend auch Mecheril & Plößer, 2009). Ähnlich wie in Kapitel 2.2.1 theoretisch begründet gehe ich auch bezogen auf die Empirie davon aus, dass ein subjektivationstheoretischer Zugang es zumindest ermöglicht, sich zum eigenen forschungspragmatischen Vorgehen und den dabei entwickelten Interpretationen in Distanz zu setzen und dieses im Sinne von Beobachtungen zweiter Ordnung zu reflektieren. Aus diesem Gedankengang heraus werden in Kapitel 7 die aus den Feinanalysen der Interviews entstandenen Interpretationen subjektivationstheoretisch gedeutet. Ein solcher Forschungszugang versteht Migrationsforschung dann „auch als Untersuchung von Zugehörigkeitsordnungen“ (Sylla et al., 2019, S. 169) bzw. denkt ganz grundsätzlich „Migrationsforschung als Subjektivierungsforschung“ (Hoffarth, 2016, S. 59).

4.2 Zum Verhältnis von Biographieforschung und Subjektivationsforschung

4.2.1 Kurze Einordnung zu Entwicklungen im deutschsprachigen Forschungsraum

Biographieforschung und Diskurs-/Subjektivationsforschung[104] sind als zwei zunächst getrennt voneinander sich entwickelnde For-

104 Susann Fegter et al. (2015) formulieren: „Da erziehungswissenschaftliche Diskursforschung zumeist den Zusammenhang von Wissensformierungen, Machtverhältnissen und Subjektivierungen untersucht, setzen wir im Vergleich der diskurstheoretischen und begrifflichen Dimension der Beiträge an den drei Begriffen Diskurs, Macht und Subjekt an“ (S. 12). In ihrem Verständnis wäre *Diskursforschung* also ein Oberbegriff, während *Subjektivationsforschung* ein Teilgebiet der Diskursforschung ausmacht (vgl. auch Keller, Schneider & Viehöver, 2012). Ich folge dieser Unterscheidung, verwende im Folgenden gleichwohl auch häufig die Bezeichnung „Diskurs-/Subjektivationsforschung“. Damit soll dann nicht die Unterscheidung zwischen beiden verwischt, sondern deutlich gemacht werden, dass beide bestimmte grundlagentheoretische Annahmen teilen, die sie (zunächst) von biographietheoretischen Zugängen unterscheiden.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schungsperspektiven zu verstehen, zwischen denen es allerdings seit Beginn der Rezeption diskurs- und subjektivationstheoretischer Zugänge im deutschsprachigen Raum auch verstärkte Annäherungen gibt (vgl. Uhlendorf, 2020, S. 91). Dabei sind allerdings weder *die* Subjektivationsforschung noch *die* Biographieforschung als homogene Gebilde zu verstehen (vgl. Bosančić et al., 2022a; Felden, 2019, S. 246, 2020; Geimer et al., 2019). Beide stellen mitunter sehr heterogene Felder dar, auch wenn die begriffliche Gegenüberstellung aus pragmatischen Gründen im Folgenden immer wieder genutzt wird. Ende des 20. und Anfang des 21. Jahrhunderts entstanden im deutschsprachigen Raum erste Arbeiten im Kontext der Biographieforschung, die diskurstheoretische Überlegungen aufnahmen (vgl. Freitag, 2005; Koller, 1999; Reh, 2003).[105] Damit fällt der Einbezug der Impulse Foucaults und Butlers in Perspektiven der (erziehungswissenschaftlichen) Biographieforschung zeitlich mit der in den 1990er- und 2000er-Jahren beginnenden allgemeinen Rezeption Foucaults und Butlers in den deutschsprachigen Erziehungswissenschaften zusammen (vgl. Meyer-Drawe, 2001; Ricken & Balzer, 2012; Ricken & Rieger-Ladich, 2004; Thompson, 2009, S. 152). Anders ausgedrückt: Das einsetzende Interesse an den Schriften Foucaults und Butlers in den deutschsprachigen Erziehungswissenschaften stellt zugleich den Beginn der inhaltlichen Annäherung zwischen der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung und diskurs- bzw. subjektivationstheoretischen Zugängen dar. Dabei werden in den oben genannten Studien Überlegungen entwickelt, die in den Folgejahren zwar vielfach aufgegriffen und ausdifferenziert wurden, die aber im Kern bis heute wichtige methodologische Ausrichtungen darstellen (vgl. Parade & Uhlendorf, 2021). Exemplarisch kann dies anhand der Studie von Sabine Reh (2003) aufgezeigt werden, die sich wiederum auf Vorarbeiten von Rainer Kokemohr und Hans-Christoph Koller (1994) sowie deren Rezeption von Paul Ricœur bezieht. Reh formuliert drei Grundgedanken: „1. Biographische Interviews sind Bestandteile von Diskursen. 2. Biographische Inter-

105 Wichtige theoretische Referenzen, von denen in diesen Arbeiten methodologische Überlegungen zum Verhältnis von Biographie und Diskurs ausgehen, sind neben Foucault (vgl. Freitag, 2005; Reh, 2003) und Butler (vgl. Reh, 2003) etwa auch Paul Ricœur (vgl. Koller, 1999; Reh, 2003) und Jean-François Lyotard (vgl. Koller, 1999).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

views sind Interaktionen. 3. Biographische Interviews sind figurale Konstruktionen" (Reh, 2003, S. 57).[106] Sie führt diese Gedanken aus und stellt dabei sowohl diskurs- als auch erzähltheoretische Begründungsfiguren vor, die sich zu großen Teilen auch in den hier auf den folgenden Seiten vorgestellten Studien und Diskussionen wiederfinden. Als wichtiger Impuls aus den von Reh formulierten drei Grundgedanken wird für die methodologische Position der vorliegenden Arbeit abgeleitet, autobiographische Selbstbeschreibungen zwar im Zusammenhang mit Diskursen stehend zu verstehen, gleichzeitig aber biographische Selbstbeschreibungen nicht als mit Diskursen identisch zu denken, sondern biographische Kommunikation in ihrer Eigenlogik zu betrachten. Dieser Grundgedanke wird im Folgenden immer wieder aufgegriffen und in verschiedenen Facetten dargestellt werden. In den Jahren nach diesen ersten Arbeiten, bzw. teilweise parallel zu diesen einsetzend, entwickelte sich eine methodologische Auseinandersetzung zur Annäherung von Biographie- und Diskurs-/Subjektivationsforschung (vgl. Völter, Dausien, Lutz & Rosenthal, 2005). Diese Auseinandersetzung wird begleitet von der Entstehung einer Reihe von entsprechend ausgerichteten Studien, die sich mit verschiedenen Themenfeldern etwa in der Bildungsforschung, den Disability Studies oder der Migrationsforschung auseinandersetzen (vgl. exemplarisch Buchner, 2018; Didero, 2014; Diehm, Rensch & Stošić, 2022; Rose, 2012; Schneider, 2023; Spies, 2010; Uhlendorf, 2018).

4.2.2 Zum Anspruch subjektivationstheoretisch denkender Biographieforschung

Subjektivationstheoretische Spielarten der Biographieforschung teilen ein gemeinsames Interesse an der empirischen Untersuchung der Spuren von Diskursen in Biographien und der damit verbundenen Frage, inwiefern diese Spuren sich auf Grundlage des Datenmaterials als relevant für Subjektivationsprozesse verstehen lassen. Thomas Schäfer und Bettina Völter halten dabei als theoretischen Ausgangsgedanken den sich für sie hieraus ergebenden Anspruch

106 Zur Entstehungsgeschichte des biographisch-narrativen Interviews inklusive einer methodologischen Einordnung vgl. Straub (2022, S. 209-223).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

fest: „Bereits in der Erlebenssituation sind Subjekte vielfältigen Diskursen unterworfen; diese lassen sich auch auf der Basis narrativ erhobener Stegreiferzählungen rekonstruieren" (Schäfer & Völter, 2005, S. 174).[107] In diesem Verständnis hat das

> biographische Interview […] nicht die Rekonstruktion der Biographie zum Ziel, sondern dies ist lediglich der ‚Gesprächsimpuls' […]. Was bringt dann die (Re-)Konstruktion der Biographie? Zunächst die Feststellung der Wiederholung des überindividuellen Diskurses, der das Handeln und Denken des Subjekts bestimmt. Man könnte das biographische Interview also als Messgerät dafür verwenden, was das Subjekt von den Parolen des überindividuellen Diskurses übernommen hat. Was bietet es uns davon an? Wie weit sind die Parolen des Diskurs [*sic*] der Macht eingegangen, in seine Selbst-Reflexion, Selbst-Darstellung, Selbst-Thematisierung, Selbst-Täuschung. (Bruder, 2010, S. 87; vgl. auch Walther, 2014, S. 20f.)

Angelehnt an die hier dargelegte Position Klaus-Jürgen Bruders verfolgt auch die vorliegende Arbeit nicht das Ziel, Biographien ‚als Ganze' zu rekonstruieren[108], sondern begreift das biographische Interview als „Biographiegenerato[r]" (Hahn, 2000, S. 100), als Anlass also, der diw Interviewten zu ausführlichen Selbstbeschreibungen animiert und ihnen im Vergleich zu anderen Interviewformen viel Raum lässt, den sie kommunikativ ausgestalten können (vgl. Straub, 2022, S. 220). Dies stellt dann die Grundlage zur Hervorbringung einer narrativen Identität dar, die wiederum subjektivationstheoretisch interpretiert werden kann (siehe ausführlich Kapitel 4.3). Die für eine solche Perspektive notwendigen methodologischen (Neu-)Ausrichtungen, datieren Peter Alheit und Bettina Dausien (2009), verbunden mit dem „constructionist turn" (S. 298) in der Biographieforschung auf die 1980er-Jahre. Dabei stehen Fragen danach im Mittelpunkt, „was Biographien ‚sind', welche *Funktion* sie für Individuen und Gesellschaften erfüllen, nach welchen *historisch-*

107 Allerdings leiten Schäfer und Völter hieraus nicht die Annahme einer Identität von Biographie und Diskurs ab: „Ob Diskurse sich in Lebensgeschichten niederschlagen ist allerdings eine empirische Frage, die ebenso am Text des Interviews nachgewiesen werden muss, wie alle anderen Aussagen auch" (Schäfer & Völter, 2005, S. 179).

108 Straub bezeichnet „die (ethisch, moralisch und politisch ohnehin fragwürdige) Idee einer möglichst lückenlosen Erzählung des ‚gesamten Lebens' als blanke Illusion" (Straub, 2014, S. 75).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

kulturellen Mustern sie *konstruiert* und wie sie *sozial strukturiert* werden" (Alheit & Dausien, 2009, S. 298, Kursivsetzung im Original). Hiermit geht eine methodologische Sensibilität dafür einher,

> wie Menschen in unterschiedlichen kulturellen Kontexten und sozialen Situationen eine Biographie ‚herstellen' und welche Bedingungen, Regeln und Konstruktionsmuster dabei beobachtet werden können. […] Biographie wird als soziale Konstruktion, als individuelle und kollektive ‚Leistung', als ‚biographische Arbeit' begriffen, die auf bestimmte gesellschaftliche Problemlagen antwortet, sich bestimmter kultureller Muster bedient und für bestimmte Akteurinnen bzw. Gruppen von Akteuren je unterschiedliche Bedeutung haben kann. In empirischen Studien geht es […] darum, diese sozial spezifischen biographischen Konstruktionsmuster zu untersuchen und differenziertere Logiken der Erfahrungsrekapitulation herauszuarbeiten. (Alheit & Dausien, 2009, S. 298f.; vgl. zum Konzept der biographischen Arbeit Alheit, 2010; vgl. zum Konzept des Doing Biography Dausien & Kelle, 2005)

Ein solcher Zugang eröffnet die Möglichkeit zur empirischen Spurensuche nach Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen anhand von analytischen Kategorien wie Race, Class, Gender und (Dis-)Ability in Biographien. So können dann auch postkoloniale (vgl. Lutz, 2010; Polat, 2017; Tuider & Lutz, 2018) und durch die Disability Studies beeinflusste (vgl. Buchner, 2018; Karačić & Waldschmidt, 2018; Pfahl, 2011) Varianten der Biographieforschung andocken. Hierdurch wird es möglich, die subjektbildende Relevanz solcher Differenzordnungen auch jenseits spezifischer organisatorischer Kontexte zu untersuchen. So arbeitet beispielsweise Lisa Pfahl (2011) heraus, wie sich die Erfahrung der Beschulung auf Förderschulen im Förderschwerpunkt Lernen in die biographischen Konstruktionen ehemaliger Förderschüler:innen einwebt und auch noch *nach* ihrem Schulbesuch und dem Übergang in das Erwerbsleben prägend ist. Ähnlich setzt sich Buchner (2018) mit biographischen Selbstbeschreibungen von Schüler:innen in der Regelschule auseinander, die dort als behindert addressiert werden, und findet die entsprechenden Deutungsmuster in den Interviews wieder. Rose (2012, S. 274) untersucht die Relevanz „rassismusrelevanter Subjektivierung" in den Biographien von jungen Menschen mit Migrationserfahrung und bringt die Ergebnisse in eine bildungstheoretische Diskussion ein. Und Nils Uhlendorf (2018, 2020) kann aufzeigen, wie Appelle ökonomischer Optimierung, die sich insbesondere an

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Menschen mit Migrationserfahrung richten, sich in biographischen Selbstbeschreibungen niederschlagen, hier je spezifisch aufgegriffen und bearbeitet werden.

Der Anspruch postkolonialer Ansätze in der Biographieforschung besteht dabei, über die Analyse von biographischen Selbstbeschreibungen „in einer Migrationsbiographie nicht die Fremdheit zu rekonstruieren […], sondern stattdessen Prozesse der Enteignung und der Fremddefinition vorhandener Ressourcen freizulegen" (Lutz, 2010, S. 125). Dieses Ziel ist eingebettet in den übergeordneten Anspruch postkolonialer Zugänge, „das Fortwirken des Kolonialismus nachzuweisen und koloniale Narrative nachhaltig zu destabilisieren, um letztendlich die Privilegierung der Wissensproduktion des ‚globalen Nordens' zu durchbrechen und zur Dekolonialisierung gegenwärtiger Repräsentations- und Machtverhältnisse beizutragen" (Tuider & Lutz, 2018, S. 102). Hiermit geht die theoretische (Voraus-)Setzung einher, vom Wirken dominanter, rassifizierender Diskurse auszugehen, womit dann „biographisches Sprechen als eine sich selbst interpretierende und positionierende Praxis verstehbar ist, die im Kontext von Diskursen stattfindet" (Polat, 2017, S. 201; Lutz, 2010, S. 128). An diese methodologische Position schließt auch die Kritik an der Vorstellung der (*weißen*) Normalbiographie an:

> Erzähltraditionen, Deutungsmuster und Bilder, auf die sich biographisches Erzählen stützt, sind jedoch nicht im ‚luftleeren Raum' entstanden, sondern haben sich in einem spezifischen kulturellen Kontext herausgebildet. […] Daraus lässt sich ableiten, dass die Selbst-Beschreibung und Beurteilung als ‚erfolgreiche', ‚gelungene' oder ‚gescheiterte' Biographie einer als Normalitätskonstruktion präsenten kulturellen Matrix folgt. (Lutz, 2010, S. 122; vgl. auch Polat, 2017)[109]

109 Damit ist die Diskussion rund um Institutionalisierung, Standardisierung und Entstandardisierung von Lebensläufen (vgl. Kohli, 1985; 1986) angesprochen, die in der soziologischen Biographieforschung auch jenseits postkolonialer Zugänge geführt wird (vgl. Kohli, 1987; Marotzki, 2017, S. 177). Diese Diskussion hat unter anderem zur Entwicklung des Feldes einer erziehungswissenschaftlichen Übergangsforschung geführt (vgl. Walther, 2014), die sich mit der sozialen Strukturierung und Regulierung von Übergängen im Lebenslauf im Allgemeinen sowie deren pädagogischer Adressierung im Besonderen auseinandersetzt (vgl. Walther, Stauber, Rieger-Ladich & Wanka, 2020).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dabei erinnern Mecheril und Rose (2012) auch in diesem Zusammenhang an das Problem der Reifizierung:

> In Ansätzen, die durch Cultural und Postcolonial Studies inspiriert sind, wird deshalb der sozialen Kontextualisierung von Erkenntnisproduktion eine explizite Aufmerksamkeit zuteil. Sie verweisen darauf, dass Wissenschaft, die über ‚die Anderen' (etwa ‚die Migranten') Auskunft gibt – selbst wenn sie dies in reflektierter Weise im Hinblick auf deren Herstellungsprozesse tut – immer gefährdet ist, nicht nur vorherrschende Bilder über die Anderen weiter zu tragen und zu verfestigen (z. B. ‚Sprachdefizite'), sondern mehr noch einen Beitrag zur Weiterschreibung gewöhnlich machtvoller Unterscheidungen (z. B. ‚Menschen mit Migrationshintergrund') zu leisten. (Mecheril & Rose, 2012, S. 128)

Die kurze Zusammenschau macht deutlich, dass subjektivationstheoretische Ansätze bzw. an subjektivationstheoretische Argumentationen angelehnte Ansätze auf ein bestimmtes theoretisches Repertoire zurückgreifen, das sie in den Fachdiskurs der Biographieforschung einbringen: Die analysierten Biographien werden dabei im Lichte eines diskurstheoretischen Wissens über spezifische Strukturierungen des Sozialen ebenso wie des Subjekts gelesen und entsprechend interpretiert. Damit geht dann unweigerlich auch die Frage einher, wie das theoretische Wissen um Diskurse und Subjektivation zu dem empirischen Material, also den transkribierten Biographien, relationiert wird. Diese Frage wird in den Kapiteln 4.2.4 und 4.2.5 aufgegriffen. Zuvor allerdings wird noch einmal darauf hingewiesen, dass die Annäherung von biographietheoretischen und diskurs-/subjektivationstheoretischen Perspektiven nicht einfach als ein lineares und selbstläufiges Geschehen gedacht werden kann, sondern dass es durchaus grundlagentheoretisch voneinander abweichende Positionen im Kontext von Biographie- und Diskurs-/Subjektivationsforschung gibt, die eine Annäherung zunächst erschwer(t)en.

4.2.3 Methodologische Reibungspunkte zwischen Biographie- und Subjektivationsforschung: Unterschiedliche Auffassungen vom Subjekt

Eine zunächst wichtige Unterscheidung zwischen Biographieforschung und Diskurs-/Subjektivationsforschung ließe sich grob etwa so formulieren: Während die Biographieforschung ausgehend von

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Analyse des biographischen Ichs nach dem Zusammenhang von Ich und Welt fragt, geht die Diskurs-/Subjektivationsforschung von der konstitutiven Verschränkung von Ich und Welt aus und betont dabei, dass das biographische Ich immer schon ein Subjekt im Sinne der strukturierenden Wirkung spezifischer Diskurse darstellt. In diesem Zusammenhang wird in der Literatur immer wieder auf einen unterschiedlich gelagerten Subjektbegriff in der Biographieforschung einerseits und der Diskurs-/Subjektivationsforschung andererseits hingewiesen[110]:

> Arbeiten wie die von Koller (1999) und Reh (2003) thematisierten die Biografie beispielsweise weit stärker als rhetorische Herstellung eines Subjekts, wobei auch einige zentrale Annahmen etwa von Schütze (2016) infrage gestellt wurden. Statt von einer Biografie als möglichst getreuer Abbildung von ‚wahrer Subjektivität' wurde eher von Herstellungsprozessen im Sinne von ‚doing biography' ausgegangen. (Parade & Uhlendorf, 2021, S. 233)

Im Zusammenhang mit dieser Diskussion kontrastiert Heide von Felden (2020) einen an wissenssoziologische Ansätze des Symbolischen Interaktionismus angelehnten Subjektbegriff, der nach der „subjektive[n] Aneignung der Gesellschaft" (Felden, 2020, S. 26) fragt und für die Biographieforschung typisch sei, mit einem in subjektivationstheoretischen Ansätzen im Vordergrund stehenden Subjektbegriff, der orientiert an Foucault stärker das Moment der „Unterwerfung unter gesellschaftliche Normen" betone und das Subjekt „als Effekt von bestimmten gesellschaftlich-historischen Ordnungen" verstehe (Felden, 2020, S. 27). So konkretisiert etwa noch Martin Kohli die „biographisch[e] […] Selbst- und Weltauffassung" als eine „vom Ich aus strukturiert[e] und verzeitlicht[e]" Auffassung (Kohli, 1987, S. 432; vgl. auch Schütze, 1987, S. 94). Hier wird also die Frage nach dem Verhältnis von Ich bzw. Subjekt und Welt vor allem aus der Perspektive des (biographischen) Ichs gestellt. Diskurs-/Subjektivationstheoretische Ansätze verorten sich hier anders, indem sie das biographische Ich als solches bereits als das

110 Allerdings wird auf den folgenden Seiten auch aufgezeigt, dass die Debatte um den Subjektbegriff bereits wesentlich älter ist (vgl. Kohli 1981) und zudem nicht nur *zwischen* Biographieforschung und Diskurs-/Subjektivationsforschung geführt wird, sondern auch *innerhalb* der Subjektivationsforschung selbst (vgl. Bosančić 2022).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ergebnis diskursiver Strukturierungsprozesse verstehen, die dem biographischen Ich vorgängig sind und dieses erst konstituieren. Uhlendorf (2020, S. 92) weist allerdings darauf hin, dass sich in den späteren Arbeiten Foucaults ein Interesse an der Handlungsmacht der Subjekte finden lässt, wodurch sich die beiden hier zunächst kontrastierten Sichtweisen durchaus annähern lassen (vgl. ähnllich Spies, 2010, 2017, 2019). Bosančić (2022, S. 47) führt in diesem Zusammenhang die Auseinandersetzung an zwischen den Ansätzen der „wissenssoziologisch-interpretativen Subjektivationsanalyse, […] die an das Interpretative Paradigma der Soziologie anschließt, und von der poststrukturalistischen Diskurs- und Subjektivationsanalyse, […] die an differenztheoretische Perspektiven anknüpft und die vor allem in der Erziehungswissenschaft situiert ist". Der wissenssoziologisch-interpretative Zugang werde dabei häufig mit einem starken Subjektbegriff in Verbindung gebracht, welcher konzeptuell eher Momente von Agency betone, der poststrukturalistische Zugang hingegen mit einem schwachen Subjektbegriff, welcher konzeptuell die Relevanz von Diskursen gegenüber dem einzelnen Subjekt betonte (vgl. Bosančić, 2022, S. 47). Bosančić (2022) thematisiert dabei eine Debatte, die unter anderem zwischen ihm und Daniel Wrana (vgl. etwa 2015b) über mehrere Jahre und Veröffentlichungen hinweg geführt wurde, wobei Wrana für die poststrukturalistische Spielart und Bosančić die wissenssoziologische Spielart der Subjektivationsforschung argumentiert.[111] Bosančić (2022) entwickelt dann in Auseinandersetzung mit Foucault und Butler die Position, dass die grundlagentheoretische Dichotomie zwischen einem starken, wissenssoziologischen Subjektbegriff einerseits und einem schwachen, poststrukturalistischen Subjektbegriff andererseits gar nicht haltbar sei: Die Unterscheidung eines starken und eines schwachen Subjektbegriffs habe lediglich „insofern eine Berechtigung […], wenn damit gemeint ist, dass die Begriffe des Subjekts, der Akteur*innen oder

111 An anderer Stelle weist Bosančić, gemeinsam mit Keller, auf die Unklarheit bei der Bestimmung von Positionen als poststrukturalistisch hin: „Das Etikett ‚poststrukturalistisch' vereinnahmt eine Vielzahl unterschiedlicher bis gegensätzlicher Theoriepositionen. Es ist zudem missverständlich, weil alle an Foucault anschließenden Positionen der Diskursforschung (also auch die WDA) poststrukturalistisch im Sinne Foucaults sind – aber bspw. nicht im Sinne Derridas" (Keller & Bosančić, 2017, S. 24). WDA ist hier die Abkürzung für die Wissenssoziologische Diskursanalyse, die Keller und Bosančić vertreten.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gar des Menschen in der einen Theoriesprache eher im Mittelpunkt stehen als in der anderen" (Bosančić, 2022, S. 60). Er begründet dies damit, dass mit der Rede von Agency in der wissenssoziologischen Subjektivierungsforschung

> eine situierte Agency in zweifacher Hinsicht gemeint [ist]: zum einen als Agency, die nicht außerhalb symbolischer Ordnungen besteht oder diesen vorgängig ist; sondern als Agency, die im Zusammenspiel zwischen den leibkörperlichen Voraussetzungen menschlichen Seins und der materiellen sowie symbolischen Umwelt prozesshaft konstituiert wird. Zum anderen verweist situierte Agency auf die Umweltbedingungen, also die Beschaffenheit der normativ-symbolischen, materiellen und räumlichen Ordnungen, deren Widersprüche, Vagheit, Unbestimmtheit, Instabilität und Wandelbarkeit Spielräume für Re-Artikulationsprozesse ermöglichen und diese zugleich notwendig machen. (Bosančić, 2022, S. 60)

Bosančić entwirft damit eine methodologische Mittelposition, die weder von einer totalen Strukturdeterminiertheit noch von einer frei flottierenden Agency der Subjekte jenseits von diskursiver Strukturierung ausgeht. An einer solchen Position orientiert sich auch die vorliegende Arbeit, wenngleich sie nicht wissenssoziologisch bzw. über den Zugang der Wissenssoziologischen Diskursanalyse arbeitet.

Anhand von Kohlis (1981) Überblick über die Entwicklung der Biographieforschung lässt sich feststellen, dass die Diskussion um einen starken oder schwachen Subjektbegriff keineswegs neu ist und auch innerhalb der Biographieforschung schon vor der Entwicklung und Berücksichtigung subjektivationstheoretischer Überlegungen geführt wurde. Kohlis (1981) Ausführungen machen darauf aufmerksam, dass bereits in der von 1918 bis 1920 erstmalig publizierten Studie *The Polish Peasant in Europe and America* (vgl. Thomas & Znaniecki, 2007)[112] inhaltlich Fragen verhandelt werden, die Bosančić (2022) mit den Konzepten des starken und schwachen Subjektbegriffs diskutiert. So lautet eine Einschätzung Kohlis an einer Stelle:

112 Die Studie von William Thomas und Florian Znaniecki wird oftmals als eine Art Geburtsstunde der Biographieforschung im engeren Sinn und insbesondere der biographietheoretisch ausgerichteten Migrationsforschung angeführt (vgl. Alheit & Dausien, 2009, S. 288f.; Lutz, 2010, S. 121; Siouti, 2018, S. 225).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Die Autoren [William Thomas und Florian Znaniecki; JB] wenden sich damit gegen eine psychologistische Konzeption, in der Gesellschaft als aus psychischen Eigenschaften abgeleitet gedacht wird. Die eigentliche Stoßrichtung [...] zielt aber wohl gegen eine soziologistische Konzeption, in der das Individuum als Handlungsträger nicht mehr vorkommt. In diesem Sinn lässt sich sagen, dass Thomas/Znaniecki die Bedeutung von Subjektivität in sozialen Prozessen betonen. (Kohli, 1981, S. 275f.)[113]

Auch wenn Kohli hier eine disziplinübergreifende Auseinandersetzung zwischen Soziologie und Psychologie im Hintergrund sieht, wird ersichtlich, dass die Frage nach der Handlungsmacht der Subjekte bereits rund 50 Jahre vor etwa Foucaults These vom Verschwinden des Menschen in *Die Ordnung der Dinge* (vgl. Foucault, 1974, S. 462) und den sich hieran anschließenden Diskussionen relevant war.[114] Für die vorliegende Arbeit wird hieraus der Gedanke abgeleitet, nicht bei der pauschalen Feststellung eines unterschiedlichen Subjektbegriffs in *der* Biographieforschung einerseits und in *der* Diskurs-/Subjektivationsforschung andererseits stehenzubleiben, sondern das spezifische Subjektverständnis, das im theoretischen Teil der Arbeit vorgestellt wurde, für den empirischen Teil der Arbeit aufzugreifen und hier methodologische Impulse zur Konturierung und Umsetzung der Interpretation der Interviews zu entwickeln. Eine subjektivationstheoretische Sicht auf Biographien muss im Übrigen meines Erachtens nicht zwangsweise zum absoluten Verwerfen ‚traditioneller' Positionen und Konzepte der Biographieforschung führen. Exemplarisch kann dies an Fritsch Schützes (1983, S. 284) Figur der „Prozeßstrukturen des individuellen Lebensverlaufs" verdeutlicht werden. Bei Schütze heißt es:

> Ich möchte die These vertreten, dass es sinnvoll ist, die Frage nach Prozessstrukturen des individuellen Lebenslaufs zu stellen und davon auszugehen, dass es elementare Formen dieser Prozessstrukturen gibt, die im Prinzip (wenn auch z. T. nur spurenweise) in allen Lebensabläu-

113 Zu einer anderen Einschätzung kommt Lutz (2010), die mit Bezug auf Roswitha Breckner (2005) formuliert, „dass dem Subjektbegriff von Thomas und Znaniecki keine Vorstellung von Eigenstrukturiertheit der Lebensgeschichte zugrunde lag, sondern die Person ‚als Abbild sozialer Organisation im Sinne von objektivierten Institutionen und deren Veränderungen' (ebd.: 29) gesehen wurde" (Lutz, 2010, S. 121).

114 Siehe hierzu auch Fußnote 136 mit dem Verweis auf Wendy Hollway (1984, S. 237).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> fen anzutreffen sind. Darüber hinaus nehme ich an, dass es systematische Kombinationen derartiger elementarer Prozessstrukturen gibt, die als Typen von Lebensschicksalen gesellschaftliche Relevanz besitzen. (Schütze, 1983, S. 284)

Hier tauchen Momente auf, die nicht in einem prinzipiellen Widerspruch zu einer subjektivationstheoretischen Sichtweise stehen, sondern die subjektivationstheoretisch mutatis mutandis durchaus anschlussfähig sind (vgl. ähnlich bei Kohli, 1987, S. 433): Subjektivationstheoretisch gefasst können die „elementare[n] Formen dieser Prozessstrukturen" (Schütze, 1983, S. 284) etwa als subjektbildende Effekte von Diskursen gelesen werden. Schützes Konzept der Prozessstrukturen des Lebenslaufs spielt dennoch für die vorliegende Arbeit eine untergeordnete Rolle und wurde nur exemplarisch aufgerufen. Eine andere biographietheoretische Figur, die hier wichtiger ist und für die sich ebenfalls die Frage stellt, inwiefern diese mit einem subjektivationstheoretischen Zugang kompatibel ist, ist die des sogenannten biographischen Eigensinns. Sie wird in Kapitel 4.2.5 vorgestellt und in die Argumentation eingeflochten. Ein zuvor allerdings noch notwendiger Schritt besteht darin, aufzuzeigen, inwiefern Biographieforschung und Subjektivationsforschung einander angenähert werden können und welche Überlegungen sich hieraus ergeben.

4.2.4 Möglichkeiten der Annäherung von Biographie- und Subjektivationsforschung

Sowohl Biographie- als auch Subjektivationsforschung sind an der Untersuchung der „Spuren des Kollektiven im Individuellen" (Alheit, 2005, S. 21) bzw. an der „Verschränkung des Individuellen mit dem Sozialen" (Buchner, 2018, S. 95) interessiert. So heißt es bei Kohli (1981): „Nicht Persönlichkeitsorganisation, sondern soziale Organisation ist das Thema" (S. 277). Wolfram Fischer-Rosenthal und Gabriele Rosenthal (1997) schreiben, dass im Rahmen (auto-)biographischer Kommunikation „das Individuum […] biographisch bzw. autobiographisch in Bezug zur Gesellschaft gesetzt" wird

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(S. 133).[115] Buchner schreibt inhaltlich anschlussfähig hieran seine Überlegungen zum Verhältnis von Biographie und Subjektivation:

> Biographien und biographische Erzählungen verraten zwar etwas über Subjektivierung. Sie bilden vergangene Subjektivierungsprozesse aber eben, auch wenn dem erzählenden Subjekt hier reichlich Raum zur vergangenheitsbezogenen Selbstdarstellung eröffnet wird, nicht einfach ab. Im Gegenteil: Sie können als vielschichtiger Prozess verstanden werden, in dessen Rahmen Gegenwart und Vergangenheit aufeinander bezogen werden bzw. Subjektivierung auf verschiedenen zeitlichen Ebenen relevant wird, die sich im Gesagten verschränken. (Buchner, 2018, S. 95)

Ähnlich konturieren Pfahl, Schürmann und Traue (2015, S. 101) ihre Position, wenn sie betonen, dass „autobiographisch[e] Erzählungen […] keinesfalls als bloße Spiegelungen von Diskursen oder allein als Auseinandersetzung mit den identifizierten Diskursen interpretiert werden" dürfen. Buchner führt seine Überlegungen dann weiter aus und formuliert den Anspruch, dass in der Untersuchung von Biographien „Subjektivierungsprozesse auf verschiedenen zeitlichen Ebenen in den Blick genommen werden können" (Buchner, 2018, S. 96; vgl. ähnlich Spies, 2017, S. 84). Er geht hier also davon aus, dass sich im Verlauf des Lebens verschiedene Subjektivationen aufschichten bzw. sich zu einer individuellen Konstellation entwickeln und dass sich diese Konstellation bei der Analyse biographischer Interviews untersuchen lässt. Dieser Gedanke berührt die Unterscheidung zwischen erzählter Zeit und Erzählzeit, die im Verfahren der Rekonstruktion narrativer Identität methodologisch und methodisch bedeutsam ist (siehe Kapitel 4.3). Im Gegensatz zu Buchner gehe ich allerdings davon aus, dass wir über die Analyse von biographischen Interviews bestenfalls einen mittelbaren Zugang zu Subjektivationsprozessen zu früheren Zeitpunkten des gelebten Lebens erlangen können: Biographische Kommunikation im Interview adressiert zwar das gelebte Leben (vgl. Nassehi, 1994, S. 53) und insofern durchaus auch lebensgeschichtlich frühere Subjektivationserfahrungen der Interviewten. Sie ist aber keine reine

115 Vor diesem Hintergrund lässt sich auch Lothar Wiggers (2007) Kritik des fehlenden „Weltbezug[s]" (Felden, 2019, S. 245) der Biographieforschung entkräften bzw. konstruktiv bearbeiten, mit der sich Felden (2019, S. 245ff.) auseinandersetzt.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abbildung dieser Erfahrungen. Stattdessen durchläuft die Kommunikation über das gelebte Leben mehrere Konstruktionsschritte, die einerseits zwar Komplexität reduzieren, zugleich aber auch (neue) Komplexität hervorbringen. Eine Komplexitätsreduktion findet beispielsweise dadurch statt, dass nicht alles erzählt werden kann, sondern eine Auswahl getroffen werden muss. Die Hervorbringung neuer Komplexität vollzieht sich etwa darüber, dass die erzählten Ereignisse aus der Erzählzeit heraus kommentiert werden können. Lucius-Hoene und Deppermann (2004) unterscheiden im Zusammenhang mit dem Konstruktionscharakter biographischer Kommunikation zwischen vier Aspekten: „Den Ereignissen, die stattgefunden haben; der Art und Weise, wie wir sie damals erlebt haben; der Art und Weise, wie wir uns heute daran und an unser erlebendes Selbst erinnern; und der Art und Weise, wie wir davon erzählen" (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 29). Damit ist inhaltlich die sogenannte Homologiedebatte in der Biographieforschung angesprochen, die in Kapitel 4.3.2 aufgegriffen wird. Bereits hier möchte ich in einem Vorgriff aber meinen Einwand gegen Buchners (2018) Anspruch anführen, Subjektivation über die Analyse von Biographien auf verschiedenen zeitlichen Ebenen in den Blick zu nehmen: Ein solcher Anspruch würde meines Erachtens notwendigerweise die Homologiethese reproduzieren, weil zur Verfolgung dieses Analyseziels zwingend vorausgesetzt werden muss, dass sich in der situativen autobiographischen Kommunikation früheres gelebtes Leben unmittelbar abbildet. Ohne diese theoretische Voraussetzung lassen sich keine Aussagen über frühere Subjektivationsprozesse machen, sondern bestenfalls über die kommunikative Gestaltung der entsprechenden Sequenzen. Dieser Einwand gegenüber der Möglichkeit der empirischen Rekonstruktion früherer Subjektivation betrifft allerdings nicht die *theoretische* Vorstellung dessen, dass sich Subjektivationserfahrungen, die Menschen im Laufe ihres Lebens machen, als eine individuelle Konstellation niederschlagen: „Mit der Übernahme in habituelle Strukturen, der Ausbildung von Selbst-Positionierungen und der Aufschichtung einer Biographie hat Subjektivierung auch ein konstituierendes Moment" (Brodersen, 2022, S. 116; vgl. ähnlich Bamberg, 2022, S. 35). Es ließe sich sogar formulieren: Das gelebte Leben lässt sich subjektivationstheoretisch nicht denken, *ohne* die Relevanz von Subjektivation in verschiedenen Lebensphasen zu berücksichtigen, da Menschen in diesem Verständnis im Lau-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

fe ihres Lebens vielfach und in verschiedenen Zusammenhängen als je spezifische Subjekte mit einem bestimmten Verständnis von sich selbst hervorgebracht werden. Allerdings eröffnet sich über die Analyse des biographischen Interviews nicht die Möglichkeit, diese individuellen Konstellationen jenseits eben der Kommunikation zum spezifischen Zeitpunkt des Interviews zu untersuchen und empirisch einzuholen. Dies ist darin begründet, dass die durch das biographisch-narrative Interview erzeugte Biographie immer eine spezifisch situierte „narrative Darstellung des erzählenden Ich" (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 209) im Hier und Jetzt des Erzählens darstellt und diese Beobachtungsposition im Modus biographischer Selbstbeschreibungen nicht verlassen werden kann.

Ein weiterer Gedanke bei Buchner (2018) erscheint aber auch für die vorliegende Arbeit als sehr hilfreich. Es handelt sich dabei um seine Lesart von Biographien bzw. biographischer Selbstbeschreibung als einem spezifischen Modus der Subjektivation. Buchner formuliert hierzu:

> Dieser Subjektivierungsmodus unterstützt das Subjekt bei der Bewältigung der Herausforderungen der Moderne: Durch die Prämisse einer kohärenten Selbstkonstruktion wird es von den ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auftretenden, immer komplexer werdenden Orientierungsanforderungen (die mit der Herauslösung aus traditionellen Kategorien und Erwartungsfahrplänen entstehen) entlastet […]. Die sich daraus ergebende, biographische Sicht auf das Selbst fasse ich als essentiellen Bestandteil eines modernen Gouvernementalitätsmodus, der – auf (sozial-)staatliche Dispositive abgestützt – einen ‚Normallebenslauf' als Konstruktionsschablone vorgibt. (Buchner, 2018, S. 102)

In einer ähnlichen Stoßrichtung beziehen sich Alheit und Dausien (2009) auf Überlegungen Foucaults zur sozialen Funktion „individueller Beschreibungen und biographischer Berichte" (Foucault, 1976, S. 247), die dieser in *Überwachen und Strafen* als Strategien und Instrumente zur Überwachung und Verwaltung als solcher identifizierter sowie potenzieller Delinquenten beschreibt.[116] Foucaults „sozial-

116 Die Vorstellung davon, dass Menschen individuelle Biographien ‚haben' bzw. konstruieren können, setzt auch eine bestimmte Vorstellung und Relevanzsetzung von Individualität voraus. Niklas Luhmann (2008) datiert ein entsprechendes Verständnis im deutschsprachigen bzw. westeuropäischen Kontext auf ungefähr um 1800: „Der Mensch wird als ein Wesen bestimmt, das sich

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

geschichtlicher Rekurs macht deutlich, dass jenes breiter gewordene Interesse am Biographischen, an der Individualität, nicht zufällig ist. Und sein dezidierter Hinweis auf die veränderten ‚Techniken der Macht' lässt keinen naiven Bezug auf die ‚soziobiographische Methode' mehr zu" (Alheit & Dausien, 2009, S. 287; vgl. ähnlich Fischer-Rosenthal & Rosenthal, 1997, S. 134; Straub, 2022, S. 219–223).[117] Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen lassen sich Biographien als spezifische Formen der Selbstbeschreibung von Subjekten verstehen, die aus analytischer Perspektive zwar darauf abzielen, etwas über das Selbstverständnis des biographisch kommunizierenden Subjektes zu erfahren: Als wer und wie entwirft sich das Subjekt? Auf wen oder was wird hierbei Bezug genommen und welche Deutungsmuster liegen dem zugrunde? Zugleich stellen Biographien aber aus subjektivationstheoretischer Perspektive keine Beschreibung eines essenziellen Kerns des Subjektes dar, in der das kommunizierende Subjekt tatsächlich mit sich selbst zusammenfällt. „Denn nach Foucault drückt dieses alltägliche Muster der Selbstwahrnehmung ja keine authentische Selbstbeziehung aus, sondern allenfalls den modernen Subjekt-Diskurs" (Schäfer & Völter, 2005, S. 175). Insofern ließe sich formulieren, dass die Biographie zwar durchaus etwas über das kom-

selbst individualisiert: als selbstbezügliches Subjekt, das sich selbsttätig so viel Welt als möglich aneignet und sich dadurch selbst bestimmt. Schiller, von Humboldt und viele ihrer Zeitgenossen fordern, der Mensch habe sich so zu bilden, dass er in der Lage sei, ‚soviel [*sic*] Welt als möglich zu ergreifen, und so eng, als er nur kann, mit sich zu verbinden'" (Luhmann, 2008, S. 123). Erst auf dieser Grundlage kann ein – alltagsbezogenes, belletristisches oder wissenschaftliches Interesse – an der Auseinandersetzung mit individuell erzeugten Biographien entstehen. Individualität bedeutet in diesem Zusammenhang dann „nicht die isolierte oder isolierbare Geschichte eines Individuums, sondern das ‚Organisationsprinzip', die soziale Form eines komplexen interaktiven Konstruktionsprozesses" (Alheit, 2010, S. 227).

117 Hieraus ließe sich, nicht zuletzt angesichts der hochgradig ambivalenten Bedeutung von Forschung im Lichte postkolonialer Perspektiven (vgl. Tuider & Lutz, 2018, S. 106), durchaus die Frage nach der Legitimation von Biographieforschung in Kontexten wie dem der Zwangsmigrationsforschung ableiten. Bei Alheit und Dausien (2009) heißt es dann weiter, Foucaults „kritische Pointe wirkt überstilisiert. Selbst wenn die Interessen gesellschaftlicher Kontrollinstanzen am individuellen ‚Fall' sichtbar zugenommen haben, wenn Tendenzen zu erkennen sind, *jedes* gesellschaftliche Individuum als ‚virtuellen Fall' zu behandeln, ist noch nicht ausgemacht, ob jegliches Engagement für biographische Prozesse sich zwangsläufig als Kontroll- und Disziplinarinteresse entlarven muss" (Alheit & Dausien, 2009, S. 287f., Kursivsetzung im Original).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

munizierende Subjekt aussagt, in dieser Aussage aber zugleich über das Subjekt hinausgeht, weil sie gleichzeitig eine Selbstbeschreibung des Subjektes *und darin* Ausdruck bestimmter Diskurse ist, welche das Subjekt als solches erst konstituieren. Tina Spies (2010, S. 133ff.) zieht in diesem Zusammenhang Halls Konzept der Artikulation heran und geht davon aus, dass Positionierungen im biographischen Interview auch etwas über Positionierung in dominanten Diskursen aussagen. Den analytischen Mehrwert des Artikulationskonzeptes Halls sieht sie darin, dass sich darüber nicht nur denken lasse, „dass das Subjekt innerhalb eines Diskurses in die Subjektposition hineingerufen wird, sondern dass es auch in die Position investiert" (Spies, 2010, S. 136). Anders formuliert sind die Subjekte in diesem Verständnis den subjektivierenden Anrufungen nicht einfach ausgeliefert, sondern können diese zumindest teilweise auch zurückweisen, modifizieren oder eigensinnig nutzen (vgl. hier auch wieder Bosančić, 2022).

Die bis hierhin entwickelte Argumentation enthält bereits implizit, dass ich Biographien auf der einen Seite und Diskurse auf der anderen Seite als Konzepte auffasse, die sich zwar gewinnbringend aufeinander beziehen und sich in einem engen Zusammenhang zueinander denken lassen, dass sie aber nicht als etwas begreife, was ineinander aufgeht: „Unter Biographien ist […] das zu verstehen, was das griechische Wort bereits vorsieht: eine Beschreibung des Lebens" (Nassehi, 1994, S. 53). Diskurse verstehe ich demgegenüber als überindividuelle Differenzkonstellationen, die den Einzelnen spezifische Semantiken und Deutungsmuster zur Verfügung stellen, denen sich wiederum biographische Selbstbeschreibungen bedienen. Das heißt, dass autobiographische Selbstbeschreibungen im biographisch-narrativen Interview immer auch Subjektivation bedeutet – und zwar in dem Sinne, dass über das Aufgreifen des je spezifischen Wissens und Materials, das Diskurse zur Verfügung stellen, im Rahmen der biographischen Kommunikation spezifische Subjektformen entstehen. Hieran schließt sich die bereits angesprochene Frage an, wie sich das Verhältnis von Biographie und Subjektivation genauer bestimmen lässt und welches forschungspraktische Vorgehen sich hieraus ergibt.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

4.2.5 Zum Verhältnis von Biographie und Subjektivation

Ralf Parade und Nils Uhlendorf (2021) identifizieren in ihrer Zusammenschau der methodologischen Positionen und methodischen Umsetzungen von „Subjektivierungsforschung im erziehungswissenschaftlichen Kontext" (S. 231) biographietheoretische Ansätze als einen zentralen Zugang von Subjektivationsforschung. Innerhalb dieses Zugangs finden sie verschiedene Herangehensweisen. Sie entwickeln hierzu einen Systematisierungsvorschlag und stellen dabei fest, dass in den von ihnen untersuchten

> Arbeiten zum Konnex aus Biografie und Diskurs bislang wenig Konsens darüber herrscht, in welcher Weise Diskurse überhaupt in die Analyse einbezogen werden. Beispielsweise wird die biografische Erzählung teils selbst mit diskursanalytischer Terminologie ausgewertet (z. B. Rose 2012), aus dem Forschungsstand wird ein Diskurs über den Gegenstand entwickelt und mit biografischen Erzählungen ins Verhältnis gesetzt (z. B. Spies 2010; Didero 2014) oder Diskurs und Biografie werden als zwei Materialsorten verstanden, die in unterschiedlichen Schritten ausgewertet und aufeinander bezogen werden (z. B. Freitag 2005; Uhlendorf 2018). (Parade & Uhlendorf, 2021, S. 234)

Die vorliegende Arbeit wäre im Hinblick auf ihren Aufbau und das Vorgehen gemäß dieser Systematisierung bei der zweiten Vorgehensweise einzuordnen. Zugleich aber beinhaltet die dritte Vorgehensweise mit der Betonung der unterschiedlichen Materialsorten von Diskurs und Biographie einen wichtigen methodologischen Aspekt, den ich explizit berücksichtigen möchte und der an die Überlegungen aus dem vorherigen Teilkapitel anschließt. Ich führe dies im Folgenden am Beispiel einer kurzen Auseinandersetzung mit der bei Parade und Uhlendorf genannten Studie von Spies (2010) aus. Spies (2010, S. 17) nennt deren ersten Teil „Kontextbeschreibungen" und arbeitet hier über die Zusammenschau verschiedener Quellen – etwa Medienbeiträge, Polizeistatistiken und wissenschaftliche Publikationen – verschiedene Aspekte der Thematisierung von Migration, Männlichkeit und Kriminalität heraus. Dabei denkt sie Prozesse des „doing gender und doing ethnicity" (Spies, 2010, S. 67) mit und versteht „Inszenierungen von Männlichkeit und Ethnizität […] auch als eine Form der aktiven Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Diskursen" (Spies, 2010, S. 68). Ähnlich wie dieses Vorgehen bei Spies (2010) ist das Kapitel 2 der vorliegenden Arbeit als ein

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Einblick in subjektivationstheoretisch relevante Aspekte im Kontext von Zwangsmigration gedacht. Im empirischen Teil ihrer Arbeit untersucht Spies (2010) dann die biographischen Interviews mit einem Fokus auf die Positionierungen der jungen Männer im Interview und im Diskurs. Sie geht hierfür davon aus, dass der Bezug auf die Positionierungsanalyse in Anlehnung an Michael Bamberg (siehe ausführlich Kapitel 4.4) „geeignet ist, Positionierungen im Diskurs herauszuarbeiten" (Spies, 2015, S. 144). Die Positionierungsanalyse versteht sie dabei als eine Art empirischer Weiterführung von Stuart Halls theoretischem Konzept der Artikulation (vgl. hierzu ausführlich Spies, 2017, 2019), über die sich die Positionierung in Diskursen empirisch untersuchen lasse. An dieser Stelle möchte ich von dem von Spies vorgeschlagenen methodologischen Weg abweichen und stattdessen die Differenz von Biographie und Diskurs stärker betonen. Im Unterschied zu Spies gehe ich explizit nicht davon aus, dass „Biographieanalyse als Diskursanalyse" (Spies, 2017, S. 82) verstanden werden kann – auch wenn sich wie oben dargestellt Biographien durchaus im Lichte von diskurs- bzw. subjektivationstheoretischen Annahmen lesen und einordnen lassen. Meines Erachtens stellen Biographien dann so etwas wie die subjektive Aneignung von Diskursen dar. Diskurse erschöpfen sich aber nicht in der Dimension ihrer subjektiven Aneignung, sondern das Diskurskonzept betont im Verständnis der vorliegenden Arbeit ja gerade eine übersubjektive bzw. subjekt*bildende* Dynamik von Diskursen. Sie sind also mehr als die Subjekte, die sie hervorbringen und denen sie das (unter anderem sprachliche) Material zur Verfügung stellen, über das sich die Subjekte selbst beschreiben. Insofern kann die Analyse autobiographischer Selbstbeschreibungen nie eine systematische Diskursanalyse im engen methodischen darstellen oder ersetzen.[118] In der Positionierungsanalyse wird das Verhältnis von mikrosprachlichen Äußerungen und Diskursen als „micro-macro-

118 Spies selbst schränkt an anderer Stelle ein: „Bei aller Begeisterung sollte in diesem Zusammenhang jedoch stets berücksichtigt werden, dass sich Positionierungen innerhalb einer biographischen Erzählung nicht ohne weiteres einer bestimmten Subjektposition innerhalb eines spezifischen Diskurses zuordnen lassen. Die Frage danach, auf welche konkreten Diskurse innerhalb einer Erzählung Bezug genommen wird, lässt sich letztlich nur diskursanalytisch beantworten" (Spies, 2017, S. 84). In ihrer Studie von 2010 schlagen diese Bedenken noch nicht so stark durch.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

problem“ (Deppermann, 2013a, S. 11) diskutiert (siehe hierzu Kapitel 4.4). Dabei wird die Differenz von konkreter sprachlicher Äußerung einerseits und der theoretischen Figur des Diskurses andererseits betont. Es stellen sich dann auch die Fragen, „what statements and assumptions does a D-discourse consist of“ (Deppermann, 2015, S. 381) und wie ein im Material als solcher identifizierter Diskurs von einem anderen Diskurs methodisch abgegrenzt werden kann. Im Hintergrund dieser Überlegungen steht hier der Gedanke, dass das theoretische Konzept von Diskurs genau auf die schwer überschaubare Komplexität und die Uneindeutigkeit sozialer Prozesse und Konstruktionen verweist, anstatt auf eindeutig Identifizierbares: „Postmodern theorists have shown that discourses are fragmentary, self-contradictory, and subject to conflicting interpretations“ (Deppermann, 2015, S. 381).[119] Foucault drückt dies mit der Metapher vom „Wuchern der Diskurse“ (Foucault, 1977, S. 50) aus. In eine ähnliche Richtung weist auch Gilles Deleuzes und Félix Guattaris (1977, S. 34) der Botanik entlehnte Konzept des „Rhizom[s]“, das bei ihnen als Modell zur Beschreibung von Wissensstrukturen weniger komplex strukturierte Modelle wie das des Baumes ablöst. In diesem Sinne verweist die Figur des Diskurses gerade auf eine Art und Weise der Wissensorganisation, die sich eben nicht durch lineare und leicht nachvollziehbare Formen, sondern durch eine hohe Komplexität aufgrund von Verschachtelungen und Verwobenheiten auszeichnet, was wiederum die isolierte Betrachtung *eines* Diskurses im Sinne einer klar abgrenzbaren Entität im Prinzip verunmöglicht. Um Diskurse empirisch untersuchen zu können, sind dann Komplexitätsreduktionen zur Operationalisierung unvermeidlich.[120] In aktuelleren diskurs-/subjektivationstheoretischen Publikationen aus dem deutschsprachigen Forschungsraum wird in diesem Zusammenhang

119 Deppermann führt dann noch weiter aus: „Even if it can be methodically demonstrated that some discourse matters more in some segments of society (e.g., certain media sources), it does not necessarily follow that actors in some field – tellers of a given story, for example, or, more precisely, participants in some stretch of interaction under study – orient to this discourse“ (Deppermann, 2015, S. 382).

120 Dabei betont Anna de Fina (2013, S. 44) die Grenze solcher Operationalisierungen: „Indeed, a certain degree of vagueness when talking about such high level constructs is inevitable“.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

das Konzept der „doppelte[n] Empirie“ (Bosančić, Pfahl & Traue, 2019, S. 143) angeführt:

> Doppelte Empirie heißt dabei, dass mindestens zwei Datentypen analysiert und in ein Verhältnis gesetzt werden. Auf diese Weise können subjektivierende Diskurse auf systematische und empirisch fundierte Weise von den empirischen, d. h. nicht einfach von Strukturen und Diskursen ableitbaren Ausprägungen von Subjektivierungswirkungen unterschieden werden. Außerdem wird es dadurch möglich, die Transformation von Diskursen als kontingenten Effekt ihrer Subjektivierungsform zu begreifen, d. h. die Rückwirkung von Subjekten auf symbolische und institutionelle Strukturen zu rekonstruieren. (Bosančić et al., 2019, S. 143)

Die vorliegende Arbeit weicht von dem Vorschlag der Autor:innen ab, eine methodisch eigenständige Diskursanalyse durchzuführen, und nutzt stattdessen die in Kapitel 2 zusammengetragenen Forschungsergebnisse. Das hierüber zusammengetragene Wissen über Subjektivation in Zusammenhang mit Zwangsmigration wird dann im Rahmen der empirischen Analyse als theoretisches Kontextualisierung genutzt, um das empirische Material in einem separaten Analyseschritt vor diesem Hintergrund zu interpretieren (siehe unten). Die Ergebnisse, die sich aus der Analyse der biographischen Interviews nach dem Verfahren der Rekonstruktion narrativer Identität (siehe Kapitel 4.3) ergeben, werden also in einem zweiten Schritt mit den stärker verdichteten und abstrahierten Wissensbeständen aus der Literatur in Beziehung gesetzt, um die Analysen der biographischen Interviews in Anlehnung an Koller (1999, S. 165) subjektivationstheoretisch „überhaupt erst ‚zum Sprechen bringen‘“ zu können (vgl. ähnlich Felden, 2020, S. 29).[121] Bezogen auf ethnographische Forschungszugänge argumentiert Herbert Kalthoff (2003,

121 Koller (1999) schreibt an dieser Stelle, er verfolge „den Versuch, systematisch-theoretische Erörterung und empirische Forschung in ein produktives Wechselverhältnis zu bringen, bei dem keiner der beiden Seiten eine Vorrangstellung zukommt“ (S. 165). Dabei geht es ihm allerdings vielmehr um die im Zentrum seiner Arbeit stehenden theoretischen Figuren von „Bildung und Widerstreit“ (Koller, 1999, S. 3) sowie die untersuchten Biographien als um das Verhältnis von Biographie und Diskurs. Dennoch erscheint sein grundlegender Gedanke sinnvoll, ausgehend von je spezifischen theoretischen Sensibilisierungen entsprechende Fragen an das Material zu stellen. Dies impliziert dann auch, dass die theoretischen Figuren „in der Auseinandersetzung mit dem empirischen Material geprüft und gegebenenfalls präzisiert, modifiziert, weiter ausgearbeitet oder gar grundlegend revidiert werden“ müssen (Koller, 1999, S. 165).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

S. 82) bei der Diskussion ähnlicher methodologischer Problemstellungen für eine „realistisch[e], dokumentaristisch[e] Einstellung" bei der Auswertung von empirischem Material. Er führt dazu aus:

> Während die Ethnografin ihr Material analysiert, nimmt sie eine dokumentarische Qualität ihres Materials an, für die eine Abbildtheorie der Schrift und damit eine direkte Korrespondenz von schriftlicher Darstellung und sozialer Wirklichkeit kennzeichnend ist. […] Sie muss es, denn sie kann nicht Aussagen über die soziale Welt treffen und zugleich die Grundlagen ihrer Aussage in Frage stellen. (Kalthoff, 2003, S. 83)

Es handelt sich bei dem von Kalthoff beschriebenen Vorgehen um einen notwendigen erkenntnistheoretischen Modus, der notwendigerweise eingenommen werden *muss*, wenn der Anspruch besteht, Aussagen über die Bedeutung der im empirischen Material analysierten (Differenz-)Konstruktionen für das Soziale, das Subjekt und dessen Konstitution zu entwickeln. Oder in Kollers Worten und übertragen auf die Interpretation biographischer Interviews: Dieser wieder einen Schritt in die Nähe eines Verständnisses von Sprache als Abbildung von Wirklichkeit tretende Modus muss eingenommen werden, wenn die Biographien subjektivationstheoretisch zum Sprechen gebracht und nicht ausschließlich als situatives Produkt verstanden werden sollen, das keinerlei über die Interviewsituation herausgehenden Aussagen erlaubt. Weitere Überlegungen hierzu stellen Susanne Gottuck und Mecheril (2014) in Auseinandersetzung mit ethnographischen Zugängen in der kulturwissenschaftlichen Bildungsforschung an. Auch wenn sie jenseits der Biographieforschung entwickelt wurden, erscheinen ihre nachfolgenden Überlegungen auch für die vorliegende Arbeit sinnvoll:

> Bestimmte Spielarten der ethnomethodologisch orientierten soziologischen Ethnographie neigen in einer methodologischen Präferenz für ‚situative Ordnungen' also dazu, sowohl makrostrukturelle als auch historisch gewachsene Konstitutionsbedingungen der Felder und Gegenstände [*sic*] die sie bearbeiten, nicht in den Blick zu nehmen. Verstehen wir diese Spielart der Ethnographie als (sozusagen: erkenntniskulturelle) Praxis, können wir sagen, dass es sich hier um eine Erkenntnispraxis der tendenziellen Dekontextualisierung sozialer Zusammenhänge handelt, die gefährdet ist, das ‚Soziale' auf das Format situativer und situativ hervorgebrachter Praxis zu reduzieren. (Gottuck & Mecheril, 2014, S. 94f.)

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Gottuck und (2014) plädieren nun demgegenüber dafür, „fundamental[e] (Differenz-)Ordnungen […], die ihren Widerhall beispielsweise in der Funktionsweise von Organisationen und Institutionen oder in dem Muster der Interaktion finden" (S. 100), methodologisch zu berücksichtigen, damit die Beobachtung dieser Ordnungen in die empirische Analyse eingehen kann (vgl. ähnlich mit Fokus auf Zwangsmigration Koopmann & Schriever, 2023a). Die methodologische Figur, durch die sie die Berücksichtigung übersituativer Ordnungsprinzipien gewährleistet sehen, ist die des *Kontextes*. Der Kontext wird dabei allerdings nicht als ein bloßes Außen der Situation gedacht wird: Er „wirkt, sei dies den Akteuren nun bewusst oder nicht, auf Grund von Verinnerlichung und Materialisierung in der Situation und in dem Handeln" (Gottuck & Mecheril, 2014, S. 97).[122] Mit Bezug auf die vorliegende Arbeit und die Analyse biographischer Interviews lassen sich nun die Überlegungen Gottucks und Mecherils etwa so übertragen: Die autobiographischen Konstruktionen in den Interviews sind Ergebnis eines „spezifischen Regel-Code-Ressourcen-Komplex[es], der transsituativ Sinn stiftet und durch fortlaufende Sinnstiftung in und mittels sozialer Praxis Geltung verwirklicht" (Gottuck & Mecheril, 2014, S. 98). Bei Sue Widdicombe und Cristina Marinho heißt es passend hierzu:

> Discourses provide culturally available resources which may be used by people to construct their self-identities in talk. It is proposed that when a person uses the culturally available terms, metaphors, and statements which constitute a particular discourse to talk about themselves, they position themselves within that wider discourse. Since these discursive resources incorporate history, culture, politics, and ideology, this framework provides a way of understanding the relationship between autobiographies or the stories people tell about themselves and the wider context within and through which those stories are produced. As people tell stories about themselves on a particular occasion, and they use terms or phrases from a succession of Discourses, they position themselves momentarily within each of those discourses, building a self-identity that is multiple, fragmented, and fleeting. (Widdicombe & Marinho, 2021, S. 63)

122 Dabei wird nicht ausgeführt, angelehnt an welche Theorieperspektiven Verinnerlichung und Materialisierung hier gedacht werden. Die hier formulierte Grundfigur ist aber anschlussfähig an das Verständnis von Subjektivation, das in Kapitel 3 entwickelt wurde.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Diese methodologische Position nun kann insofern kippen, als die Gefahr besteht, die Biographien auf einen Schauplatz diskursiver Formung zu reduzieren und jegliche biographische Selbstbeschreibungen der Interviewten ausschließlich hierauf zu beziehen (vgl. Pfahl et al., 2015, S. 101). Damit würde die von Gottuck und Mecheril (2014) kritisierte Ausblendung von Kontext in das ihr gegenüberstehende Extrem verfallen: Statt eines Ausblendens der Bedeutung des Kontextes für biographische Selbstbeschreibungen würden die situativen biographischen Selbstbeschreibungen dann letztlich vollkommen in abstrakten theoretischen Konzepten aufgehen, die versuchen, übersituative Momente von Ordnung begrifflich erfassbar zu machen. Mecheril und Gottuck (2014, S. 94) sehen, angelehnt an Isabell Diehm, Melanie Kuhn und Claudia Machold (2013, S. 36f.), in der Ausblendung von Kontext die Gefahr, Ungleichheitsverhältnisse zu ignorieren. Umgekehrt ließe sich nun in Bezug auf den Gegenstand der vorliegenden pointieren: Wenn der subjektivationstheoretische Blick auf biographische Interviews ohnehin weiß, dass die Interviews bloß Ausdruck, beispielsweise rassifizierender und fähigkeitsbezogener, Subjektivation im Diskursraum Flucht sind, dann werden die Interviews eigentlich gar nicht mehr gebraucht, weil das Ergebnis von deren Interpretation dann im Vorfeld klar ist. Insofern braucht es eine methodologische Mittelposition, die Kontext weder ausblendet noch totalisiert. „An dieser Stelle erweist sich als anschlussfähig, dass unterschiedliche Ansätze in der (erziehungswissenschaftlichen) Biografieforschung grundsätzlich von einer Eigensinnigkeit biografischer Konstruktionen ausgehen" (Thon, 2016, S. 187; vgl. hierzu auch Schulze, 2002). Nun sind aber solche Annahmen einer im Subjekt verankerten Eigensinnigkeit subjektivationstheoretisch gesehen insofern verdächtig, als sie Gefahr laufen, zu starke theoretische (Voraus-)Setzungen oder essenzialisierende Zuschreibungen vorzunehmen (vgl. Bosančić, 2019, S. 45; 2022, S. 58). Christine Thon (2016) legt allerdings eine diskurstheoretische Reformulierung des biographietheoretischen Konzepts von Eigensinnigkeit vor, für das sie sich auf Andreas Hanses (2010) bezieht und dessen Auseinandersetzung mit einem Gedanken Foucaults (1978) in *Dispositive der Macht* heranzieht: Foucault unterscheidet dort zwei verschiedene Wissensarten voneinander. Es ist dies zum einen das über Diskurse erzeugte und transportiere Wissen, das Foucault hier als unterwerfendes Wissen konzipiert, und zum anderen ein

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„lokale[s] Wissen der Leute", das aus Sicht des Diskurses „disqualifiziert[e] Wissensarten" darstellt (Foucault, 1978, S. 61). Foucault geht nun davon aus, dass das lokale Wissen einen Raum bildet, den das diskursive Wissen nicht vollkommen durchdringen kann und in dem sich etwas formiert, das sich vom Wissen des Diskurses unterscheidet. Thon leitet hieraus ab, dass „Phänomene von Widerständigkeit und von punktueller Verweigerung gegenüber den aus den dominierenden Diskursen resultierenden Erfordernissen […] sich auf solche Wissensarten zurückführen" (Thon, 2016, S. 189) lassen. Damit begründet sie Annahmen einer biographischen Eigensinnigkeit und gar einer Widerständigkeit als solche, die „nicht im Subjekt, sondern […] als Effekt von wechselnden Hegemonialisierungen und Antagonismen im Diskurs lokalisiert" (Thon, 2016, S. 194) sind.[123] Die von Thon hier vorgeschlagene Argumentation eignet sich meine Erachtens, um eine methodologische Position zu entwickeln, die

123 Es ließe sich allerdings fragen, wie sich Foucaults Annahme, dass die lokalen Wissensarten dem Wissen der Diskurse entgegenstehen und eine Art widerständiges Wissen bilden, überhaupt begründen lässt. Bezieht man zum Beispiel Foucaults Überlegungen zum Verhältnis von Macht und Widerstand gegen die Macht aus *Der Wille zum Wissen* (vgl. Foucault, 1977, S. 115ff.) ein, lässt sich die Relationierung vom Wissen der Diskurse und einem diesem widerständig gegenüberstehendem lokalen Wissen der Unterworfenen nicht aufrechterhalten, weil Foucault in *Der Wille zum Wissen* „den Widerstand als Effekt ebender Macht [fasst], gegen die er sich richten soll" (Butler, 2013, S. 94). Aus dieser Perspektive wären das widerständige, und somit scheinbar den Diskurs irritierende, lokale Wissen der Leute vielmehr als eine den Diskurs stabilisierende Strategie der Integration von disqualifizierten Wissensformen in die qualifizierten Wissensformen des Diskurses selbst auszuweisen. Damit würde auch die von Thon daraus abgeleitete methodologische Figur in sich zusammenfallen: Die biographische Eigensinnigkeit, die den Subjekten zugestanden (oder vorgegaukelt?) wird, wäre dann letztlich eine Form der Stabilisierung des Diskurses selbst. Psychoanalytisch und zugespitzt formuliert bedient diese Strategie des Diskurses Größenphantasien, vielleicht auch eine Art Größen-Selbst der Subjekte (vgl. zum Größen-Selbst als einer Figur der Selbstpsychologie: Kohut, 1973, S. 127ff.; vgl. zusammenfassend und im Kontext von Abwehrmechanismen: Ehlers, 2014, S. 23; Stemmer-Lück, 2012, S. 140). Trotz dieser möglichen Einwände greife ich die von Thon entwickelte Begründungsfigur einer biographischen Eigensinnigkeit der Subjekte auf. Hierzu auch noch einmal Gottuck und Mecheril (2014, S. 89): „Dass Macht total ist, schließt nun aber nicht aus, dass sie auch spezifisch sein kann und in dieser Spezifität mit unterschiedlichen und unterscheidenden Formen der Zubilligung und Verwehrung von Handlungsmöglichkeiten einhergeht".

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zwar einerseits sensibel für „außersituativ historisch sedimentierte und biographisch aufgeschichtete […] Machtverhältnisse" (Diehm et al., 2013, S. 35) ist, diese aber auch nicht totalisiert bzw. die biographischen Konstruktionen nicht im Kontext aufgehen lässt. Dabei geht es der Interpretation der Interviews dann nicht darum, „die Wirkmächtigkeit der Ordnungen ‚zu beweisen'", sondern „soziale Praxis unter der Voraussetzung der Wirkmächtigkeit dieser Ordnungen" (Gottuck & Mecheril, 2014, S. 105) zu untersuchen. Pfahl, et al. (2015) sprechen diesbezüglich von der

> Rekonstruktion der autonomen, aber strukturell eingebetteten Entwicklungslogik biographischen Handelns. Die institutionell kontextualisierten Diskurse können dabei als Bewährungs- und Zumutungskontexte, aber auch als Legitimationsressourcen für das Handeln der Akteure begriffen werden. Es ist zu fragen, in welchen Deutungs- und Handlungskontexten Individuen Semantiken und Praktiken der Diskurse anwenden. (Pfahl et al., 2015S. 101; vgl. auch Alheit, 2005, S. 21f.)

Forschungspragmatisch konkretisiert sich diese Position in der vorliegenden Arbeit insofern, als die Interpretation der biographischen Interviews zunächst im Sinne des nachfolgend vorgestellten Verfahrens der Rekonstruktion narrativer Identität mit sehr sparsamem Einsatz von Kontextwissen durchgeführt wurde und erst danach in einem zweiten Schritt die Analyseergebnisse unter Einbezug von Kontextwissen subjektivationstheoretisch eingeordnet bzw. weiterinterpretiert wurden.[124] Auch die Ergebnisdarstellung orientiert sich an diesem zweistufigen Vorgehen und erstreckt sich damit über die beiden Kapitel 6 und 7.

124 Die bewusst so diffus gehaltene Formulierung des *sparsamen Einbezugs von Kontextwissen* soll darauf verweisen, dass es schlicht nicht möglich ist, Wissen, das etwa durch die Rezeption von Studien für das Kapitel zum Anschluss an den Forschungsstand zusammengetragen wurde, vollkommen zu ignorieren oder künstlich zu vergessen. Wenn im Prozess der empirischen Analyse solche Wissensbestände angesprochen wurden, wurde dies zwar in den Analysenotizen vermerkt, explizit einbezogen wurde es aber erst zu einem späteren Zeitpunkt.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

4.3 Methodologische Verortung des Verfahrens der Rekonstruktion narrativer Identität

Das Verfahren der Rekonstruktion narrativer Identität ist ein von Gabriele Lucius-Hoene und Arnulf Deppermann (2004) entwickelter Zugang zur Arbeit mit narrativen Interviews, der sich durch eine Reihe spezifischer methodologischer Verortungen und entsprechender methodischer Strategien auszeichnet, die sich für die vorliegende Arbeit als sinnvoll erwiesen haben. Das Verfahren der Rekonstruktion narrativer Identität sowie das Verständnis des Verhältnisses von narrativer Identität und Subjektivation wird im Folgenden dargestellt.

4.3.1 Grundzüge des Verfahrens der Rekonstruktion narrativer Identität

Das Verfahren der Rekonstruktion narrativer Identität stellt einen interaktionistischen Zugang zu narrativen Interviews dar. Dies impliziert, dass das „Interview als Interaktion" (Deppermann, 2013b, Abs. 1) begriffen wird[125], in deren Rahmen Bedeutung im Allgemei-

125 Dennoch wird im Folgenden des Öfteren vom Interview als Text die Rede sein. Ich nutze diese Formulierung, um zu betonen, dass die Interpretation die Übersetzung der Interviewinteraktion in die Form eines Textes adressiert und dass die Interpretation keinen unmittelbaren Zugang zur situierten Interviewinteraktion hat. Dies korrespondiert mit den Ausführungen und analytischen Strategien von Lucius-Hoene und Deppermann (2004), dennoch ist die Anmerkung wichtig, weil Deppermann (2013b) mit der Gegenüberstellung des Verständnisses vom Interview als Interaktion einerseits und als Text andererseits arbeitet. Mit der Übersetzungspraxis von Audioaufnahmen von Interviews in ein Transkript setzt sich auch Reh (2003, S. 78ff.) auseinander. Sie spricht dabei von der „Illusion der Möglichkeit einer ‚wahrheitsgetreuen' Gesprächswiedergabe im Sinne einer chronologischen Aufzeichnung aller Kommunikationselemente" (Reh, 2003, S. 80). Unter Berücksichtigung dieser Argumentation habe ich mich auch dem Vorschlag von Reh (2003, S. 80) angeschlossen, für die Transkription „ein Textnotationsverfahren und keine Partiturnotation zu wählen". Damit weiche ich von dem von Lucius-Hoene und Deppermann (2004) genutzten Transkriptionssystem des Gesprächsanalytischen Transkriptionssystems (kurz GAT, vgl. Selting et al., 2009) ab. Die von mir genutzten Transkriptionsregeln sind dem Anhang der Arbeit beigefügt. Sie stellen einen Kompromissversuch im Spannungsfeld dar, Feinheiten der

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nen und narrative Identität im Besondern kokonstruktiv ausgehandelt und hergestellt werden (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 33ff.). Diese methodologische Position schlägt sich auch in einer entsprechenden methodischen Sensibilisierung nieder. So ist die Interaktionsdynamik zwischen interviewter und interviewender Person explizit Gegenstand der Auswertung (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 257ff.). Mit dem interaktionistischen Verständnis von Interviews geht auch einher, dass narrative Interviews nicht als Abbildung von Realität verstanden werden, sondern davon ausgegangen wird, dass hier eine je spezifische Wirklichkeit hergestellt wird (vgl. auch Bamberg, 1999; Wortham, 2000). Narrative Identität verstehen Lucius-Hoene und Deppermann mit Bezug auf Paul Ricœur (1991) als „diejenigen Aspekte von Identität […], die im Modus der autobiografischen Narration dargestellt und hergestellt werden" (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 47). Einige Seiten später konkretisieren die Autor:innen:

> In dieser Sicht ist narrative Identität die Art und Weise, wie ein Mensch in konkreten Interaktionen Identitätsarbeit als narrative Darstellung und Herstellung von jeweils situativ relevanten Aspekten seiner Identität leistet. Unter narrativer Identität verstehen wir eine lokale und pragmatisch situierte Identität, die durch eine autobiografische Erzählung hergestellt und in ihr dargestellt wird. (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 55)

Damit wird narrative Identität als ein empirisches Konzept genutzt bzw. empirisch herausgearbeitet und fundiert. Insofern narrative Identität als etwas Lokales und Situatives verstanden wird, ist sie auch etwas Dynamisches und Veränderliches. Dementsprechend betonen die Autor:innen, dass das, was als narrative Identität am Ende der Interpretationsprozesse steht, nicht zwangsläufig eine in sich geschlossene Figur sein muss, sondern durchaus widersprüchliche Anteile enthalten kann (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 212) und dass ihr Verfahren explizit nicht auf „die Suche nach der in der Literatur oft beschworenen ‚biografischen Gesamtgestalt'" (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 287) abzielt. Zu diesem Verständnis von narrativer Identität passt das Konzept der

---

Artikulation möglichst zu berücksichtigen und gleichzeitig einen, „gemessen an schriftsprachlichen Konventionen" (Reh, 2003, S. 80), lesbaren Text zu produzieren.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„Biographizität", worunter Alheit (2010, S. 242) die Fähigkeit und Möglichkeit versteht, das eigene Leben in verschiedenen „Kontexten, in denen wir es verbringen (müssen), immer wieder neu auslegen" und entsprechende Versionen des eigenen Lebens bzw. Geschichten über das eigene Leben sowie von sich selbst entwickeln zu können. Mit dem dargelegten Verständnis von narrativer Identität als empirischem Konzept geht einher, dass sehr nah am Text interpretiert wird (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, Kap. 9). Dabei wird zwischen einer grobstrukturellen Analyse und einer Feinanalyse unterschieden (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 317), wobei dann sowohl sequenziell der Textlogik folgend[126] als auch sequenzübergreifend interpretiert wird (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 320).

Grundlage sowohl der grobstrukturellen Analyse als auch der Feinanalyse ist die Unterscheidung verschiedener Textsorten: des Erzählens im engen Sinne, des Beschreibens und des Argumentierens. „Das allgemeinste Merkmal des Erzählens ist die sprachliche Darstellung eines Wandels in der Zeit. Die Darstellung von Veränderung, von zeitlichem Verlauf des Dargestellten in linear angeordneten Sätzen gehört konstitutiv zum Erzählen" (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 21; vgl. Habermas, 2019, S. 17; Labov & Waltetzky, 1973). Zwar kommt dem Erzählen im engen Sinne eine Art Vorrangstellung gegenüber anderen Textsorten zu, Lucius-Hoene und Deppermann (2004, S. 157, 169, 172) argumentieren aber an mehreren Stellen dafür, auch die anderen Textsorten als relevant für die Rekonstruktion narrativer Identität zu verstehen[127]. Dabei

126 Das sequenzanalytische Vorgehen kann dabei als eine methodologische Analogie zur „Sequenzialisierung des Lebens, die sich auch in den Lebensverläufen der Individuen zeigt" (Walther, 2014, S. 17), verstanden werden. Walther bezieht sich hier auf Kohlis Figur der „Institutionalisierung des Lebenslaufs" (Kohli, 1985, S. 1) als ein Phänomen moderner (westlicher) Gesellschaften. Bei Buchner (2018, Kap. 6) wird diese Figur dann subjektivationstheoretisch gelesen.

127 Nassehi und Saake (2002, S. 73) formulieren zum Einbezug anderer Textsorten als die des Erzählens im engen Sinne: „Es ist womöglich ein Denkfehler, nur in Interviews, in denen Probanden erzählen, Biographieforschung zu sehen. Biographisch informiert sind alle Texte, die den einzelnen als Beobachter seiner selbst positionieren, egal ob er erzählt, argumentiert oder gar – der Biographieforschung am verdächtigsten – reflektiert". In einer ähnlichen Stoßrichtung heißt es bei Wrana (2015a): „Eine Positionierung kann in Narrationen

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

erwähnen sie auch, dass rein pragmatisch eine einwandfreie Isolierung der verschiedenen Textsorten nicht immer möglich ist. Als Untersuchungsgegenstand für die Rekonstruktion narrativer Identität dienen kurze Sequenzen aus dem jeweiligen biographischen Interview. Diese werden auch als sogenannte „small stories" (Bamberg & Georgakopoulou, 2008, S. 377) bezeichnet.[128] Ihre Bedeutsamkeit ergibt sich aus der grobstrukturellen Analyse des Interviews, bei der das Interview in verschiedene Sequenzen eingeteilt wird, orientiert vor allem an zentralen Themen oder dem Wechsel von Textformen. Der aus der Positionierungsanalyse (siehe Kapitel 4.4) stammende Impuls, sich auch kurzen Sequenzen zuzuwenden, impliziert methodologische Aufwertung solcher vergleichsweise kurzen, und insofern vielleicht zunächst unscheinbaren, Textpassagen im Hinblick auf die darin beobachtbaren Momente der Identitätskonstruktion.

Zwar ist das Verfahren der Rekonstruktion narrativer Identität an der Analyse des Interviewtextes auf Mikroebene interessiert, gleichzeitig aber gehen Lucius-Hoene und Deppermann (2004) davon aus, dass die individuelle Biographie und die darin vorgenommenen Positionierungen nicht ohne den Bezug zu übergeordneten (Deutungs-)Mustern bzw. „kulturell verbreiteten Diskurse[n]" (S. 254) zu denken sind. Die Autor:innen fassen unter Diskurs „sämtliche Wissensbestände, Annahmen, Meinungen und Einstellungen etc., die gesellschaftlich weit verbreitet sind" (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 254). In den methodologischen Diskussionen rund um die Positionierungsanalyse, in denen *Diskurs* explizit in Anlehnung an Foucault verstanden wird, wird diese Thematik unter dem

---

vollzogen werden, aber auch in Argumentationen oder in Differenzsetzungen" (Wrana, 2015a, S. 130; vgl. ähnlich Koller, 1999, S. 177; Uhlendorf, 2018, S. 148). Ich schließe mich dieser Position an und erachte sie für die Auswertung sämtliche Textsorten im Interview als relevant. Eine Gegenposition hierzu vertreten etwa Fischer-Rosenthal und Rosenthal (1997, S. 136; vgl. auch Rosenthal 2015, S. 163).

128 Das Konzept der Small Stories ist allerdings kein genuin biographietheoretisches, sondern bezieht sich ursprünglich auf natürliche Protokolle, also die Aufnahme und Verschriftlichung von Interaktionssequenzen jenseits des gezielt und insofern künstlich konstruierten Settings des biographischen Interviews. Das komplementäre Konzept zu dem der Small Stories ist das der „full-fledged stories" oder auch der „big stories" (Bamberg & Georgakopoulou, 2008, S. 382; vgl. auch Bamberg, 2007).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sogenannten Micro-Macro-Problem verhandelt, das in Kapitel 4.4 ausführlicher vorgestellt wird.

Eine wichtige analytische Unterscheidung im Verfahren der Rekonstruktion narrativer Identität ist die zweier Zeitebenen, der Erzählzeit und der erzählten Zeit. Ausgangspunkt hierbei ist, dass jede autobiographische Konstruktion eine Erzählung über das eigene vergangene Leben aus der Perspektive der Gegenwart heraus ist. Hieraus folgt, dass der Autobiograph:in der Ausgang der Geschichte über ihr Leben bereits bekannt ist und die gegenwärtige (Erzähl-)Situation insofern einen Einfluss darauf hat, wie die Lebensgeschichte konstruiert und strukturiert wird (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 25).[129] Hiermit hängt zusammen, dass auch Erinnerungsprozesse nicht als lineare Abbildung von Vergangenem verstanden werden (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 30). Stattdessen betonen die Autor:innen das Moment der Konstruktion im Prozess des Erinnerns sowie die Relevanz der Gegenwart für die Hervorbringung einer erinnerten Vergangenheit. Die Arten und Weisen der Selbstbeschreibung werden dementsprechend sowohl auf der Ebene der erzählten Zeit als auch auf der Ebene der Erzählzeit untersucht und können dann auch in ein Verhältnis zueinander gesetzt werden. Entscheidend hierbei ist, dass Selbst- und Fremdpositionierungen, die in der erzählten Zeit vorgenommen werden, dahingehend befragt werden, welche Funktionalität ihnen für die Konstruktion welcher spezifischen narrativen Identität im Hier und Jetzt der Erzählsituation zukommt (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 202ff.). Dabei betonen die Autor:innen durchweg, dass im Verfahren der Rekonstruktion narrativer Identität „der Analysefokus vorrangig auf der erzählten Lebensgeschichte" liegt (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 308). Die erzählte Lebensgeschichte wird als Modus der Rekonstruktion narrativer Identität verstanden, nicht aber als Abbildung des tatsächlich gelebten Lebens. Über das gelebte Leben werden keine Aussagen gemacht (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 91). Diese methodologische Verortung hat auch zur Folge, dass sich gar nicht die Frage stellt, ob die autobiographi-

129 Dieser Punkt wird auch bei Rosenthal (2015, S. 194) betont. Allerdings zielt Rosenthals Ansatz der biographischen Fallrekonstruktion im Gegensatz zur Rekonstruktion narrativer Identität dann darauf ab, die erzählte *und* die erlebte Lebensgeschichte zu rekonstruieren und dann in ein Verhältnis zueinander zu setzen (vgl. Rosenthal, 2015, Kap. 6).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sche Selbstbeschreibung der Interviewten der Wahrheit im Sinne des tatsächlich gelebten Lebens entspricht oder nicht (siehe auch Kapitel 4.1.1). Auch wenn Lucius-Hoene und Deppermann (2004) diesen Zusammenhang nicht explizit herstellen, beziehen sie so implizit auch in einer methodologischen Debatte Stellung, die in der deutschsprachigen Biographieforschung Mitte der 1980er-Jahre angestoßen wurde und deren Gegenstand in etwa zeitgleich auch international diskutiert wurde (vgl. Bamberg, 2020, S. 245). Diese sogenannte Homologiedebatte soll zur Einordnung kurz angesprochen werden, bevor dann das Verhältnis der Konzepte von narrativer Identität und Subjektivation für die vorliegende Arbeit thematisiert wird.

4.3.2 Exkurs zur Homologiedebatte

Die Homologiedebatte geht auf methodologische Überlegungen von Fritz Schütze (1977; 1984) sowie gegen diese Überlegungen, zunächst von Heinz Bude (1985), erhobene Kritik zurück (vgl. Koller, 1999, S. 171f.). 1977 schreibt Schütze in seinen Ausführungen zur Interviewform des narrativen Interviews: „Vorausgesetzt, der Informant berichtet über eigenerlebte Erfahrungen, ist die narrative Darstellungsweise diejenige, die am engsten an die zu berichtende Handlungswirklichkeit und entsprechende Orientierungsbestände des Informanten anschließt“ (Schütze, 1977, S. 52). 1984 spricht er dann von „Homologien des aktuellen Erzählstroms mit dem Strom der ehemaligen Erfahrungen im Lebenslauf“ (Schütze, 1984, S. 78). In einer eher wohlwollenden Lesart Schützes kommentiert Nadine Rose (2012, S. 228), dass „Schütze selbst – in seiner differenzierten Sprache – eine […] einfache Gleichsetzung von Erfahrung und Erzählung gerade nicht nahe legt, sondern eher ihre Strukturanalogie ausweist“. Eine demgegenüber schärfere Kritik an Schütze entwickelt Armin Nassehi (1994) aus einer formtheoretisch argumentierenden systemtheoretischen Perspektive heraus. Nassehi versteht Biographie und Lebenslauf dabei als zwei Seiten einer beobachtungsleitenden Unterscheidung und bestimmt Biographien „als Produkte von Beobachtungen, die den Lebenslauf zum Gegenstand haben“ (Nassehi, 1994, S. 53). Biographien sind dabei „von dem, was tatsächlich gelaufen ist, operativ vergleichsweise unabhängig, weil sie in der Kontin-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

genz ihrer Möglichkeiten sowie in der selektiven Vergegenwärtigung von Vergangenheit relativ frei sind" (Nassehi 1994, 53). Ausgehend hiervon kritisiert er *sowohl* die Annahmen einer Strukturgleichheit *als auch* einer Strukturähnlichkeit von Biographie und gelebtem Leben:

> Wer die unüberschreitbare Grenze von Signifikant und Signifikat, hier: Biographie und Lebenslauf passieren will, muss den Boden empirischer, nachmetaphysischer Wissenschaft verlassen – er muss deshalb eine eigentümliche Metaphysik der Erzählung, die Annahme transzendentaler Bedingungen narrativer Rede im Reisegepäck führen, um sich jene geheimnisvolle Homologie-Annahme zumuten zu können. (Nassehi, 1994, S. 60; vgl. auch Hahn, 2000, S. 101f.)

Etwas weniger zugespitzt ausgedrückt wendet Nassehi damit ein, dass die Annahmen sowohl von Strukturanalogie als auch Strukturähnlichkeit von Biographie und Lebenslauf eine nicht empirisch einzuholende theoretische Setzung darstellen.[130] Biographie definiert Nassehi dabei als „eine Beschreibung des Lebens" (Nassehi, 1994, S. 53).[131] Hier lässt sich allerdings die Frage anschließen, ob es – zumindest forschungspragmatisch – überhaupt möglich ist, vollkommen ohne solche Setzungen zu arbeiten. Denn „Gewesenes ist nicht beobachtbar, es muss durch die tropologische Bedeutung eines ‚ähnlich wie' phantasiert werden, indem die Zeit der Erzählung in die Zeit des Universums, in die kalendarische Zeit wieder eingeschrieben wird" (Reh, 2003, S. 73). Hierzu ein Beispiel für die vorliegende Arbeit: Interpretationsgegenstand des empirischen Teils der Arbeit sind Biographien von Menschen, die genau deshalb von Forschung

130 Nassehi und Irmhild Saake (2002) schließen hieran die grundsätzliche Frage an, was sich mit den Mitteln qualitativer Sozialforschung überhaupt herausarbeiten lässt. Sie diskutieren dies vor dem Hintergrund der Annahme eines „Technologiedefizit[s]" (Nassehi & Saake 2002, 67) qualitativer Forschung, das darin bestehe, dass diese „einerseits für rigorose Eindeutigkeit sorgen will, andererseits die Kontingenz des eigenen Forschens sich in der inneren Unendlichkeit des geschulten Sozialforschers aufheben lässt" (Nassehi & Saake 2002, 67).

131 Ebenfalls auf die – allerdings nicht systemtheoretisch begründete – Unterscheidung von Biographie und Lebenslauf abzielend heißt es bei Andreas Walther (2014, S. 20): „Komplementär zum Lebenslauf bezeichnet Biographie die subjektive Aneignung des Lebenslaufs durch die Individuen und seine (Re)Konstruktion die subjektiv stimmige, sinnvolle und kontinuierliche Lebensgeschichte. Analog zum Lebenslauf als Verzeitlichung von Vergesellschaftung lässt sich Biographie als subjektive Identitätsarbeit über die Zeit verstehen".

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

adressiert und für ein Interview angefragt wurden, *weil* sie die Erfahrung von Zwangsmigration gemacht haben. Anders gesagt: Die Menschen, die sich für ein Interview im Rahmen der vorliegenden Arbeit bereit erklärt haben, taten dies explizit auf Grundlage des Kriteriums, dass sie wegen einer spezifischen Erfahrung im Laufe ihres Lebens um ein Interview gebeten wurden (vgl. Otten, 2020, S. 154). Der entscheidende Punkt für die Analyse besteht dann allerdings darin, dass nicht danach gefragt wird, „wie der lebensgeschichtliche Kontext den erzählenden Text generiert, sondern umgekehrt: In den Mittelpunkt rückt die Frage, wie der biographische Text lebensgeschichtliche Kontexturen entwirft" (Jost, 2005, S. 220; vgl. ähnlich Bourdieu, 1990, S. 79f.). Dabei gilt dann: „Wir wissen nicht, wie es ‚eigentlich' gewesen ist. Wir können lediglich rekonstruieren, wie der Text selbst erlebte Ereignisse […] präsentiert und welche Selektionsmuster und Leitideen dabei zur Anwendung kommen", wie dies Weber et al. (1995, S. 131) ausdrücken. Reh (2003) spricht angelehnt an Ricœur (1991) von einer „metaphorische[n] Referenz" (Reh, 2003, S. 73) zwischen Biographie und erzähltem Leben: „Zwischen den Ereignissen und dem narrativen Prosadiskurs liegen sprachliche als figurative oder tropologische Operationen" (Reh, 2003, S. 73), die das Erlebte in eine Erzählung über das Erlebte übersetzen. Dabei betont sie, dass diese Übersetzung keinesfalls ausschließlich als Komplexitätsreduktion verstanden werden sollte: So weist sie auf das Beispiel der „Funktion der Tempora [hin], die viel komplexer strukturiert sind als lineare Zeitvorstellungen" (Reh, 2003, S. 73) und macht so deutlich, dass die Biographie im Vergleich zum gelebten Leben als ein Medium sui generis verstanden werden muss. In eine ähnlich Richtung geht Walther (2014, S. 21): „Auf der einen Seite ist der Lebenslauf Stichwortgeber für die Biographie […]. Auf der anderen Seite ist der Lebenslauf abhängig davon, dass ihn Subjekte auch für die Konstruktion ihrer Lebensgeschichte nutzen."[132]

132 Der erste Satz in dem Zitat bei Walther (2014) lautet vollständig: „Auf der einen Seite ist der Lebenslauf Stichwortgeber für die Biographie, indem er das Subjekt mit lebensaltersbezogenen Anforderungen konfrontiert, zu denen es sich verhalten muss" (S. 21). Die hier angesprochene lebensalterbezogene Perspektive, und damit der Bezug auf die Differenzkategorie des Alters, wird in der vorliegenden Arbeit nicht systematisch berücksichtigt. Dies begründet sich darüber, dass die Arbeit weder darauf abzielt, beispielsweise lebensalterspezifische Anforderungen zu untersuchen, noch lebensalterbezogene Konstruktio-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In Kapitel 4.2.4 habe ich in Auseinandersetzung mit Buchner (2018) bereits darauf hingewiesen, dass der Anspruch einer subjektivationstheoretischen Interpretation biographischer Interviews meines Erachtens Gefahr läuft, die Homologiethese zu reproduzieren, wenn versucht wird, Subjektivationsprozesse auf verschiedenen zeitlichen Ebenen zu rekonstruieren. Mein Umgang hiermit besteht, wie in Kapitel 4.2.5 bereits erwähnt, darin, die Interpretation der biographischen Interviews im Sinne der Rekonstruktion narrativer Identität von einer subjektivationstheoretischen Einordnung der Ergebnisse zu entkoppeln. Im folgenden Teilkapitel gehe ich darauf ein, welches Verhältnis von narrativer Identität einerseits und Subjektivation andererseits diesem Vorgehen zugrunde liegt.

4.3.3 Zum Verhältnis von narrativer Identität und Subjektivation

Narrative Identität verstehe ich in Anlehnung an Lucius-Hoene und Deppermann (2004) als ein empirisches „synthetisches Konstrukt" (S. 272) sowie als eine „situierte und funktionale Konstruktion, in der Identität und Welt in einem gemeinsamen Entwurf entwickelt werden" (S. 228). Subjektivation verstehe ich demgegenüber als ein theoretisches Konzept, das die Vermittlungsprozesse zwischen Diskurs und Individuum bzw. Subjekt adressiert (vgl. Brodersen, 2022, siehe auch Kapitel 2.1.3). Dabei kann das biographische Interview auf vier Ebenen mit Subjektivationsprozessen in Zusammenhang gebracht werden, die teils explizit, teils implizit im Laufe der bisherigen Argumentation bereits Eingang gefunden haben. Hier lässt sich zusammenfassend unterscheiden zwischen:

1) *Den tatsächlichen Subjektivationsprozessen*, denen die Interviewten im Verlaufe ihres bisherigen Lebens ausgesetzt waren und die, auf welche Art und Weise auch immer, auch in die biographischen Selbstbeschreibungen eingehen (vgl. Buchner, 2018; Brodersen, 2022; Schäfer & Völter, 2005).
2) *Biographie bzw. das biographische Interview selbst als Modus der Subjektivation* (vgl. Buchner, 2018, Kap. 6): „Die Biogra-

nen im Kontext von Zwangsmigration betrachten will. Der Bezug auf methodologische Perspektiven aus dem Feld der Biographieforschung ebenso wie auf entsprechende methodische Zugänge dient hier dazu, diese im Hinblick auf subjektivationstheoretisch relevante Aspekte fruchtbar zu machen.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

phie selbst, die Fähigkeit bzw. Praxis, seine Biographie zu schreiben/zu erzählen, ist ebenfalls das Produkt einer Einübung, eines langen Trainings, das spätestens mit der Romantik (in England, Deutschland usw.) begann" (Bruder, 2010, S. 81; vgl. auch Alheit & Dausien, 2009; Marian, 2009).

3) *Die konkrete Interviewsituation und die hierin sich vollziehende Interaktion, in der eine wechselseitige Adressierung und Hervorbringung der:des jeweils Anderen stattfindet.* Die Interaktion ist dabei in einem subjektivationstheoretischen Verständnis von diskursivem Material durchsetzt und organisiert, das beeinflusst, wie sich die interviewte Person erzählen kann und wie sie sich tatsächlich erzählt (vgl. Van de Mieroop et al., 2017; Lutz, 2010).
4) Die *Auswertung der biographischen Interviews*: „Deren (Re-)Konstruktion ist selbst zugleich Subjektivierung" (Bruder, 2003, S. 21), sofern das, was als narrative Identität im Analyseprozesses entsteht, keine einfache Abbildung der Kommunikationsprozesse im Interview darstellt, sondern in der Interpretation zugleich neuer Sinn konstruiert wird. Dieser entsteht etwa darüber, dass hier spezifische analytische Strategien und Heuristiken genutzt werden, dass die Interpretation selbst auf das Medium des Sprachlichen zurückgreifen muss und sich nicht jenseits der Sprache konstituierenden diskursiven Prozesse bewegen kann. Im Vergleich zu den ersten drei genannten Punkten bewegt sich Subjektivation hier auf einer anderen Ebene: Die interviewte Person ist hier nicht mehr involviert. In der Analyse werden zwar diskursive Konstrukte entwickelt, die auch subjektivierend wirken können – etwa, wenn die entwickelten Interpretationen und Wissensbestände im Fachdiskurs aufgegriffen werden. Diese Subjektivationsebene unterscheidet sich von den drei zuerst genannten dahingehend, dass hier die interviewte Person gar nicht mehr direkt an den subjektivierenden Prozessen beteiligt ist.

Die Darstellung macht deutlich, dass narrative Identität auf verschiedenen Ebenen von Subjektivation durchsetzt ist bzw. sogar als Produkt eines Zusammenspiels verschiedener Arten von Subjektivation auf verschiedenen Ebenen verstanden werden kann. Dies stellt einerseits die methodologische Grundlage dafür dar, dass sich die Rekonstruktion narrativer Identität mit einem subjektivationstheoretischen Zugang kombinieren bzw. dass sich narrative Identität

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

subjektivationstheoretisch einordnen und deuten lässt. Andererseits verweist die Darstellung auf die Komplexität der Konstellationen eben verschiedener Dimensionen von Subjektivation zu verschiedenen Zeitpunkten und unterstreicht noch einmal die inzwischen mehrfach formulierte Skepsis gegenüber dem Anspruch, durch die Auswertung biographischer Interviews Subjektivation auf verschiedenen zeitlichen Ebenen empirisch herausarbeiten zu können.

4.4 Methodologische Verortung der Positionierungsanalyse

4.4.1 Zur Einordnung des Konzepts der Positionierung

Eine wichtige forschungspraktische Strategie innerhalb des Verfahrens der Rekonstruktion stellt die Figur der Positionierung bzw. die Positionierungsanalyse dar (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, Kap. 8.2). Lucius-Hoene und Deppermann verstehen „Positionierung als denjenigen Aspekt der Sprachhandlungen, mit denen Interaktanten sich soziale Positionen und Identitäten zuweisen" (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 196). Sie unterscheiden dabei zwischen „Positionierungen innerhalb des erzählten Ereignisses" (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 202), „selbstbezügliche[r] Positionierung des erzählenden Ich durch die Positionierung des erzählten Ich und anderer Personen der Geschichte" (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 206) und „Positionierungen zwischen erzählendem Ich und der Zuhörerin" (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 209). Diese Trias entspricht der temporalen, der selbstbezüglichen und der sozialen Dimension narrativer Identität (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 51). Die Autor:innen greifen hier auf Überlegungen aus dem englischsprachigen Forschungsraum zur sogenannten Positionierungsanalyse zurück. Die Positionierungsanalyse wird in der vorliegenden Arbeit in einem eigenständigen Teilkapitel vorgestellt, weil in ihrem Umfeld bereits vor der Entstehung der in Kapitel 4.2 erwähnten biographietheoretisch und diskurs-/subjektivationstheoretisch argumentierenden Studien im deutschsprachigen Forschungsraum Diskussionen zum Verhältnis von sprachlichen Mikrophänomenen und Diskursen geführt wurden. Dabei ist Positionierung allerdings kein Konzept, das auf

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die Auseinandersetzung mit biographischen Interviews beschränkt ist. Es findet etwa auch in der Discursive Psychology (vgl. Wetherell, 2007; Bamberg, 1997a), in der Linguistic Ethnography (vgl. Georgakopoulou, 2013; Bamberg, 2020) sowie in der feministischen Geschlechterforschung (vgl. Hollway, 1984) Anwendung. Bevor im Folgenden einige zentrale Momente der Auseinandersetzung mit dem Konzept der Positionierung aufgegriffen werden, folgt hier eine kurze Einordnung zur Verwendung der Konzepte von Subjektposition, Positionierung und Subjektivation in der vorliegenden Arbeit. Tina Spies (2017, S. 82) unterscheidet „zwischen Subjektpositionen im Diskurs und Positionierungen im Diskurs":

> Bei ersteren handelt es sich um die ‚Plätze' oder ‚Orte' innerhalb eines Diskurses, in die die*der Einzelne hineingerufen wird und die sie*er einnehmen muss, um sprechen zu können – z. B. im Rahmen eines narrativ-biographischen Interviews. Positionierungen hingegen können verstanden werden als die konkrete Praxis der Einnahme bzw. der Identifikation mit einer bestimmten Position. Dabei sind Position und Positionierung niemals identisch. (Spies, 2017, S. 82)

Diese konzeptuelle Differenzierung erscheint auch für das Vorhaben der vorliegenden Arbeit passend (vgl. ähnlich und an Spies orientiert Geier & Frank, 2022, S. 142). Ich möchte aber darüber hinaus auch noch unterscheiden zwischen der *Positionierung im Diskurs als einer theoretischen Figur* einerseits und der *Positionierung im biographisch-narrativen Interview als einem empirischen Konzept* andererseits. Das, was Spies als *Positionierung in Diskursen* bezeichnet, wäre in meiner Lesart *Positionierung als theoretische Figur* – oder schlichtweg Subjektivation.[133] Dies lässt sich in meinem Verständnis nur insofern beobachten, als hier stärker abstrahiertes und dem Interviewtext äußerliches Wissen über beispielsweise Diskurse an den Interviewtext herangetragen werden (siehe Kapitel 4.2.5). Ich verwende demgegenüber *Positionierung als empirisches Konzept* zur Beschreibung solcher Prozesse, die sich unmittelbar auf das biographische Interview und die darin hervorgebrachte und im Inter-

133 Dass Spies an dieser Stelle mit dem Konzept der Positionierung und nicht mit dem der Subjektivation arbeitet, verstehe ich so, dass für sie Subjektivation zu stark mit einer Passivität des Subjekts assoziiert ist, wohingegen Positionierung mit Bezug auf Halls Artikulationskonzept stärker die Aktivität des Subjekts betont (siehe Kapitel 4.2.4).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

viewtext repräsentierte Kommunikation und Interaktion beziehen. Positionierung wird hier also primär als eine dem Interviewtext inhärente Dimension und als empirische Kategorie verstanden.[134] Die mit dieser Differenzierung einhergehende starke Betonung des Unterschiedes von Theorie und Empirie kann mit guten Gründen kritisch eingeschätzt werden. So lässt sich zum Beispiel anführen, dass sowohl Theorie als auch Empirie zwei Beobachtungsmodi darstellen, die sich im Hinblick auf ihren Abstraktionsgrad zwar graduell, aber nicht kategorial, voneinander unterscheiden (vgl. Nassehi & Saake, 2002, S. 69)[135], oder dass eine empirische Analyse gänzlich ohne theoretische Konzepte nicht funktionieren kann, weil dann keine Heuristik vorhanden ist, aus der heraus Fragen an das Material gestellt werden können (vgl. Marian, 2009, S. 249f.). Beiden Punkten würde ich zustimmen. Ich betone hier dennoch die Unterschei-

134 So lese ich auch Lucius-Hoenes und Deppermanns (2004) Bezug auf die Positionierungsanalyse.

135 Zum Verhältnis von Theorie und Empirie ordnen Nassehi & Saake ein: „Man muss sich wahrscheinlich daran gewöhnen, soziologische Theorien – wenn man darunter nicht bloß empirisch bewiesene bzw. noch nicht falsifizierte Sätze verstehen will – zunächst einmal als nichts anderes anzusehen denn als die Handhabung bestimmter Unterscheidungen, wenn man so will: als eine *Methode* der Beobachtung" (Nassehi & Saake, 2002, S. 69, Kursivsetzung im Original). Die beiden argumentieren dabei gegen „jenen naiven Konventionalismus des Forschens, dem kaum klarzumachen ist, dass sich der gesamte Methoden- und Kategorienapparat nur einer selbstbezüglichen, selbst produzierten Welt von Daten und Fakten verdankt, aus dem es keinen Ausgang gibt" (Nassehi & Saake, 2002, S. 69). Wenn ich zwischen empirischer und theoretischer (Re-)Konstruktion bzw. Interpretation unterscheide, verstehe ich dies dennoch in Übereinstimmung mit den Einwänden Nassehis und Saakes und nutze die Unterscheidung von Empirie und Theorie, um die verschiedenen Abstraktionsgrade von empirischer und theoretischer Interpretation deutlich zu machen. Zwar kann die Interpretation von Datenmaterial systemtheoretisch gesprochen nicht ohne das Anlegen beobachtungsleitender Unterscheidungen, also nicht ausschließlich aus dem Material selbst heraus und gänzlich ohne den Bezug auf dem Material externe Kategorien, Fragen und Konzepte, funktionieren. Dennoch hat die empirische (Re-)Konstruktion, zumindest im Sinne des Verfahrens Rekonstruktion narrativer Identität, den Anspruch, zunächst nah an der textlichen Ausdrucksgestalt zu arbeiten. Den Schritt, die Interpretationsergebnisse mit explizit theoretischen Bezügen ins Gespräch zu bringen, verstehe ich dann eben nicht mehr als Bestandteil der empirischen Interpretation im engen Sinne. Konstruktionsleistungen der Forschenden sind dabei sowohl empirische Interpretation als auch deren theoretische Einordnung.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dung zwischen Positionierung als empirischem und Subjektivation als theoretischem Konzept, um so deutlich zu machen, dass die subjektivationstheoretische Deutung von Positionierungen im Interviewtext eine aktive Konstruktionsleistung der forschenden Personen darstellt, bei der theoretisches Kontextwissen in ein spezifisches Verhältnis zu den mikrosprachlichen Phänomenen im Interviewtext gesetzt wird (siehe Kapitel 4.2.5).

In der Literatur zur Positionierungsanalyse stellt Positionierung ein empirisches Konzept zur Analyse der Herstellung narrativer Identität dar (vgl. Deppermann, 2013a; 2015). Als theoretischer Ausgangspunkt für diese Perspektive wird dabei in aller Regel Foucaults (1973) *Archäologie des Wissens* angeführt, wobei diese theoretische Referenz *auf* Foucault häufig zugleich als Abgrenzungsfolie *von* Foucault genutzt wird. Deppermann formuliert hier zunächst als gemeinsamen Ausgangspunkt verschiedener Zugänge zur Positionierungsanalyse, dass Foucault

> was interested in the history of discursive formations. He argued that recourse to the agency of individual subjects cannot account for the becoming and change of discursive practices. Instead, researchers have to analyze the ‚dispositifs' in which discourses are embedded, that is, the whole bodily, technical, architectural, legal, etc. apparatus that organizes a field of social practice, and the topical, syntactic, and genre-related structures of the discourse. Discourses position subjects in terms of status, power, legitimate knowledge, and practices they are allowed to and ought to perform. (Deppermann, 2015, S. 371)

Unterschiedliche Lesarten dieser theoretischen Ausgangslage und hieraus unterschiedlich akzentuierte Anschlüsse entwickeln sich dann im Hinblick auf die Gewichtung darauf, ob diese Positionierung in Diskursen eher als ein passives Geschehen (Subjekte werden positioniert; Betonung von Struktur) oder ein aktives Geschehen (Subjekte positionieren sich; Betonung von Agency) gedacht wird.[136]

136 Dass diese Diskussion keine neue ist, wird an Wendy Hollways (1984, S.237) Formulierung in einem inzwischen rund vierzig Jahre alten Text deutlich, in dem sie vom „old problem of agency" spricht. Bamberg (2008) schreibt hierzu: „Central to discussion around master and counter-narratives is the problem of how locally situated narrating can bring about any liberation and emancipation from dominant master narratives, or whether this hope is just a nostalgic leftover of the master narratives of the Modern, with only local 'rupturing effects' now being possible" (Bamberg, 2008, S. 288). Hollway (1984) argumen-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Foucault wird in diesem Zusammenhang oftmals dahingehend kritisiert, dass er Positionierung in Diskursen zu sehr als passives Geschehen beschreibe und die aktive Positionierungsleistung der Subjekte verkenne. Vor diesem Hintergrund ist die folgende Einordnung Deppermanns (2015) zu lesen:

> Foucault's original idea was to reject the notion of an agentive, teleological subject, who deliberately fashions and controls social behavior and the changes of knowledge formations (Foucault 1969). Rather, he saw discourses as the institutional infrastructure of distributions of power and knowledge, which provide opportunities and constraints for individual action and cognition. In Foucault's structuralist thinking, historical subjectivity comes into being and is shaped by societal discourses. (Deppermann, 2015, S. 370)

Eine theoretische Konstruktion, die die Agency von Subjekten betont, wäre vor dem Hintergrund dieser Argumentationsabsicht Foucaults kontraproduktiv. Insbesondere bei Autor:innen, die sich, etwa im Anschluss an Michael Bamberg (1997a), Positionierung als einer empirischen Heuristik zuwenden, gehen davon aus, dass Positionierungen

> are locally occasioned and designed, they are temporally and situationally flexible, and they are multifaceted – that is, different facets of identity are relevant in different discursive contexts. The interactional approach underscores that discourse does not determine subject positions by itself. Rather, people interacting with each other co-construct positions by their actions. (Deppermann, 2015, S. 370)

Die Figur der Positionierung stellt dann auch ein alternatives Konzept zu „cognitive and non-discursive concepts such as ‚role', ‚norms' and ‚intentions'" (Georgakopoulou, 2013, S. 90) dar, mit dem sich die Aufforderung und das Interesse verbinden, soziale Dynamiken

---

tiert diesbezüglich eher zurückhaltend was die, zumindest durch die Subjekte intendierte, Veränderung von Diskursen angeht: „Changes don't automatically eradicate what went before – neither in structure nor in the way that practices, powers and meanings have been produced historically. Consciousnesschanging is not accomplished by new discourses replacing old ones. It is accomplished as a result of contradictions in our positionings, desires and practices – and thus in our subjectivities – which result from the coexistence of the old and the new. Every relation and every practice to some extent articulate such contradictions and therefore is a site of potential change as much as it is a site of reproduction" (Hollway, 1984, S. 260).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in und anhand von Erzählungen nachzuvollziehen (vgl. Harré & Moghaddam, 2003; Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 201).

4.4.2 Das Verhältnis von Positionierung und Diskurs

Die Positionierungsanalyse kann als ein methodologischer Mittelweg zwischen Konversationsanalyse einerseits und Diskursanalyse andererseits verstanden werden (vgl. Fina, 2013, S. 42f.; Korobov, 2001), „indem sie zwar mikrosprachliche Phänomene analysiert, diese aber im Hinblick auf ihre sozialräumliche Funktion hin betrachtet" (Kruse, Niermann & Schmieder, 2012, S. 284). Die Auseinandersetzung mit sprachlichen Phänomenen auf Mikroebene ist ein zentrales Moment der Konversationsanalyse (vgl. Schegloff, 1984), die Frage nach der Funktion sprachlicher Phänomene im Hinblick auf das Soziale ein zentrales Moment der Diskursanalyse (vgl. Keller, Hirseland, Schneider & Viehöver, 2010; 2011). Um im Englischen zwischen *discourse* im Sinne von Kommunikation, Erzählung, Rede oder Unterhaltung und einem theoretisch an Foucault angelehnten Diskursbegriff zu unterscheiden, wird in Anlehnung an James Paul Gee (1996, S. 131) hier für Letzteren häufig von *D-discourse*, *Discourse*, *capital D-discourse* oder *societal discourse* gesprochen. Mit dieser Unterscheidung geht das Interesse an der Untersuchung davon einher, inwiefern situative und lokale Erzählungen mit Diskursen verwoben bzw. von Diskursen durchzogen sind. Diese Frage wird als „micro-macro-problem" (Deppermann, 2013a, S. 11) diskutiert und beschreibt das methodologische Problem, dass Positionierungen einerseits situative und lokale Akte in Form von sprachlichen Mikrophänomenen darstellen, die in ihrem Vollzug aber zugleich auf ‚größere', d. h. sozial strukturierte und dem konkreten Sprechen übergeordnete, Muster bzw. Differenzsysteme zurückgreifen. Diese übergeordneten Muster werden über die Untersuchung der Positionierungsakte auf Sprach- bzw. Textebene selten unmittelbar einsichtig und müssen daher zumeist interpretativ erschlossen werden. Gleichzeitig können ihr Wirken und ihre Relevanz aber insofern vorausgesetzt werden, als sie notwendig sind, damit Aussagepraxen überhaupt als solche konstruiert, auf etwas Anderes als sich selbst bezogen sein und von anderen verstanden werden können. Der Fokus richtet sich somit explizit auf den inhaltlichen Zusammenhang

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der (formalsprachlichen) Strukturiertheit von Erzählungen mit der Strukturiertheit des Sozialen.

Einen wichtigen Ansatz zur Bearbeitung dieses Interesses stellt bis heute eine Heuristik dar, die von Michael Bamberg in den 1990er-Jahren entwickelt wurde und die er seitdem verschiedentlich angepasst und weiterentwickelt hat. Bambergs Modell untersucht Positionierungen in Erzählungen auf drei Ebenen (die sogenannten Level 1, Level 2, Level 3). Während auch in späteren Texten die Beschreibung der Level 1 und 2 nahezu identisch geblieben sind, hat er die Beschreibung von Level 3 mehrfach angepasst, wobei mit diesen Anpassungen je inhaltliche Schwerpunktverschiebungen einhergehen. In einem in diesem Zusammenhang häufig zitierten früheren Text beschreibt er die drei Ebenen so: „1. How are the characters positioned in relation to one another within the reported event? […] 2. How does the speaker position him- or herself to the audience? […] 3. How do narrators position themselves to themselves?" (Bamberg, 1997b, S. 337).

In einem weiteren Text aus dem gleichen Jahr ergänzt er zu Level 3:

> Coordinating the content of talk with the discursive purposes it is constructed for forms the presupposition in what is commonly considered the construction of self-identity. Whether the talk is actually about the 'self' (the I), or others (he or she), or about people in general (one or the generalized you), it always reveals aspects of a moral order in the way characters and audience are orchestrated. The moral identity question 'What am I in relation to the Good?' (Sarbin 1995: 219) turns into a position with regard to one's own identity: 'Who am I'? (Bamberg, 1997a, S. 221)

In dieser Fassung verschiebt sich der Fokus stärker in Richtung Fragen des Niederschlags sozialer Ordnung im konkreten Sprechen. Bamberg (1997a) untersucht dies am Beispiel narrativer Konstruktionen von Kindern, die nach Situationen gefragt werden, in denen sie selbst verärgert waren und in denen sie jemand anderes verärgert haben. Dabei stößt Bamberg auf das Muster, dass die Art und Weise der Konstruktion der erzählten Situationen, in denen die Kinder selbst verärgert waren, darauf abzielen, Zuhörer:innen davon zu überzeugen, dass der Ärger der Kinder angemessen und berechtigt war. Demgegenüber zielte die Art und Weise der Konstruktion der erzählten Situationen, in denen die Kinder jemand anderes verärgert hatten, darauf ab, Zuhörer:innen zu vermitteln, dass das Handeln

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Kinder eigentlich nichtig und der Ärger der anderen, etwa ihrer Geschwister, überzogen und nicht gerechtfertigt war (vgl. Bamberg, 1997a, S. 215f.). Die sich hier bereits andeutende Fokusverschiebung in Richtung eines Diskursbegriffs in Anlehnung an Foucault wird dann bei Bamberg und Alexandra Georgakopoulou (2008) deutlicher ausgearbeitet: Level 3 fragt hier danach „how the speaker/narrator positions a sense of self/identity with regard to dominant discourses or master narratives" (Bamberg & Georgakopoulou 2008, 385).[137] Anhand eines Ausschnitts aus einer Gruppendiskussion mit Schülern an einer US-amerikanischen Schule arbeiten sie als dominanten Diskursbezug hier eine „largely hegemonic male" (Bamberg & Georgakopoulou, 2008, S. 391) Perspektive auf Weiblichkeit heraus, die zwar einerseits explizit reproduziert, andererseits aber über den Bezug auf einen in der Gruppendiskussion aufgerufenen Liedtext verleugnet werde. Das analytische Vorgehen von Bamberg und Georgakopoulou (2008) verdeutlicht, dass auch hier der inhaltliche Bezug zwischen den Positionierungsakten in der untersuchten Gruppendiskussion und der Annahme dominanter Diskurse eine aktive Konstruktionsleistung der Autor:innen darstellt: Positionierung und Diskurs müssen aus der analytischen Perspektive heraus zueinander in Bezug gesetzt werden; die Verbindung emergiert nicht einfach aus den Daten als solchen bzw. ohne das kreative Zutun der Autor:innen. Dieses Vorgehen wird als der grundsätzliche Operationsmodus auch bei anderen Autor:innen sichtbar, die zu Positionierung arbeiten. Das konkrete Vorgehen bzw. die Schwerpunktsetzung

137 Den Bezug auf Masternarrative und dominante Diskurse hat Bamberg dann auch in Texten in den folgenden Jahren beibehalten (vgl. etwa Bamberg, 2020, S. 244ff.; 2022, S. 33f.). „The term 'master narrative' typically refers to pre-existent socio-cultural forms of interpretation" (Bamberg, 2008, S. 287) und setzt damit genau bei der Frage nach dem Zusammenhang der formalsprachlichen Struktur von Erzählungen und Diskursen an. Ein gängiges Masternarrativ etwa besteht in der Figur der Held:in, die:der moralisch integer bleibt und für die richtige Sache einsteht, auch wenn sie:er hierfür angefeindet oder ungerecht behandelt wird (vgl. Dollinger, 2018, S. 486ff.). Die Wirkung von Masternarrativen lässt sich jenseits von Stegreiferzählungen im biographischen Interview sehr eindrücklich auch über ihren Einsatz in humorvollen und insbesondere satirischen Texten nachvollziehen. Als Beispiel hierfür kann eine Kurzgeschichte aus dem *Känguru-Manifest* (vgl. Kling, 2011) angeführt werden, in dem der Protagonist des Buches – ein sprechendes Känguru – über den Bezug auf Sophokles' (2003) Drama des *König Ödipus* das Masternarrativ des tragischen Helden aufruft (vgl. Kling, 2011, S. 255ff.).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hierbei ist aber durchaus unterschiedlich, wie im Folgenden anhand verschiedener Studien gezeigt wird.

In ihrer Auseinandersetzung mit den Analysezielen und -schritten auf Level 3 in Bambergs Modell zur Positionierungsanalyse bezieht sich Anna de Fina (2013) auf Interviews, die mit undokumentierten migrierten Frauen aus Lateinamerika in den USA geführt wurden. Die meisten der Interviewten arbeiten in den USA in prekären Beschäftigungsverhältnissen. In einem Interview, das Fina ausführlich vorstellt, findet sie Verweise auf „traditional ethnic and racial divisions" (Fina, 2013, S. 56), die die Interviewte im Rahmen ihrer narrativen Konstruktion aufgreift und in ihre eigene Positionierung einflechtet. Fina (2013, S. 56) interpretiert dies im Zuge ihrer Analyse von Level 3 als „traces" entsprechender Diskurse. Zu dieser Deutung gelangt Fina über den Vergleich von Positionierungen in verschiedenen Interviews. Hierbei stößt sie auf ähnliche narrative Muster in ihrem Korpus, die sie dann als Verweise auf entsprechende rassifizierende Diskurse interpretiert (vgl. Fina, 2013, S. 58). Dieses Vorgehen erscheint für die vorliegende Arbeit als überaus nachvollziehbar und gewinnbringend.

Auch Georgakopoulou (2013) setzt bei Bambergs Level 3 an und begreift das Moment von Iterativität zentral für ihr Vorgehen:

> However, I am going beyond the here-and-now storytelling event to the trajectory and circulation of a story in different environments as well as to the recurrence of a specific kind of story in similar social settings. Iterativity remains under-explored in studies of narrative, which tend to base their observations on single interviews. (Georgakopoulou, 2013, S. 94)

Zwar ist zunächst festzustellen, dass dieser Vorschlag gut zu den theoretischen Anleihen der vorliegenden Arbeit bei Butler und Lorenzer passt, insofern bei Butler Subjektivation ebenfalls über die iterativen Anrufungen prozessieren und bei Lorenzer die Wiederholung und Verdichtung von einzelnen Interaktionserfahrungen zu Interaktionsformen über die Wiederholung gleicher oder zumindest ähnlicher Interaktionserfahrungen begründet wird (siehe Kapitel 3.1 und 3.3). Im Gegensatz zum Vorschlag von Fina (2013) ist Georgakopoulous (2013) forschungspraktisches Vorgehen allerdings nicht mit dem Forschungsdesign der vorliegenden Arbeit kompatibel, in der immer nur *ein* Interview mit einer Person geführt wurde. Georgakopoulous' (2013, S. 13) Ansatz folgt demgegenüber einer „linguis-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tic ethnography" und damit einer anderen Forschungslogik: Dem Moment der Iterativität geht sie insofern nach, als sie Positionierungen über die verschiedenen Materialien in ihrem Datenkorpus hinweg verfolgt und untersucht, wie die einzelnen Personen ähnliche Positionierungen in verschiedenen Situationen vornehmen. Sie veranschaulicht dies anhand mehrerer Materialausschnitte zu Interaktionsdynamiken und Identitätskonstruktionen in verschiedenen Situationen in einer Londoner Gesamtschule. Ihr Datenkorpus enthält neben Interviews auch Beobachtungsprotokolle und Audioaufnahmen von Interaktionen zwischen Schüler:innen.

Dorien Van De Mieroop, Marlene Miglbauer und Abha Charrerjee (2017) setzen beim Konzept des Masternarratives an und sind besonders deshalb interessant, weil ihre Überlegungen für die Auseinandersetzung mit der Reifizierungsproblematik relevant sind. Analytisch fokussieren sie Kategorisierungen im Zusammenhang mit den in Kapitel 4.1.1 bereits erwähnten „default identities" (Van de Mieroop et al., 2017, S. 179). Das Konzept der Default Identity trägt dem Umstand Rechnung, dass Interviewpartner:innen im Kontext von qualitativer Forschung immer *als* jemand adressiert werden. Der Grundgedanke bei Van de Mieroop et al. (2017) besteht darin, dass gerade der Bezug auf bzw. der Umgang mit Default Identities durch die Interviewten Aussagen über Masternarrative ermöglicht. Die Autorinnen beziehen sich auf „interviews with successful female professionals from diverse geographical contexts" (Van de Mieroop et al., 2017, S. 179). Dabei wurden die Masternarrative in den Interviews „formulated as categorial narratives and categorial statements" (Van de Mieroop et al., 2017, S. 182). So nimmt etwa eine Interviewte aus Belgien Bezug auf genderbezogene Diskurse, indem sie die Kategorien von sich als Frau und anderen Kollegen als Männern aufgreift und ihr Berufsfeld als männlich dominiert darstellt (vgl. Van de Mieroop et al., 2017, S. 187ff.). Die Untersuchung von Kategorisierungen ist auch eine methodische Strategie im Verfahren der Rekonstruktion narrativer Identität (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 214ff.). Zugleich aber schätzt Deppermann (2015, S. 382f.) deren Aussagekraft aber als dahingehend begrenzt ein, als Kategorisierungen die doppelte Perspektive auf Zeit – die Erzählzeit vs. die erzählte Zeit – nicht berücksichtigen können, da sie in der Regel als Substantive im Interviewtext auftauchen und damit nicht im Hinblick auf die Dimension der Temporalität betrachtet werden

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

können. So können laut Deppermann implizite Momente von Positionierungen übersehen werden.

Matti Hyvärinen, Mari Hatavara und Hanna Rautajoki (2021) greifen ebenfalls die Figur des Masternarratives auf, wählen dann aber einen anderen Weg als Van de Mieroop et al. (2017): Ihr Vorgehen besteht darin, über das Herausarbeiten von Counternarratives (vgl. hierzu Bamberg, 2004, 2022, S. 34) im Umkehrschluss Masternarrative zu identifizieren: Sie gehen davon aus, dass „counternarratives create and invite the relevant and locally recognized master narratives by the act of resisting" (Hyvärinen et al., 2021, S. 120). Des Weiteren plädieren sie dafür, zwischen den Konzepten Masternarrativ und Dominant Discourse zu differenzieren:

> Therefore, we tentatively reject the idea of the simple synonymity of dominant discourses and master narratives, suggest that their relationship is rather contingent, and set out to integrate master narratives into narrative theory at large while keeping in mind narrative as the action of telling, not solely as the story structure. (Hyvärinen et al., 2021, S. 100)

Hier unterscheiden die Autor:innen die Konzepte „dominant discourse" und „master narrative" also über die Zuweisung beider Konzepte zu verschiedenen Theorien: Während sie „master narratives" als erzähltheoretisches Konzept verstehen, ist „dominant disocurse" für sie ein diskurstheoretisches Konzept. Beide Konzepte untersuchen sprachliche Phänomene in diesem Verständnis aus unterschiedlichen Perspektiven und damit einhergehenden Schwerpunktsetzungen. Wenige Seiten später geht es dann um das Verhältnis von „counter-narratives" und „master narratives":

> Counter-narratives are articulated in interaction and in that way exist textually, told by the interviewees themselves, as in Andrews' case, or otherwise display the connection between the teller and the story. Master narratives, in turn, cannot be caught in the act, as they seem to exist as implicated resources to draw meaning from or are dialogically 'ventriloquized' by the tellers of counter-narratives (Cooren & Sandler, 2014). Methodologically, this also means that master narratives are interpretative in nature and inferred by the researchers based on the analysis of interactional narratives. In the extreme case, we only know about master narratives because someone is countering them, making them visible by invoking them, as Pope et al. (1990) are doing in their article. This is also the reasoning for the fact that counter-narratives embody more narrativity than master narratives. (Hyvärinen et al., 2021, S. 103)

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hyvärinen et al. (2021, S. 106ff.) konkretisieren ihre methodologischen Überlegungen dann anhand eines Interviews mit einer 92-jährigen finnischen Frau. Ausgehend etwa von einer Bemerkung der Interviewten über ihre als unglücklich dargestellte Ehe, was die Autor:innen als counter-narrative zum master narrative der glücklichen Ehe begreifen, legen Hyvärinen et al. (2021, S. 117) eine Interpretation vor, nach der die Interviewte „draws on contemporary feminist discourses on the distribution of housework", um ihre kritische Darstellung des inzwischen verstorbenen Ehemannes zu begründen.

Für eine Auseinandersetzung mit der Positionierungsanalyse im deutschsprachigen Forschungsraum können im Anschluss an die Integration der Positionierungsanalyse in das Verfahren der Rekonstruktion narrativer Identität bei Lucius-Hoene und Deppermann (2004) exemplarisch die Arbeiten von Bernd Dollinger (2018) und Tina Spies (2010, 2015, 2017, 2019) angeführt werden.[138] Dollinger (2018) führte Interviews mit jungen männlichen Angeklagten, in deren Gerichtsverfahren die Frage einer Gefängnisstrafe zur Disposition stand und bezieht sich bei der Interpretation auch auf Fragen von Positionierung im Anschluss an Bamberg und Deppermann. Er schreibt: „Individual stories are transcended as speakers, with their stories, locate themselves as socially determinable subjects in comprehensive discourse contexts and take up a moral and normative place in them" (Dollinger, 2018, S. 481). Dollinger arbeitet dann exemplarisch drei Positionierungen heraus und zeigt auf, wie einzelne „elements of public criminality discourses have […] been individually used in the particular situation, to position the narrator in the context of a main trial" (Dollinger, 2018, S. 491). Der Bezug auf diese öffentlichen Diskurse über Kriminalität, bzw. zum Teil auch auf konkrete bekannte juristische Fälle (vgl. Dollinger, 2018, S. 489), hat dabei die Funktion, die Positionierungen der Interviewten etwa als „criminal […] but not responsible" (Dollinger, 2018, S. 483) oder als Held „who is not deserving of harsh punishment" (Dollinger, 2018, S. 486) zu stützen. In den von Dollinger geführten Interviews sind die Bezüge der Interviewten auf Masternarrative, wie die Figur des Helden, sehr explizit und sind insofern gut herauszuarbeiten.

138 Die Arbeiten von Spies wurden in Kapitel 4.2 bereits vorgestellt und werden daher hier nicht noch einmal expliziert.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Auch wenn die detailliertere Vorstellung der verschiedenen Ansätze deutlich macht, dass die Konzepte von Master Narrative, Counter-Narrative und Dominant Discourse nicht in allen hier vorgestellten Texten deckungsgleich verstanden werden, lassen sich doch einige Impulse für die vorliegende Arbeit ableiten. So erscheint die Frage nach dem Fallvergleich (vgl. Fina, 2013) sinnvoll, um ähnliche oder widersprüchliche Muster in den verschiedenen Positionierungen im Sample beobachtbar zu machen (siehe hierzu Kapitel 6.2). Die Berücksichtigung des Umgangs mit Default Identities (vgl. Van de Mieroop et al., 2017) explizit in der Analyse zu berücksichtigen, kann ein wichtiger Schritt sein, um Reifizierungen durch die Analyse vorzubeugen oder diese zumindest kritisch einordnen zu können. Die theoretische Differenzierung zwischen Master Narratives und Dominant Discourses (vgl. Hyvärinen et al., 2021) lässt sich noch einmal als Argument dafür aufgreifen, zwischen Biographie und Diskurs zu unterscheiden (siehe Kapitel 4.2.5). Darüber hinaus und übergeordnet stützt die Tatsache, dass in jeder der oben vorgestellten Studien eigene Zugänge und Strategien entwickelt werden, um die jeweils untersuchten mikrosprachlichen Phänomene in Bezug auf die Frage nach Diskursen auszudeuten, die zentrale und inzwischen im Verlauf des Kapitels mehrfach angesprochene Überlegung, dass sich Bezüge des Interviewmaterials auf Diskurse nicht automatisch aus der Analyse ergeben, sondern diese Bezüge im Forschungsprozess durch entsprechende Lesarten und Interpretationen kreativ hergestellt werden müssen.

4.5 Kurze Zusammenfassung und Implikationen für das weitere Vorgehen

In den vorhergehenden Kapiteln wurde eine Reihe von methodologischen Problemen diskutiert, um auf Schwierigkeiten und Fallstricke hinzuweisen, innerhalb derer sich die vorliegende Arbeit bewegt. Dabei wurden die Positionen bereits dargelegt, die zu den verschiedenen Problemstellungen eingenommen werden. Der Zugang, der zur Auswertung der Interviews gewählt wird, ist das Verfahren der Rekonstruktion narrativer Identität (siehe zum methodischen Vorgehen Kapitel 5.2). Im Sinne dieses Verfahrens werden die biographischen Interviews als Räume der Ko-Konstruktion bzw. der situativen

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Herstellung narrativer Identität verstanden. Zur Analyse dieser narrativen Identität wird ein besonderer Fokus auf die Positionierungen im Interview gelegt. Dabei werden diese Positionierungen nicht mit Subjektivation gleichgesetzt und die Interpretationsschritte im Zuge des Verfahrens der Rekonstruktion narrativer Identität werden explizit von einer subjektivationstheoretischen Einordnung der Interpretationsergebnisse abgegrenzt (siehe Kapitel 6). Insofern werden Figuren wie Diskurs, Subjektivation etc. während der Auswertung im Sinne der Rekonstruktion narrativer Identität noch nicht genutzt. Die subjektivationstheoretische Einordnung bzw. Interpretation der Interviews wird dann als Schritt verstanden, der nicht mehr im engen Sinne einen Teil der empirischen Analyse darstellt, insofern hier eine stärker theoretisch geleitete Perspektive an das empirische Material angelegt wird. Hierfür erscheint es sinnvoll, von einer subjektivations*theoretischen* Interpretation, Einordnung oder Deutung der Interpretationsergebnisse zu sprechen, die mit dem Verfahren der Rekonstruktion narrativer Identität erarbeitet werden. Dies hat auch mit der Frage der Reichweite der Ergebnisse zu tun: Die Rekonstruktion narrativer Identität wird von Lucius-Hoene und Deppermann (2004) explizit als ein situatives Konstrukt verstanden, das an die konkrete Interviewsituation als dessen Entstehungszusammenhang gebunden ist und insofern über diese Interviewsituation hinaus eine begrenzte Aussagekraft hat. Eine subjektivationstheoretische Perspektive erhebt aber den Anspruch, die interpretierten sprachlichen Mikrophänomene in ein Verhältnis zu Diskursen und deren subjektbildenden Effekte zu setzen und *muss* hierfür davon ausgehen, dass die in der Interviewsituation beobachtbaren Phänomene auch über die Situation selbst hinaus eine Relevanz haben (siehe hierzu dann Kapitel 7). Um diese unterschiedliche Verortung nicht zu verwischen, erscheint es sinnvoll, die beiden Analyseschritte voneinander zu trennen.

4.6 Exkurs zur Frage: Warum keine Tiefenhermeneutik?

Ausgehend von dem in Kapitel 3 formulierten Interesse an der psychischen Dimension von Subjektivation sowie von dem Bezug auf Lorenzer stellt sich die Frage, warum für den empirischen Teil der Arbeit nicht die Tiefenhermeneutik genutzt wurde. Die Tiefenher-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

meneutik bedient sich psychoanalytischer Techniken wie der freien Assoziation, der gleichschwebenden Aufmerksamkeit sowie der Gegenübertragungsanalyse (vgl. König, 2019; Lorenzer, 1986) und nutzt diese unter anderem in der qualitativen Sozialforschung. Auch wenn der tiefenhermeneutische Latenzbegriff bzw. der Begriff der latenten Sinnstruktur schon bei Lorenzer nicht mit dem Unbewussten im Sinne einer psychischen Instanz gleichzusetzen ist (vgl. Lorenzer, 1986, S. 20ff.), erhebt die Tiefenhermeneutik als Zugang qualitativer Sozialforschung dennoch den Anspruch, sich dem Niederschlag unbewusster Prozesse im empirischen Material annähern zu können (vgl. König, Burgermeister, Brunner, Berg & König, 2019). Zunächst hatte ich ausgehend hiervon auch vor, die Tiefenhermeneutik für die vorliegende Arbeit zu nutzen. Nachdem ich zunächst begonnen hatte, die Interviews tiefenhermeneutisch zu interpretieren, stieß ich dabei mit der Zeit auf verschiedene methodologische Schwierigkeiten, für die ich keine befriedigende Lösung gefunden und aufgrund derer ich die Tiefenhermeneutik daher nicht weiterverwendet habe. Mit diesen methodologischen Schwierigkeiten habe ich mich an anderer Stelle auseinandergesetzt (vgl. Becker, 2024) und gehe daher hier nicht ausführlich darauf ein. Stark zusammengefasst wiederhole ich nur den Grundgedanken dieser Auseinandersetzung: Ich halte es für sinnvoll, das Unbewusste als theoretische Figur in Überlegungen zu Subjektivation einzubeziehen, bin aber skeptisch gegenüber den komplexitätsreduzierenden Operationalisierungen, die zur Einlösung des Anspruchs der Annäherung an unbewusste psychische Prozesse in biographisch-narrativen Interviews notwendig werden würden. Die psychoanalytischen Techniken insbesondere der freien Assoziation und der gleichschwebenden Aufmerksamkeit mögen im Rahmen des psychoanalytischen therapeutischen Settings funktional sein. Allerdings verfliegt diese Funktionalität meines Erachtens, wenn das szenische Verstehen für die Interpretation von Interviewtranskripten angewendet wird. Den Grund sehe ich darin, dass es hierbei für die unmittelbare Interaktion zwischen Analytiker:in und Analysand:in, die bei Lorenzers Konzeptualisierung des szenischen Verstehens in hohem Maße bedeutsam ist, keinen geeigneten Ersatz gibt und die Interpretationsgruppe dies nicht einlösen kann (vgl. ausführlicher Becker, 2024, S. 206f.). In einer ähnlichen Stoßrichtung diskutieren Rolf Haubl und Johann-August Schülein (2016, S. 203), ob es überhaupt sinnvoll sei, emotionale Reaktionen auf

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

den Interviewtext als Gegenübertragung zu verstehen. Ihr Einwand lautet: Von einem Text können keine Übertragungen im engen Sinne ausgehen. Im Kern sind meine Rückfragen an die Tiefenhermeneutik nicht weit von Ulrich Oevermanns (1995, S. 176f.) Kritik an der Tiefenhermeneutik als Forschungsmethod(ologi)e entfernt, allerdings teile ich seine Polemik nicht.

Hinsichtlich der psychoanalytischen Interpretation biographischer Interviews zeigt sich auch Bruder (2003, 11f.) vorsichtig und betont Unterschiede in den Arrangements des psychoanalytischen therapeutischen Settings und des Settings qualitativer Sozialforschung im Allgemeinen bzw. des biographisch-narrativen Interviews im Besonderen (vgl. ebenso Bruder, 2010, S. 79f.). Die Konstruktion einer Biographie versteht er als „Versuch der Wiederherstellung der Kontinuität des bewussten Diskurses des Subjekts" (Bruder, 2010, S. 74), die aber am Unbewussten scheitern oder zumindest an ihre Grenzen stoßen müsse. Zum Versuch, Biographien psychoanalytisch jenseits des therapeutischen Settings der Psychoanalyse verstehen zu wollen, formuliert er mit Bezug auf das Konzept der Übertragung:

> Man kann also ‚Übertragung' – außerhalb des psychoanalytischen settings [*sic*] – nur hypostasieren als allgemein anzunehmenden Mechanismus, als ein allgemeines Prinzip der Generierung von Verhaltensweisen, das in jeder Situation zur Wirkung komme. Man kann diese Übertragung außerhalb des psychoanalytischen settings [*sic*] nicht in ihrer individuellen Spezifik und Konkretion ‚erfassen', nicht zur Grundlage der Verallgemeinerung der Ergebnisse des biographischen Interviews […] auf andere Situationen außerhalb des Interviews machen. Man kann von den im Interview erhaltenen Äußerungen nicht auf Verhalten ‚außerhalb' schließen. (Bruder, 2003, S. 17) [139]

Was an dieser Stelle vielleicht zunächst wie eine Überhöhung der psychoanalytischen Therapie wirken mag, ist als Verweis auf die hochspezialisierte Interaktions- und Kommunikationssituation zu lesen, die im artifiziellen und – im wahrsten Sinne des Wortes – eigen-artigen Setting der psychoanalytischen Therapie genau zu dem Zweck aufgespannt wird, um darüber die Beobachtung (unbewusster) psychischer Prozesse zu ermöglichen (vgl. Urban, 2009, Kap.

139 Im Anschluss an die Erzählanalyse JAKOB (vgl. Boothe et al., 2002) hat allerdings Alba Polo (2014) eine erzähltheoretisch begründete methodologische Position entwickelt, nach deren Anspruch „sich Übertragungsphänomene formalsprachlich nachweisen lassen" (S. 24).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

5.2). Gegenüber dem Anspruch, unbewusste psychische Prozesse im Rahmen des biographisch-narrativen Interviews zu rekonstruieren, positioniere ich mich daher zurückhaltend und folge der von Quindeau (2014, S. 42) formulierten grundlegenden Skepsis im Hinblick auf die „Hoffnung, dass sich das Unbewusste aus der Welt schaffen lässt". Das Unbewusste aus der Welt zu schaffen meint in diesem Zusammenhang, es zu verstehen und somit aufzulösen. Quindeau visiert, bezogen auf die psychoanalytische Therapie, stattdessen ein anderes Ziel an:

> Was wir in der Therapie erreichen können, […] ist die Gewissheit von der Existenz des Unbewussten. Das mag wenig scheinen, ist es aber bei näherem Hinsehen keineswegs. […] Es erübrigt Befreiungshoffnungen und bietet die Grundlage für einen entspannteren Dialog mit anderen Wissenschaften. (Quindeau, 2014, S. 43)[140]

Bei Gerspach (2021) findet sich bezogen auf die tiefenhermeneutische Reflexion pädagogischer Praxis ein Gedanke, der sich ähnlich zurückhaltend gegenüber der Vorstellung verhält, das Unbewusste ließe sich restlos verstehen: „So wichtig das Verstehen der Bedeutung der Intersubjektivität ist, sie lässt sich nicht ohne Rest auflösen. Zurück bleibt eine tiefsitzende und wohltuende Skepsis gegenüber dem unklar oder gar nicht Verstandenen und Unauflösbaren" (Gerspach, 2021, S. 187). Dies in der Praxis aushalten zu erlernen, erfordert nach Gerspach (2021, S. 83) „eine Haltung […], die der Bionschen Fähigkeit zur negativen Kapazität sehr nahe kommt".

---

140 Koller (2018, S. 48) schreibt anschlussfähig hierzu mit Bezug auf Lacan: „Die Psychoanalyse vermag Lacan zufolge das Subjekt also immerhin an die Schwelle zu geleiten, von der aus die Abhängigkeit vom Bild seiner selbst überwunden werden kann." Ähnlich heißt es bei Bruder (2010, S. 89f.): „Die Psychoanalyse kann jedoch nicht die Lüge durch die Wahrheit ersetzen, sondern nur ihre Fesseln auflösen. Sie kann nicht die Wahrheit jenes Kapitels der Geschichte des Subjekt [*sic*] rekonstruieren, das von der Lüge besetzt gehalten wird, sondern nur die Lüge von diesem Platz vertreiben, dekonstruieren (wie es Laplanche, Bourdieu oder Derrida tun)." Einschränkend formuliert er kurz darauf: „Allerdings steht sich die Psychoanalyse bei diesem Projekt der Dekonstruktion meist selbst im Wege, trägt sie selbst zur Unbewusstmachung (der Macht) bei, indem sie die Macht versteckt – im Unbewussten des individuellen Begehrens, ‚ödipalisiert' als Kampf gegen den Vater, als Begehren des Begehrens der Mutter, indem sie den – überindividuellen – intersubjektiven (oder gar intrapsychischen) Diskurs zum Verschwinden bringt" (Bruder, 2010, S. 90).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Trotz der hier artikulierten Bedenken hinsichtlich des weitreichenden Anspruchs der Tiefenhermeneutik enthält Kapitel 6 Textteile, an denen ich auf mögliche psychodynamische Lesarten einzelner Stellen in den Interviews hinweise. Dabei reflektiere ich teilweise auch meine affektiven Eindrücke zu den Interviews in einer Art und Weise, die zumindest in die Richtung dessen weisen, was in der Tiefenhermeneutik als „Wirkungsanalyse" (König, 2019, S. 37) angelegt ist. Begründen lässt sich dies über Butlers (2007, S. 71) Frage: „Gibt es ein Erzählen ohne Übertragung"? Ich denke: nein, allerdings ist das biographisch-narrative Interview als Interaktionsarrangement wie oben argumentiert nicht darauf ausgelegt, Übertragungsdynamiken wirklich nachspüren zu können. Das bedeutet in meinem Verständnis nun wiederum nicht, dass nicht an einzelnen Stellen inhaltlich begründet auch auf psychodynamische und auch mögliche unbewusste Dimensionen der entsprechenden Artikulationen im Interview hingewiesen werden kann – nur ist das eben nicht das systematische Ziel der Interpretation und nur eben sind diese Interpretationen als vorläufige und vorsichtige zu verstehen.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

5. Forschungszugang und methodisches Vorgehen

5.1 Forschungszugang und Erhebung der Interviews

Für die vorliegende Arbeit wurden insgesamt zwölf biographisch-narrative Interviews geführt. Mit einem Interviewten, Nazim[141], wurden zwei Interviews geführt. Mit Aisha und Hiram wurde auf ihren Wunsch hin ein gemeinsames Interview geführt. Zuerst sprach hier Aisha eine gute halbe Stunde, anschließend Hiram knapp vierzig Minuten und im Anschluss daran entwickelte sich ein Gespräch, in dem die beiden abwechselnd antworteten und dabei auch aufeinander Bezug nahmen. Mit Ausnahme von Asmaa und Shimeta liegt die Zwangsmigration bei allen Interviewten zum Zeitpunkt der Interviews maximal vier Jahre zurück. Shimeta hingegen lebt seit seiner Kindheit und damit seit mehr als 30 Jahren in Deutschland. Die Interviews wurden im Zeitraum zwischen November 2018 und November 2020 geführt. Die Interviewten waren zum Zeitpunkt des Interviews zwischen 21 und 54 Jahren alt. Sie kommen aus verschiedenen nationalen Kontexten (Afghanistan, Iran, Eritrea, Syrien, Türkei). Insofern läuft die Zusammenstellung des Samples (siehe als Überblick Tabelle 1 auf S. 235) der Logik einer „nationalstaatliche[n] Gruppenforschung" (Bach et al., 2021c, S. 162) entgegen. Dies erscheint auch deshalb sinnvoll, weil in fachlichen wie öffentlichen Diskursen um Zwangsmigration die Gefahr besteht, dass die „Flüchtlingskategorie als Stütze nationaler Diskurse" (Jašová, 2021, S. 83) funktioniert bzw. hierfür auch strategisch genutzt wird.

141 Bei allen Namen handelt es sich um Pseudonyme. Ich siezte die Interviewten grundsätzlich. Wenn sie mich von sich aus duzten, übernahm ich diese Anredeform. So ist zu erklären, dass die meisten hier aufgeführten Namen Vornamen sind. Herr Nazari stellte sich im Interviewverlauf nicht mit seinem vollen Namen vor, weshalb ich hier lediglich den Nachnamen übernommen habe, mit dem ich ihn bei der Kontaktaufnahme auch angesprochen habe.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Anfrage für die Interviews streute ich über verschiedene (teils ehrenamtliche) Netzwerke, Migrant:innenselbstorganisationen und Beratungsstellen im Kontext von Zwangsmigrationserfahrung. Dabei grenzte ich die Anfrage nicht nach spezifischen Kriterien ein. Ich nutzte hier bewusst den Begriff der *Zwangsmigrationserfahrung*.[142] In der Regel war der Ablauf dann der, dass meine Anfrage über in diesen Gruppen tätige Personen weitergeleitet wurde, dann bei einem grundsätzlichen Interesse Kontaktdaten zwischen mir und den interviewten Personen ausgetauscht wurden, sodass wir uns zunächst per Handy verständigten. In einem Fall nahm ich an einigen Sitzungen einer Gruppe teil, die ehrenamtlichen Deutschunterricht organisierte, und stellte dort mein Anliegen vor. Dabei ist das Interview mit Shimeta hinsichtlich seines Zustandekommens eine Ausnahme: Shimeta ist selbst beruflich im Kontext Zwangsmigration tätig und war eine der Personen, die für mich Kontakte zu potenziellen Interviewpartner:innen herstellte. Über unsere Gespräche war er mit dem Thema und methodischen Zugang meiner Arbeit bereits vertraut, als er mir erzählte, dass er selbst als Kind zwangsmigriert war und anbot, dass auch wir ein Interview führen können. Die Wahl des Ortes für das Interview überließ ich den Interviewten. Wenn ihnen keine Räume zur Verfügung standen oder sie keine entsprechenden Wünsche artikulierten, machte ich Vorschläge über verschiedene Räume, zu denen ich Zugang hatte. So wurden einzelne Interviews bei den Interviewten zu Hause geführt (Herr Nazari, das zweite Interview mit Mehmet, Said), andere in Räumen von öffentlichen und frei zugänglichen Gebäuden (Mehmet, Malieh Imani) und die meisten in Seminar- und Konferenzräumen in verschiedenen Einrichtungen (Mustafa, Armana, Asmaaa, Aisha und Hiram, Ayla). Das Interview mit Shimeta wurde aufgrund der Corona-Pandemie per Video geführt.

142 Dies führte dazu, dass hierdurch ein weiterer Personenkreis angesprochen wurde. So durchlief etwa Hiram kein Asylverfahren, sondern kam über ihre Heirat aus dem Iran nach Deutschland. Sie beschrieb ihre Migration aber explizit nicht als freiwillig, sondern begründete diese mit verschiedenen Diskriminierungen, der sie als in Iran lebende Afghanin ausgesetzt war.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Tabelle 1: Übersicht über die Interviews (chronologisch nach Reihenfolge der Interviews)

Nr.	Name Interviewpartner:in	Alter zum Zeitpunkt des Interviews	Dauer des Interviews	Herkunftsland
1	Mustafa	21 Jahre	1:06 Stunden	Afghanistan
2	Armana	21 Jahre	23 Minuten	Eritrea
3	Asmaa	47 Jahre	25 Minuten	Afghanistan
4	Herr Nazari	43 Jahre	1:00 Stunde	Syrien
5	Aisha und Hiram	36 und 42 Jahre	1:27 Stunden	Iran
6	Mehmet	38 Jahre	1:12 Stunden	Türkei
7	Ayla	54 Jahre	20 Minuten	Afghanistan
8	Nazim (Interview 1)	50 Jahre	1:09 Stunden	Türkei
9	Nazim (Interview 2)		2:45 Stunden	
10	Said	25 Jahre	43 Minuten	Afghanistan
11	Malieh Imani	43 Jahre	2:01 Stunden	Iran
12	Shimeta	47 Jahre	1:47 Stunden	Eritrea

Als Erhebungsmethode wurde das biographisch-narrative Interview genutzt (vgl. zusammenfassend Küsters, 2009; Lamnek & Krell, 2016, S. 338ff.), weil diese Interviewform im Repertoire der Interviewformen in der qualitativen Sozialforschung aufgrund seiner vergleichsweise geringen Vorstrukturierung durch die Interviewenden einen hohen Ausgestaltungsgrad und entsprechende Darstellungsräume für die Interviewten eröffnet (vgl. Silkenbeumer & Wernet, 2010, S. 172). Ich habe bewusst – nach Anpassungen der Erzählaufforderung, s. u. – nicht nur nach einer spezifischen biographischen Phase gefragt, um so den Fokus nicht auf die Phase der Zwangsmigration bzw. das Leben nach der Zwangsmigration festzuschreiben (vgl. Busche, 2019, S. 154). Die damit verbundene Überlegung bestand darin, so einen anderen, weiteren Erzählraum zu etablieren als in den Anhörungen im Asylverfahren. Ich bot den Interviewten an, dass sie auf Deutsch, Englisch oder Französisch sprechen können, da ich diese Sprachen beherrsche. Darüber hinaus wies ich darauf hin, dass sie Wörter in ihrer Erstsprache nutzen sollten, falls ihnen

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dies sinnvoll erscheint – was allerdings kaum jemand tat.[143] Der konkrete Ablauf der Interviews war der folgende: Nach der Begrüßung und Vorstellung erzählte ich von meinem Forschungsinteresse und von der spezifischen Interviewform mit der spezifischen Aufteilung von Redebeiträgen. Ich erwähnte auch, dass ich lediglich Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung interviewe.[144] Ebenso versicherte ich, dass ich nichts, an Dritte – und insbesondere nicht an staatliche Stellen und Behörden – weitergebe, dass und wie die Interviews aber transkribiert werden und dass die Möglichkeit besteht, dass Teile hieraus publiziert werden. Mein Interviewleitfaden sowie die Transkriptionsregeln sind im Anhang der Arbeit hinterlegt. Ich schlug grundsätzlich vor, das Interview nicht direkt zu führen, sondern hierfür ein weiteres Treffen zu vereinbaren. Die Idee war, den Interviewten so Bedenkzeit und die Möglichkeit zu geben, sich einfacher doch gegen ein Interview zu entscheiden. Hierauf ging aber niemand ein, sodass wir nach der Unterzeichnung der Einverständnisunterklärung – in der ich auch auf die Möglichkeit hinwies, das Einverständnis im Nachhinein zurückzuziehen – mit dem Interview begannen. Nachdem ich das Aufnahmegerät eingeschaltet hatte, sprach ich die Erzählaufforderung aus. In den ersten fünf Interviews orientierte ich mich für diese an einem Vorschlag von Gabriele Rosenthal und Ulrike Loch (2002, S. 228), in dem die Interviewten explizit als Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung adressiert wurden. Aus den Erfahrungen der ersten Interviews heraus hatte ich allerdings den Eindruck, dass hierdurch ein zu enger Rahmen gesetzt und subjektivationstheoretisch betrachtet bereits direkt zu Beginn des Interviews eine spezifische Subjektform von mir als bedeutsam markiert wurde. Daher passte ich die Erzählaufforderung ab dem Interview mit Mehmet in Anlehnung an Georg Breidenstein und

143 Die Problematik der Interviewsprache sowie (fehlender) Übersetzung wurde in Kapitel 4.1.2 diskutiert.

144 Auch wenn ich in der finalen Erzählaufforderung die Interviewten nicht mehr als Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung adressierte, hatte dies sicher Auswirkung auf die entstandenen Biographien. Ich gehe hierauf an mehreren Stellen in Kapitel 6 und 7 ein. Es wäre denkbar gewesen, diesen Fokus meiner Arbeit zu verschweigen, dies erschien mir aber weder sinnvoll noch forschungsethisch angemessen (vgl. Grawan, 2017; Brzuzy et al., 1998, S. 79).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Werner Helsper (2016, S. 76)[145] an. Um den Einstieg ins Interview weniger steril zu gestalten, habe ich die Erzählaufforderung nicht abgelesen, sondern frei gesprochen. Dies hatte zur Folge, dass die konkreten Formulierungen in den verschiedenen Interviews leicht voneinander abwichen (siehe hierzu Kapitel 6.1.1.4; 6.1.2.4 sowie 6.1.3.4). Die Veränderung der Erzählstimulus weg von der Adressierung als Mensch mit Zwangsmigrationserfahrung führte zu veränderten Darstellungen, bei denen dann öfter auch frühere Aspekte der Lebensgeschichte jenseits der Zwangsmigration angesteuert wurden als bei den ersten Interviews. Im Sinne der drei Hauptteile narrativer Interviews (vgl. Schütze, 1983, S. 285) stellte ich nach der Beendigung der Eingangserzählung durch die Interviewten zunächst immanente Rückfragen. Exmanente Rückfragen formulierte ich nur wenige, um die Darstellung in den Interviews möglichst an den Impulsen und Themen orientiert zu belassen, die von den Interviewten ausgingen. Ich fragte lediglich nach Erfahrungen aus der Kindheit, insofern diese nicht bereits vorher thematisiert worden waren, und beendete die Interviews bis auf einzelne Ausnahmen[146] mit den Fragen nach der schwierigsten und schönsten Zeit, die die Interviewten erlebt hatten. Dies orientiert sich an einem Vorschlag von Rosenthal und Loch (2002, S. 232). Die Autorinnen verbinden diese Fragen mit dem Gedanken, dass sich die Interviewten darüber durch belastende Erinnerungen, die im Interview vielleicht aufgerufen wurden, hindurcherzählen und das Interview mit den Erinnerungen an angenehmere Situationen beenden können. Den Abschluss des per Audioaufnah-

145 Bei ihnen lautet diese: „Wie Sie wissen, interessiere ich mich für Ihre Lebensgeschichte. Bitte erinnern Sie sich zurück, als Sie noch ganz klein waren, und erzählen von da an ruhig ausführlich, wie es von da an bis heute weitergegangen ist. Ich werde erst einmal ruhig sein und Ihnen zuhören."

146 Ausnahmen waren die Interviews mit Aisha und Hiram, mit Ayla sowie mit Shimeta, bei denen ich spontan auf diese Fragen verzichtete. Bei Aisha und Hiram hing dies damit zusammen, dass Aisha am Ende erklärte, nicht mehr sprechen zu wollen, und Hiram das Interview dann übernahm. Am Ende des Interviews entwickelte sich eine Dynamik durch gegenseitige Ergänzungen der beiden, die ich dann nicht mehr unterbrechen wollte. Ayla gab zudem gegen Ende des Interviews an, nicht mehr viel Zeit zu haben, weshalb ich auf die Fragen verzichtete. Shimeta entfernte sich im Sprechen zunehmend von einer Darstellungslogik, die sich im Sinne einer Biographie durch das Fortschreiten der erzählten Zeit strukturiert, und formulierte vor allem übergeordnete Reflexionsprozesse, wodurch ich den Eindruck hatte, dass die Fragen am Ende nicht mehr passten.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

me aufgezeichneten Interviews bildete immer meine Frage, ob die Interviewten noch etwas ergänzen wollen, was bisher noch nicht thematisiert wurde. Im Anschluss an die Audioaufnahme unterhielt ich mich immer noch eine Weile mit den Interviewten, auch um einen Eindruck zu erhalten, wie sie nach dem Sprechen über teilweise extrem belastender Erfahrungen wirkten. Ich wies am Ende aller Interviews darauf hin, dass die Interviewten mich kontaktieren können, wenn ihnen noch etwas einfällt, was sie erzählen wollen, und verwies zudem auf verschiedene psychosoziale Beratungsstellen im Kontext Zwangsmigration, die ich im Vorfeld über meine Forschung informiert hatte. Das Angebot, mich im Nachgang zu kontaktieren, wurde von den meisten Interviewten mit dem Angebot erwidert, dass ich mich bei weiteren Fragen erneut an sie wenden könnte. Hiram kontaktierte mich einige Tag nach dem Interview per Textnachricht mit einer kleinen Ergänzung zum Interview, die sie mich aufzunehmen bat. Nazim hingegen kontaktierte ich mit der Anfrage um ein zweites Interview, weil das erste Interview mit ihm so dicht war und zugleich nur einen Teil erzählter Zeit umfasste. Eine materielle Gegenleistung für die Interviews bot ich nicht an, fragte aber im Nachgespräch, ob es etwas gäbe, womit ich mich zumindest symbolisch für die Zeit und die Einblicke in die Lebensgeschichten bedanken könnte. Einige der Interviewten artikulierten dabei Fragen zum Zugang zu einem Studium für sich selbst oder Angehörige, die ich beantwortete und ggf. an entsprechende Anlaufstellen für Informationen verwies.

Im Verlauf der Erhebung der Interviews entstand bei mir zunehmend eine Unsicherheit, die vor allem daraus resultierte, dass in fast allen Interviews Darstellungen von Gewalt enthalten waren oder zumindest angedeutet wurden. Aus der Auseinandersetzung mit der Literatur zu biographisch-narrativen Interviews in verschiedenen Kontexten wusste ich um beispielsweise die Position, solche Erfahrungen explizit anzusteuern, um diese nicht zu tabuisieren, sondern die Möglichkeit zu eröffnen, diese Erfahrungen durchzuerzählen und darüber auch reorganisieren zu können (vgl. Rosenthal & Loch, 2002; Loch, 2008). Ich hatte allerdings Bedenken, in entsprechenden Situationen nicht angemessen reagieren zu können und zudem in einem Forschungskontext, der sich ohnehin durch ein Ungleichgewicht ob der sozialen Positionierung von mir als Interviewer und den Interviewten auszeichnet, übergriffig zu sein.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Über eine Graduiertenakademie der Goethe-Universität Frankfurt[147] hatte ich die Möglichkeit, ein inhaltlich passendes Angebot zur Forschungssupervision in Anspruch zu nehmen, was ich dann für fünf Sitzungen begleitend zu den Interviews aufgriff. Ein zentrales Ergebnis des Supervisionsprozesses bestand in dem Eindruck, dass mein Interviewstil aufgrund der beschriebenen Bedenken stark daran orientiert war, möglichst zurückhaltend zu sein, was zumindest teilweise eine atmosphärische Schwere erzeugte. Diese Einsicht führte zu dem Gedanken, stärker darauf zu vertrauen, dass die Interviewten darstellen, was sie darstellen wollen, und verschweigen, was sie verschweigen wollen. Hierdurch fiel es mir leichter, mich auf die Interviewverläufe einzulassen und weniger während des Interviews darüber nachzudenken, welche Fragen ich als angemessen empfinde und welche nicht. Dass dieses Nachdenken aber nicht gänzlich verschwand, zeigt beispielsweise die Interpretation des Interviews mit Said (siehe Kapitel 6.1.1)

5.2 Interpretation der Interviews

Die Interpretation der Interviews orientierte sich am methodischen Vorgehen der Rekonstruktion narrativer Identität (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, siehe Kapitel 4.3) und wurde in unterschiedlich zusammengesetzten Interpretationsgruppen durchgeführt. Die Gruppen entsprangen größtenteils verschiedenen Arbeitszusammenhängen am und um den Fachbereich Erziehungswissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Einzelne Interviewsequenzen wurden auch in Lehrveranstaltungen im Bachelor Erziehungswissenschaften mit Studierenden der Goethe-Universität interpretiert. Teilweise waren Personen an den Interpretationen beteiligt, die beruflich in der pädagogischen Praxis im Kontext Zwangsmigration tätig waren. Zwar wurde die Studie nicht explizit als partizipative Forschung konzeptualisiert und genügt daher nicht den Kriterien partizipativer Forschung im engen Sinne (vgl. grundlegend Unger, 2014; vgl. mit Fokus auf den Kontext Zwangsmigrati-

147 GRADE – Die (Post-) Graduiertenakademie der Goethe-Universität (https://www.grade.uni-frankfurt.de/51934152/GRADE___Die__Post__Graduiertenakademie_der_Goethe_Universit%C3%A4t?, Abruf am 15.04.2025).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

onserfahrung Afeworki Abay, 2023, S. 129ff.; Otten & Afeworki Abay, 2022), dennoch waren in den Auswertungsgruppen vereinzelt Personen mit eigener Zwangsmigrationserfahrung sowie weitere nicht *weiß* gelesene bzw. rassismuserfahrene Personen beteiligt. Der Anteil der Beteiligung von Interpretationsgruppen im Interpretationsprozess nahm mit fortschreitenden Verlauf der Analyse ab: Besonders zu Beginn wurde die Interpretation in Gruppen genutzt, um erste Zugänge zum Material zu erhalten und dabei verschiedene Lesarten zu entwickeln. Im späteren Verlauf der Interpretation nutzte ich die Interpretation in den Gruppen vor allem als Korrektiv zu den von mir entwickelten Interpretationen.

Für alle geführten zwölf Interviews wurde eine grobstrukturelle Analyse durchgeführt, die in tabellarischer Form verschriftlicht wurde (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 317f.). Auf dieser Grundlage wurden die drei Interviews mit Said, Mehmet und Malieh Imani für die Feinanalyse ausgewählt. Die Auswahl begründet sich wie folgt: In allen Fällen handelt es sich um Interviews nach der Anpassung des Erzählstimulus, bei dem die Interviewten dann nicht mehr als Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung adressiert wurden. Die Zusammensetzung bildet zudem die Bandbreite des Samples im Hinblick auf das Alter, die nationalen Kontexte und das Geschlecht ab. Darüber hinaus entstand in der grobstrukturellen Analyse der Eindruck, dass die drei Biographien sich inhaltlich stark voneinander unterschieden, was eine Kontrastierung ermöglichte. In der Feinanalyse bin ich in der Reihenfolge vorgegangen, in der die Interviews auch in Kapitel 6 dargestellt werden (Said, Mehmet, Malieh Imani). Da die übrigen neun Interviews keiner Feinanalyse unterzogen wurden, sind sie auch nicht systematisch in die Interpretationstexte in Kapitel 6 eingeflossen. Im bisherigen Verlauf der Arbeit habe ich allerdings bereits an einzelnen Stellen auch auf diese Interviews verwiesen. Dies tue ich punktuell ebenso in Kapitel 6, um so im Sinne einer Kontrastierung Spezifika des jeweils feinanalysierten Interviews deutlich machen zu können. Darüber hinaus werden einzelne Darstellungen aus den nicht feinanalysierten Interviews auch in Kapitel 7.3 aufgegriffen.

Für die Interviews mit Said, Mehmet und Malieh wurden die sogenannten „Basisstrategien der Feinanalyse" (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 177) sowie die weiteren gängigen Interpretationstechniken des Verfahrens der Rekonstruktion narrativer Identität

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

genutzt. Das heißt, es wurde immer wieder gefragt, *was* dargestellt wird, *wie* es dargestellt wird und *wozu* es an der jeweiligen Stelle gerade *so* dargestellt wird. Des Weiteren lag ein Fokus auf der Positionierungsanalyse nach Michael Bamberg (2020, 2022), die ich in Anlehnung an Lucius-Hoene und Deppermann (2004, S. 196ff.) als einen Bestandteil des Verfahrens der Rekonstruktion narrativer Identität verstanden und aufgegriffen habe (siehe Kapitel 4.4).[148] In meiner Umsetzung der Interpretation habe ich, wie in Kapitel 4 dargelegt und methodologisch begründet, die Frage nach Diskursen und Subjektivation von der Feinanalyse der Interviews getrennt. Dieses Vorgehen schlägt sich auch in der Kapitelstruktur des weiteren Verlaufs der Arbeit nieder: Zunächst habe ich Feinanalysen durchgeführt, die im Sinne des Verfahrens der Rekonstruktion narrativer Identität nah am Interviewtext arbeiteten und abstrakteres theoretisches Wissen, wie etwa das um Diskurse und Subjektivation, nicht berücksichtigen (siehe Kapitel 6.1). Ich habe hierfür immer von Beginn des transkribierten Teils des jeweiligen Interviews bis zum Ende der Stegreiferzählung sequenzanalytisch interpretiert und dabei vorläufige Lesarten entwickelt. Auf dieser Grundlage habe ich dann weitere Sequenzen in den Interviews ausgewählt, diese interpretiert und so die Lesarten ausdifferenziert sowie korrigiert. Dabei habe ich kein einheitliches Analyseschema auf die Interviews angewendet, sondern die konkreten Analyseschritte und -schwerpunkte abhängig von den Spezifika des jeweiligen Interviews gemacht. So ist es beispielswese zu erklären, dass bei Said die Frage nach Agency in einem eigenen Teilkapitel diskutiert wird (siehe Kapitel 6.1.1.5.2), wohingegen die Frage nach Agency bei Mehmet und Malieh Imani in die Darstellung weiterer inhaltlicher Zusammenhänge integriert wird. Erst nach einer vergleichenden Betrachtung der Interviews in Kapitel 6.2, die sich ebenfalls an den Basisstrategien der Feinanalyse orientiert, wurden die Interviews in Kapitel 7 im Sinne einer subjektivationstheoretischen Re-Lektüre der bisherigen Interpretationsergebnisse subjektivationstheoretisch eingeordnet und gedeutet.

148 Daher habe ich auch keine systematischen und für sich stehende Positionierungsanalysen nach dem Vorschlag Bambergs (2022, S. 34ff.) durchgeführt.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

6. Ergebnisse der Interviewinterpretation

Dieses Kapitel war in der eingereichten Fassung der Dissertationsschrift, auf der dieses Buch basiert, wesentlich ausführlicher gestaltet. Dabei wurden tabellarische Darstellungen der Grobanalysen zu den folgenden Interviews einbezogen, das Vorgehen in der Feinanalyse am Beispiel der Stegreiferzählung Saids detailliert nachgezeichnet, und auch die Rekonstruktion anderen beiden Stegreiferzählungen ausführlicher abgebildet als in dieser Fassung. Die Entscheidung, die Dokumentation der Interviewinterpretationen hier in einer gekürzten Version zu veröffentlichen, begründet sich vor allem über die Sicherstellung der Anonymität der Interviewten. Diese geben allein in den Interviews so viele Details ihrer Lebensgeschichte preis, dass die Wahrung der Anonymität bereits bei einer Veröffentlichung der Stegreiferzählungen nicht ausgeschlossen werden kann. Da mich einzelne Interviewte im Nachgang der Interviews darauf hinwiesen, dass ihre Verfolgung auch in Deutschland nicht auszuschließen sei, wiegt für mich an dieser Stelle das Risiko der Deanonymisierung schwerwiegender als die durch die Kürzung vielleicht erschwerte Nachvollziehbarkeit der Interpretationen. Methodologisch gesprochen bewegt sich diese Entscheidung im Spannungsfeld von Forschungsethik und der Diskussionen um Gütekriterien wissenschaftlicher Praxis (vgl. Grawan, 2017; Mozygemba & Hollstein, 2023).

In diesem Kapitel taucht das Wort der *Darstellung* – oder ähnliche Varianten wie das Verb *darstellen* – sehr häufig auf. Manchmal wirken dadurch die Formulierungen etwas gestelzt, die entsprechenden Sätze umständlich und aufgrund der vielen Wortwiederholungen vielleicht auch unglücklich formuliert. Dies begründet sich allerdings inhaltlich darüber, dass so an die Unterscheidung von Biographie und Lebensgeschichte erinnert werden soll, die ich methodologisch in Kapitel 4.3.2 eingeführt und betont habe. *Darstellung* verstehe ich dabei als Überbegriff für die konkreten biographietheoretisch bedeutsamen Darstellungsformen des Erzählens, Beschreibens,

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Argumentierens und Reflektierens (siehe hierzu Kapitel 4.3.2 und insbesondere Fußnote 127).

6.1 Vorstellung der drei feinanalysierten Interviews

6.1.1 Said: ‚viele große probleme'

6.1.1.1 Informationen und Reflexion zur Interviewsituation

Das Interview mit Said kam über zwei Personen zustande, die ich über frühere Tätigkeiten meinerseits im Bereich der verbandlichen Jugendarbeit kenne. Sie sind zum Zeitpunkt des Interviews Saids Nachbarinnen und haben sich mit ihm angefreundet. Said erwähnt sie an einer Stelle im Interview kurz (siehe Kapitel 6.1.1.5.3). Als ich Said telefonisch fragte, ob er sich vorstellen könne, ein Interview zu geben, sagte er direkt zu, noch bevor wir uns persönlich kennenlernten. Er schlug auch den Vorschlag aus, dass wir uns in einem ersten Treffen lediglich kennenlernen und ich ihm etwas von meinem Vorhaben und den dafür geplanten Interviews erzähle. Stattdessen wollte er direkt beim ersten Treffen auch das Interview führen. Dieses fand im März 2019 auf seinen Wunsch hin bei Said zu Hause statt. Er wohnte zum Zeitpunkt des Interviews allein in einer Kleinstadt im Nordwesten Deutschlands in einer kleinen Kellerwohnung. Für das Interview setzten wir uns an einen Tisch im Küchenbereich der Wohnung. Auf dem Tisch stand bereits ein Teller mit Süßigkeiten, und als wir uns setzen, stellte Said zwei Gläser und eine Wasserflasche dazu und goss uns Wasser ein.

In meinen Forschungsnotizen habe ich mir notiert, dass ich während des Interviews überrascht war, wie ruhig und gefasst er von den teils, aus meiner Sicht, schlimmen Erfahrungen sprach. Während ich selbst im Verlauf des Interviews zunehmend bedrückter wurde und mit einer zunehmenden Unsicherheit beschäftigt war, welche Fragen überhaupt noch angemessen seien oder ob es nicht angemessen wäre, das Interview vorzeitig zu beenden, wirkte Said laut meinen Notizen während des Interviews und im Nachgang zum Interview emotional kaum gerührt. Lediglich als er zum ersten Mal den Tod seines Bruders darstellte, wirkte er auf mich unruhig, brach den Blickkontakt zu mir ab – den er ansonsten über das ganze Interview

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

hielt – und schaute im Raum umher. Dabei stiegen in seinen Augen kurz Tränen auf, aber nach einigen Momenten befand er sich wieder in dem auf mich als gefasst wirkenden Modus. Ebenfalls habe ich in meinen Notizen die Frage festgehalten, wie oft er seine Biographie in dieser oder ähnlicher Form wohl schon erzählen musste und ob der emotional weitestgehend regungslos erscheinende Modus auch das Ergebnis des mehrfachen Erzählens war. Während ich in der Interviewsituation selbst den Eindruck hatte, den Großteil von Saids Darstellungen verstanden zu haben und einordnen zu können, war sowohl die Transkription als auch der Beginn der Interpretation des Interviews vor allem von dem Eindruck geprägt, nur sehr wenig zu verstehen. Bei der Transkription musste ich mir verschiedene Stellen öfter und in stark reduzierter Geschwindigkeit anhören, obwohl Said seine Äußerungen gar nicht undeutlich artikulierte. Während des Interviews nutzte er an vielen Stellen seine Hände, um über Gesten das Ausgesprochene zu ergänzen, was vermutlich einem situativen Verstehen zuträglich war. Beispielsweise erzählte er an einer Stelle von Nächten im Iran, in denen er die Tür seiner Unterkunft mit Möbeln verbarrikadierte, um so zu verhindern, dass nachts die Polizei eindringt und ihn abschiebt (siehe Kapitel 6.1.1.5.2). Beim Erzählen dieser Sequenz zeigte er auf seine Wohnungstür und machte Gesten, als würde er etwas dorthin schieben. Am Anfang des Interviews versuchte ich noch, mir entsprechend detaillierte Notizen zu machen, hatte aber den Eindruck, dass mir dies nicht gelang, ließ es daher bleiben und machte mir nur an einzelnen Stellen diesbezügliche Anmerkungen, die ich auch in das Transkript aufgenommen habe. Das Interview ist mit einer knapp 44 Minuten dauernden Audioaufnahme eines der kürzeren im Sample, wirkte aber auf mich sowohl in der Interviewsituation als auch während der Transkription sehr dicht. Beim Führen des Interviews wurden meine Unsicherheit und Bedenken größer, als das Interview auf die beiden Fragen nach der schlimmsten und schönsten Zeit zusteuerte (siehe zu diesen Kapitel 5.1). Im Interview mit Said hatte ich zunächst Hemmungen, die Frage nach der schlimmsten Zeit überhaupt zu stellen, tat dies aber dennoch. Die Frage nach der schönsten Zeit erschien mir laut meinen Forschungsnotizen in seinem Fall situativ „fast zynisch", aber auch diese stellte ich trotzdem. Während der Gedanke, das Interview mit einer schönen Erinnerung zu beenden, in den anderen Interviews zumindest meiner Wahrnehmung nach

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

aufging, gelang dies im Fall von Said nicht (siehe Kapitel 6.1.1.5.1). Daher hatte ich den Impuls, nach dem Ausschalten des Aufnahmegeräts noch weiter mit ihm zu sprechen und dabei möglichst eine angenehme Gesprächsatmosphäre zu erzeugen. Wie in allen anderen Interviews auch hatte ich Said bereits im Vorfeld zum Interview über meine Absprachen mit verschiedenen Beratungsstellen informiert, die über meine Interviewvorhaben Bescheid wussten und von den Interviewten in dem Fall kontaktiert werden konnten, dass das Interview bei ihnen ein starkes Belastungserleben auslöst. Bei Said war es mir laut meinen Forschungsnotizen ein Anliegen, ihn auch vor unserer Verabschiedung noch einmal hierauf hinzuweisen. Auch bat ich seine beiden Nachbarinnen, im Nachgang des Interviews darauf zu achten, wie sie Said wahrnehmen. Ich erkundigte mich zwei Tage nach dem Interview noch einmal bei ihnen, woraufhin sie meinten, dass Said in ihrer Wahrnehmung wie immer wirke. Schon bei der Transkription, insbesondere aber bei der Interpretation des Interviews, fiel mir auf, dass es mir schwerfiel, daran mehrere Stunden am Stück zu arbeiten, weil die darin dargestellten Erfahrungen bei mir ein Gefühl von enormer Schwere auslösten. Während ich also im Interview selbst vorrangig damit beschäftigt war, welche Fragen forschungsethisch und im Hinblick auf ein eventuelles Belastungserleben Saids durch das Interview angemessen seien, war ich während der Transkription und der Auswertung vor allem mit den Eindrücken beschäftigt, welche die von ihm konstruierte Biographie bei *mir* auslösten.

6.1.1.2 Verdichtete Beschreibung der herausgearbeiteten narrativen Identität

Die Zusammenfassung der narrativen Identität für das Interview mit Said bedarf einer kurzen Vorrede: Im Vergleich zu den Interviews mit Mehmet und Malieh Imani fiel es mir auch nach einer Reihe von Interpretationssitzungen in verschiedenen Konstellationen schwer, die Interpretationsergebnisse zu verdichten. Bei allen Versuchen stieß ich immer wieder darauf, dass das Interview von vielen (Ab-)Brüchen durchzogen ist. Diese Brüche sind sowohl inhaltlicher als auch formalsprachlicher Art und werden in den folgenden Teilkapiteln noch dargestellt. So fallen als Spezifikum dieses Interviews bereits bei einem oberflächlichen Blick auf die erste Seite des Tran-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

skripts extrem viele Pausen, gefüllte Pausen, Wortabbrüche sowie Hinweise zur Intonation und zu paraverbalen Merkmalen auf. Dies erschwerte bereits die grobstrukturelle Analyse des Interviews, weil es dadurch an verschiedenen Stellen mehrere Möglichkeiten gibt, die Grenzen eines Segments festzulegen, was zu teilweise unterschiedlichen Sinnkonstruktionen führte. Diese Schwierigkeiten lösten sich bis zum Ende nicht ganz auf, allerdings eröffnete sich in Bezug auf den Anspruch, eine narrative Identität herauszuarbeiten, eine neue Möglichkeit, als ich den Gedanken entwickelte, die formalsprachlichen und inhaltlichen Brüche im Interview weniger als Störung bei der Ausformulierung, sondern vielmehr als ein integraler Teil und ein strukturierendes Moment der narrativen Identität im Interview mit Said zu verstehen. Die Idee für diese Lesart entstand, als ich nach theoretischen und methodologischen Ansätzen recherchierte, die sich explizit mit dem Phänomen des Nicht-Verstehens im Interpretationsprozess befassen. Dabei stieß ich unter anderem auf Dieter Merschs (2010) Buch *Posthermeneutik*, in dem sich dieser aus verschiedenen Perspektiven (westlicher) philosophischer Zugänge mit den „gleichermaßen negativen wie paradoxen Figuren eines ‚Nichtsinns' im Sinn, […] eines ‚Nichtzeichenhaften' am Zeichen […] wie auch eines vom Symbolischen und seinen Ordnungen Ungedeckten" (Mersch, 2010, S. 13) auseinandersetzt. Die in Fußnote 103 erwähnte Relationierung von Symbolischem und Semiotischem bei Kristeva (1978) stellt einen solchen Zugang dar, auf den sich auch Mersch bezieht. Ausgehend hiervon entstand die Überlegung, das Brüchige im Interview mit Said eben nicht als ein die Interpretation erschwerendes Moment, sondern als Ausdruck und Hervorbringung von Sinn selbst zu denken. So verstanden drückt Saids Aussage „und dann **eine** problem (.) nochmal große **eine** problem immer jeden jeden (.) große from-problem für mich kommen" (Z. 441f., siehe Kapitel 6.1.1.5.1) so etwas wie den Kern der narrativen Identität Saids aus – wobei die Formulierung von „Kern" mit den assoziativen Anklängen an etwas Festes und Substanzielles inhaltlich durchaus irreführend ist: Der Signifikant „problem" erfährt im Interview eine enorme Bedeutungsaufladung und umfasst die Darstellung einer Reihe von Erfahrungen, die aus der Perspektive der Interpretation mit „problem" in ihrer Dramatik eigentlich nur unzureichend wiedergegeben sind: Es geht dabei oftmals um existenzbedrohende Erfahrungsgehalte, die in ihrer Darstellungsform aber sehr sachlich und emotional dis-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tanziert wiedergegeben werden. Ich folge in der Vorstellung der Interpretationsergebnisse der sprachlichen Gestaltung Saids an vielen Stellen, auch wenn – im Kontext des Wechsels der Sprecher:innenposition von mir als Forschendem – dadurch vielleicht an manchen Stellen der Eindruck einer Verharmlosung oder eines eigentlich unzulässigen Entdramatisierens entsteht (siehe Kapitel 6.1.1.5.1 zu einer möglichen Interpretation dessen).

Anschließend an die vorgestellte Einordnung lässt sich die im Interview von Said hervorgebrachte narrative Identität folgendermaßen umschreiben: Said entwirft sich als jemand, der im Prinzip sein gesamtes Leben lang mit Problemen konfrontiert war und dies nach wie vor ist. Er klammert hier lediglich seine Kindheit mit der Begründung aus, dass er hier noch nicht alles verstanden und dadurch keine Probleme gehabt bzw. die Probleme nicht als solche wahrgenommen habe. In Saids Darstellung widerfahren ihm die Probleme durch andere, handlungsmächtige Akteure, ohne dass er selbst hierfür verantwortlich ist. Dabei werden seine Handlungsspielräume durch die anderen Akteure eingeschränkt, wobei die massivste Einschränkung die Bedrohung seines Lebens durch die Taliban ist. Mit den Problemen ist er weitestgehend auf sich allein gestellt. Potenzielle Verbündete oder Unterstützer:innen tauchen nur wenige und ansatzweise auf. Trotz der scheinbar erdrückenden Totalität der Probleme geht Said nicht in den Problemen auf. Stattdessen stellt er durch das gesamte Interview hindurch eine Vielzahl von Entscheidungen, Handlungsimpulsen und Handlungen dar, mit denen er den Problemen zu begegnen versucht. Keiner dieser Ansätze führt allerdings zu einer Lösung der Probleme, da sie von den handlungsmächtigen Akteuren durchkreuzt und behindert werden.

6.1.1.3 Biographisches Porträt Said

Said wird 1994 in Afghanistan geboren, einen genauen Geburtsort nennt er nicht. Von seiner Kindheit erwähnt er nur, dass sie frei von Problemen war bzw. dass er die Probleme damals nicht als solche wahrnehmen konnte. Des Weiteren stellt er dar, dass er keinen Kindergarten, aber eine Schule bis zur achten Klasse besucht hat. Er erwähnt seine Eltern und einen Bruder, die alle von den Taliban umgebracht wurden. Als er 17 ist, töteten sie seinen Vater,

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

als er 18 oder 19 ist, seinen Bruder und mit 20 Jahren seine Mutter. Wir erfahren über seine Familie lediglich, dass sein Vater bei der Polizei arbeitete, was als Grund für seine Ermordung durch die Taliban angegeben wird. Darüber hinaus werden weder Saids Eltern noch sein Bruder als narrative Figuren stärker entfaltet. Auch Said wird aufgrund des Berufs seines Vaters von den Taliban verfolgt, verletzt und sein Leben bedroht. Er versucht zunächst, innerhalb von Afghanistan zu fliehen und in verschiedenen Städten zu leben. Die Taliban suchen und finden ihn allerdings erneut. Er spricht von einer Verletzung seiner Beine und zeigt während des Interviews eine vernarbte Wunde an der Körperseite oberhalb des Beckens.[149] Er entscheidet sich dafür, Afghanistan zu verlassen, und ist zunächst 2014 für einige Monate im Iran, wo er in einer Firma arbeitet. Die Situation dort beschreibt er als sehr schlecht und erwähnt ökonomische Ausbeutung, Beleidigungen und die Gefahr der Abschiebung nach Afghanistan. Er flieht daher zunächst in die Türkei, wo er sich für zwei Wochen oder Monate aufhält. Hierzu gibt es keine Darstellungen, sondern lediglich den Hinweis, dass seine Situation dort auch nicht gut gewesen sei. Über Griechenland kommt Said dann 2015 nach Deutschland, wo er zunächst zwei oder drei Monate in einer Sammelunterkunft für zwangsmigrierte Menschen lebt. Diese Zeit beschreibt er als von vielen Einschränkungen geprägt. Er besucht für etwa sechs Monate eine Schule und absolviert in dieser Zeit diverse Praktika, darf die Schule dann aber nicht weiter besuchen. Er versucht zunächst, zu Hause allein Deutsch zu lernen, und als ihm dies nicht gelingt, sucht er sich eine Arbeit und arbeitet zum Zeitpunkt des Interviews bei einer Firma, die Baumaschinen herstellt. Er thematisiert mehrfach die Ablehnung seines Asylantrags und bewertet dies als große Belastung sowie als Barriere, beispielsweise bei der Suche nach einem Ausbildungs- oder Arbeitsplatz. Eine Abschiebung nach Afghanistan, dies betont er mehrere Male, käme seinem Todesurteil gleich und versetzt ihn in Angst.

149 Diese Stelle im Transkript wird in Kapitel 7.3 noch ausführlicher thematisiert.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

6.1.1.4 Zusammenfassung der Stegreiferzählung

Auf die Formulierung des Erzählstimulus[150] folgt eine kurze Aushandlungsphase, in der Said die Rückfrage stellt, ob er von „afghanistan" (Z. 5) erzählen soll. Ich antworte daraufhin, er solle erzählen, „was für dich wichtig ist" (Z. 7). Mit vier Minuten Sprechzeit ist die Stegreiferzählung Saids die kürzeste Stegreiferzählung aus den hier vorgestellten drei Interviews. Said beginnt seine Stegreiferzählung mit dem Verweis auf Afghanistan und erwähnt in diesem Zusammenhang direkt „probleme" (Z. 17) mit den „taliban und so vor (1) daesch" (Z. 7f.). Er begründet die Probleme damit, dass sein Vater bei der Polizei gearbeitet habe und deswegen von den Taliban getötet worden sei. Ohne hierauf weiter einzugehen, erzählt Said dann, wie er zunächst innerhalb von Afghanistan versucht habe, in einer anderen Stadt zu leben, aber von den Taliban verfolgt worden sei (Z. 21–24). Dann hätten die Taliban seinen Bruder getötet und auch Said selbst bedroht, wobei er an den Beinen verletzt worden sei (Z. 24–32). Unmittelbar folgend formuliert Said seinen Entschluss, Afghanistan zu verlassen: „aber isch gesagt nein (.) hmm (1) in afghanistan für mich nich gut (1) ja" (Z. 33). Unter Verwendung des Verbes ‚kommen' erwähnt er seine Migration in den Iran, wo er zwei oder drei Monate gelebt habe. Er habe dort nicht bleiben dürfen, habe wegen der ‚Probleme' in Afghanistan aber auch nicht zurückgekonnt. Er unterbricht daraufhin kurz die Darstellung auf der Ebene der erzählten Zeit und konstruiert eine Argumentationsfigur, mit der er seine Anwesenheit in Deutschland begründet (Z. 37–40): Er sei nur deswegen nach Deutschland gekommen, weil er „in afghanistan problem" (Z. 37) gehabt habe. Hätte er keine Probleme gehabt, wäre er „nich kommen in deutschland oder in (.) andere land" (Z. 39). Im Anschluss an diese Argumentation schildert er kurz die Etappen seines Weges nach Deutschland über die Türkei und Griechenland, wobei er auch hier das Verb ‚kommen' nutzt (Z. 41, 42, 50). Über den Prozess des ‚Kommens' selbst sagt er lediglich, dass er von Griechenland „dann langsam mit äh zug und mit bu:s un so kommen" (Z. 55f.) sei. Es folgt eine kurze Beschreibung seiner Situation in

150 Dieser lautete hier konkret: „ja okay (4) genau ich hab dir eben schon kurz erzählt dass ich interessiere mich für deine lebensgeschichte (Said: okay) (.) und (räuspert sich) deshalb ähm möcht ich bitten dass du mir deine ganze lebensgeschichte erzählst" (Z.1–3).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Deutschland, die „jetz ein bisschen […] gut“ (Z. 56f.) sei. Er kontrastiert diese Bewertung zur vorherigen Zeit in Deutschland, in der er „nicht gut deutsch sprechen“ (Z. 57) gekonnt habe. Die Bewertung als „bisschen gut“ wird allerdings direkt relativiert, indem Said semantisch den Bogen zum Beginn der Stegreiferzählung spannt, die Rede von „problem“ (Z. 58) wieder aufgreift und auch mit dem Leben in Deutschland verknüpft. Als ‚Problem‘ thematisiert er hier die Ablehnung seines Asylantrags sowie das Verbot, in Deutschland bleiben zu dürfen (Z. 58–61). Said beendet dann die Stegreiferzählung mit der Aufforderung an mich, weitere Fragen zu stellen, woraufhin ich mit einer Rückfrage nach seinem Leben in Afghanistan in den immanenten Nachfrageteil des Interviews überleite.

6.1.1.5 Ausgewählte Aspekte aus dem Interview

6.1.1.5.1 ‚viele große probleme‘

Bei der Kapitelüberschrift handelt es sich um ein Zitat aus dem Interview mit Said, das an mehreren Stellen in unterschiedlichen inhaltlichen Zusammenhängen auftaucht (Z. 84, 341, 361, 365). Das Wort „problem“, bzw. verschiedene Varianten wie „große problem“ oder eben „viele große problem[e]“, nimmt im Interview einen sowohl in quantitativer als auch qualitativer Hinsicht zentralen Stellenwert ein. Es wird über das gesamte Interview hinweg von ihm verwendet und in Form der Negativierung „kein problem für mich“ – in identischer Form als eine seiner ersten Redebeiträge (Z. 10) sowie als einer seiner letzten Redebeiträge im Interview (Z. 569) genutzt. An beiden Stellen stehen die Formulierungen im Kontext dessen, dass er ausdrückt, viel erzählen zu können. An zwei weiteren Stellen im Interview nutzt er die Formulierung „kein problem“ in einem ähnlichen Sinn, um deutlich zu machen, dass er auf meine Fragen antworten kann (Z. 71, 159).[151] An anderen Stellen im Interview wird die Formulierung „kein problem“ beispielsweise als Kommentierung aus der Erzählzeit genutzt, etwa um seine eigene Meinung darzustellen (Z. 89, Z. 293) oder seine Lage zu charakterisieren (Z. 103–105, Z. 175f., Z. 245). Inhaltlich dient „problem“ unter anderem

151 Dieser Aspekt und diese spezifische Verwendung von „problem“ werden in Kapitel 6.1.1.5.4 aufgegriffen.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

als Klammer, mit der die Stegreiferzählung thematisch eröffnet und beendet wird.

In verschiedenen Interpretationssitzungen und -gruppen wurde die Irritation darüber geäußert, dass „problem" an vielen Stellen wie eine verharmlosende Formulierung wirkt, die angesichts der Dramatik dessen, was er jeweils darstellt (bspw. die Ermordung der Eltern und des Bruders oder dass die Taliban ihn selbst bedrohen), als nicht angemessen empfunden wurde. Dabei entstanden mehrere Lesarten zur Erklärung dieses Phänomens. Eine Lesart bestand in Sprachbarrieren im Hinblick auf das Führen der Interviews auf Deutsch: Eventuell kannte er zum Zeitpunkt des Interviews keine anderen Wörter, die er hier passend fand, oder er kannte andere Wörter, aber sie fielen ihm spontan nicht ein. Diese Lesart würde allgemeiner gesprochen auf Barrieren durch die Interviewsprache verweisen, die ein gegenseitiges Verständnis erschweren. Gegen diese Lesart spricht, dass er andere Wörter, die hier passend sein könnten, an anderen Stellen im Interview verwendet (etwa die Adjektive „schlimm", Z. 195; „schwer", Z. 426; „scheiße", Z. 360). Eine andere Lesart bestand darin, dass der versachlichende Ausdruck „problem" die Funktion hat, sich die teilweise existenziell bedrohlichen Erfahrungsinhalte, die damit beschrieben werden, bewusst oder unbewusst emotional auf Distanz zu halten. Diese Lesart erscheint insofern zutreffend, als das ganze Interview von sehr sachlichen Darstellungsformen, von Raffungen und Andeutungen geprägt ist. So erwähnt er zwar beispielsweise insgesamt vier Mal, dass seine Eltern und sein Bruder von den Taliban ermordet wurden (Z. 20–25, 91–94, 419–433, 442–446), aber nur an einer Stelle geht dies über ein kurzes Erwähnen hinaus: In einer Passage (Z. 419–433) erzählt er Details zu den Toden seines Vaters und Bruders. So erwähnt er hier die Verstümmelung des Körpers seines Vaters. Dabei wird nicht klar, ob dieser verstümmelt wurde, bevor er getötet wurde, oder ob hier die posthume Zerstückelung der Leiche dargestellt wird. Eine dritte Lesart ist die, dass die Verwendung von „problem" auf die Saids spontane Übersetzung entsprechender Formulierungen auf Dari zurückgeht. So existieren auf Dari verschiedene Formulierungen, die sich ins Deutsche mit „Problem" übersetzen lassen und die aber teilweise drastischere Konnotationen haben als das deutsche Wort

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„Problem".[152] Welche der drei Lesarten zutreffend ist, oder ob vielleicht auch mehrere zutreffend sind, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen.

Hinsichtlich der sprachlichen Darstellung der Interviewpassagen, in denen „problem" in auftaucht, ist anzumerken, dass es sich hierbei in den allermeisten Fällen um Kommentare aus der Erzählzeit heraus handelt, die als Abstract, Coda oder auch einer Art Zwischenkommentierung fungieren. Das Wort „problem" übernimmt damit etwa Funktionen von Bewertungen, evaluativen Kommentierungen, Rechtfertigungen und Erklärungen (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 149). Dabei werden die Stellen im Interview, an denen Said etwas als „problem" bezeichnet, sprachlich immer so konstruiert, dass Said sich als nicht verantwortlich für die ‚Probleme' entwirft. Die Verantwortung für die ‚Probleme' liegt bei anderen Personen, Gruppen oder Institutionen und Said wird ohne sein Zutun und seinen Willen mit dem konfrontiert, was er als „problem" bezeichnet. Er positioniert sich damit als jemand, der moralisch integer ist und selbst keine ‚Probleme' verursacht. Dies korrespondiert auch den Interaktionsdynamiken im Interview (siehe Kapitel 6.1.1.5.4).

Nimmt man in den Blick, was Said alles als „problem" bezeichnet, stößt man auf das Folgende: Als Erstes und wiederholt nennt er „probleme" mit den Taliban. Hierunter fasst Said die Ermordung seines Vaters (Z. 17–21) sowie seines Bruders und seiner Mutter (Z. 441–446), die Gefährdung seiner eigenen körperlichen Unversehrtheit und seines Lebens (Z. 21–24, 29–33, 111, 347f., 441–446) sowie Differenzen zwischen seiner Weltanschauung sowie religiösen Positionen und denen der Taliban (Z. 81–90, 99). Darüber hinaus werden weitere Situationen, Ereignisse und Erfahrungen als „problem" bezeichnet, die nicht unmittelbar mit den Taliban zusammenhängen.

152 Aus den für mich einsehbaren Wörterbüchern (vgl. Nassimi, 2004; Nazrabi, 2016; Wardak, 2017) ließ sich nur entnehmen, *dass* es verschiedene Formulierungen auf Dari gibt, deren semantischer Gehalt aber erschloss sich darüber nicht. Über die Nachfrage bei einem Freund, dessen Erstsprache Dari ist, erhielt ich hierzu weitere Informationen. So ändert beispielsweise die Bedeutung des (ins lateinische Alphabet übertragene) Wortes „moschkel", je nachdem in Verbindung mit welchem Hilfsverb es genutzt wird. Es kann dann die Konnotation des deutschen Wortes „Problem" haben oder aber auch Drastischeres ausdrücken – beispielsweise, dass etwas sehr schwer, unerträglich oder kaum auszuhalten ist.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hierunter fallen beispielsweise die Ablehnung seines Asylantrags (Z. 56–61, 341–348, 470–474) und die damit einhergehenden Hindernisse bei der Suche nach Arbeit (Z. 361–366). Weiterhin führt er als „problem" an, dass er unmittelbar nach seiner Ankunft in Deutschland Restriktionen etwa im Hinblick auf seine Bewegungsfreiheit unterworfen war (Z. 246–250) und dass er während seiner Arbeit für ein Catering-Unternehmen nur unregelmäßig zum Arbeiten eingesetzt wurde (Z. 319–328). Hierbei thematisiert er das „problem", nur zu Hause zu sitzen, nicht arbeiten zu können und Geld von „andere" (Z. 282) zu erhalten, anstatt es sich selbst zu verdienen. Als er im Nachfrageteil die Zeit im Iran darstellt, führt er als „problem" an, dass er dort seine, nicht genauer beschriebene, Unterkunft nicht verlassen durfte (Z. 129f., 176–179), dass es allgemein schwierig sei, als Afghane im Iran zu leben, dass er dort von der Abschiebung nach Afghanistan bedroht (Z. 200–206) und in diesem Zusammenhang auch von Polizeigewalt betroffen und Beleidigungen ausgesetzt gewesen sei (Z. 216–233). An verschiedenen anderen Stellen wird nicht ganz klar, was genau Said als „problem" bezeichnet, sodass hierüber nur Annahmen formuliert werden können, die vor allem aus dem jeweiligen Kontext der Interviewstellen erschlossen werden müssen: So spricht er an einer Stelle unbestimmt von „aber jetzt viele problem" (Z. 450), was sich erneut auf die Ermordung seiner Eltern und seines Bruders beziehen lässt, die er einige Zeilen zuvor zum wiederholten Mal erwähnt hatte.

An dieser Zusammenschau, fällt auf, dass als erstes „problem" die Taliban bzw. die Ermordung seines Vaters durch die Taliban angeführt werden. Es folgt dann die Bedrohung seiner eigenen körperlichen Unversehrtheit und seines Lebens. Beide Erfahrungen, die zu Beginn der Stegreiferzählung und fast identisch noch einmal zu Beginn des Nachfrageteils dargestellt werden, haben eine grundlegende Bedeutung für das gesamte Interview: Alle folgenden als „problem" bezeichneten Situationen und Erfahrungen sind letztlich Resultate dieser zwei initialen ‚Probleme': Der abgelehnte Asylantrag und die drohende Abschiebung nach Afghanistan beispielsweise existieren als ‚Probleme' nur deshalb, weil Said seiner Darstellung nach aufgrund der ‚Probleme' mit den Taliban Afghanistan verlassen musste. Ebenso verhält es sich mit den Erfahrungen, die er aus seiner Zeit im Iran darlegt. Wenngleich nicht jedes „problem" im Interview unmittelbar mit den Taliban zusammenhängt, besteht doch in jedem Fall ein mittelbarer Zusammenhang mit der Darstellung

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Erfahrungen mit den Taliban. Besonders deutlich wird dies an einer Sequenz in der Stegreiferzählung: Hier beschreibt Said, dass die Notwendigkeit, Afghanistan zu verlassen, eine Folge seiner ‚Probleme' mit den Taliban sei. Er ergänzt dies um die Anmerkung, dass er nicht nach Deutschland gekommen wäre, wenn er in Afghanistan „kein problem" gehabt hätte (Z. 37–40). Darüber positioniert er sich als jemand, der nicht freiwillig und gleichzeitig aus triftigen Gründen in Deutschland ist. Diese argumentative Figur wird im Kontext der kurz darauffolgenden Erwähnung seines abgelehnten Asylantrags umso gewichtiger und kann insofern auch als eine Kritik an der politischen Entscheidung der Ablehnung seines Asylantrags gelesen werden. Durch den abgelehnten Asylantrag und die damit einhergehende drohende Abschiebung wiederum entsteht ein zeitliches Kontinuum seiner ‚Probleme' mit den Taliban, die damit unmittelbar bis in die Erzählzeit hineinragen. Hier ließe sich ergänzen, dass die ‚Probleme' mit den Taliban sogar dann noch in Saids Leben in Deutschland hineinragen würden, wenn sein Asylantrag nicht abgelehnt worden wäre, da auch dies die Ermordung seiner Eltern und seines Bruders nicht ungeschehen machen würde. Diese Dimension des emotionalen Gehalts seiner Erfahrungen thematisiert Said allerdings im Interview gar nicht.

Exemplarisch werden im Folgenden zwei Interviewausschnitte und die dazugehörigen Interpretationen vorgestellt, um daran die obigen Ausführungen zum Thema „problem" zu verdeutlichen. Beide Sequenzen stammen aus dem Nachfrageteil des Interviews.

Sequenz 1: ich äh swei hände und dann zwei fuß […] is da für arbeit machen (Z. 275–289)

„ich gearbeitet fu:r (.) eine ähm kleine firma hmm das nicht jede tag (1) (I: hmh) das nicht jeden tag das is äh fur eine woche drei oder swei mal (I: hmh) arbeitet aber das fur mich äh nich gut (1) (atmet ein) und dann das äh immer geld äh ° (?) tricken° von bunf fur mich (I: hmh) und dann das sage ja das nicht arbeiten immer das swei oder jahre in deutschland das nur setzen nach hause und nicht gut deutsche sprechen und nicht gut äh pro- das äh arbeiten und dann das äh n-äh fur mich poblem weißt du (I: hmh) ich i-ich mag das nicht fur andere kommen geld fur mich und dann das mag ich nicht ich **auch** (1) arbeiten ich äh ich swei hände und dann zwei fuß °(Intonation steigend, lachend) ja° (I: hmh) is da für arbeit machen und dann ich in äh (.) äh (.) [Stadtteil von Stadt 2 in Deutschland] fur [Name einer Firma, die Baumaschinen herstellt] (.) fur baumaschine (I: hmh) jetzt ich anfange zum arbeit gehen im äh au-arbeit im [Name einer Firma, die Baumaschinen herstellt] fur baumaschine und das hmm (atmet hörbar aus) ölwechsel (I: hmh) und ä:h das mache ein bisschen reparieren das kaputt (.)"

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Im Vorfeld dieser Sequenz hatte ich Said nach dem Besuch einer Schule in Deutschland gefragt, den er zuvor bereits erwähnt hatte. Auf diese Nachfrage hin stellt Said den Besuch der Schule ausführlicher dar, erwähnt dann aber, dass er die Schule nicht hätte weiter besuchen dürfen, weil seine Deutschkenntnisse nicht ausgereicht hätten.[153] Er belässt es bei dieser Anmerkung, ohne diese auszuführen. Stattdessen erzählt er dann weiter, dass er in seiner Wohnung alleine Deutsch gelernt habe, dies sich aber als schwierig erwiesen habe, weil er niemanden gehabt habe, der ihn auf Fehler hingewiesen hätte. Er habe dann begonnen zu arbeiten. Hier setzt die Sequenz ein, in der er zunächst darstellt, er habe in einer „kleine firma" gearbeitet, allerdings nicht jeden Tag, sondern nur zwei oder drei Mal pro Woche, was er auf der Ebene der Erzählzeit als „nich gut" bewertet. Auf eine später von mir folgende Nachfrage führt er aus, dass sich seine Bewertung „nich gut" darauf bezieht, dass er gerne öfter gearbeitet hätte, dies in dieser Firma, die Catering anbot, nicht möglich gewesen sei. In der hier vorliegenden Sequenz wird bei „und dann das äh immer geld äh °(?) tricken° von bunf fur mich (I: hmh)" nicht klar, wer mit „das" gemeint ist. Ebenso wird nicht klar, was mit dem als unsicher transkribierten „tricken" sowie „bunf" ausgedrückt wird. Es lassen sich hierzu zwei Lesarten formulieren: Es ist einerseits denkbar, dass Said an dieser Stelle beschreibt, dass er Geld erhalten hat – entweder für seine Arbeit in der Firma oder von einer staatlichen Stelle – oder andererseits, dass Said der Firma vorwirft, sie hätten Geld einbehalten, das eigentlich für ihn gedacht war. Aus dem Fortgang der Sequenz heraus ist wahrscheinlicher, dass Said beschreibt, dass er Geld erhalten hat. Er schließt mit „und dann das sage ja das nicht arbeiten immer das swei oder jahre in deutschland das nur setzen nach hause und nicht gut deutsche sprechen und nicht gut äh pro- das äh arbeiten" einen Kommentar an, bei dem wörtliche Rede wiedergegeben wird. Auch hier bleibt

153 Da er in diesem Zusammenhang von „bunf" (Z. 269) spricht, was unter Umständen auf die Abkürzung „BAMF" für „Bundesamt für Migration und Flüchtlinge" verweist, und auch an einer späteren Stelle im Interview das Verbot des Schulbesuchs in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Verbot, in Deutschland zu bleiben, erwähnt (Z. 469–471), ist es auch möglich, dass das Verbot, die Schule weiter zu besuchen, mit der Ablehnung seines Asylantrags zusammenhängt. Seine Darstellungen bleiben hier aber sehr vage, sodass dies nicht geklärt werden kann.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

unklar, wer mit dem ersten „das“ gemeint ist. Es wäre denkbar, dass Said hier eine Aussage seines ehemaligen Arbeitgebers wiedergibt. Möglich ist aber auch, das erste Pronomen „das“ als eine Verallgemeinerung, etwa im Sinne von ‚die Leute‘, zu lesen.[154] Er fährt dann mit Kommentierungen auf der Ebene der Erzählzeit fort, indem er etwa das zuvor Gesagte als „problem“ beschreibt und mich dabei direkt adressiert. Er führt aus: Er „mag das nicht“, Geld von Anderen zu bekommen, sondern hat „swei hände und dann zwei fuß“, die „is da für arbeit machen“. Er entwirft sich damit als jemand mit einem vollständigen, gesunden Körper, welcher dazu in der Lage ist und die Funktion hat, Arbeit zu verrichten. Nach dieser Kommentierung wechselt er wieder auf die Ebene der erzählten Zeit und erzählt von einer neuen Arbeitsstelle bei einer anderen Firma.

Die zweite Sequenz steht fast am Ende des Interviews:

Sequenz 2: nach der Kindheit kommen die Probleme (Z. 438–453)

„I: und ähm (1) wenn du dich nochmal an dein ganzes leben erinnerst und (.) n-überlegst was war die **schönste** zeit die du erlebt hast

Said: (atmet hörbar ein) (seufzt) jetzt noch nicht is schönste (I: hmh) zeit (I: hmh) jaja (1) **keine** (1) ich immer das: äh hmm in kleine kinder ° (leicht lachend) ich nicht verstehe alles° °(lachend) ich glaube das° für mich schöne zeit (I: ja) ja und dann ich **immer** groß (3) äh großer und dann **eine** problem (.) nochmal große **eine** problem immer jeden jeden (.) große große from-problem fur mich kommen (I: hmh) ich einmal das meine vater getöt (.) isch ham ich glaube hmm siebzehn jahre (.) so und dann das um achtzehn jahre oder neunzehn jahre ich das meine bruder gesehen (.) (I: hmh) so getöt und dann nochmal (.) zwanzisch jahre wirklisch zwanzisch jahre das meine mutter (.) das so jetzt jetzt hier gekommen is h-hier auch viele stress isch was mache hier und dann ich darf nicht in deutschland (.) und dann ich hä-ma-äh schicket polizei in afghanistan und dann ich auch getöt (.) taliban sagen ja komm das immer ist stress fur mich (.) habe ich meine **schöne** zeit in kinder (I: mhm) ich kleine kinder ja ich alles verstehen nich is **egal** fur mich (I: mhm) ja aber jetzt viele problem (I: hmh) (.) ja °(geflüstert) so° (3) (atmet hörbar ein) un dann kommen aber das gesagt °(leicht lachend) darf hier bleiben° das wirklich fur meine **schöne** schöne zeit und schöne gluck und und so (I: hmh) ja (I: hmh) (atmet hörbar ein) (5)”

154 In dieser Lesart ruft Said hier ein rassistisch und ableistisch strukturiertes Vorurteil gegenüber Menschen mit (Zwangs-)Migrationserfahrung auf, nämlich dass diese nicht arbeiten wollen, nur zu Hause sitzen und nicht gut Deutsch sprechen würden (vgl. Haupt, 2012).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Vor dem hier vorliegenden Ausschnitt hatte ich Said die Frage nach der schwersten Zeit in seinem Leben gestellt, woraufhin er zum wiederholten Mal den Tod seines Vaters und seines Bruders erwähnt. Beide Tode werden dabei ausführlicher dargestellt als im bisherigen Verlauf des Interviews. Bei seinem Vater spricht er davon, dass der Leiche Finger, der Mund und die Ohren gefehlt hätten. Bei seinem Bruder spricht er von einem durch eine Bombe zerfetzten Körper. Es folgt dann meine oben abgebildete Frage und die Antwort Saids. Anders als an vielen anderen Stellen im Interview beginnt Said seine Antwort hier nicht mit „okay", „kein problem" (siehe hierzu Kapitel 6.1.1.5.4), sondern mit einem Einatmen, einem Seufzen und der Feststellung, „jetzt noch nicht is schönste […] zeit". Er spricht dann von seiner Kindheit, lacht dabei an einer der wenigen Stellen im Interview. Das Lachen endet allerdings auch schnell wieder und es folgt nicht etwa eine ausführliche Darstellung einer glücklichen Kindheit. Dass Said bei der Frage nach seiner schönsten Zeit seine Kindheit anführt, begründet er darüber, dass diese frei von Problemen gewesen sei: Mit „ja und dann ich **immer** groß (3) äh großer und dann **eine** problem (.) nochmal große **eine** problem immer jeden jeden (.) große große from-problem fur mich kommen" folgt über fast zwei Zeilen im Transkript eine Kaskade des Wortes „problem", die zunächst mit der einfachen Verwendung des Adjektivs ‚groß' und dann mit dessen zweifacher Verwendung, ebenso wie mit „immer jeden jeden" betont werden. An der Formulierung „große große from-problem fur mich kommen" lässt sich nachvollziehen, was oben bereits beschrieben wurde: Die großen Probleme werden hier als Widerfahrnis beschrieben, die für ihn „kommen", denen er also zum einen ausgesetzt und für die er zum anderen nicht verantwortlich ist. In der dann folgenden Konkretisierung der Probleme wird in einer sehr kondensierten Art und Weise am Ende des Interviews noch einmal die argumentative, bereits beschriebene Grundfigur konstruiert: Als Konkretisierung von „große große […] problem" erwähnt er hier unmittelbar aufeinanderfolgend die Tode seines Vaters, seines Bruders und seiner Mutter. Während Said im ganzen bisherigen Verlauf des Interviews weder Jahreszahlen noch sein Alter anführte, wird hier der Tod jedes Familienmitglieds mit seinem eigenen Alter verknüpft. Dadurch wird zum einen dargestellt, dass die Eltern und der Bruder innerhalb eines kurzen Zeitraums ermordet wurden, und zum anderen betont, dass er zum Zeitpunkt der Tode noch

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

jung war.[155] Er stellt dann weiter dar, dass er in Deutschland „viele stress" habe, nicht bleiben dürfe, und von der Abschiebung nach Afghanistan sowie der Ermordung durch die Taliban bedroht sei. Das hier kurz nacheinander wiederholt verwendete Wort „stress" hatte er im bisherigen Verlauf des Interviews bereits zwei Mal genutzt: in der Darstellung der Ablehnung seines Asylantrags (Z. 345) und der damit verbundenen Aufenthaltserlaubnisse von nur kurzer Dauer (Z. 362). Nach der Kommentierung „das immer ist stress für mich" nimmt Said hier nun erneut Bezug auf seine Kindheit und beschreibt diese als „**schöne zeit**". Er begründet dies darüber, dass er als Kind nicht alles verstanden habe. Implizit drückt sich so aus, dass selbst seine Kindheit nicht frei von ‚Problemen' war, und dass er diese lediglich nicht verstand oder sie ihm „**egal**" waren. Mit „aber jetzt viele problem" macht er deutlich, dass die ‚Probleme' auch in der Gegenwart des Erzählens noch vorhanden sind. Im Schluss der Sequenz, der von einer Pause von drei und einer Pause von fünf Sekunden Dauer gerahmt wird, formuliert er, dass die Erlaubnis, „hier" zu „bleiben", für ihn eine „**schöne** schöne zeit" und „schöne gluck" bedeuten würden. Hier wird zum einen implizit ein Wunsch ausgedrückt, zum anderen stellt Said darüber dar, dass er die Probleme nicht (alleine) lösen könne: Das Verb ‚dürfen', das er an allen Stellen im Interview nutzt, in denen er über den abgelehnten Asylantrag spricht, verweist auf eine Instanz, die Erlaubnisse ausspricht und Verbote erteilt, die nicht ohne Weiteres zu beeinflussen sind. Diese Instanz wird weder hier noch an anderen Stellen des Interviews explizit benannt, wodurch es so wirkt, als würde die Entscheidung, ob Said in Deutschland bleiben darf oder nicht, von einer anonymen Macht getroffen, die nicht nur schwer zu beeinflussen, sondern auch kaum zu (be-)greifen und zu identifizieren ist. Dies ändert sich bis zum Ende des Interviews nicht.

Der zuletzt genannte Aspekt leitet zum nächstem Teilkapitel über, in dem das Verhältnis von Agency und Widerfahrnis dargestellt wird: Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass Said die Darstellungen von „problem" so konstruiert, dass ihm die ‚Probleme' widerfah-

155 Im Hinblick auf die Kategorie des Alters kann hier ergänzt werden, dass ich in den Notizen, die ich mir unmittelbar nach dem Interview mit Said gemacht habe, auch festgehalten habe, dass es mir schwerfiel, sein Alter anhand seiner äußeren Erscheinung einzuschätzen und ich nicht hätte sagen können, ob er zum Zeitpunkt des Interviews 20 oder 35 Jahre alt war.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ren und er für diese nicht verantwortlich ist. Auch wurde darauf hingewiesen, dass die ‚Probleme' im Interview nicht erzählerisch gelöst werden, sondern bis zum Ende bestehen bleiben. Dennoch sind verschiedene Ansätze und Momente erkennbar, in denen Said sich als jemand positioniert, der auf die Probleme reagiert – oder vielleicht auch *in* den Problemen (re-)agiert.

Zuvor aber seien noch zwei Anmerkungen gemacht: In Kapitel 6.1.1.5.4 wird auf eine weitere Funktion der Rede von „problem" bzw. „kein problem" hingewiesen, die sich auf die Interaktionsdynamiken in der Interviewsituation und die damit einhergehenden Positionierungen Saids beziehen. Darüber hinaus wurde in einer Interpretationsgruppe gefragt, ob der „Problem-Jargon" (Zitat eines Gruppenmitglieds) auch Ausdruck der Erwartung Saids ist, dass er *genau das* und *das genau so* darstellen müsste. Diese Überlegung tangiert die Figur der „default identities" (Van de Mieroop et al., 2017, S. 179, siehe Kapitel 4.1.3 und 4.4.2) und ist mit der Annahme verbunden, dass Said möglicherweise davon ausging, dass er im Rahmen des Interviews von schwierigen Erfahrungen erzählen, dies aber in einer nicht emotionalen, sondern sehr „gefassten" (Zitat des Gruppenmitglieds) Art und Weise tun, müsse. Die Überlegung ist sicher plausibel, kann aber am Interviewtext selbst weder belegt noch widerlegt werden. Aus den Informationen, die ich um das Interview herum – allerdings von Dritten und nicht von Said selbst – zu Said erhalten habe, lässt sich jedenfalls schließen, dass die im Interview so präsenten Erfahrungen (allen voran der Tod seiner Eltern und des Bruders sowie die Ablehnung seines Asylantrags) in verschiedenen Situationen von ihm thematisiert und ähnlich zentral gesetzt werden. Dies würde dafür sprechen, dass es sich bei den entsprechenden Darstellungen im Interview nicht um Konstruktionen handelt, denen ausschließlich eine situative Bedeutung in der Interviewsituation selbst zukommt. Ob er dabei ähnliche Ausdrucksweisen wie den „Problem-Jargon" verwendet, weiß ich nicht. Allerdings ist diese Diskussion für das Herausarbeiten der narrativen Identität ohnehin sekundär, da dieses Verfahren nicht den Anspruch verfolgt, die narrative Selbstdarstellung in den Interviews mit weiteren Selbstdarstellungen abzugleichen.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

6.1.1.5.2 Kontinuum von Widerfahrnis und Agency

Aufgrund der Häufung und spezifischen Ausgestaltung der Rede von „problem" im Interview entsteht beim Lesen zunächst der globale Eindruck, dass Said sich insgesamt als jemand erzählt, dem sein Leben und die ‚Probleme' widerfahren, ohne dass dem etwas entgegenzusetzen wäre. Angesichts der schieren Fülle sowie der existenziellen und bedrohlichen Erfahrungsinhalte dessen, was von ihm als „problem" dargestellt wird, scheinen die ‚Probleme' eine bedrückende Totalität zu entfalten, die keinen Raum für etwas Anderes lässt. Dieser Eindruck wird nicht zuletzt auch dadurch unterstützt, dass am Ende des Interviews keine Lösung der Probleme erzählt wird, sondern im Gegenteil der Tod der Eltern und des Bruders, der abgelehnte Asylantrag und die Gefahr der Ermordung Saids durch die Taliban im Falle seiner Abschiebung noch einmal eindrücklich dargestellt werden. Said erzählt sich demnach nicht als „Inhaber von Kontrollmöglichkeiten und Entscheidungsspielräumen" (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 59) oder in ähnlichen Entwürfen, die seine Gestaltungsmöglichkeiten betonen. Dennoch finden sich bei einer detaillierteren Suche eine Reihe von Stellen im Interview, in denen er Impulse, Ansätze und Versuche beschreibt, sich aktiv mit dem auseinanderzusetzen und das zu bearbeiten, was er als „problem" beschreibt. Um Beispiele hierfür anzuführen, fasse ich diesbezüglich wichtige Stellen des Interviews in einer chronologischen Reihenfolge inhaltlich zusammen, wobei ich jeweils darauf verweise, inwiefern hier Momente von Agency erkennbar sind.

Als Saids Vater von den Taliban ermordet wird, versucht Said seiner Darstellung nach in einer anderen Stadt in Afghanistan zu leben (Z. 21–33). Wichtig zu betonen ist hier, dass er hier das Verb ‚probieren' nutzt, also einen Versuch ausdrückt. Außerdem betont er, dass er „zwei drei mal" versucht hat, in einer anderen Stadt in Afghanistan zu leben. Er erwähnt dies auch im Nachfrageteil des Interviews noch zwei Mal (Z. 94–111, 348–360). Diese Versuche werden aber als gescheitert dargestellt: Jedes Mal wird er von den Taliban aufgesucht und bedroht. Er entscheidet sich daher, Afghanistan zu verlassen. Im Hinblick auf die Darstellung dessen ist wichtig, dass er nicht das Bild einer überstürzten Flucht entwirft, sondern sich in der erzählten Zeit als jemand positioniert, der sich aktiv dafür entscheidet, Afghanistan zu verlassen und hierfür eine Begründung anführt:

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„aber isch gesagt nein (.) hmm (1) afghanistan für mich nich gut“ (Z. 33). Er konstruiert narrativ also einen rationalen Entscheidungsprozess. Diese Darstellung wiederholt sich auch im Nachfrageteil (Z. 111–113). Nachdem Said Afghanistan verlassen hat, lebt er der Darstellung nach für ungefähr drei oder sechs Monate im Iran.[156] In der Stegreiferzählung erwähnt er diese Zeit nur kurz in drei Zeilen im Transkript, in denen er formuliert, dass es im Iran „**scheiße**“ (Z. 35) für Afghanen sei. Er begründet dies an dieser Stelle damit, dass Afghanen „einfach“ (Z. 37) nach Afghanistan abgeschoben würden. Im Nachfrageteil stellt er seine Zeit im Iran ausführlicher dar (Z. 118–233), die dabei stark negativ konnotiert ist. Er erzählt hier von der Arbeit in einer Fabrik, in der verschiedene Gegenstände aus Kunststoff hergestellt wurden und er an jedem Tag in der Woche 14 oder 15 Stunden täglich habe arbeiten müssen. Zudem erzählt er, sein Chef habe ihm verboten, seine Unterkunft zu verlassen. Außerdem sei er Beleidigungen und Gewalt durch die Polizei ausgesetzt gewesen. Mehrfach sei nachts die Polizei gekommen, um ihn nach Afghanistan abzuschieben. Auch dabei wird wieder ein Moment von Agency sichtbar, als er erzählt, er habe vor dem Schlafengehen „zwei drei äh sache zum vor die tur“ (Z. 221) geräumt, damit er die Polizei rechtzeitig höre, wenn diese die Tür zu öffnen versuche. Er sei dann jedes Mal „einfach weggelaufen“ (Z. 222). Die negativen Darstellungen der Zeit im Iran sind die Begründung dafür, dass Said den Iran verlassen hat und in die Türkei kam. Auch hier erzählt er wieder eine aktive und rationale Entscheidung seinerseits als ausschlaggebend: „ich gesag nein ich-ich äh so nicht ich aber in afghanistan **auch so** (I: hmh) (1) und dann isch gekommen ä:h nach türkei (I: hmh) (2)“ (Z. 131). Die Formulierung, „ich gesag nein“ ist identisch mit der Formulierung in Zeile 33, mit der er die Entscheidung beschrieben hatte, Afghanistan zu verlassen. Hier nun trifft er die Aussage, dass seine Lage im Iran nicht wesentlich besser gewesen sei als in Afghanistan. Daher folgt dann das ‚Kommen‘ in die Türkei. In der Türkei sei es allerdings „auch ähm (1) nich so gut“ (Z. 132f.) gewesen, weshalb er „langsam kommen **hier**“ (Z. 133), also nach Deutschland. Aus seiner Anfangszeit in Deutschland beschreibt er Restriktionen im Hinblick auf seine Bewegungsfreiheit, als er für „drei oder sei monate“ (Z. 243) in „eine heim“ (Z. 242) gelebt habe.

156 Hierzu macht er im Interview verschiedene Angaben (Z. 122, 553f.).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Er kommentiert dies mit „a-aber auch kein problem“ (Z. 244f.) und grenzt darüber diese Erfahrungen gegenüber denen in Afghanistan und im Iran ab. Er formuliert, dass er diese Zeit über sich habe ergehen lassen: „kein problem ich gemacht das drei monate“ (Z. 249f.). Es folgt dann die Darstellung der Verbesserung seiner Situation, als er von einem etwa sechsmonatigen Schulbesuch erzählt, an dessen Ende aber das Verbot steht, die Schule weiterhin zu besuchen. Auch hier taucht wieder ein Moment von Agency auf, wenn er versucht, zu Hause alleine Deutsch zu lernen. Als er mit diesem Versuch scheitert, entscheidet er, sich eine Arbeit zu suchen. Die Arbeit bei der Cateringfirma beschreibt er aber als nicht ausreichend, weil er hier nur gelegentlich habe arbeiten können. Es folgt die Arbeit bei einer anderen Firma mit einem zunächst einjährigen Vertrag, wobei er auf eine Übernahme in eine unbefristete Stelle hoffe. Auch hier artikuliert er wieder seine aktive Entscheidung, sich trotz der Unsicherheit hinsichtlich einer langfristigen Beschäftigung auf die Möglichkeit einzulassen, und auch in diesem Zusammenhang nutzt er wieder die Formulierung „kein problem“: „kein problem für mich ich mache egal“ (Z. 293).

Der einzige Rückschlag, auf den nicht die Darstellung einer ähnlichen Reaktion Saids wie in den bisher aufgeführten Beispielen folgt, ist die Ablehnung seines Asylantrags. Hier bleibt es bei den lakonischen Aussagen wie „isch aber jetz **darf** nich hier bleiben“ (Z. 58), „ich äh n-jetzt darf nicht in deutschlan bleiben“ (Z. 60f.) oder „ich darf nicht hier bleiben“ (Z. 471). An einer Stelle folgt der Darstellung des Verbots die Formulierung einer Befürchtung, was das Verbot nach sich ziehen wird: „und dann ich darf nicht in deutschland (.) und dann ich hä-ma-äh schicket polizei in afghanistan und dann ich auch getöt“ (Z. 447f.). Dem folgt die Artikulation des Wunsches, in Deutschland bleiben zu dürfen (siehe Kapitel 6.1.1.5.1).

An der Zusammenschau der Momente von Agency fällt ein wichtiges Strukturmerkmal des Interviews auf: Alle Entscheidungen und Handlungsansätze Saids, die ‚Probleme‘ zu bearbeiten, führen nicht zu einer Lösung der ‚Probleme‘ bzw. münden nicht in der Selbstkonstruktion von Said als jemandem, der als handelnder Souverän auftritt. Stattdessen werden sie in seiner Darstellung von Anderen behindert oder durch seine jeweilige Situation erschwert: So scheitert sein Versuch, in einer anderen Stadt in Afghanistan zu leben, daran, dass die Taliban ihn auch dort finden und aufsuchen. Die Ent-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

scheidung, Afghanistan zu verlassen, mündet in der Erfahrung von Ausbeutung und Gewalt im Iran. Der Versuch, alleine Deutsch zu lernen, scheitert daran, dass niemand seine Fehler korrigieren kann. Als er sich dann entscheidet, stattdessen arbeiten zu gehen, scheitert er zunächst daran, eine für ihn passende Stelle zu finden. Und letztlich scheitert sein Versuch, sich eine neue Existenz in Deutschland jenseits von der Bedrohung durch die Taliban zu ermöglichen, an der Ablehnung seines Asylantrags. Insofern konstruiert Said in seinem Interview eine Darstellung, in der sein Leben in großen Teilen als „Resultat der Eingriffe mächtiger Menschen und Institutionen" (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 59) erscheint. Hierzu passt auch die häufige Formulierung „darf nicht", die er an vielen Stellen im Interview verwendet (z. B. Z. 58, 60, 88, 89f., 126f., 128, 148f.). Die Erlaubnisse, vor allem aber die Verbote, Anderer strukturieren seine biographische Selbstbeschreibung stark. *Innerhalb* dieser von Anderen gesteckten Handlungsspielräume allerdings entwirft Said sich als jemand, der aktiv Entscheidungen trifft und Handlungsoptionen angeht. Sein Entwurf ist damit trotz allem keine Darstellung von Resignation. In diesem Sinne kann auch der von ihm formulierte Wunsch nach einem dauerhaften Aufenthalt in Deutschland als ein – wenngleich schwaches – Moment von Agency interpretiert werden, da er hier zumindest den gedanklichen Entwurf einer für ihn wünschenswerten Zukunft darstellt.

Als diejenigen, von deren Eingriffen Saids Leben in großen Teilen resultierend dargestellt wird, werden allen voran die Taliban genannt (Z. 17–29, 90, 95, 105, 347, 400, 429, 448). Oft spricht Said allerdings auch von einem anonymen „das" bzw. „das gesagt", wobei dann nicht immer klar ist, wer oder was damit gemeint ist (Z. 82, 92, 101, 106f., 166f., 199, 267, 290, 293f., 321, 348f., 451, 491). Im Kontext der jeweiligen Sequenz könnten es häufiger die Taliban sein, manchmal auch das BAMF oder Behörden in Deutschland. Die jeweiligen Gegenüber, die Said mit Verboten konfrontieren, sind dabei in den allermeisten Fällen keine konkreten Einzelmenschen, sondern kollektive Gegenüber, beispielsweise die Taliban, die Polizei im Iran, „die firma" (Z. 163) im Iran, „**alle** menschen" (Z. 231) im Iran oder die Behörden in Deutschland. Er stellt an den entsprechenden Stellen keine Gespräche oder Auseinandersetzungen dar, bei denen er mit einer oder mehreren einzelnen Personen interagiert, sondern benennt die Gruppen oder Institutionen als handelnde Akteure, al-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

len voran auch hier die Taliban. Nur an einer Stelle im Interview, an der Said seine Zeit im Iran thematisiert, spricht er von „meine chef“ (Z. 128), der ihm verbietet, die Wohnung zu verlassen. Es ist denkbar, dass sich hinter dem anonymen „das“ teilweise auch einzelne Personen verbergen, deren Namen oder Funktionsbeschreibungen Said entfallen sind oder nicht relevant erscheinen, sodass „das“ hier als Substitution eingesetzt wird. Plausibler scheint aber die Interpretation, dass sich in dem anonymen „das“ die (Über-)Macht dieser Gegenüber auszudrückt, welche dann mit Saids Ohnmacht und Unterlegenheit korrespondiert. Während Said an manchen Stellen im Interview sein Gegenüber als Kollektiv benennt, kann das anonyme „das“ als Ausdruck der Nicht-Identifizierbarkeit der Personen, Gruppen oder Institutionen verstanden werden. Diese werden dann nicht nur als Gegenüber dargestellt, von deren Erlaubnissen und Verboten Saids Existenz abhängt, sondern die kaum und noch nicht einmal verbal zu greifen sind.

Während das Interview mit Said fast durchweg von Darstellungen darüber geprägt ist, dass und inwiefern Said von den Erlaubnissen und Verboten anderer abhängig ist, aus denen meistens für ihn ‚Probleme‘ resultieren, die sich nicht ohne Weiteres lösen lassen, finden sich zwei Sequenzen, in denen diese Struktur gebrochen wird. Beide Male stellt Said dar, wie er seinem Gegenüber widerspricht und sich mit diesem auseinandersetzt. Die beiden Stellen im Interview sind damit solche, in denen am stärksten Momente von Agency aufscheinen. So erzählt Said im Nachfrageteil des Interviews, dass „die firma“ (Z. 165), bei der er im Iran arbeitete, manchmal seinen Arbeitslohn einbehalten habe. Er erzählt dann weiter, dass er sein Geld eingefordert habe, ihm dieses aber trotzdem nicht regelmäßig ausgezahlt wurde. Die zweite Sequenz ist noch bemerkenswerter, insofern diese eine Auseinandersetzung mit den Taliban enthält. Sie ist Saids erstem Redebeitrag im Nachfrageteil entnommen, der fast genauso lang ist wie die Stegreiferzählung. Said hatte auch hier wieder vom Tod seines Vaters, seines Bruders – und zusätzlich zur Stegreiferzählung auch von dem seiner Mutter – durch die Taliban gesprochen und im Anschluss daran seine Versuche dargestellt, in Afghanistan anderen Städten unbehelligt von den Taliban zu leben. Er beschreibt, dass die Taliban ihn erneut aufgesucht haben, und sagt dann:

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Sequenz 3: Auseinandersetzung mit den Taliban (Z. 102–106)

„°(schnell, Stimme klingt aufgeregt) ich gesagt okay aber du d-meine vater getöt° °(Intonation steigend) was mache isch° für misch kein problem isch isch nich gemacht is nich mit polizei nis mit-mit **andere** isch nur das arbeiten und (.) für misch und essen kein problem nich für andere egal für mich du bist taliban oder daesch oder (.) **so** für mich egal °(Intonation steigend) ja° (I: hmh)“

In der Sequenz werden die Taliban von Said im szenischen Präsens direkt adressiert („du d-meine vater getöt“) und auf die Ermordung von Saids Vater angesprochen, wobei sich dies auch als Vorwurf lesen lässt. Im ganzen Interview ist nur an vier weiteren Stellen im Transkript vermerkt, dass Said schnell spricht. An keiner weiteren Stelle wird auf Aufregung verwiesen, die hier bei der Transkription über eine veränderte Artikulation als solche interpretiert wurde. Eine mögliche, hieran anschließende Interpretation könnte lauten, dass Said in dieser Sequenz mit den affektiven Dimensionen der Erfahrungsgehalte in Berührung kommt, die mit den Taliban und dem Tod seiner Familienangehörigen wahrscheinlich verbunden sind und die an den meisten Stellen im Interview durch die versachlichende und eher affektisolierte Rede von „problem“ auf Distanz gehalten werden. Der mit steigender Intonation ausgesprochene Teil der Sequenz lässt sich als (rhetorische) Frage danach interpretieren, was Said angesichts der Ermordung seines Vaters macht. Er beantwortet die von ihm selbst gestellte Frage: „für misch kein problem isch isch nicht gemacht“. Hier taucht die im Interview so zentrale Figur von „problem“ wieder auf, allerdings in der Negativierung „kein problem“. Die Aussage konstruiert auf der Ebene der erzählten Zeit eine Botschaft an die Taliban: ‚Ihr habt meinen Vater umgebracht und ich habe nichts gemacht‘. Bei der Erwähnung der „polizei“ ist unklar, ob Said hier darauf verweist, dass er „nich mit polizei“ gesprochen hat, oder ob es hier um den Beruf seines Vaters geht, von dem er sich dadurch abgrenzt. Er fährt dann fort mit „isch nur das arbeiten und (.) für misch und essen“ und verweist damit auf alltägliche Tätigkeiten, die keine Bedrohung oder einen anderweitigen Anlass für die Taliban darstellen könnten, ihn zu verfolgen. Er ruft dann noch einmal die Formel „kein problem“ auf und drückt aus, dass es ihm egal sei, ob sein Gegenüber die Taliban oder der Daesch seien. Das mit steigender Intonation artikulierte „ja“ kann sowohl als Frage in der erzählten Zeit als auch in der Erzählzeit interpretiert werden. In der Interviewsituation habe ich es offenbar

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

als Frage in der Erzählzeit und als Adressierung meinerseits verstanden, da ich mit einem als Zustimmung transkribierten Laut antworte. Übergeordnet kann die Sequenz als Darstellung des Versuchs Saids interpretiert werden, gegenüber den Taliban sein Recht auf ein Leben ohne Bedrohungen durch die Taliban zu legitimieren. Die Botschaft an die Taliban, die Said auf Ebene der erzählten Zeit formuliert, lautet der obigen Interpretation folgend, dass es keinen Grund gibt, ihn zu verfolgen oder zu töten. Trotz der noch einmal aufgerufenen Ermordung seines Vaters positioniert er sich nicht als jemand, der auf Rache sinnt o. Ä., sondern drückt über den Verweis auf „arbeiten" und „essen" aus, dass er beabsichtigt, ein Leben ohne Konfrontation mit den Taliban zu führen. Diese Sequenz ist meines Erachtens als die Stelle im Interview zu verstehen, die das höchste Maß an Agency ausdrückt, weil Said hier eine direkte Interaktion mit den Taliban szenisch darstellt. Während die narrative Konstruktion an vielen anderen Stellen darauf ausgerichtet ist, dass er sich den Taliban möglichst zu entziehen versucht, wird hier eine Konfrontation dargestellt – wenngleich diese letztlich inhaltlich darauf zielt, weiteren Konfrontationen zu entgehen. Direkt im Anschluss an diese Sequenz verweist Said allerdings auf die mehrfache Verletzung seiner Bein durch „das" (107f.) – vermutlich die Taliban – und hebt sein T-Shirt an, wobei an der Seite seines Rumpfes eine große Narbe sichtbar wird. Auf der Ebene der Erzählzeit konstruiert sich Said damit als jemand, der zwar versucht hat, den Taliban in Afghanistan aus dem Weg zu gehen, der aber dennoch verfolgt wurde und von massiver Gewalt sowie Lebensgefahr betroffen war. Indirekt legitimiert er darüber auch seine Anwesenheit in Deutschland (Z. 37–40) und stellt darüber auch die Ablehnung seines Asylantrags als falsch dar.

6.1.1.5.3 Interaktionsdynamiken auf der Ebene der erzählten Zeit

Auf der Ebene der erzählten Zeit lässt sich übergeordnet beobachten, dass Said nicht viele Personen einführt. Die wenigen Personen und Akteure, die er einführt, tauchen relativ unvermittelt auf und werden in engem Bezug zur jeweils relevanten Thematik oder Handlung dargestellt, nicht aber in einer narrativ umfangreichen Art als differenzierte Figuren entworfen. Insgesamt konstelliert sich so ein Bild

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

von Said, der weitestgehend allein (re-)agiert an einzelnen Stellen mit anderen in Interaktionen verwickelt ist. Ein bestimmendes Thema seiner Biographie ist durch das mehrfache Erwähnen des Todes seiner Eltern und seines Bruders der Verlust von Familienangehörigen. Dabei taucht im Interview das Wort „familie" nur zwei Mal und nur in negativierter Form auf (beide Male in Z. 346): „so was mache in afghanistan ich viel problem (I: hmh) und dann keine familie aber b-äh (atmet hörbar ein) keine familie". Interaktionen mit seinen Eltern oder seinem Bruder stellt Said nicht dar. Er erwähnt diese lediglich im Zusammenhang mit ihrem Tod, seinen Vater darüber hinaus noch bezogen auf seinen Beruf. Die höchste Relevanz im Hinblick auf Interaktionsdynamiken kommt den zumeist als Kollektiven dargestellten Akteuren zu, die im vorherigen Teilapitel bereits erwähnt wurden: Das anonyme „das", die Taliban, die „firma" im Iran, „**alle** menschen" im Iran oder die Behörden bzw. die entscheidenden Instanzen in Deutschland, die etwa seinen Schulbesuch untersagen und das Verbot aussprechen, dass er dauerhaft in Deutschland bleiben darf. Die Darstellungen all dieser Akteure im Interaktionsgefüge auf der Ebene der erzählten Zeit betonen vor allem die Einschränkungen von Saids Handlungsspielräumen, wobei die Bandbreite dieser Einschränkungen von Restriktionen seiner Bewegungsfreiheit bis zur Bedrohung seines Lebens reicht. Die Beziehungs- und Interaktionsdynamiken sind dabei primär durch die Unterscheidung erlauben vs. verbieten strukturiert. Sie zeichnen sich gerade nicht durch Darstellungen aus, in denen Entscheidungs- und Gestaltungsmöglichkeiten symmetrisch verteilt sind oder ausgehandelt werden. Stattdessen stellt Said hier sehr eindeutig Verhältnisse dar, in denen er der insofern Unterlegene ist, als er in weiten Teilen von den Entscheidungen und Handlungen seines (kollektiven) Gegenübers abhängig und diesen ausgesetzt ist. Im Detail lässt sich dies am verschiedenen Beispielen aus dem vorherigen Teilkapitel nachvollziehen. Die dort bereits ausgeführten Aspekte werden hier nicht noch einmal wiederholt.

Hinsichtlich des bereits angesprochenen Aspekts der Kollektivierung ist relevant, dass an drei Stellen im Interview die Rede von „alle menschen" ist: Bei der ersten Verwendung geht es darum, dass Said die religiöse Zusammensetzung der Bevölkerung Afghanistans thematisiert und dabei ausdrückt, dass es für ihn weder wichtig sei, ob jemand Muslim:a sei oder nicht noch welcher Konfession Menschen

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

angehören würden, denn sie seien für ihn „alle **mensche**“ (Z. 83). Diese Darstellung hat hier zugleich die Funktion, Said am Beispiel seiner religiösen Ansichten und seines Weltbilds von den Taliban abzugrenzen: Er beschreibt an der gleichen Stelle eine sehr strenge und konservative Auslegung des Islams als charakteristisch für die Taliban und positioniert sich selbst darüber in Differenz zu diesen Perspektiven sowie zu den Taliban als Organisation.[157] Die zweite Stelle, an der „alle menschen“ auftaucht, schließt unmittelbar an die oben interpretierte Sequenz 3 (Auseinandersetzung mit den Taliban) an. Hier heißt es: „aber alle menschen das gesagt **nein** deine vater gearbeitet und dann du auch (.) nicht“ (Z. 107). Mit dem nächsten Satz beginnen dann Darstellungen von Verwundungen und das Zeigen der Narbe. Mit „deine vater gearbeitet“ ist hier vermutlich wieder der Beruf seines Vaters angesprochen, der in den Zeilen davor schon thematisiert wurde. Die Erwähnung von „alle menschen“ lässt sich hier auf zwei Arten interpretieren: Zum einen ist denkbar, dass Said beschreibt, dass Menschen in seinem Umfeld ihn vor den Taliban warnen und ihn mahnen, die Bedrohung durch diese ernst zu nehmen. Zum anderen wäre aber auch denkbar, dass Said hier eine Denunziation oder zumindest die Verweigerung von Unterstützung darstellt. Welche der beiden Lesarten schlüssiger ist, lässt sich nicht eindeutig aus dem Text ableiten. Folgt man der Lesart, dass Said hier vor den Taliban gewarnt wurde, hat „alle menschen“ die Funktion einer Zeugenschaft für Saids Positionierung: Seine Darstellung beruht demnach nicht auf einer falschen Einschätzung seiner Situation, sondern „alle menschen“ haben ihn vor den Taliban gewarnt und seine Situation mindestens so gefährlich eingeschätzt wie er. Folgt man der Lesart, dass hier eine Denunziation oder eine Versagung von Unterstützung beschrieben wird, hat dies die Funktion, Said nicht nur als Betroffenen von der Gewaltausübung durch die Taliban darzustellen, sondern ihn als Einzelnen sowohl gegen die Taliban als auch „alle menschen“ zu positionieren und so zu betonen, dass er in Afghanistan keine Unterstützung von irgendjemandem zu erwarten

157 An den Stellen im Interview, an denen Said die Bedrohung seines Lebens durch die Taliban darstellt, führt er aber keine solchen religiösen oder weltanschaulichen Positionierungen als Grund für die Verfolgung durch die Taliban an. Es ist immer wieder der Beruf seines Vaters, der hier angesprochen wird.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

habe. Unabhängig davon, welcher Lesart gefolgt wird[158], hat die Erwähnung von „alle menschen" hier die argumentative Funktion, Saids Gesamtdarstellung zu stützen. An einer dritten Stelle taucht „alle menschen" bei der Bewertung Saids seiner Zeit im Iran auf: „is afghane immer hmm **scheiße** afghane **nich gut** (.) so sagen in äh **alle** menschen die kleine kinder oder große kinder alle des af-afghane kucken äh afghane **scheiße** afghane so so (I: hmh) das **immer** sagen **alle** menschen iran" (Z. 230–233). Said erzählt hier von Beleidigungen, denen er im Iran ausgesetzt gewesen.[159] Die Beleidigungen gehen seiner Darstellung von dem betont ausgesprochenen „**alle** menschen" aus, wobei er dann noch einmal spezifiziert, explizit „die kleine oder große kinder" erwähnt und somit betont, wie weit verbreitet die von ihm beschriebene Haltung gegenüber Afghan:innen sei. Auch hier hat „**alle** menschen" wieder die Funktion, seine Darstellung argumentativ zu stützen, indem er sich selbst gegenüber allen Menschen im Iran – sogar den Kindern – positioniert, die ihn beleidigen und ihm feindlich gesonnen sind. Übergeordnet enthält „**alle** menschen" insbesondere an der zweiten und dritten hier angeführten Stelle im Interview sowohl die Momente von Kollektivierung und Pseudonymisierung, die oben bereits im Hinblick auf Saids narrative Identität thematisiert wurden: „**alle** menschen" sind in einem wortwörtlichen Verständnis eben *alle* Menschen außer Said selbst, der diesen alleine gegenübersteht.

Im gesamten Interview finden sich lediglich drei Stellen, an denen Said eindeutig positiv auf andere Menschen Bezug nimmt, allerdings bleiben an den ersten beiden Stellen diese Menschen ebenfalls anonym: Als er seine Zeit im Iran darstellt, erwähnt er Einschränkungen seiner Bewegungsfreiheit. Er habe hier seine Wohnung nicht verlassen dürfen und „zu andere zum freunden darfen ich treffen auch nicht" (Z. 177f.). Er beschreibt hier nicht, wer die erwähnten Freunde sind. Auch tauchen sie oder andere Menschen, die als

158 Ein wenig plausibler ist meines Erachtens die zweite Lesart, denn ginge es hier darum, eine Warnung durch ihm wohlwollende andere Menschen darzustellen, wäre es verwunderlich, dass die hier genannten „alle menschen" danach gar nicht mehr auftauchen.

159 Die Situation von Afghan:innen im Iran wird auch im Interview mit Aisha und Hiram ausführlich thematisiert. Hier werden keine Beleidigungen dargestellt, aber Einschränkungen im Hinblick auf Bildungsabschlüsse, Ausbildungsgänge und Berufswege (siehe auch Kapitel 7.3).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„freund“ bezeichnet werden, an keiner anderen Stelle des Interviews auf. Insofern lässt sich hier sogar die – allerdings vom Text selbst her nicht zu beantwortende – Frage formulieren, ob „freunden“ hier die Funktion hat, konkrete Menschen zu beschreiben oder ob Said hier auf eine allgemeinere Figur zurückgreift, um die Darstellung seiner Situation im Iran eindrücklicher zu konturieren (im Sinne von: ‚Ich durfte noch nicht mal weg, um Freunde zu besuchen‘). Die zweite Stelle, an der Said Bezug auf andere Menschen nimmt, steht im Transkript etwa 40 Zeilen vor der gerade angeführten: Als er im Nachfrageteil beginnt, seine Zeit im Iran darzustellen, beschreibt Said, dass seine Situation in Deutschland eine Verbesserung im Vergleich zu seiner Situation im Iran sei. Er begründet dies so: „ich gehe (.) einfach raußen und für andere sprechen und (I: hmh) und so“ (Z. 134). „Raußen“ lässt sich hier als eine Verschmelzung von „raus“ und „draußen“ interpretieren, womit er dann darstellen würde, dass er in Deutschland inzwischen weniger Restriktionen unterworfen sei als im Iran, wo er seine Wohnung nicht habe verlassen dürfen. Die Bezeichnung „andere“ ist dann mit der Zunahme an Bewegungsfreiheit sowie der Möglichkeit von Gesprächen verknüpft. Dabei stellt Said allerdings weder dar, wer „andere“ genau sind und worüber er mit ihnen spricht. An der dritten hier anzuführenden Stelle nennt Said zum ersten und letzten Mal im Interview zwei Namen. Kontext dieser Stelle ist seine Darstellung dessen, dass er die Schule in Deutschland nicht länger habe besuchen dürfen und mit dem Deutschlernen zu Hause gescheitert sei. Er fährt dann fort: „und dann ich ähm gesagt [Name Nachbarin 1 in Deutschland] und au-[Name Nachbarin 2 in Deutschland] ich suche ein arbeit“ (Z. 272–274). Er beschreibt im Folgenden seine Suche nach einer für ihn passend erscheinenden Arbeit. Bei den beiden Nachbarinnen handelt es sich um die Personen, über die der Kontakt zwischen Said und mir hergestellt wurde. Da die beiden weder zuvor ins Interview eingeführt wurden noch im Folgenden erneut genannt werden, ist ihre Bedeutung für die Gesamtdarstellung Saids marginal. Darüber, warum sie hier dennoch genannt werden, lässt sich nur spekulieren. So ist denkbar, dass er die beiden Namen hier erwähnt, weil wir sie beide kennen. Dann würde dies auch eine indirekte Adressierung meinerseits auf der Ebene der Erzählzeit beinhalten. Eine andere Möglichkeit besteht darin, dass die beiden Nachbarinnen konkrete „andere“ (Z. 134, siehe oben) sind, mit denen er spricht. Ebenso

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wäre es vorstellbar, dass er seine Nachbarinnen als Menschen anführt, die ihm potenziell helfen könnten, eine Arbeit zu finden, oder die ihn auch anderweitig unterstützen können. Liest man darüber hinaus die Erwähnung der Namen nicht nur als relevant für die erzählte Zeit, sondern auch als bedeutsam für die Interviewsituation selbst, ließen sich die beiden Interpretationen entwickeln, dass Said die seine Nachbarinnen hier als Zeuginnen für seine Darstellung aufruft. Unklar bleibt bei allen Interpretationen, warum die Nachbarinnen nur an dieser einen Stelle genannt werden. Übergeordnet erscheint so der Eindruck, dass sowohl die Nachbarinnen als auch die „freunde" (Z. 177) im Iran und „andere" (Z. 134) als prinzipiell wohlwollende Bezugspersonen eingeführt werden, die ein Gegenmoment zu den verschiedenen genannten Akteuren darstellen, die seine Handlungsmöglichkeiten einschränken oder ihn bedrohen. Folgt man dieser Interpretation, so konstelliert sich das Verhältnis der als mächtig und bedrohlich dargestellten Akteure und der positiven Bezugspersonen im Hinblick auf Saids narrative Identität aber als sehr eindeutig: Said positioniert sich den handlungsmächtigen zumeist kollektiven Akteuren gegenüber im Wesentlichen als alleine ausgeliefert und damit in Auseinandersetzung mit den ‚Problemen' als im Prinzip auf sich alleine gestellt.

6.1.1.5.4 Interaktionsdynamiken in der Interviewsituation

Neben der Ebene der erzählten Zeit lässt sich die Frage nach Interaktionsdynamiken im Interview auch auf der Ebene der Erzählzeit betrachten. Dabei sind dann die Interaktionsdynamiken in der Interviewsituation angesprochen, in die ich selbst als Interviewer involviert war. Im Sinne eines Verständnisses von „Erzählen als Kommunikationsprozess" (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 33) ist die Interaktionsdynamik zwischen Said und mir auch für die Ebene der erzählten Zeit relevant, da erzähltheoretisch beispielsweise davon ausgegangen wird, dass die spezifische Art der Konstruktion der Biographie immer auf das konkrete (bzw. das imaginierte) Gegenüber abzielt, dem die Biographie präsentiert wird (vgl. Luci-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

us-Hoene & Deppermann, 2004, S. 33f.).[160] Said eröffnet seine Redebeiträge oftmals mit „okay" (Z. 122, 159, 241, 303, 341) oder „kein problem" (Z. 159, 191). Er positioniert sich hierüber als jemand, der die Fragen wahrgenommen und verstanden hat und der der an ihn herangetragenen Erwartung zur Darstellung seines Lebens nachkommt. Auf den Erzählstimulus reagiert er mit Nachfragen, in denen er eine Spezifizierung einfordert (Z. 1–13), ebenso auf meine erste Frage des immanenten Nachfrageteils (Z. 64–73). Als ich mich an beiden Stellen einer Spezifizierung enthalte und stattdessen antworte, er solle erzählen, was für ihn wichtig sei, beginnt er mit seinen Darstellungen. Die damit verbundene Positionierung als interviewte Person kann mit Adjektiven wie kooperativ oder engagiert beschrieben werden – auch, da er seine Stegreiferzählung mit der Einladung beendet, weitere Fragen zu stellen, und mich darüber hinaus auch am Ende des Interviews noch einmal hierzu ermuntert. Er kommentiert seine Bereitschaft zur Beantwortung weiterer Fragen am Ende des Interviews mit „kein problem für mich" (Z. 569). Der Formulierung „problem" kommt demnach im Hinblick auf Saids narrative Identität nicht nur die Funktion zu, die in Kapitel 6.1.1.5.1 bereits ausführlich dargelegt wurde, sondern hat in der negativierten Form auf der Ebene der Interviewinteraktion auch die Funktion, Said als kompetenten und kooperativen Interviewpartner darzustellen. Auch, dass Said an verschiedenen Stellen zu sprechen beginnt, während ich noch das letzte Wort meiner Frage formuliere (Z. 3–5, 7–9, 13–15, 48–50, 73–75, 499–501), kann als Ausdruck einer solchen Positionierung interpretiert werden: Er entwirft sich darüber als jemand, der auf eine Nachfrage hin nicht lange schweigt, sondern diese umgehend beantwortet. Jenseits dieser Stellen, an denen sich solche Überlappungen finden, gibt es keine einzige Stelle im Interview, an der Said auf eine Frage bzw. einen Redebeitrag meinerseits hin für längere Zeit nicht spricht. Es findet sich lediglich eine Stelle, an der eine gefüllte Pause durch ein hörbares Einatmen und ein lautes Schlucken entsteht (Z. 461).

160 Dies impliziert auch: Wenn nicht ich das Interview mit ihm geführt hätte, sondern beispielsweise jemand, der ähnliche Erfahrungen wie er gemacht hat oder der auch Dari sprechen kann, hätte Said höchstwahrscheinlich eine andere Biographie konstruiert. Diese Überlegung wird in Kapitel 7.1 hinsichtlich der subjektivationstheoretischen Dimensionen der Interviews wieder aufgegriffen.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Mit Blick auf meine Adressierungen Saids im Interview fallen mehrfache sprachliche Konstruktionen auf, bei denen ich die Modalverben ‚können' und ‚möchten' benutze, so etwa auch in der konkreten Ausformulierung des Erzählstimulus (Z. 2f. und 13, siehe Fußnote 150). Mitunter setze ich dabei teilweise erneut an. So lautet beispielsweise die Frage, mit der ich den Nachfrageteil des Interviews einleite: „kannst du mir (.) oder wenn du möchtest hmm kannst du mir von deinem leben in as-in afghanistan noch mehr °(Intonation steigend) erzählen°" (Z. 64). Besonders sticht dabei eine Frage heraus, die Saids abgelehntem Asylantrag thematisiert: „okay ja °(geflüstert) okay° (3) und (räuspert sich) du hast (.) vorhin auch schon erzählt das ähm (atmet hörbar ein) du hast keine erlaubnis momentan um in deutschland länger zu bleiben (Said: ja genau) so m:öch-wenn du möchtest kannst du mir gerne auch **davon** erzählen" (Z. 336–339). Mit „keine erlaubnis […] um in deutschland länger zu bleiben" greife ich Formulierungen auf, die Said zuvor genutzt hatte, als er die Ablehnung seines Asylantrags darstellte (Z. 60f., später auch 343). Die Konstruktion über das Modalverb ‚möchten' ist im Kontext des Interviewsettings dahingehend irritierend, dass eine zentrale Erwartung in aller Regel darin besteht, dass die Interviewten möglichst viel erzählen (vgl. Eckert & Cichecki, 2020, S. 55). Da ‚möchten' diese Erwartung zumindest ein Stück weit zur Disposition stellt bzw. die Erfüllung der Erwartung an das Wollen oder Nicht-Wollen der interviewten Person knüpft, kann ‚möchten' beispielsweise als eine kommunikative Begrenzung möglicher Erwartungen meinerseits an Said interpretiert werden. Allerdings lässt sich dies kritisch auch als eine Verschleierung von Erwartungen und die Hervorbringung der Illusion einer Kommunikation auf Augenhöhe lesen, die faktisch im Interview nach wie vor nicht gegeben ist – so konstruiere zum Beispiel nicht *ich* eine Biographie, bei der ich entsprechend intime Erfahrungen artikuliere. Allerdings findet sich am Ende des Interviews eine Sequenz, an der das methodisch eng gefasste Setting des Interviews kurz irritiert wird: Als ich Said nach seinem Alter frage (Z. 483f.), steht er auf und sucht in seiner Wohnung seine Ausweispapiere. Er bringt sie zu mir und zeigt mir, dass darin ein falsches Geburtsdatum steht: Er ist zum Zeitpunkt des Interviews seiner Aussage nach 25 Jahre alt, laut den Ausweispapieren allerdings nur 23 Jahre. Daraufhin entsteht eine Interaktionssequenz, in der wir über diesen Fehler scherzen

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und beide lachen. Dabei bin ich es, der diese Sequenz beendet und mit einer weiteren Nachfrage wieder in die methodisch geregelte Interviewkommunikation zurücklenkt: „°(lachend) bist du jünger geworden° (Said: °(leicht lachend) ja genau°) (lacht) okay (Said: ja) (1) ä:hm (2) (Rascheln von Papier) genau dann hast du gesagt du bist auf as-äh aus afghanistan du hast auch gesagt ähm du bist äh sunnit °(Intonation steigend) oder° (Said: ja) genau okay" (Z. 513–516). Indem Said auf den Fehler bei der Ausstellung seiner Papiere hinweist, positioniert er sich als Experte seiner selbst, der Dritten (in diesem Fall mir als Interviewer) gegenüber Kritik an behördlichen Entscheidungen und Prozessen ausdrücken kann. Darüber hinaus positioniert er sich hier situativ nicht nur, wie oben aufgezeigt im bisherigen Verlauf des Interviews, als engagierter und kompetenter Interviewpartner, sondern auch als Akteur, der sich auch in weniger regulierten Interaktionen einbringen kann und will.

Ein weiteres relevantes Moment im Hinblick auf meine Adressierungen Saids ist eine Stelle im Interview, die eine explizite Abgrenzung meinerseits von den Anhörungen im Asylverfahren enthält. Bevor ich Said nach seinem Alter frage, kommentiere ich meine Nachfrage folgendermaßen: „genau das ist aber auch das ist jetzt nicht wie beim bamf so (Said: °(leise) hmh°) sondern äh d- ich b-ich **glaube** dir das (.) es ist nur für mich damit ich das verstehe und weiß okay dann ist das passiert und so °(Intonation steigend) ja° (Said: hmh)" (Z. 480–483). Über die Verben ‚glauben', das betont ausgesprochen wurde, und ‚verstehen' wird hier ein Unterschied zu den Anhörungen im Asylverfahren markiert: Im Interview werde die Wahrheit seiner Biographie nicht in Frage gestellt, stattdessen gehe es darum, sie zu verstehen. Auch wenn dies nicht explizit ausgesprochen wird, arbeitet die Figur mit der (Gegen-)Konstruktion, dass dies in den Anhörungen im Asylverfahren nicht so sei. Diese meine Kommentierung lässt sich einerseits mit den methodologischen Prinzipien meiner Herangehensweise an die Interviews in Verbindung bringen (siehe hierzu Kapitel 4.1), andererseits enthält die Aussage aber auch die implizite Botschaft, dass Saids Geschichte anhand der Unterscheidung wahr vs. unwahr beurteilt werden *könnte*. Der Hinweis auf bzw. die Abgrenzung vom BAMF taucht in dieser Form nicht noch einmal auf. Lediglich in einem der letzten Redebeiträge weise ich darauf hin, dass es mir „nur" darum gehe,

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„dass ich ungefähr verstehe“ (Z. 566). Was mit ‚verstehen‘ konkret gemeint ist, wird weder hier noch in Zeile 481 ausgeführt.

Sowohl die Abgrenzung von den Anhörungen im Asylverfahren als auch häufige Verwendung der Verben ‚können‘ und ‚möchten‘ in meinen Fragen lassen sich auch durch Aufzeichnungen in meinen Forschungsnotizen einordnen, die ich unmittelbar im Nachgang zum Interview angefertigt habe: Hier findet sich beispielsweise ein Hinweis darauf, dass mich die Art und Weise von Saids Darstellung seiner Biographie an eine Anhörung im Asylverfahren erinnert hat, bei der ich im Rahmen meiner praktischen Tätigkeit in der pädagogischen Alltagsbegleitung eines jungen Mannes aus Afghanistan anwesend war. Dabei „habe ich das Bedürfnis, ihm [Said, JB] zu vermitteln, dass es mir nicht um Rechtfertigen o. Ä. von seiner Seite geht“ (Zitat aus den Forschungsnotizen). „Nach dem Interview kommt mir der Verdacht, dass ein sozialwissenschaftliches Verstehenwollen u. U. ähnlich brutal sein kann wie ein Verhör beim BAMF“ (Zitat aus den Forschungsnotizen). Zum letzten Satz habe ich mir einen Vermerk zu einem Text von Rolf Haubl (2003, siehe zu diesem Text auch Kapitel 4.1.1) sowie den Verweis auf Jochen Hörischs (1988) Buch *Die Wut des Verstehens* notiert. Hörisch setzt sich hier kritisch mit dem hermeneutischen Anspruch des Verstehenwollens auseinander und befragt diesen auch auf seine potenzielle Gewaltförmigkeit (vgl. Hörisch, 1988, Kap. 6; vgl. auch Mersch, 2010, S. 296). Aus einer psychodynamischen Perspektive lassen sich hier Überlegungen darüber anstellen, inwiefern ich in der Interviewsituation mit Affekten wie Schuld und Scham konfrontiert war. Diese Überlegungen würden meines Erachtens sowohl zu meinen Forschungsnotizen passen als auch zu den Ergebnissen der Supervision, die ich begleitend zu den Interviews in Anspruch genommen hatte (siehe hierzu Kapitel 5.1).

Ein letzter Aspekt zu den Interaktionsdynamiken in der Interviewsituation soll hier noch thematisiert werden. In Kapitel 6.1.1.2 wurde darauf hingewiesen, dass das Interview mit Said von vielen Abbrüchen und Pausen durchzogen ist. Dabei wurde im Anschluss an Mersch (2010) der Gedanke entwickelt, dass das Brüchige nicht einfach ein Fehlen an Bedeutung darstellt oder Nicht-Sinn konstruiert, sondern dass die vielen Pausen, die gefüllten Pausen, das Räuspern und Luftholen sowie der Abbruch von Wörtern im Interview selbst als ein Modus der Konstruktion von Sinn sowie als ein struk-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

turierendes, bedeutungstragendes Moment im Interview verstanden werden können. Dieser Gedanke ließe sich beispielsweise dahingehend weiterführen, dass dieser Modus der Konstruktion von Sinn insbesondere an solchen Stellen relevant wird, in denen potenziell schwierige, mit einem Leidensdruck sowie unangenehmen Affekten und Gefühlen verbundene Erfahrungen artikuliert werden. Dies lässt sich meines Erachtens durch die vorgelegten Interpretationen argumentativ stützen. Im Hinblick auf Interaktionsdynamiken ist dabei interessant, dass das Moment des Brüchigen nicht nur in den Redeanteilen Saids auftaucht, sondern sich auch in *meinen* Fragen und Redeanteilen beobachten lässt. Das erste Beispiel hierfür stellt meine oben bereits angeführte erste Rückfrage nach Saids Beendigung seiner Stegreiferzählung dar: „kannst du mir (.) oder wenn du möchtest hmm kannst du mir von deinem leben in as-in afghanistan noch mehr °(Intonation steigend) erzählen°“ (Z. 64). Konkret taucht hier das Moment des Brüchigen in Form der Korrektur der Frage auf, bei der das Modalverb ‚möchten‘ eingebaut wird. Im weiteren Verlauf des Interviews finden sich dann eine Reihe von Redebeiträgen meinerseits, die mit gefüllten Pausen oder auch gefüllten Pausen in Verbindung mit Pausen ohne füllende Laute beginnen. Beispiele für gefüllte Pausen wären hier etwa „und ähm“ (Z. 118), „okay“ (Z. 313), „a:h okay“ (Z. 330) oder „(atmet hörbar ein) und (räuspert sich) als ähm“ (Z. 395). Beispiele für die Kombinationen von Pausen ohne füllende Laute mit gefüllten Pausen wären etwa „hmh (.)“, „hmh (atmet hörbar ein) o:ka:y (.) ähm (2)“ (Z. 368) oder „hmh (3) okay (3) ich schau nur mal gerade auf meine äh notizen ob ich hmm (5)“ (Z. 403). Ein besonders eindrückliches Beispiel ist die oben ebenfalls bereits angeführte Frage, die ich nach Saids Darstellung der Ablehnung seines Asylantrags formuliere: „okay ja °(geflüstert) okay° (3) und (räuspert sich) du hast (.) vorhin auch schon erzählt das ähm (atmet hörbar ein) du hast keine erlaubnis momentan um in deutschland länger zu bleiben (Said: ja genau) so m:öch-wenn du möchtest kannst du mir gerne auch **davon** erzählen“ (336–338). In dieser Sequenz fallen neben Pausen und gefüllten Pausen auch prosodische und paraverbale Merkmale sowie das Korrigieren der Formulierungen auf. Bemerkenswert ist dies insofern, als diese Merkmale des Räusperns, des hörbaren Einatmens und des Flüsterns zunächst in der Analyse als Phänomene auftauchten, die für die Artikulation Saids spezifisch erscheinen. Hier nun, ebenso wie an einer ganzen

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Reihe von anderen Stellen (Z. 153, 297–299, 313, 369, 395, 415, 476, 521, 572), allerdings tauchen diese Phänomene auch meinen Redeanteilen auf. Sie lassen sich zwar prinzipiell auch als eine ubiquitäre Begleiterscheinung mündlicher Artikulation verstehen (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 240f.), für das vorliegende Interview scheint eine solche Deutung angesichts der bisherigen Interpretation aber zu kurz zu greifen. Dabei ist es für mich nicht von primärem Interesse, zu rekonstruieren, ob diese Phänomene primär bzw. zuerst in Saids Artikulation auftreten oder ob ich diese ins Interview einführe.[161] Aus meiner Perspektive erscheint hingegen bedeutsamer, dass sich an diesen Stellen zeigt und nachvollziehen lässt, dass und wie die narrative Identität Saids *ko*konstruktiv hervorgebracht wird: Die im Rahmen der hier dargelegten Interpretation herausgearbeitete narrative Identität Saids stellt keinen per se übersituativ und überzeitlich stabilen Identitätsentwurf dar, sondern ist das Ergebnis der wechselseitigen Adressierungen, die sich in diesem sehr spezifischen Interaktionsarrangement entfalten (siehe ausführlich Kapitel 4.3.1).[162] Dies ist insofern relevant, als so potenziell defizitorientierten oder psychologisierenden Erklärungsansätzen vorgebaut wird, die in verschiedenen Interpretationsrunden auftauchten, in denen über die Momente des Brüchigen im Interview mit Said nachgedacht wurde.

161 So eröffne beispielsweise einerseits ich den transkribierten Teil des Interviews bereits mit einer gefüllten Pause, der eine Pause ohne füllende Laute von vier Sekunden folgt. In der zweiten Zeile des Transkripts ist ein Räuspern meinerseits vermerkt. Anderseits sind Saids Rückfragen zum Erzählstimulus von unvollständigen Sätzen sowie dem Abbruch mehrerer Wörter geprägt und seine Stegreiferzählung beginnt mit einer Reihe von gefüllten Pausen, Pausen ohne füllenden Lauten sowie einem hörbaren Einatmen und Räuspern. Psychodynamischen gedacht ließen sich Überlegungen zur oben bereits angesprochenen möglichen Konfrontation mit Affekten wie Schuld und Scham auf meiner Seite sowie beispielsweise schmerzhaften oder beängstigenden Erinnerungen auf Seiten Saids anstellen.

162 Auch hier ließe sich psychodynamisch weiterdenken. Eine entsprechende Deutung könnte beispielsweise sein, dass sich in dem Phänomen, dass das Moment des Brüchigen auf verschiedene Arten und Weisen in unserer beider Artikulationen auftaucht, beispielsweise ein affektives Mitschwingen, eine Identifizierung mit dem affektiven Gehalt der Darstellungen Saids oder auch die sprachliche Inszenierung von Angst und Ohnmacht angesichts der Darstellung extrem bedrohlicher Situationen ausdrückt.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

6.1.2 Mehmet: Ein erfolgreicher Wissenschaftler, der zu Unrecht Schikanen ausgesetzt ist

6.1.2.1 Informationen und Reflexion zur Interviewsituation

Der Kontakt zu Mehmet entstand über meine Anfragen bei verschiedenen haupt- und ehrenamtlichen Netzwerken, die im Kontext Zwangsmigrationserfahrung aktiv sind. Auf diese Anfrage hin kontaktierte mich Mehmet und bot an, dass wir ein Interview führen können. Bei fast allen anderen Interviews[163] war der Ablauf der, dass ich bei entsprechenden Netzwerken und Kontaktpersonen von meinem Vorhaben erzählte und diese mir Kontakte zu Personen vermittelten, die aus ihrer Sicht an einem Interview interessiert sein könnten. Mehmet war zum Zeitpunkt meiner Anfrage Mitglied einer Gruppe, die ehrenamtlich Deutschunterricht für Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung organisierte. Inhaltlich wichtig auch für das Interview ist, dass Mehmet in dem Netzwerk in der Rolle als Lehrer aktiv ist. Er kontaktierte mich per E-Mail und artikulierte dabei sein Interesse an einem Interview. Nach einem kurzen Austausch trafen wir uns auf seinen Vorschlag hin an einem Abend nach dem Deutschunterricht in dem Gebäude, in dem der Unterricht stattfindet. Es handelt sich dabei um ein tagsüber öffentlich zugängliches Gebäude. Wir saßen dabei in einem großen Aufenthaltsraum an einem Tisch. Auf der Audioaufnahme sind hin und wieder Geräusche im Umfeld zu hören, beispielsweise auch ein Bekannter Mehmets, der sich im Vorbeigehen von Mehmet verabschiedet (Z. 45). Ich war davon ausgegangen, dass wir uns an diesem Abend nur treffen, um uns persönlich kennenzulernen und noch nicht, um das Interview direkt zu führen. Bis dahin hatte Mehmet nur wenige Informationen zu den Interviews über unseren Mailverkehr. Noch bevor ich Mehmet aber überhaupt von meinem Vorhaben erzählen konnte, begann er unmittelbar nach unserer Vorstellung zu erzählen, konkret von einer Stellenzusage an einer außeruniversitären Forschungseinrichtung vor einigen Tagen, über die er sich sehr freue. Da er hier bereits in einen Redefluss geriet, überlegte ich, ob ich das Aufnahmegerät einfach einschalte, wollte dies aber nicht tun,

163 Eine weitere Ausnahme sind die beiden Interviews mit Nazim, ein Freund Mehmets, der mich per E-Mail kontaktierte, nachdem er von Mehmet von dem Interview erfahren hatte.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ohne vorher zu erläutern, was ich genau mit den Aufnahmen vorhabe. Daher hörte ich Mehmet zunächst weiter zu und erzählte ihm danach von meinem Vorhaben. Er war einverstanden und äußerte den Wunsch, das Interview direkt zu führen, obwohl es bereits nach 20 Uhr war. Außerdem sagte er mir, dass er gerne gezielt weitere Menschen ansprechen könne, wenn ich weitere Interviews bräuchte.

Anders als während des Interviews mit Said fühlte ich mich laut meinen Forschungsnotizen während des Interviews mit Mehmet entspannt, weil ich den Eindruck hatte, dass er den expliziten Wunsch hatte, von sich zu erzählen. Im Verlauf des Nachfrageteils wurde die Hauptbeleuchtung in dem Gebäude ausgeschaltet, was mich irritierte. Mehmet hingegen ließ sich hiervon nicht stören und sprach einfach weiter. Da uns niemand aufforderte, das Gebäude zu verlassen, ging das Interview weiter und am Ende hatten wir uns etwa die Hälfte davon im Halbdunkel gegenübergesessen, was nicht zuletzt dazu führte, dass ich Mehmets Mimik nur noch bedingt wahrnehmen konnte. Das Interview mit Mehmet ist geprägt von einem Code-Switching zwischen dem Deutschen und Englischen (siehe hierzu Kapitel 4.1.2).

6.1.2.2 Verdichtete Beschreibung der herausgearbeiteten narrativen Identität

Mehmet erzählt sich in dem Interview als erfolgreicher Wissenschaftler, der ausgehend vom Besuch einer religiösen Schule politisch motivierten Repressionen ausgesetzt ist, die seinen akademischen Werdegang immer wieder beeinträchtigen, die er aber durch seine herausragenden Leistungen überwinden kann. Nach dem Putschversuch im Juli 2016 sieht sich Mehmet den Vorwürfen ausgesetzt, Anhänger der sogenannten Gülen-Bewegung und ein Terrorist zu sein. Er grenzt sich in seiner Darstellung von der Zugehörigkeit zur Gülen-Bewegung ab, wenngleich er eine grundsätzliche Sympathie dieser gegenüber formuliert. Die von ihm konstruierte Biographie kann als Darstellung gelesen werden, die den Vorwurf, er sei ein Terrorist, als absurd demaskiert. Hierzu dient insbesondere das Narrativ des erfolgreichen Wissenschaftlers, der sich nicht als politisch versteht, sondern vor allem ein Interesse an der Ausübung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit hat und sich darüber hinaus insbesondere für marginalisierte Menschen einsetzt. Mehmet positioniert

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sich so als jemand, der moralisch integer ist, sich nichts zuschulden hat kommen lassen, durch außerhalb seiner Handlungsmöglichkeiten liegende Ereignisse an der Ausübung seines Berufes gehindert wird und die Türkei aus Angst vor Verhaftung zusammen mit seiner Frau verlassen muss. An das Narrativ des engagierten und erfolgreichen Wissenschaftlers knüpft er auch mit der Darstellung seines Lebens in Deutschland wieder an. Bei alldem entwirft sich Mehmet nicht als autonom agierende Einzelperson, sondern verflechtet die Erzählung von sich als erfolgreichem Wissenschaftler von seiner Kindheit an mit der Darstellung der Unterstützung durch seine Eltern, seinen Bruder und später auch seine Frau sowie verschiedene Freund:innen. Dabei geraten allerdings die Erzählstränge des erfolgreichen Wissenschaftlers und der Bedeutung der Familie teilweise in ein Spannungsverhältnis. Mehmet konstruiert weitestgehend ein hohes Maß an Agency, indem er auch schwierige Erfahrungen als bewältigbar darstellt.

6.1.2.3 Biographisches Porträt Mehmet

Nachdem Mehmets Eltern Ende der 1960er- oder Anfang der 1970er-Jahre aus dem Osten der Türkei in eine Stadt im Südwesten der Türkei umgezogen sind, wird Mehmet 1981 in dieser Stadt geboren. Seine Kindheit stellt er als durch finanzielle Probleme geprägt dar (Z. 294–310). Sein Vater ist zunächst Arbeiter und hat später ein kleines Bauunternehmen. Mehmets Mutter ist Hausfrau. Mehmet beschreibt beide Eltern als religiös, seine Mutter aber als religiöser als seinen Vater und zugleich stark für die schulischen Bildung ihrer Kinder engagiert. 1984 oder 1985 baut sein Vater mit seinen Onkeln ein einfaches Haus in einem armen Viertel von Mehmets Geburtsstadt (Z. 256–260). In diesem Haus wohnt Mehmet mit seinen Eltern sowie einem Bruder und einer Schwester. Hier spielt sich auch die in Kapitel 6.1.2.5.1 dargestellte Szene des vertieften Lesens vor dem Elternhaus ab. Anfang der 1990er-Jahre geht das Unternehmen des Vaters Mehmets pleite, woraus finanzielle Probleme resultieren (Z. 296–298). Sowohl seine Geschwister als auch sich selbst beschreibt Mehmet als „sehr **successful students**“ (Z. 20). Die Geschwister werden später Lehrer:innen. Zunächst aber wird Mehmet zusammen mit seinem Bruder mit zwölf Jahren auf einer „religious school“

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(Z. 34) eingeschult, wo er von da an auch lebt (Z. 270f.).[164] Ende der 1990er-Jahre geht das Unternehmen von Mehmets Vater ein zweites Mal pleite, woraus erneute finanzielle Probleme resultieren (Z. 296–298), und ebenfalls Ende der 1990er-Jahre beginnen Mehmets persönliche Probleme in der Türkei (Z. 29ff.). 1999 nimmt er an einer Aufnahmeprüfung für ein Studium an seiner favorisierten Universität teil, schneidet hier mit exzellenten Ergebnissen ab, erhält aber aufgrund seiner schulischen Vergangenheit Punktabzug, weshalb er nur an einer Universität „auf dem land" (Z. 39) studieren kann. Die finanziellen Probleme von Mehmets Familie schlagen sich auch auf sein Studium nieder (Z. 299f.), es gelingt ihm aber trotzdem, in seinem ersten Studienjahr so gute Ergebnisse zu erzielen, dass er 2000 oder 2001 die Universität wechseln kann. Er setzt sein Studium an seiner favorisierten Universität fort und schließt dort nach dem Bachelor erfolgreich einen Master ab (Z. 46). Obwohl Mehmet sehr gute Leistungen erbracht hat, bekommt er „just because of äh my religious past" (Z. 55f.) bis 2007 oder 2008 zunächst keine Stelle an der Universität, wo er gerne arbeiten möchte. Schließlich erhält er doch eine Stelle als „research assistant" (Z. 57) an der Universität, an der er auch studiert hat, und arbeitet dort an seiner Promotion. Diese schließt er 2011 erfolgreich ab und arbeitet dann bis 2016 weiter an der Universität, wobei er diese Zeit am Ende des Interviews als die schönste Zeit seines Lebens beschreibt. 2016 heiratet Mehmet (Z. 444f., 606f.). Nach dem „failed coup" (Z. 70) im Juli 2016 wird Mehmet von einem Verwandten als „kryptogülenist" (Z. 75) und „geheimnisterrorist" (Z. 398) denunziert. Die Zeit von Juli 2016 bis September 2017 bezeichnet Mehmet aufgrund von Angst vor Verhaftung und Folter als die schlimmste Zeit seines Lebens. Ende 2016 oder Anfang 2017 konfrontiert Mehmet seinen Verwandten, der Mehmet denunziert hat, mit diesem Vorwurf, den dieser abstreitet (Z. 399–406). 2017 kauft Mehmet ein Auto für seinen Vater, damit

164 Mehmet bezeichnet die Schule im Interview immer wieder als religiöse Schule. Aus dem soziohistorischen Kontext des Interviews heraus ließe sich die Vermutung anstellen, dass es sich um eine Schule in Trägerschaft der sogenannten Gülen-Bewegung handelt, da Mehmet darstellt, mit dem Vorwurf konfrontiert gewesen zu sein, ein geheimer Anhänger der Gülen-Bewegung und ein Terrorist zu sein. Da die Trägerschaft der Schule in Mehmets Darstellung aber nicht explizit thematisiert wird, wird diese auch in der Interpretation des Interviews nicht weiter thematisiert.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dieser im Falle von Mehmets Verhaftung dessen Frau und Kind zu Besuchen ins Gefängnis bringen kann (Z. 611–615). Mehmet wird in dieser Zeit von der Universität nahegelegt, diese zu verlassen, um nach einer Beruhigung der politischen Lage zurückzukommen (Z. 111f.). Nachdem immer mehr Freund:innen verhaftet werden, beschließen Mehmet und seine Frau im Mai 2017, die Türkei zu verlassen. Da Mehmet hat ein Stipendium in den USA in Aussicht, das im Juli 2017 beginnen soll, möchten er und seine Frau die Zeit bis zum Beginn des Stipendiums in Deutschland verbringen, wo Mehmets Bruder mit seiner Familie bereits seit einigen Jahren lebt (Z. 465–467). Sie werden aber am Flughafen von der Polizei an der Ausreise aus der Türkei gehindert und ihre Pässe werden eingezogen (Z. 467–478). Im September 2017 entschließen sich die beiden zur Flucht über die Mariza (Z. 118–128), den Grenzfluss zwischen der Türkei und Griechenland. Mehmets Frau ist zu diesem Zeitpunkt im siebten Monat schwanger, aber die beiden gehen das Risiko aufgrund der Situation in der Türkei dennoch ein. Für die Überquerung des Flusses zahlen sie 15.000 Euro an „organisateursleute" (Z. 186), was Mehmet als Ausgangspunkt für finanzielle Probleme in Deutschland (Z. 187f.) beschreibt. Durch Freund:innen auf einer griechischen Insel erhalten sie „some fake passport" (Z. 131), mit denen sie zunächst in ein europäisches Land weiterreisen, bevor Mehmets Bruder Mehmet und seine Frau nach Deutschland „mitgenommen" (Z. 133) hat. Im November 2017 wird Mehmets Tochter kurz nach der Ankunft in Deutschland geboren (Z. 135). Die Zeit in Deutschland beschreibt Mehmet aufgrund der finanziellen Lage sowie der Trennung von seiner Familie und der Familie seiner Frau als sehr schwer. Mehmet lebt zum Zeitpunkt des Interviews mit seiner Frau und seiner Tochter in einer Stadt im Süden Deutschlands und hat wenige Tage vor dem Interview eine Stellenzusage an einer außeruniversitären Forschungseinrichtung erhalten (Z. 158f.).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

6.1.2.4 Zusammenfassung der Stegreiferzählung

Auf den Erzählstimulus[165] hin beginnt Mehmet mit „ja oke (.) ich heiße mehmet simşek“ (Z. 6) seine gut 26 Minuten andauernde Stegreiferzählung, die mit der Aufforderung an mich endet, ihm Fragen zu stellen (Z. 229f.). Nachdem Mehmet sich selbst mit Vor- und Nachnamen, Geburtsjahr und Geburtsort vorgestellt hat, führt er in einem größeren Abschnitt seine Geschwister und seine Eltern ein und beschreibt die Familie als „religiöse familie“ (Z. 14). Er betont dabei, dass seine Eltern „nicht äh nationalist“ (Z. 17) seien. Nationalismus bezeichnet er als „ein großes problem in der türkei besonders heutzutage“ (Z. 18). Hierüber nimmt Mehmet zugleich auf der Ebene der Erzählzeit eine (politische) Positionierung seiner selbst und seiner Familie vor.

Im nächsten größeren Abschnitt beschreibt er seine formalen Bildungswege sowie die seiner Geschwister. Dabei taucht auch das erste Code-Switching auf (Z, 19f.), das sich dann durch das gesamte Interview zieht und bei dem Mehmet, oft auch kurz aufeinanderfolgend, zwischen dem Deutschen und Englischen hin- und herwechselt. Mehmet stellt sich selbst sowie seine Geschwister als „sehr **successful students**“ (Z. 20) dar, die regelmäßig mit ihren Zeugnissen Zertifikate zur Auszeichnung ihrer besonderen Leistungen erhielten. Mehmets Darstellung nach besuchten er und sein Bruder nach der Grundschule eine „religiöse schule“ (Z. 22f.), was im weiteren Verlauf des Interviews von zentraler Bedeutung sein wird. Mehmet nimmt an dieser Stelle eine Bewertung dieser Schule aus der Erzählzeit als „sehr (.) gut“ vor, was er damit begründet, dass die Schule „wie ein gymnasium“ (Z. 24) gewesen sei. Dies lässt sich so interpretieren, dass er auf die Qualität der Schule bzw. auf einen hohen formalen Bildungsabschluss verweist. Hier eröffnet Mehmet eine Erfolgsgeschichte mit Blick auf schulische Leistungen und seinen formalen Bildungsweg.

Die Darstellung des Besuchs der religiösen Schule verknüpft Mehmet mit „ein bisschen problem“ (Z. 29), die er „hatte“ (Z. 29):

165 „genau also ich hab dir eben schon einiges zum interview erklärt (Mehmet: hmh hmh) und viel gesprochen und jetzt möcht das du °(leicht lachend) sprichst (Mehmet: ja bitte) und ich still bin° und zuhöre (Mehmet: hmh hmh) un dafür möcht ich bitten dass du mir deine lebensgeschichte erzählst“ (Z. 1–4).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Er nimmt zunächst einen kurzen Exkurs in die türkische Staatsgeschichte vor und beschreibt, dass der türkische Staat aufgrund der säkularen Orientierung der türkischen Republik üblicherweise „problems with religious: people" (Z. 32.) habe. Auch seine Probleme würden hierauf zurückgehen, weil er eine religiöse Schule besucht hat. Diese Figur ruft er im Interview noch öfter auf (etwa Z. 51–56, 176–178). Als eine konkrete Folge dieser Probleme stellt er dann den Abzug von Punkten im „university entry exam" (35) dar. Er spricht dabei in der ersten Person Plural („wir haben nur zwanzig punkte wegen unseres schule", Z. 35) und stellt sich damit zunächst als ein Teil des Kollektivs der Schüler dar, „who are in this religious schule" (Z. 35). Er wechselt dann wieder in die erste Person Singular und beschreibt, „deswegen" (Z. 38) habe er trotz der von ihm erbrachten sehr guten Leistungen in der Prüfung keine „**good**" (Z. 39) Universität besuchen können, sondern nur „a university auf dem land" (Z. 39). Nach dem ersten Jahr an dieser Universität habe er aber „sehr hohe punkte" (Z.41) erzielt und kann sich dadurch mit Erfolg „um eine besser universität bewerben" (Z. 41f.). An dieser Universität habe er einen Bachelor und einen Master in Ökonomie absolviert. Mehmet positioniert sich hierdurch als jemand, der auch nach seiner Schulzeit sehr gute Leistungen erbringt und dies auch angesichts politisch motivierter Repressionen schafft, denen er ausgesetzt ist. Zugleich positioniert er sich als zielstrebig und als jemand, der den Wunsch, an einer guten Universität zu studieren, auch gegen Widerstände durchsetzen kann und dies tut. Die Erfolgserzählung, die er in Z. 19f. mit Verweis auf die sehr guten schulischen Leistungen seiner Geschwister und seiner selbst begonnen hatte, wird hier fortgeführt. Auffällig ist dabei, dass sowohl das Erbringen der guten Leistungen, die den Wechsel der Universität ermöglichen, als auch die Bildungsabschlüsse des Bachelors und Masters nur kurz genannt, die Wege dorthin aber ausführlicher thematisiert werden. Dies lässt sich so interpretieren, dass das Erreichen dieser Wegmarken als nicht schwierig bzw. schon fast als Selbstläufer dargestellt wird: Schwierigkeiten bereitet Mehmet demnach nicht das Erbringen schulischer oder akademischer Leistungen, sondern der Umstand, dass er aufgrund seiner Schullaufbahn Nachteile erfährt. Dieses Narrativ wird auch im Folgenden weitergeführt. So schließt an die Darstellung des erfolgreich abgeschlossenen Studiums die lakonische Aussage „und im jahr zweitausendelf promoviert" (46)

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

an. Er beschreibt dann, seine Situation sei so gewesen, dass „ich musste **always** m-it's like äh you äh (.) hide your identy" (Z. 49). Er führt dies aus und stellt dar, dass er nicht über seine Schule habe reden dürfen, „weil it was like oh religiös schule ah das is religiös schule und das is gegen atatürk" (Z. 52). Zwar habe er „**viele** chance eine stelle an einer universität zu bekommen" gehabt, habe aber zunächst „just because of äh my religious past" (Z. 56) keine Stelle bekommen. Schließlich habe er dennoch eine Stelle als „research assistant" (Z. 57) erhalten. Das Erfolgsnarrativ weiterführend formuliert er, er sei „a successful one" (Z. 58) gewesen, der auch die Promotion in Philosophie mit sehr guten Leistungen abgeschlossen habe. Für die Promotion habe Mehmet hohe Anerkennung an der Universität erhalten. Mehmet markiert die sich daran anschließende Zeit als den Höhepunkt auf der Ebene der erzählten Zeit (siehe ausführlicher Kapitel 6.1.2.5.1). Er führt dann das Jahr 2016 als eine Art Kipppunkt an, ab dem eine Abwärtsbewegung einsetzt: „because after zweitausendsechzehn (.) after this failed coup in der (I: hmh) türkei in turkey things started to change äh (.) and everbody started to ja äh accuse some people let me say" (Z. 69–71). Er führt aus, dass der Vorwurf, jemand sei ein „gülenist" (Z. 72), ein gängiges Phänomen gewesen sei. Auch er sei von einem Verwandten als ein geheimer Anhänger der Gülen-Bewegung denunziert worden. Indem Mehmet die Denunziationen zuerst als ein allgemeines Phänomen und danach seine eigene Denunziation darstellt, positioniert er sich als Teil eines Kollektivs, wenngleich dieses zunächst nicht weiter thematisiert wird. Dieses anonym bleibende Kollektiv kann im Sinne der Funktion einer Zeugenschaft interpretiert werden, über die Mehmet den dargestellten Erfahrungen Gewicht verleiht: Nicht nur ihm ist dies so passiert, sondern vielen Menschen in der Türkei.

Mehmet fährt fort, die Universität habe eine Liste vom türkischen Geheimdienst bekommen, auf der „es gibt zweihundert leute in diesem liste zweihundert akademische" (Z. 77f.). Er stellt dann fest: „in **einem** tag (.) äh in just in one day i was a terrorist let me say (I: hmh) °(lachend) ja äh° und äh das äh (2) this changed all (.) our lives" (Z. 78f.). So wiederholt er verdichtet die oben erwähnte Figur des Kippens bzw. des Zusammenfallens des Erfolgsnarratives, das das Interview bis hierhin maßgeblich strukturiert hat. Er unterbricht dann die Darstellung des Fortgangs auf der Ebene der erzählten Zeit und kommentiert aus der Erzählzeit heraus, indem er seine

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Situation „before that“ (Z. 80) und jetzt in Deutschland vergleicht. Er beschreibt sich in der Türkei als wohlhabender Besitzer eines großen Hauses und vieler Autos. Zudem habe er immer „tried to help äh s-syrian people because there were a lot syrian students in our universiy“ (Z. 80). Mehmet positioniert sich so als engagiert und empathisch. „[A]nd jetzt we came here wir haben just **nichts** gar nichts“ (Z. 83). Er wechselt an dieser Stelle des Transkripts mehrfach zwischen der ersten Person Singular und Plural, wobei nicht ganz klar wird, wer mit der Bezeichnung im Plural gemeint ist: Es könnten seine Kolleg:innen sein, die ebenfalls auf der Liste des Geheimdienstes standen, oder auch seine Frau, die in den folgenden Zeilen ins Transkript eingeführt wird: Dort beschreibt Mehmet die Entscheidung und den Versuch von ihm und seiner Frau, die Türkei zu „ver**lassen**“ (Z. 90) und in die USA zu migrieren, wo Mehmet ein Stipendium in Aussicht gehabt hätte. Mehmet stellt allerdings dar, wie die Pässe von ihm und seiner Frau am Flughafen eingezogen wurden, ihnen verboten wurde, das Land zu verlassen und die Drohung ausgesprochen wurde, dass eines Tages die Polizei kommen würde. Er unterbricht dann den Ereignisablauf auf der Ebene der erzählten Zeit erneut und beschreibt sein Verhältnis zur Gülen-Bewegung: Er stellt sich selbst nicht als Mitglied der Gülen-Bewegung dar und betont, dass dies auch alle seine Freunde und auch „the people in my university“ (Z. 104) wüssten. Dennoch, und damit fährt er auf der Ebene der erzählten Zeit fort, sei er von der Universität gebeten worden, aufgrund des „pressure from (.) the top from ankara“ (Z. 108) die Universität für ein halbes Jahr zu verlassen. Er erwähnt die gleichzeitige Verhaftung von „viele freunde“ (112) und nennt den Entschluss von seiner Frau und ihm, trotz des ersten gescheiterten Ausreiseversuchs „die türkei zu verlassen“ (Z. 117). Dies beschreibt er als „sehr gefährlich, weil meine frau war im sieben monate schwanger“ (Z. 119f.) Das ‚Verlassen‘ der Türkei über die Mariza nach Griechenland, auf eine griechische Insel und dann nach Deutschland stellt er in 14 Zeilen im Transkript dar (Z. 120–134). Er betont die Gefahr, insbesondere der Überquerung der Mariza, wo einer seine Freunde drei Kinder und seine Frau „verloren“ (125) habe. Zugleich betont er das Glück, das seine Frau und er gehabt hätten: Zum einen, weil sie wohlhabend genug gewesen seien, um sich das (illegalisierte) Verlassen der Türkei zu finanzieren, und zum anderen, weil sie Unterstützung von „viele[n] freunde[n]“ (Z.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

128) und Mehmets Bruder erhalten hätten. Zum Beispiel hätten sie über Freund:innen auf einer griechischen Insel gefälschte Papiere erhalten, mit denen sie weiterreisen konnten, und ihr Bruder hätte sie nach ihrer Ankunft in einem anderen europäischen Land nach Deutschland „mitgenommen" (Z. 133). Zwei Monate nach der Ankunft in Deutschland sei dann Mehmets Tochter geboren worden, wie er kurz erwähnt, nicht aber weiter ausführt.

Mehmet kommentiert die Anfangszeit in Deutschland als „**sehr** schwer" und „sehr sehr schwer" (Z. 135f.), etwa weil das Jobcenter sie „als geflüchtete" (Z. 137) mit der Erwartung adressiert habe, als „altenpfleger oder […] krankschwester" (Z. 141) zu arbeiten (siehe ausführlicher Kapitel 6.1.2.5.4). Er stellt dar, dass er eigentlich vorgehabt habe, in den USA oder in England wissenschaftlich zu arbeiten und „learn u:nd study there more" (Z 149). Dabei beschreibt er sich „als ein religiöser mann" (Z. 144), der sich fragt, welche Pläne Gott für ihn habe. Es sei auch zum aktuellen Zeitpunkt nach wie vor „sehr schwer" (Z. 152), weil er und seine Frau ihre Eltern nicht sehen könnten. Seine Schwiegereltern wüssten nicht „die wahre grund" (Z. 153), warum ihre Tochter und Mehmet in Deutschland seien, und würden fragen, warum sie nicht in die Türkei kommen würden. Mehmet schließt diesen Teil folgendermaßen: „aber das war schwer und das is das jetz äh habe ich eine tochter und eine frau un:d ich habe eine stelle äh […] **hier** gefunden und (atmet hörbar ein) jetz ist es **besser** unser stimmung atmosphär sind besser °(staccato) und wir warten° (.) wir warten jetz (1) und das is mein kleine geschichte (lacht)" (Z. 157–161). Es wäre denkbar, dass dies das Ende der Stegreiferzählung markiert. Stattdessen ruft Mehmet die Autoren Stefan Zweig und Sebastian Haffner auf und vergleicht seine „kleine geschichte" (Z. 161) mit deren Geschichten. Sie sei „not like zweig stefan °(lachend) zweig but° let me say ein bisschen wie sebastian haffner" (Z. 162): Mehmet habe kürzlich ein Buch von Sebastian Haffner gelesen, in dem dieser geschrieben habe, dass „the state wants me to deny my life (I: hmh) to deny my friends to deny my family to deny weiß du" (Z. 169). Mehmet verknüpft diese Aussage mit dem Hinweis, dass „säkulär leute" (Z. 176) in der politischen Tradition Kemal Atatürks, den er hier namentlich erwähnt, „made a lot difficulties for me" (Z. 177). Aber auch die „a k p °(englische Aussprache) a k p° leute" (Z. 172) – von denen Mehmet nicht richtig sagen könne, ob sie religiös seien oder nicht, bzw. die „säkular äh bis

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zweitausend (.) fünf“[166] (Z. 173) gewesen seien – „are making a lot °(lachend) difficulties for me too“ (Z. 178).

Mehmet vergleicht im Folgenden seine Situation und die seiner Frau in der Türkei mit der Situation der beiden in Deutschland. In der Türkei seien sie wohlhabend gewesen, aber „wir haben äh diese (1) leute organisateursleute ja fünfzehntausend euro äh bezahlt und danach hatten wir **kein** geld“ (Z. 185–187). Sie hätten Geld vom Jobcenter bekommen, was aber „psychologicly […] really schwer“ (Z. 191) und finanziell nicht ausreichend gewesen wäre. Ihre Eltern hätten gefragt, ob sie Geld bräuchten, was sie aber immer verneint hätten, um die Eltern emotional und finanziell nicht zu belasten. Nach einer kurzen Pause kommentiert Mehmet „integration war ein bisschen einfach für uns“ (Z. 201), was er damit begründet, dass seine Frau und er Englisch sprechen und dadurch die deutsche Sprache leicht lernen konnten. Er nimmt dabei eine Abgrenzung von „die andere leute aus afrika oder ara-arabic länder“ (Z. 205f.) vor und positioniert sich so in Differenz zu Menschen mit (Zwangs-)Migrationserfahrung aus afrikanischen oder arabischen Staaten, denen er hier homogenisierend zuschreibt, kein Englisch sprechen und daher nicht einfach wie er und seine Frau Deutsch lernen zu können (siehe ausführlicher Kapitel 6.1.2.5.5).

Zum Abschluss der Stegreiferzählung spricht Mehmet noch zwei Themen an. Zum einen beschreibt er, er würde „nich manchmal oder selten aber **oft**“ (Z. 209) seine Hoffnung verlieren und „möchte **nur** allein sein normalerweise“ (Z. 214), was er aber vor seiner Frau und seinen Eltern verbergen würde (siehe ausführlicher Kapitel 6.1.2.5.3). Zum anderen stellt er seine Tätigkeit als Vizepräsident in einer Nichtregierungsorganisation zur Verbesserung der demokratischen Teilhabe junger Menschen in der Türkei dar, in deren Rahmen „wir haben ein paar (uv #00:25:38#) reports veröffentlicht äh ja und äh diese waren ein bisschen (.) (lachend) schlecht für regierung für a k p deswegen denke ich vielleicht ich bin hier“ (Z. 222–224; siehe ausführlicher Kapitel 6.1.2.5.2). Mehmet positioniert sich so als politisch engagierten Menschen, der demokratischen Rechten und Teilhabe verpflichtet ist und diesbezüglich auch keine Kritik

166 Mehmet geht darauf jenseits der Nennung der Jahreszahl nicht weiter ein. Im Jahr 2005 wurden Beitrittsverhandlungen zwischen der Europäischen Union und der Türkei aufgenommen. Unter Umständen spielt Mehmet hierauf an.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

an der türkischen Regierung scheut.[167] Er erwähnt dann noch kurz seine Tätigkeit als ehrenamtlicher Lehrer für „geflüchtete" (Z. 225) Studierende aus Syrien und „arme st-schüler und schülerinnen in der türkei" (Z. 226). Er schließt seine Stegreiferzählung mit „ja we tried to do some things to make lifer easier for this people let me say ja (.)" (Z. 227f.) und positioniert sich hierüber als engagierter Mensch, der sich für Belange Anderer einsetzt. Anschließend adressiert er mich mit der Aufforderung, ihm weitere Fragen zu stellen. Daraufhin beginnt mit einer Frage meinerseits nach seiner Schulzeit der Nachfrageteil.

6.1.2.5 Ausgewählte Aspekte aus dem Interview

6.1.2.5.1 Die eigene Leistung und das Aufgehen in der akademischen Arbeit

Eine zentrale Figur im Interview, die in der Stegreiferzählung bereits früh entfaltet und im Nachfrageteil des Interviews angereichert wird, ist die Selbstbeschreibung Mehmets als Wissenschaftler. In der Stegreiferzählung erstreckt sich diese Figur auf der Ebene der erzählten Zeit von der Schulzeit (über die Darstellungen der sehr guten schulischen Leistungen, was sich im Studium und der Promotionszeit fortsetzt) bis in die Erzählsituation selbst (über das Erwähnen der neuen Stelle in Deutschland, Z. 159f.). Als ich den Nachfrageteil mit einer Frage nach seiner Schulzeit eröffne, steigt Mehmet zunächst mit der Darstellung seiner Familie als arm ein[168] und erzählt dann eine Szene aus seiner Kindheit:

Sequenz 1: reading just books (Z. 242–247)

„what i remember for my ä:h kindheit oder childhood i was ä:h (.) reading just books (I: hmh) ja cartoons and comics and these wie manga hulk (I: hmh) und andere dinge ja äh und äh my mother always said äh when you were six or seven i was just leaving you: in front of the door and giving a

167 Diese Positionierung steht im Widerspruch zu einer später vorgenommenen Positionierung, bei der er sagt, „i can easily say i was j-just n:ot an politic one ja just not a politic one" (Z. 517f., siehe hierzu Kapitel 6.1.2.5.1).

168 Dies wird später noch einmal relevant werden, da Mehmet betont, dass er es nicht nur geschafft hat, seine bildungsbezogenen Leistungen trotz der politischen Repressionen, sondern auch trotz der finanziellen Schwierigkeiten zu erbringen, ohne seine Familie zu belasten (siehe Kapitel 6.1.2.5.3).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

book and then taking your brother to the school a:nd coming (I: lacht) after two hours and you (lachend) were there with this book"

Diese Szene verdeutlicht das Code-Switching als ein Spezifikum des Interviews mit Mehmet. Mehmet positioniert sich so zum einen als jemand, der schon als Kind ein Interesse am Lesen und an der Beschäftigung mit Büchern hatte. Während er sich später Autoren wie Stefan Zweig, Sebastian Haffner (Z. 161f.) oder auch Orhan Pamuk (Z. 250) zuwendet, erwähnt er hier „cartoons and comics and these wie manga hulk […] und andere dinge". In der Szene taucht seine Mutter auf, die er an anderen Stellen als wichtige Unterstützerin seines Bildungsweges darstellt (Z. 264–274, 315–326). Die Darstellung der von Mehmets Mutter ausgehenden Unterstützung als immer wiederkehrend („always said") wird das eigenständige und vertiefte Lesen als eine für Mehmet typische Situation entworfen. Über die Erwähnung der Schule klingt das Thema formaler Bildung in der Sequenz ebenfalls an. Mehmet scheint in der Szene vollkommen im Lesen aufzugehen. Darüber positioniert er sich als jemand, der sich bereits als Kind mit großer Hingabe und Geduld mit Literatur auseinandersetzt – und der sich nicht durch möglicherweise interessantere Situationen auf der Straße o. Ä. ablenken lässt. Auffällig ist an der erzählten Szene auch das Lachen, da Mehmet häufig im Zusammenhang mit Erfahrungen lacht, deren inhaltlicher Gehalt als schwer oder schmerzhaft eingeschätzt werden kann (etwa seine Denunziation in der Türkei in Z. 73 oder das nicht ausreichende Geld zu Beginn in Deutschland in Z. 192 und 195). Während sich das Lachen an diesen Stellen etwa als Versuch der Distanzierung vom emotionalen Gehalt der Erinnerungen oder als Galgenhumor interpretieren lässt, scheint es in der hier erzählten Szene Ausdruck angenehmerer Emotionen zu sein, die mit dieser Erinnerung einhergehen. Denkbar ist auch, dass Mehmets Lachen eine Reaktion auf mein Lachen ist, welches seinem Lachen vorausgeht. Dass ich an dieser Stelle lache, ließe sich zum einen als Ausdruck von Erleichterung über die Darstellung dieser im Vergleich zu anderen Szenen im Interview eher wenig bedrückenden Erfahrungen interpretieren. Das eklatanteste Gegenbeispiel ist eine Szene, in der Mehmet nach seiner Denunziation morgens vor der Arbeit in seiner Wohnung sitzt und bei jedem Auto, das er auf der Straße vor dem Haus parken hört, horcht, ob es sich um die Polizei handelt, die ihn verhaften

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wird (Z. 534–547). Zum anderen kann mein Lachen als Reaktion auf die atmosphärische Tönung interpretiert werden, die Mehmet mit dem Erzählen dieser Szene erzeugt. Die Szene ist im Transkript gerahmt von der Darstellung von Bedingungen, die vertieftes Lesen und Lernen eigentlich erschweren: Vor der Szene stehen die Bezeichnung seiner Familie als arm und die Positionierung seines Vaters als „just a worker" (Z. 241f.). Nach der Szene schließt nahtlos die Beschreibung der Wohngegend als „not a rich äh region" (Z. 248) der Stadt, in der Mehmet aufwuchs. Er erwähnt hier provisorisch gebaute Häuser, die zum Teil zunächst nicht an die Wasser- und Stromversorgung der Stadt angeschlossen sind. Damit erzeugt Mehmet Bilder, die dem Narrativ des strebsamen und erfolgreichen Philosophen zuarbeiten, der seine Leistung trotz widriger Bedingungen und Feindseligkeiten seiner Person gegenüber erbringt.[169]

Das Motiv des Eintauchens in die Bücher bzw. des Aufgehens im Lesen aus der oben dargestellten Szene wird ganz am Ende des Interviews in einer weiteren Szene noch einmal aufgerufen. Als ich Mehmet nach der schönsten Zeit seines Lebens frage, spricht er die „years […] als professor at the university" (Z. 639) an. Auch hier verfällt er ins szenische Erzählen:

Sequenz 2: den letzten Bus nehmen (Z. 643–651)

„i could say that (1) ä:h my p h d years and the ä:h three or four years after my p h d ä:h ja ja äh until twothousandsixteen these were the best years of ä:h my life (I: hmh) ja w-äh (.) manchmal hatte ich finanzielle probleme aber (.) ja das war **really** good w-(.) maybe for two years or three years i ä:h (.) took **always** seven days of the week the **last** bus ja (I: hmh) the last bus it was always äh at (.) ä:h (2) äh zwölf uhr fünfzehn °(lachend) äh ja zwölf uhr fünfzehn am nacht (atmet hörbar ein) at night° das war der letzte bus und isch ha-habe immer diese hmh diesen bus genommen und (atmet hörbar ein) ä:h diese waren die beste jahren von meinem leben (I: hmh) ich kann sagen ja ja ich kann einfach sagen (I: lacht) ja hmh ja"

Bereits in der Stegreiferzählung waren die Jahre nach der Promotion bis 2016 (als Jahr des Putschversuchs) als ein Höhepunkt dargestellt worden (Z. 67–69). Hier wird diese Zeit nun als „the best years of ä:h my life" bezeichnet. Insofern erfahren Mehmets bildungsbezoge-

169 Theoretisch formuliert und an Bourdieu (2012) orientiert positioniert sich Mehmet hier als jemand, der nur sehr bedingt auf ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital seiner Eltern zurückgreifen kann und sich aus diesen erschwerten Ausgangsbedingungen heraus seinen Weg in die akademische Welt erarbeitet hat.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ne herausragende Leistungen an dieser Stelle noch einmal eine Aufwertung über die starke Identifikation mit dieser erzählten Zeit aus der Erzählzeit heraus. Auch die finanziellen Probleme, die Mehmet für diese Zeit erwähnt, konnten diese positive Bewertung der Darstellung nach nicht trüben, was er durch die Bewertung des betont gesprochenen „**really** good" deutlich macht. Als er dann die Szene entfaltet, bedient er sich wie in der oben interpretierten Sequenz aus seiner Kindheit des Motivs des Aufgehens in seiner Tätigkeit: Über einen Zeitraum von zwei bis drei Jahren verbrachte er jeden Tag („**always** seven days of the week") so viel Zeit in der Universität, dass er immer bis zum „**last** bus" blieb. Dass er die Fahrt mit dem letzten Bus wiederholt betont und dessen auf die Minute genaue Abfahrtszeit nennt, kann Ausdruck der Bedeutung dieser Zeit seines Lebens sein. Bemerkenswert ist der Enthusiasmus, der aus der Szene spricht: So findet sich nicht das geringste Bedauern darüber, so viel Zeit im Büro verbracht zu haben, vielmehr wiederholt Mehmet noch einmal auf Deutsch die Bewertung dieser Zeit als „die beste jahren von meinem leben" und bestätigt dies mehrfach („ich kann sagen ja ja ich kann einfach sagen (I: lacht) ja hmh └ja").

Auch wenn Mehmet sich über die beiden hier interpretierten Sequenzen als jemand entwirft, der enorm leistungsfähig und -willig ist, wäre es verkürzt, die darin enthaltenen Positionierungen auf das strebsame Erbringen von Leistungen zu beschränken: Während er insbesondere in der Stegreiferzählung zwar die Momente des Erfolgs und das Erbringen exzellenter Leistungen betont, entfaltet sich im Nachfrageteil eher die Selbstbeschreibung als jemand, der in seiner Tätigkeit vollkommen aufgeht und davon unheimlich erfüllt ist. Dies ist von der Positionierung als leistungsfähig und erfolgreich zwar nicht losgelöst zu betrachten, betont aber zugleich das Erbringen exzellenter Leistungen nicht als belastend, sondern als ungemein erfüllend. Bezogen auf die Ebene der erzählten Zeit scheint dies zudem der Modus zu sein, über den Mehmet die dargestellten politisch motivierten Repressionen zu bearbeiten versucht: So ist die von ihm dargestellte Reaktion auf den Punktabzug bei den Prüfungen für die Aufnahme des Studiums keine Resignation o. Ä., sondern das Erbringen so guter Leistungen, dass er die Universität nach dem ersten Studienjahr seinem Wunsch gemäß wechseln kann. Am Ende dieses Narratives steht der erfolgreiche Abschluss der Promotion und die Arbeit an der Universität. Damit konstruiert Mehmet

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

eine Selbstbeschreibung, die der dargestellten Fremdbeschreibung als Terrorist entgegensteht: Er ist ein in hohem Maße engagierter und erfolgreicher Wissenschaftler, der seine soziale Stellung dazu nutzt, um syrische Geflüchtete zu unterstützen und junge Menschen in der Türkei zu mehr demokratischer Teilhabe zu verhelfen – er ist also keinesfalls ein Terrorist (siehe auch Z. 291f.). Diese Lesart wird auch darüber gestützt, dass Mehmet sich im Nachfrageteil als „just n:ot an politic one ja just not a politic one" (Z. 517f.) beschreibt und sich so davon abgrenzt, an einer politischen Agenda orientiert zu sein, die ihm dann wiederum als Terrorismus ausgelegt werden könnte.

Obwohl der Figur, nach der Mehmet in seiner akademischen Arbeit aufgeht, eine zentrale Bedeutung für das Interview zukommt, bleibt diese nicht vollkommen konflikt- oder widerspruchsfrei: So stehen etwa die Darstellungen davon, wie Mehmet viel Zeit alleine im Büro verbringt und sich in seine Arbeit vertieft, in der Kontinuität zum einen mit der Darstellung der als schwer markierten Erfahrung, bereits im Alter von zwölf Jahren im Internat getrennt von der Familie zu leben (Z. 267–274), und zum anderen mit dem Versuch, seit der Kindheit die Probleme „inside" (Z. 382) zu bearbeiten und diese nicht anderen Menschen zu zeigen. Beide Aspekte werden in den folgenden Teilkapiteln aufgegriffen.

6.1.2.5.2 Die Thematisierung anderer Personen und Gruppen

Bevor genauer aufgezeigt wird, welche weiteren Figuren Mehmet im Interview erwähnt und wie er sich mit diesen ins Verhältnis setzt, sollen hier zunächst zwei übergeordnete Punkte angesprochen werden: Zunächst fällt insbesondere im Kontrast zu Said auf, dass Mehmet sich nicht als jemand entwirft, der weitestgehend auf sich selbst gestellt agiert: Er ist vielmehr in ein weitreichendes Beziehungsnetz eingebunden, was seiner Darstellung nach nicht zuletzt eine Ressource dafür ist, die Türkei trotz aller Schwierigkeiten verlassen zu können und nach Deutschland zu kommen. Er positioniert sich dabei allerdings als jemand, der nicht nur von der Unterstützung anderer Menschen profitiert, sondern selbst andere Menschen zu unterstützen versucht – und dem dies seiner Vermutung nach zum Verhängnis wurde, da er durch das Verfassen regierungskritischer

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Berichte[170] die türkische Regierung gegen sich aufgebracht hat (siehe Z. 218–224). Des Weiteren fällt dann aber auf, dass Mehmet in der Darstellung der von ihm erwähnten Personen relativ vage bleibt und auch keine Namen nennt. Die einzigen Namen, die er erwähnt, sind die von Recep Tayyip Erdoğan (Z. 66f.), Mustafa Kemal Atatürk (Z. 52 und 176), Stefan Zweig (Z. 161f., 590), Sebastian Haffner (Z. 162, 404, 591) und Orhan Pamuk (Z. 250), also die Namen zweier Politiker und dreier Schriftsteller.[171] Dies ließe sich so interpretieren, dass für die narrative Identität Mehmets diese fünf relevanter sind als die anderen, nicht namentlich erwähnten, Personen. Naheliegend ist aber auch, dass sich hier ein bestimmter Umgang mit der Erwartung des mit dem Setting des biographisch-narrativen Interviews zeigt, Einblick in unter anderem freundschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen zu geben. Das Nichtnennen der Namen wäre dann eine partielle Zurückweisung dieser weitreichenden Erwartungen, die insbesondere im Kontext des Erzählens von Fluchtmigrationserfahrung und politischer Verfolgung wie bei Mehmet sinnvoll erscheint: So hatte Nazim, ein Freund Mehmets, im Nachgespräch zum Interview bei ausgeschaltetem Aufnahmegerät erzählt, dass Anhänger der sogenannten Gülen-Bewegung und andere Menschen, die in der Türkei beschuldigt wurden, Terrorist:in zu sein, auch in Deutschland von Bespitzelung und Verfolgung bedroht sind.[172]

---

170 Wichtig dabei ist aber, dass Mehmet in seiner Darstellung die Berichte nicht aus dem Motiv heraus verfasst hat, sich politisch zu beteiligen, sondern um junge Menschen in ihrer Teilhabe zu unterstützen. Relevant ist diese Differenzierung vor dem Hintergrund der im vorherigen Teilkapitel umrissenen Figur: Mehmet war in der Türkei kein politisch aktiver Mensch und insofern auch kein Terrorist, sondern er war lediglich jemand, der seine Fähigkeiten und seine gesellschaftliche Position dafür nutzte, um andere Menschen zu unterstützen.

171 Ähnlich ist dies bei Malieh Imani, die lediglich Abdullah Öcalan und Karl Marx namentlich erwähnt (siehe Kapitel 6.1.3).

172 Siehe hierzu als belletristische Auseinandersetzung den Roman *Kangal* von Anna Yeliz Schentke (2022). Der Roman ist unter anderem aus der Perspektive einer jungen Frau geschrieben, die aufgrund ihrer Kontakte zur türkischen Opposition nach Deutschland zwangsmigrieren musste. Ich habe den Roman parallel zur Arbeit an den Interviews gelesen und dabei, teilweise bis hin zu bestimmten Formulierungen im Zusammenhang mit Beschreibungen der politischen Situation in der Türkei, viele inhaltliche Ähnlichkeiten zu den Darstellungen von Mehmet und Nazim gefunden.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Mehmet führt eine Reihe von Personen und Akteuren in seine Biographie ein. Eine wichtige Unterscheidung hinsichtlich der Funktion dieser Figuren für die Gesamterzählung sowie hinsichtlich deren Positionierung ist die Unterscheidung zwischen den Personen, die ihm wohlwollend und unterstützend begegnen, und anderen Akteuren, die „made a lot dificulties for me" (Z. 177). Als eine dritte Positionierung sind Personen auszumachen, die als eine Art Zeug:innen für Mehmet fungieren.

Die erste Gruppe von Personen, die Mehmet seiner Darstellung nach wohlgesonnen sind und ihn unterstützen, sind, in der Reihenfolge ihrer Nennung im Interview, sein Bruder und seine Schwester (Z. 9), sein Vater (Z. 9), seine Mutter (Z. 10), seine Frau (Z. 89) sowie viele Freund:innen in der Türkei (Z. 112), viele Freund:innen in Griechenland (Z. 128), viele Freund:innen in Deutschland (Z. 152) und die Eltern seiner Frau (Z. 154). Seine Geschwister führt Mehmet als „sehr **successful students**" (Z. 20) ein. Im Nachfrageteil des Interviews erwähnt er, dass beide studiert haben und Lehrer:innen wurden. Zugleich betont er, dass es in der gesamten Verwandtschaft nur „sehr selten" (Z. 323) weitere Personen gab, die studiert haben. Dies korrespondiert mit der mehrfachen Betonung dessen, dass er aus einer armen Familie stamme und seine Eltern keine hohen formalen Bildungsabschlüsse hätten. Mehmets Schwester wird darüber hinaus im Interview nicht mehr erwähnt. Sein Bruder hingegen lebt Mehmets Darstellung nach mit seiner Familie seit 2012 in Deutschland und war derjenige, der Mehmet und seine Frau aus einem anderen europäischen Land nach Deutschland „mitgenommen" (Z. 133) hat. Seinen Vater stellt Mehmet zunächst über dessen berufliche Tätigkeit als ehemaligen Inhaber eines Bauunternehmens vor und erwähnt darüber hinaus, dass dieser „stammt von türkische (.) äh familien" ab (Z. 16). Seine Mutter führt er als „hausfrau" (Z. 11) ein und sagt dann, dass „meine mutter ist kurdisch" (Z. 17). Er betont, dass beide Eltern nicht nationalistisch seien. Im weiteren Verlauf des Interviews unterscheiden sich die Darstellungen der Eltern dann stärker voneinander. Sein Vater habe zunächst als Arbeiter und später als Inhaber eines Bauunternehmens gearbeitet. Allerdings sei das Unternehmen in den 1990er-Jahren zwei Mal „bankrott" (Z. 295) gegangen, was für die Familie Armut bedeutet habe. Diese Armut habe auch dazu geführt, dass die Familie Mehmet finanziell nicht im Studium unterstützen konnte, was sich für den Vater „schlimm" (Z.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

300) angefühlt habe. Als Mehmet drei oder vier Jahre alt gewesen sei, hätten sein Vater und Mehmets Onkel ein kleines Haus für die Familie gebaut, das als „gecekondu" (Z. 252) nicht von Beginn an das öffentliche Strom-, Wasser- und Gasnetz angeschlossen gewesen sei (Z. 254–259). Während Mehmet seinen Vater als um die materielle Versorgung seiner Familie bemüht darstellt, beschreibt er ihn als eher wenig involviert in Fragen hinsichtlich Mehmets (Aus-)Bildung. So erwähnt Mehmet an einer Stelle „that if you ask my father äh could you say the name of Mehmet´s high school or (lachend) could you say the department of Mehmet's university he cannot say ja he followed diese nicht" (Z. 313–315). In dieser Hinsicht kommt der Darstellung von Mehmets Mutter ein höherer Stellenwert zu. Sie sei selbst „unausgebildet uneducated" (Z. 316) und „she just made ä:h elementary school" (Z. 316f.), sie sei aber der Meinung gewesen, dass die Bildung ihrer Kinder gerade wegen ihrer eigenen niedrigen formalen Bildung und der von Mehmets Vater enorm wichtig sei. So habe sie ihre Kinder monatlich im Internat[173] besucht und mit den Lehrkräften gesprochen. Mehmet betont, dass er und seine Geschwister ihren Bildungserfolg vor allem ihrer Mutter zu verdanken hätten: „meine mutter hat uns viel viel gemacht ja ich muss sagen" (Z. 325). Er erwähnt außerdem, dass für seine Mutter Religion wichtiger sei als für seinen Vater und dass sie es gewesen sei, die wollte, dass sein Bruder und er eine religiöse Schule besuchen (Z. 266f.). Relevant an dieser Darstellung ist, dass Mehmet keine Schuldzuschreibung konstruiert (im Sinne von: ‚Hätte meine Mutter nicht dafür gesorgt, dass wir die religiöse Schule besuchen, wäre alles anders gekommen'). Es sei zwar „auch ein bisschen schwe:r" (Z. 271) gewesen, mit zwölf Jahren dort „ohne familie" (Z. 271) zu leben, aber auf der anderen Seite hätten sie zu Hause nur ein kleines Haus gehabt, während es in der Schule mehr Platz gegeben hätte und er dort viel gelernt habe. Dies bewertet er als positiv, denn „deswegen war ich vielleich mehr erfolgreich" (Z. 273f.). Mehmet beschreibt, dass es

173 In Zeile 270 bezeichnet Mehmet die religiöse Schule als Internat. Mehmets Darstellung nach hat auch sein Bruder eine „religiöse schule" (Z. 22f.) besucht, wobei an den Formulierungen nicht ganz deutlich wird, ob es die gleiche Schule war, die auch Mehmet besuchte, oder eine andere (etwa Z. 266–268). Welche Schule Mehmets Schwester besucht hat, stellt er im Interview nicht dar. Er beschreibt an der oben aufgerufenen Stelle im Interview aber explizit, dass seine Mutter zu allen drei Kindern gekommen sei.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„sehr schwer“ (Z. 152) sei, seine Eltern (und die Eltern seiner Frau) nicht sehen zu können. Mehmet und seine Frau hätten Mehmets Schwiegereltern nicht „die wahre grund“ (Z. 152f.) gesagt, warum sie in Deutschland leben. Weshalb sie dies nicht getan hätten, erläutert Mehmet nicht. Seine Eltern würden aber wissen, warum ihr Sohn und ihre Schwiegertochter in Deutschland leben. Sowohl seine Eltern als auch seine Schwiegereltern würden „**immer**“ (Z. 196) fragen, ob sie Geld oder etwas anderes bräuchten. Sie würden diese Unterstützungsangebote aber stets verneinen. Er begründet dies damit, dass seine Mutter sonst traurig sei und versuchen würde, Geld zu beschaffen, obwohl sie und Mehmets Vater selbst in einer „sehr äh schwere situation“ (198f.) seien. Mehmet positioniert so seine Eltern und Schwiegereltern, insbesondere seine Mutter, als sehr um sein Wohl und das seiner Frau besorgt. Mehmets Frau selbst taucht im Interview das erste Mal im Kontext der Darstellung des ersten Ausreiseversuchs auf (Z. 89). Mehmet erwähnt hier den gemeinsamen Entscheidungsprozess, stellt dann den Ausreiseversuch und dessen Scheitern dar. Als Mehmet dann auf der Ebene der erzählten Zeit die weitere Verschlechterung ihre Situation in der Türkei thematisiert, unterbricht er dies kurz und führt seine Frau in mehreren Zeilen ausführlicher ein. Er stellt sie als „sehr sehr äh erfolgreich“ (Z. 114) IT-Managerin bei einer Bank dar, die an einer der besten Universitäten der Türkei studiert habe und insgesamt fünf Sprachen spreche. Er wechselt dann wieder auf die Ebene der erzählten Zeit und stellt ihren Weg über die Mariza bis nach Deutschland dar. Auffällig ist, dass er hier und an vielen weiteren Stellen des Interviews häufig in der ersten Person Plural spricht, seine Frau und ihn also als gemeinsam agierende Akteure darstellt. Dem steht entgegen, dass er davon spricht, ein „zweites leben“ (Z. 211) zu haben, dass er seiner Frau nicht zeigen wolle. Dabei geht es darum, dass er versuche, seine eigenen Sorgen und Momente, in denen er „hoffnungslos“ (Z. 209) werde, nicht gegenüber seiner Familie zu zeigen, um diese damit nicht zu belasten (siehe hierzu ausführlicher das nächste Teilkapitel). Neben seinen Familienmitgliedern erwähnt Mehmet an mehreren Stellen „viele freunde“ (Z. 112), die er in der Türkei, in Griechenland und in Deutschland habe. Dabei tauchen aber keine einzelnen Personen auf, vielmehr werden die Freund:innen ausschließlich als Gruppe angesprochen, die nicht genauer spezifiziert wird. Hinsichtlich des Lebens in der Türkei erwähnt Mehmet Freund:innen in

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

verschiedenen Kontexten: So wurden viele Freund:innen verhaftet (Z. 112), was ihn und seine Frau dazu bewegt habe, die Türkei trotz des gescheiterten ersten Ausreiseversuchs definitiv zu verlassen. Zudem wüssten seine Freund:innen, dass er kein Anhänger der Gülen-Bewegung sei (Z. 105). Eine Befürchtung Mehmets sei es auch gewesen, nach seiner Verhaftung gefoltert zu werden, um so die Namen seiner Freund:innen preiszugeben (Z. 554–561). Aus Sorge um die Freund:innen, die noch in der Türkei leben, würde Mehmet auch selten mit ihnen telefonieren, da die Telefonate wahrscheinlich abgehört würden (Z. 599–603). Die Freund:innen in Griechenland hätten ihn und seine Frau unterstützt, indem sie „some fake passport" (Z. 130) gefunden[174] hätten, mit denen Mehmet und seine Frau dann weiterreisen konnten. Auch in Deutschland hätten Mehmet und seine Frau „viele freunde" (Z. 151, auch 208). Allerdings werden diese jenseits ihrer Nennung nicht weiter beschrieben oder charakterisiert.

Die Gruppe von Akteuren, die „made a lot dificulties for me" (Z. 177), stellt Mehmet als verantwortlich für seine Schwierigkeiten dar. Diese Akteure sind zunächst zwei Gruppen und keine Einzelpersonen. Er spricht hier zum einen von den „s:äkulär leute" (Z. 170) und zum anderen von „a k p °(englische Aussprache) a k p° leute" (Z. 172). Im Sinne von Verkörperungen für beide Gruppen nennt er „atatürk" (Z. 52 und 176) und „erdoğan" (Z. 66 und 67). Von den säkularen Leuten und den AKP-Leuten gehen in Memets Darstellung zahlreiche Repressionen aus, die nach seiner Schulzeit beginnen und letztlich bis in die Interviewsituation relevant sind: Die erste Repression sei der Punktabzug bei den Aufnahmeprüfungen für die Universität aufgrund des Schulbesuchs der religiösen Schule gewesen (Z. 34–37, Z. 355f.). Die zweite Repression bestand darin, dass er nach seinem Studium trotz eines exzellenten Abschlusses aufgrund

174 Mehmet formuliert hier: „they found some fake passport" (Z. 129), was sich in zwei Richtungen interpretieren lässt: Denkbar ist zum einen die Interpretation, nach denen Mehmets Freund:innen eine Möglichkeit *suchten*, um an gefälschte Papiere zu gelangen, und diese dann *fanden*. Zum anderen distanziert sich Mehmet über diese Formulierung aber auch vom Akt des Fälschens der Papiere: Mehmets Freund:innen sind hier die Handelnden, zudem legt die Formulierung des Findens einen zufälligen Akt nahe, nicht aber das intentionale Fälschen von Papieren. Diese zweite Interpretation fügt sich insofern in Mehmets Gesamterzählung ein, als diese darauf abzielt, die Mehmet von der türkischen Regierung zugeschriebe Identität als Terrorist zu widerlegen.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

des Schulbesuchs keine Stelle an der Universität erhalten habe (Z. 54–56). Als dritte Repression nennt er die Konsequenzen, die sich daraus ergeben, dass Mehmet auf den Listen des türkischen Geheimdienstes stand (Z. 77). Dies führte dazu, dass ihm von der Universität nahegelegt wurde, diese zu verlassen (Z. 108–110) und dass Mehmet und seine Frau sich aus der Angst vor Verhaftung entschieden, die Türkei zu verlassen (Z. 88–90). Die vierte dargestellte Repression sind das Einziehen der Pässe beim ersten Ausreiseversuch aus der Türkei (Z. 90–92, 473–475) und die Drohung, die Polizei werde kommen und sie verhaften (Z. 99f.). Der Fluchtpunkt all dieser Repressionen ist die Zuschreibung als Terrorist, die Mehmet zu verschiedenen Zeitpunkten trifft: in der religiösen Schule (Z. 288–290), als Forscher an der Universität (Z. 291f.), nach dem Putschversuch 2016 (Z. 79, 396, 501) und auch noch während seines Lebens in Deutschland (Z. 507f.). Die Zuschreibung als Terrorist, die ihm also über große Zeiträume der Biographie anhaftet, beschreibt er „like a schicksal ja" (Z. 292) und stellt sie somit als etwas dar, was er kaum ablegen kann. Er entwirft sie als etwas, was sowohl seinen beruflichen Werdegang als auch sein persönliches Leben insgesamt zentral bestimmt. Mehmet führt diese Zuschreibung auf den Besuch der religiösen Schule zurück. Zugleich äußert er die Vermutung, die regierungskritischen Berichte in seiner Tätigkeit als Vizepräsident in einer NGO seien der eigentliche Grund, weswegen er „hier" (Z. 224) sei. Dies lässt sich so interpretieren, dass er die Zuschreibung als Terrorist als einen Scheinvorwurf qualifiziert, dessen sich die türkische Regierung bedient, um ihn zu Unrecht Repressionen aussetzen und verfolgen zu können.

Ich habe in meiner obigen Ergebnisdarstellung bewusst von einerseits *Personen* gesprochen, die Mehmet als Unterstützer:innen anführt, und von andererseits *Akteuren*, die ihm Schwierigkeiten bereiten: Bei der ersten Gruppe führt Mehmet tatsächlich eine Reihe von konkreten Personen an, die zweite Gruppe bleibt in seiner Darstellung aber stärker anonym. Die Gruppe der säkularen Leute etwa tritt als kollektiver Akteur durch institutionelle Praktiken wie den Punktabzug in Erscheinung und die AKP-Leute, ebenfalls als Kollektiv, etwa durch die Listen des Geheimdienstes. Mehmet positioniert sich darüber als Person, die mächtigen Gruppen gegenübersteht, von denen zu Unrecht („just because of my religious past" (Z. 55f.)) Repressionen und Verfolgung ausgehen. Allerdings tauchen

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

im Interview Figuren auf, die gewissermaßen eine Art ausführende Hand dieser mächtigen Gruppen sind. Hier wären der Verwandte zu nennen, der Mehmet denunziert, ebenso der Geheimdienst und die Polizei. Von diesen wiederum wird der Verwandte als konkrete Person beschrieben, Geheimdienst und Polizei werden aber als Kollektive dargestellt.

Neben den bis hierhin vorgestellten zwei Gruppen von Personen bzw. Akteuren im Interview findet sich noch einige andere Figuren, die in einer dritten Gruppe zusammengefasst werden können. Diese Gruppe hat die Funktion, in einer Art Zeugenschaft für Mehmet seine narrativen Bemühungen zu unterstützen, die ihm zugeschriebene Identität als Terrorist zu desmaskieren. Die Personen, die unter diese Gruppe fallen, sind dabei gar nicht unbedingt engere Bezugspersonen wie seine Familienmitglieder. In der Stegreiferzählung erwähnt er beispielsweise, dass allen Schüler:innen, die eine religiöse Schule besucht haben, Punkte in der Aufnahmeprüfung zur Universität abgezogen worden seien (Z. 35, auch 345f.). Zwar geht Mehmet auf diese Schüler:innen nicht weiter ein, gleichwohl stellt er so seine Erfahrung als eine kollektive dar. Dies stützt sein Narrativ, dass ihm die Punkte zu Unrecht abgezogen wurden – und nicht etwa, weil er sich als Einzelperson unangemessen verhalten hätte oder Ähnliches. Ähnlich kann die Darstellung davon interpretiert werden, dass Mehmet zufolge viele seiner Freund:innen verhaftet wurden und dies dazu beitrug, dass seine Frau und er zum zweiten Mal versuchten, die Türkei zu verlassen: Indem Mehmet betont, dass nicht nur er als Einzelperson, sondern viele Menschen der Gefahr von Verhaftung ausgesetzt waren bzw. tatsächlich verhaftet wurden, unterstreicht er zum einen den Ernst der Lage, zum anderen stellt er darüber auch hier seine Erfahrung als eine kollektive dar. Hierzu passt auch, dass er die Denunzierungen nach dem Putschversuch als ein allgemeines Phänomen beschreibt: „everybody started to ja äh accuse some people let me say" (Z. 71). Gegen Ende des Interviews spricht er von „a lot of people", die „not just psychologic but physically tortured" (Z. 554f.) wurden. Diese Ausführungen haben die Funktion, Mehmets „schicksal" (Z. 290) der Denunzierung und Verfolgung als Terrorist als etwas darzustellen, das nicht ihm als Individuum und aufgrund entsprechender Verfehlungen, krimineller Handlungen etc. widerfahren ist, sondern dass Mehmet von etwas betroffen ist, das eine ganze Reihe anderer Menschen neben ihm ebenso betrifft – und

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zwar ohne, dass sie hierfür verantwortlich wären. Formulierungen mit dem Indefinitum „everybody" (Z. 71) verwendet Mehmet an den entsprechenden Stellen öfter: So betont er, dass „**everybody** knows" (Z. 100), dass die Pässe von ihm und seiner Frau wegen der „political instabilities of turkey" (100f.) eingezogen wurden, und „**everybody** knows in my university too" (Z. 101f.). Anhand einer Sequenz am Ende des Interviews lässt sich dies gut nachvollziehen:

Sequenz 3: everybody knows (Z. 496–503)

„**everybody** knows (1) ja i-hmm don´t want to look like a snob but we (.) it was like a common thing for us we helped everybody (I: hmh) ä:h not just ähm (.) psychological but also äh financial because w-w-(atmet hörbar ein) äh **we** had really °(lachend) **viel** geld° ja und w:as könnten wir machen mit dies-mit diesem geld und i t-we tried to help everbody in turkey and it´s really difficult (.) **all** these people (1) accepted you just like a terrorist weil ä:h (.) because just one man oder (.) äh the state said that you are a terrorist ja (I: hmh) that´s really difficult it´s difficult to s:ee äh (2) these behaviours of these people (I: hmh)"

Die Sequenz beginnt mit der Feststellung „**everybody** knows", über die Mehmet seine dann folgenden Ausführungen als einen unstrittigen Sachverhalt und nicht als seine bloß individuelle Perspektive entwirft. Dieser Effekt verstärkt sich durch die betonte Aussprache. Nach einer Pause von einer Sekunde folgt ein Einschub auf der Ebene der Erzählzeit, mit dem er sich davon abgrenzt, ein „snob" zu sein. Was einen „snob" ausmacht, drückt er nicht explizit aus. Implizit lässt sich aber ableiten, dass ein „snob" ein wohlhabender Mensch ist, der sich damit brüstet, andere Menschen zu unterstützen. Über die Formulierung „it was like a common thing for us" stellt er das Folgende als etwas für ihn und seine Frau[175] vollkommen Unstrittiges und Selbstverständliches dar. Mit „not just ähm (.) psychological but also äh financial" bedient sich Mehmet einer Steigerungsfigur und unterstreicht damit die Bedeutung der erbrachten Hilfe. Die eingeschobene Frage, „w:as könnten wir machen mit dies-mit diesem geld", wirkt wie eine rhetorische Frage, deren Antwort mit dem Beginn der Sequenz bereits gegeben wurde: Es ist selbstverständlich, dass Mehmet und seine Frau das Geld nutzen, „to help everybody in

175 Aus dem Kontext der Sequenz heraus ist davon auszugehen, dass die erste Person Plural Mehmet und seine Frau umfasst, zumal er diese grammatikalische Konstruktion an einigen Stellen im Interview verwendet, an denen er eindeutig von seiner Frau und sich spricht.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

turkey". Auch hier taucht „everybody" erneut auf und unterstreicht das Ausmaß der geleisteten Unterstützung. Nachdem hier die Figur des engagierten Helfers, der sein Vermögen selbstverständlich zur Unterstützung aller Menschen in der Türkei nutzt, entfaltet wurde, kommt Mehmet auf die Zuschreibung als Terrorist zu sprechen: Er eröffnet diesen Teil der Sequenz mit der Kommentierung „it's really difficult", um dann auszuführen, was schwierig ist: „**all** these people", denen Mehmet wohlgesonnen war und die er unterstützte, schluckten den Vorwurf, dass er Terrorist sei. Mit „one man" ist hier vermutlich wieder sein Verwandter gemeint, der ihn denunziert habe. Über „oder (.) äh the state" konstruiert Mehmet auch erneut eine Steigerungsfigur, der dann der Vorwurf folgt: „you are a terrorist". Die Sequenz endet mit der Beschreibung des Verhaltens „of these people", also der Menschen, denen er zuvor geholfen hat und die sich dem Vorwurf anschließen, er sei ein Terrorist, als schwer. Damit enthält die Sequenz auch eine Kritik an „**all** these people": Sie haben Mehmet in der Rolle des großzügigen Helfers erlebt und müssen daher wissen, dass er kein Terrorist ist. Dennoch unterstützen sie ihn nicht, sondern teilen den Vorwurf wider besseres Wissen.

An zwei Stellen stellt Mehmet seine Hilfe gegenüber „syrian äh geflüchtete" (Z. 225, auch 80f.) sowie gegenüber „arme st-schüler und schülerinnen in der türkei" (Z. 226) dar, die er somit als Zeug:innen für sein karikatives Engagement anführt. Am Ende des Interviews beschreibt er die guten Beziehungen zu seinen Studierenden und dass er „had really good feedbacks from the students" (Z. 643f.). Auch hier positioniert Mehmet sich als einen engagierten Menschen und Hochschullehrer, der von seinen Studierenden geschätzt wird und insofern nichts mit dem Bild eines Terroristen gemein hat, das von ihm verbreitet wurde. Er erwähnt zudem ein Gespräch mit dem „chief of the international office" (Z. 512) einer deutschen Universität, mit dem Mehmet sich über die politische Lage in der Türkei unterhalten habe (Z. 512–517). In der kurzen Wiedergabe des Gesprächsinhalts adressiert Mehmets Gegenüber Mehmet nicht als Terroristen, sondern als jemanden, der die politische Situation in der Türkei einordnen und erklären kann. Dieser Sequenz schließt sich eine weitere Stelle im Interview an, in der Mehmet sich vom Status eines politisch aktiven Menschen oder gar politischen Aktivisten abgrenzt, sondern sich als jemand entwirft, der einfach nur in der

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Universität in seinem Büro arbeiten möchte und hofft, dass „maybe i could find an office hier auch" (Z. 520).

Ich hatte bereits darauf hingewiesen, dass unter den wenigen Namen, die Mehmet im Interview erwähnt, auch die Namen der Autoren Stefan Zweig, Sebastian Haffner und Orhan Pamuk auftauchen. Orhan Pamuk erwähnt Mehmet als türkischen Schriftsteller, der in seiner Literatur die Gecekondular thematisiere (Z. 249–253). Stefan Zweig und Sebastian Haffner beschreibt Mehmet als Identifikationsfiguren, die in ihren Büchern auch die Erfahrung thematisiert hätten, „**just** a person" (Z. 164) zu sein, die von einem Staat dazu gezwungen werde, „to deny my life (I: hmh) to deny my friends to deny my family" (Z. 169f.). Insbesondere bei einem – nicht mit Titel genannten – Buch von Sebastian Haffner formuliert Mehmet: „ja weißt du äh das war letztes buch ä:h das äh isch gelesen habe (1) ich hab **mich** gelesen" (Z. 162f.). Mehmet führt die beiden noch zwei weitere Male im Interview an (Z. 404, 590f.), ohne auf sie als Personen oder Autoren weiter einzugehen (vgl. zu Stefan Zweig etwa Larcati, Renoldner & Wörgötter, 2018; vgl. zu Sebastian Haffner etwa Schmied, 2010). In Verbindung mit der oben zitierten Kommentierung Mehmets zum Buch von Sebastian Haffner liegt aber die Interpretation nahe, dass beide von ihm als Identifikationsfiguren aufgerufen werden, die sie sich gezwungen sahen, ins Exil zu gehen, ohne dass der Grund hierfür in persönlichem Verschulden oder terroristischen Aktivitäten lag. In dieser Positionierung ist Mehmet wieder der zu Unrecht Verfolgte, der sich staatlichen Repressionen entziehen muss, für die er nicht verantwortlich ist. Als ein weiterer Zeuge in Mehmets Sinne wird an zwei Stellen im Interview Gott angeführt. Hier heißt es an der ersten Stelle: „ich f-als ein religiöser mann soll ich sagen okay das ist sehr schwer aber ich habe **immer** gedacht okay vielleich gott hatte äh hat nicht hatte hat (lacht) ein paar plane für mich und das wär besser für mich" (Z. 144–146). In den folgenden Zeilen entwirft Mehmet diese Pläne, die gemäß seiner Vorstellung beinhalteten, in den USA oder Europa wissenschaftlich zu arbeiten. Er scherzt dann, dass dieser Plan nun unfreiwillig eingetreten sei. Hier klingt ein Hadern mit seiner Situation an, in dessen Zusammenhang auch eine Anklage Gottes vorstellbar wäre. Diese formuliert Mehmet aber nicht. Stattdessen sagt er später im Interview: „thanks god äh i-isch wurde äh mit diesen schwierigkeiten geprüft" (Z. 577f.). Dies lässt sich so interpretieren, dass Mehmet hier

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

eine Sinnkonstruktion vornimmt, die sich religiös argumentierender Figuren bedient: Meine Erfahrungen waren eine Prüfung Gottes. Dieses Deutungsmuster beinhaltet einerseits die Überzeugung, dass die „schwierigkeiten" nicht umsonst waren, und andererseits, dass Mehmet sich nichts vorzuwerfen hat – denn seine Erfahrungen interpretiert er hier als *Prüfung* Gottes und nicht als *Strafe*. Vor dem Hintergrund, dass Mehmet sich selbst als religiösen Menschen beschreibt und mit Gott eine die menschlichen Handlungsräume transzendierende Figur in seine narrative Konstruktion einbringt, kann diese Zeugenschaft als im Prinzip die gewichtigste in seinem Interview verstanden werden.

6.1.2.5.3 Die Sorge um andere und die ‚probleme inside'

Vor dem Hintergrund, dass Mehmet das Interview mit der Einführung seiner Geschwister und Eltern eröffnet, dann noch im ersten Drittel der Stegreiferzählung seine Frau einführt, auch seine Tochter mehrfach erwähnt und diese alle im weiteren Interview immer wieder auftauchen, lässt sich durchaus schließen, dass Mehmets Familie der zweite große narrative Strang ist neben der Erzählung von sich als erfolgreichem und engagiertem Wissenschaftler, der zu Unrecht denunziert und verfolgt wird. Allerdings stellt Mehmet seine Familie nicht als den primären Bezugspunkt seiner Gesamterzählung dar, auch wenn sie darin eine wichtige Rolle spielt. Dies lässt sich exemplarisch an den Stellen zeigen, an denen Mehmet von seiner Tochter spricht. Zwar erwähnt er seine Tochter insgesamt sechs Mal, die entsprechenden Interviewstellen bleiben aber sachlich und sind nicht mit der expliziten Darstellung emotionaler Eindrücke oder ausführlichen Situationsbeschreibungen versehen: Mehmet führt seine Tochter auf der Ebene der Erzählzeit in der Stegreiferzählung und auf der Ebene der erzählten Zeit unmittelbar nach der Ankunft in Deutschland ins Interview ein: „wir haben im september zweitausendundsiebzehn **hier** gekommen nach äh zwei monat am elfte äh war wurde meine tochter geboren hier (.) ja: das war sehr schwer" (Z. 133–135). Hinsichtlich der Dramaturgie der Stegreiferzählung löst sich an dieser Stelle eine zuvor aufgebaute Spannung: Mehmet hatte seine Denunziation und die gefährlicher werdende Situation in der Türkei sowie den ersten Ausreiseversuchs mit dem Einziehen der

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Pässe und der Androhung der Verhaftung dargestellt. Schließlich gipfelte die Dramaturgie in der Erzählung des zweiten Versuchs, die Türkei zu verlassen, welchen er explizit als „sehr gefährlich" (Z. 119) und als „risky way" (Z. 127) qualifiziert. In diesem Zusammenhang hatte er etwa den Tod der Frau und Kinder eines Freundes auf der gleichen Route erwähnt. Mit Blick auf diese Erzähldynamik irritiert die nüchterne Darstellung der Ankunft und der Geburt der Tochter, die lediglich durch den Kommentar „ja: das war sehr schwer" (Z. 135f.) ergänzt wird. Dieser Kommentar bezieht sich im Sinne einer Coda zwar vermutlich auf die Erzählung des Wegs von der Türkei nach Deutschland und nicht auf die Geburt der Tochter. Die zweite Erwähnung seiner Tochter findet sich kurz darauf, als Mehmet seine Situation in Deutschland beschreibt: „das is das jetz äh habe ich eine tochter und eine frau un:d ich habe eine stelle äh an einer universität **hier** gefunden und (atmet hörbar ein) jetz ist es **besser** unser stimmung atmosphär sind besser" (Z. 158–160). Mehmets Tochter wird dabei als Erstes in einer Reihung neben seiner Frau und der Stelle an einer Universität in Deutschland genannt, bevor Mehmet die Situation bzw. die Stimmung und Atmosphäre als „besser" – im Vergleich zur Anfangszeit in Deutschland – bewertet. Die Verwendung des Possessivpronomens im Plural („unser") bezieht sich vermutlich auf Mehmet und seine Frau. Neben, bzw. *vor*, der Stelle an der Universität nennt Mehmet seine Tochter und Frau also als bedeutsam für die Verbesserung der Situation, geht hierauf aber nicht weiter ein. Die dritte Nennung seiner Tochter steht dann im Zusammenhang damit, dass Mehmet seine finanzielle Situation zu Beginn in Deutschland als schwierig darstellt. Er sagt dabei, dass er und seine Frau „wegen des babys" (Z. 185) ein Auto brauchten, aber wenig Geld hatten, weil sie eine hohe Summe an die „organisateursleute" (Z. 186) zahlen mussten, die es ihnen ermöglichten, die Türkei zu verlassen. In Zeile 216 erwähnt er seine Tochter zum vierten Mal. Diese Erwähnung steht im Zusammenhang mit der Aussage, er verliere manchmal seine Hoffnung und sein dann „in eine äh sch:lechte stimmung" (Z. 212f.). Er wolle dann „**nur** allein sein normalerweise" (Z. 214), könne dies aber nicht tun, weil dies bedeuten würde, dass auch seine Frau und Tochter dann „allein" seien (Z. 216). Im Nachfrageteil des Interviews erwähnt Mehmet seine Tochter noch zwei Mal: Zunächst sagt er, seine „tochter ist jetzt heimatlos" (Z. 479), weil er und seine Frau die Türkei illegal verlassen hätten,

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

keine türkischen Pässe mehr hätten und auch nicht einfach neue beantragen könnten. Das türkische Konsulat würde sie auffordern, hierfür in die Türkei zurückzukehren, wo sie aber verhaftet werden würden (Z. 483–485). Die letzte Nennung der Tochter ist auf der Ebene der erzählten Zeit noch in der Türkei situiert. Mehmet nennt hier konkret das Jahr 2017: Er habe ein Auto für seinen Vater gekauft, damit dieser im Falle von Mehmets Verhaftung „meine frau und meine mein baby" (Z. 614) zu Besuchen ins Gefängnis fahren könne. Zwar erwähnt Mehmet seine Tochter an sämtlichen Stellen nur kurz, dennoch fällt dabei vor allem ein wiederkehrendes Moment auf: Das der Sorge, welches zum Teil in Konflikt mit anderen Momenten gerät. Beispielsweise wird als Grund für das benötigte Auto die Existenz seiner Tochter genannt. Dieses Bedürfnis gerät allerdings in Konflikt mit der finanziellen Situation Mehmets und seiner Frau. Wenn Mehmet beschreibt, dass er eigentlich nur allein sein wolle, dies aber zur Folge hätte, dass dann auch seine Frau und Tochter allein wären, wird hier die Sorge um seine Tochter – sowie um seine Frau – als entscheidend dafür dargestellt, dass er dem Impuls zum Rückzug nicht nachgeht und insofern sein eigenes Bedürfnis in dieser Situation den (imaginierten) Bedürfnissen seiner Frau und Tochter unterordnet. Auch die Aussage „meine (.) tochter ist jetzt heimatlos" (Z. 479) enthält das Moment von Sorge. Auffällig ist dabei das Adjektivs „heimatlos": Mehmet beschreibt im Kontext dieser Aussage bürokratische bzw. rechtlich relevante Prozesse und entsprechende Begriffe wie „passports" (Z. 475), „illegal" (Z. 478) „consulate" (Z. 480), „beamte oder beamterin" (Z. 482) oder „reisepapier" (Z. 484). Inmitten dieser Nennungen verwendet er das Wort „heimatlos", das bei aller Diffusität und Widersprüchlichkeit des Konzepts Heimat[176] einen emotionalen Zugang zu Fragen von (Nicht-)Zugehörigkeit eröffnet. Bezogen auf das Moment der Sor-

176 Im deutschen Kontext wird der Heimatbegriff insbesondere aus rassismuskritischer Perspektive problematisiert (vgl. exemplarisch Sanyal, 2019). Da Mehmet auf die Formulierung der Heimatlosigkeit nicht weiter eingeht, lässt sich hier nicht herausarbeiten, in welchem Sinn er den Begriff genau verwendet oder worauf er sich genau bezieht. Vielmehr formuliert er einige Zeilen später: „i´m not sure w-**what** ä:h (2) (schnipst mit den Fingern) what means äh **heimat** let me say ja" (Z. 494f.) Einen belletristischen Zugang mit Vorstellungen von Heimat und Heimatlosigkeit im Kontext von Zwangsmigration ermöglicht beispielsweise Saša Stanišićs (2019) Roman *Herkunft*. Aus erzähltheoretischer Perspektive ist der Roman deshalb interessant, weil die Diffusität und Wider-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ge drückt die sprachliche Konstruktion hier Mehmets Befürchtung aus, dass seiner Tochter ob der Umstände ihrer Geburt und ihres Aufwachsens ein Mangel widerfährt. In der Vorstellung Mehmets davon, dass sein Vater Mehmets Frau und Tochter nach Mehmets Verhaftung zu Besuchen mit dem Auto ins Gefängnis fährt, lässt sich die Sorge sowohl auf seine Frau und Tochter als auch auf sich selbst bezogen denken: Das Auto böte die Möglichkeit, seine Frau und Tochter in Begleitung seines Vaters sicher zum Gefängnis zu bringen. Zugleich würde dies Mehmet ermöglichen, diese auch im Falle seiner Verhaftung zu sehen. Wenn man ausgehend von den hier herausgearbeiteten Darstellungen Mehmets der Sorge um seine Tochter das Interview durchgeht, taucht auf der Ebene der erzählten Zeit zu verschiedenen Zeitpunkten seiner Biographie insbesondere ein Motiv mehrfach auf: andere durch bestimmte eigene Erfahrungen und Bedürfnisse nicht belasten zu wollen. Konkretisiert man die anderen, sind dies neben seiner Frau und seiner Tochter Mehmets Mutter, sein Vater und seine Schwiegereltern. In der folgenden Sequenz wird dies deutlich:

Sequenz 4: die probleme inside and try to be strong (Z. 367–383)

„und äh isch habe die drei jahre ä:h letzte drei jahre dort an der [Stadt in der Türkei 2] universität äh studiert deswegen (I: hmh) ja und isch war dort ä:h in auf dem land war isch äh an einem dormitory (.) ja es ä:h (2) real weit from my family and it was (.) auch ä:h ein bisschen schwer weil ä:h ich wurde dort damals operier-äh-operiert (uv #00:42:32–3#) sagt man ja aber ich habe diese nicht meine familie gesagt wenn ich (I: hmh) war (.) **ganz** gut danach habe ich gesagt okay vor einem monat hatte ich ein (.) °(lachend) operier-hatte ich ja wurde ich operiert° aber äh g-es is ga:nz okay (.) ja du kanns (2) gut fühlen wohl (I: hmh) fühlen gut fühlen (.) ja das **war** ja (.) ich hab gefühlt **immer** dass ich soll meine familie (1) hmm (1) nich unterstützen aber protect (I: ja) gibt es └protect

I: °(Intonation steigend) ja ja beschützen┘°

Mehmet: beschützen (I: hmh) beschützen (.) nicht nur ä:h (.) damals sondern auch heute auch ja (I: ja) ja deswegen lebe isch immer als mei-kindheit auch äh die probleme (2) inside let me say (I: hmh) and ja try to be strong (I: ja) ja let me say hmm ja (1) ja (.) das war (.) hmh“

sprüchlichkeit des Konzepts von Heimat – sowie des Konzepts Herkunft – von Stanišić auf der inhaltlichen Ebene bearbeitet wird, sich zugleich aber auch in der formalsprachlichen Gestaltung des Textes widerspiegelt.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Auf der Ebene der erzählten Zeit ist die Sequenz am Ende von Mehmets Studium situiert. In einer berichtenden Erzählform stellt Mehmet hier dar, dass er sich einer Operation unterziehen musste, dies aber seiner Familie bis zu seiner Genesung verschwiegen habe. Die Wiedergabe der wörtlichen Rede hat den Charakter einer Anekdote, wobei dies auf der Ebene der Erzählzeit durch das Lachen noch verstärkt wird. Ab „ich hab gefühlt **immer** dass ich soll meine familie […] protect" wird das berichtende Erzählen von einer Reflexion abgelöst, die Mehmets Gefühl und Haltung gegenüber seiner Familie adressiert. Dabei nennt er keinen Akteur oder konkreten Auslöser, der für das Verantwortungsgefühl seiner Familie gegenüber verantwortlich ist oder von dem dieses ausgeht. Das betonte „**immer**" bekräftigt die Relevanz dieses Gefühls, das somit als omnipräsent dargestellt wird. Dies wird durch die Gegenüberstellung von „nicht nur ä:h (.) damals sondern auch heute auch" noch bekräftigt. Mehmet formuliert dann, „deswegen" – also wegen des Gefühls, seine Familie beschützen zu sollen – habe er einen Modus der inneren Problembearbeitung entwickelt, der mit dem Bemühen einhergeht, „to be strong". Diesen Bearbeitungsmodus stellt an der vorherigen Beispielerzählung dar: Wegen der Operation sei es „ein bisschen schwer" gewesen, was Mehmet seiner Familie gegenüber aber nicht artikulierte. Erst als es ihm wieder „**ganz** gut" ging, erzählte er rückblickend seiner Familie von der Operation, allerdings nicht ohne die Nachricht von der Operation in die Beruhigung „aber äh g-es is ga:nz okay (.) ja du kanns (2) gut fühlen wohl (I: hmh) fühlen gut fühlen (.)" einzubetten. Sprachlich fällt in der Sequenz Mehmets Redefluss auf, der bis zur Erwähnung der Operation in der Wiedergabe der wörtlichen Rede relativ flüssig, bis er lacht: Ab hier tauchen Abbrüche, Wortwiederholungen und mehre Pausen auf. Dies lässt sich so interpretieren, dass hier das, was Mehmet auf der inhaltlichen Ebene im Interview bzw. seiner Familie gegenüber *nicht* darstellt – die Krankheit oder Verletzung, aufgrund derer er sich der Operation unterziehen musste; die Versehrtheit des Leibes; damit möglicherweise verbundene Schmerzen und unangenehme Emotionen wie Angst –, formalsprachlich durch die Irritation der symbolischen Struktur des Textes inszeniert wird.[177] In dieser Lesart

177 Siehe hierzu die Anmerkung zu Kristevas (1978) Relationierung von Symbolischem und Semiotischem in Fußnote 103.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gerät der Versuch, die Probleme im Innern zu bearbeiten, offensichtlich an seine Grenzen. Darauf deutet auch die Wahl der Adjektive hin, die Mehmet hier nutzt: Aufgrund der Operation sei es „ein bisschen schwer", seiner Familie gegenüber artikuliert er, es sei „ga:nz okay". Demnach hat über die innere Bearbeitung eine Transformation stattgefunden, die sich sprachlich in der Entwicklung von „ein bisschen schwer" hin zu „ga:nz okay" ausdrückt. „Ga:nz okay" ist allerdings nicht „gut". „[G]ut fühlen" soll sich hingegen seine Familie, als er von der Operation erzählt. Ähnliche Darstellungen finden sich in weiteren Sequenzen. In einer Sequenz erzählt Mehmet beispielsweise davon, dass ihn seine Familie im Studium nicht finanziell unterstützen konnte, weswegen er sich Geld habe leihen müssen. Als sein Vater ihn nach Mehmets finanzieller Situation fragt, verschweigt Mehmet die Schulden, woraufhin sein Vater erleichtert ist und Stolz auf Mehmet ausdrückt (Z. 297–307). Weitere Beispiele sind, dass Mehmets Schwiegereltern seiner Darstellung nach gar nicht wissen würden, warum Mehmet und seine Frau in Deutschland sind (Z. 153–155), und Mehmet und seine Frau ihren Eltern gegenüber finanzielle Probleme in Deutschland nicht erwähnen. Mehmet artikuliert hier die Befürchtung, seine Mutter würde sonst aus Sorge um ihren Sohn „dann jeden Tag" (Z. 198) weinen. In einer Sequenz im Interview zweifelt Mehmet selbst die Funktionalität seines Modus der inneren Problembearbeitung an:

Sequenz 5: wie ein zweites leben (Z. 209–216)

„nich manchmal oder selten aber **oft** ö:h (.) verliere-verliere äh isch meine hoffnung auch auch meine hoffnung aber (atmet hörbar ein) ä:hm es wie ein äh (2) hmm (1) s-s-zweite leben zweites leben °(staccato) **ich** muss nicht diese° äh meiner frau zeigen (.) ja oder meine eltern deswegen okay vielleicht äh ich bin in eine äh sch:lechte stimmung aber ich muss äh **stark** äh stehen okay es gibt kein problem alles okay (I: hmh) alles okay aber (.) ja: ich möchte nur allein sein normalerweise (I: hmh) aber ich kann diese nich machen weil wenn ich allein sein das: bedeutet meine frau und meine tochter ist dort allein (atmet hörbar ein)"

Mehmet beschreibt hier zunächst einen „nich manchmal oder selten aber **oft**" eintretenden inneren Zustand des Verlierens seiner Hoffnung. Wie schon in Sequenz 4 stellt er diesen Zustand als etwas dar, was er nach außen hin nicht zeige. Auch hier scheint diese Entscheidung nicht von einem konkreten Akteur oder einer konkreten Auslösesituation auszugehen, sondern wird als abstraktes Verbot

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

charakterisiert. Ebenso taucht das Adjektiv „**stark**“ auf. Im Vergleich zu Sequenz 4 enthält diese Sequenz nun sogar noch eine Steigerung: „(atmet hörbar ein) ä:hm es wie ein äh (2) hmm (1) s-s-zweite leben zweites leben °(staccato) **ich** muss nicht diese äh meiner frau zeigen (.) ja oder meine eltern“. Inhaltlich drückt Mehmet hier eine Art Spaltung[178] aus: Seine inneren Zustände der Hoffnungslosigkeit seien wie ein zweites Leben, das er seiner Frau oder seinen Eltern nicht zeige. Ähnlich wie in Sequenz 4 wird die symbolische Textstruktur hier durch Einatmen, gefüllte Pausen, Pausen und das dreimalige Ansetzen des Wortes „zweite“ irritiert. Über die Formulierung „deswegen okay vielleicht äh ich bin in eine äh sch:lechte stimmung“, artikuliert Mehmet die Vermutung, dass die beschriebene Spaltung zu einer weiteren Verschlechterung seines inneren Zustands führe. Dem zum Trotz formuliert er, er müsse dennoch „**stark** stehen“. Er habe zwar den Wunsch, alleine zu sein, könne diesem Wunsch aber nicht nachkommen, weil dann seine Frau und seine Tochter auch alleine seien.

Fragt man nach dem positionierungsanalytischen Gehalt der oben herausgearbeiteten Muster, lassen sich die Interpretationen im vorherigen Teilkapitel dahingehend ergänzen, dass Mehmet seine Beziehung zu seinen Familienmitgliedern als eine Konstellation gegenseitiger Praktiken von Unterstützung und Sorge von seiner Kindheit bis in die Erzählzeit hinein entwirft. Auffällig ist erstens, dass dabei seine Schwester ganz fehlt und er zweitens seine Tochter als „baby“ (Z. 614) bezeichnet, bei der das (Ver-)Sorgen überwiegt und die nicht in die Darstellung der gegenseitigen Sorge eingebunden ist. Bezogen auf seine Mutter betont er ihre unterstützende Begleitung seiner schulische Bildungslaufbahn sowie das Angebot finanzieller Unterstützung in Deutschland. Von seinem Vater erfährt er finanzielle Unterstützung, auch wenn diese in Mehmets Kindheit und während des Studiums von nur geringem Umfang ist. Zudem beauftragt Mehmet seinen Vater, im Falle von Mehmets Verhaftung seine Frau und Tochter zu Besuchen ins Gefängnis zu bringen. Sein Bruder ist maßgeblich daran beteiligt, dass Mehmet mit seiner Frau nach

178 Dieser Spaltungsvorgang lässt sich durchaus im Sinne der Psychoanalyse als Abwehrprozess denken, dessen Funktionalität dann in Entlastung und Stabilisierung des Ichs liegt (vgl. Mentzos, 2017, S. 46). Allerdings zielt Mehmets Darstellung nicht primär auf seine eigene Entlastung, sondern auf die Entlastung seines Gegenübers.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Deutschland kommen kann. Seine Frau baut sich zusammen mit Mehmet in der Türkei eine Existenz auf und Mehmet beschreibt die Zeit nach der Denunziation als Terrorist bis hin zur Ankunft und der ersten Zeit in Deutschland als ein gemeinsames Entscheiden und Agieren. Die Eltern seiner Frau bieten finanzielle Unterstützung in Deutschland an. Allen gegenüber versucht Mehmet seiner Darstellung nach, die von ihm als belastend dargestellten inneren Zustände nicht zu zeigen – auch in Kauf nehmend, dass dies ihn noch mehr belastet. Dies führt auch dazu, dass Mehmets Unterstützung gegenüber seinen Familienmitgliedern gar nicht ohne Weiteres als solche wahrgenommen werden kann. Die hier beschriebene Konstellation der gegenseitigen Unterstützung wird in diesem Sinne zwar durch die Beobachtungsposition sichtbar, die durch das Interview auf Mehmets Biographie eingenommen wird, aber nicht unbedingt aus der Position seiner Familienmitglieder, da seine Form der Unterstützung ja gerade darin besteht, etwas *nicht* explizit zu artikulieren.

Obwohl den Darstellungen von Mehmets Familie eine hohe Bedeutung für die Gesamterzählung zukommt, treten die Narrative des erfolgreichen und engagierten Wissenschaftlers und der Familie an einzelnen Stellen im Interview in ein zumindest leichtes Spannungsverhältnis. So beschreibt Mehmet, dass er seit der Einschulung in der religiösen Schule mit zwölf Jahren getrennt von seiner Familie lebte. Diese Erfahrung beschreibt er zwar als „auch ein bisschen schwe:r" (Z. 271). Dies relativiert er aber direkt im Anschluss durch die Formulierung „aber man lernt viel ja ohne familie" (Z. 271). Die Ausstattung in der Schule sei gut gewesen, es habe dort viel zu lernen gegeben, „und äh isch w-deswegen war ich vielleich mehr erfolgreich" (Z. 273). Er greift die frühe Trennung von seiner Familie später noch einmal auf und beschreibt es als „not common in turkey äh to life ä:h away from the family because conventional family structure is **still** äh really strong" (Z. 427–429). Dennoch habe er seine Familie in der Schulzeit und während des Studiums nur am Wochenende besucht. Nach dem Studium habe er viel Zeit alleine im Büro verbracht, auch in „ferien" (Z. 435) und an Feiertagen: „isch war immer an der universität ja in meine office und (.) ja das war wie besser für mich ja ich hab gelesen oder ich hab einfach nur etwas geschaut ein film" (Z. 438–440). Hier taucht das Motiv auf, sich alleine zurückzuziehen, das Mehmet in Sequenz 5 ebenfalls erwähnt hatte. Die Zeit im Büro verbringe er nicht nur mit Arbeiten. Er bewertet

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dies aus der Erzählzeit heraus als „besser". Diese Darstellung ist gerahmt von einem Scherzen darüber, dass er spät geheiratet habe. So formuliert er zunächst, dass „(lachend) i couldn't get married ja i was like (3) äh i don't want to say associal (lachend) but let me say a-a-associal (.) ein bisschen" (Z. 433–435). Einige Zeilen später sagt er, dass „alle promiv-promovierende leute äh (lachend) heiraten später (lacht) ja vielleicht deswegen ä:h habe isch äh ein bisschen spät äh geheiratet" (Z. 441f.). Die hier thematisierte Zeit ist die gleiche wie jene, die er am Ende des Interviews als die schönste Zeit in seinem Leben beschrieben hatte (siehe Sequenz 2). In dieser Darstellung hierarchisiert Mehmet also die Narrative über sein Aufgehen in der akademischen Arbeit und deren Relevanz: *Zuerst* steht die Arbeit als Philosoph an der Universität, *dann* folgt seine Familie.

6.1.2.5.4 Die Situation in der Türkei und die Situation in Deutschland

Ein im Interview wiederkehrendes Moment ist Mehmets Vergleich seiner Situation in der Türkei mit der in Deutschland. Sowohl in der Stegreiferzählung als auch im Nachfrageteil des Interviews zieht er diesen Vergleich oft heran. Dabei muss hinsichtlich der Situation in der Türkei zwischen zwei Zeitphasen auf der Ebene der erzählten Zeit unterschieden werden: Zum einen die Zeit vor dem Putschversuch bzw. der Denunziation Mehmets und zum anderen die Zeit nach dem Putschversuch bzw. der Denunziation. Sein Leben in der Türkei bis zum Putschversuch erzählt Mehmet trotz der Darstellung der Repressionen bereits in dieser Lebensphase als eine Aufwärtsbewegung und Erfolgsgeschichte. Erst mit dem Erwähnen Putschversuchs bricht diese narrative Bewegung ab und entwickelt sich in die entgegengesetzte Richtung. Die Stellen im Interview, in denen dies thematisiert wird, sind geprägt von Momenten der Unsicherheit und Angst vor Verhaftung. Den dramatischen Höhepunkt bildet die Erzählung einer Szene, in der Mehmet schildert, wie er morgens in seiner Wohnung sitzt und bei jedem vorbeifahrenden Auto horcht, ob Schritte im Treppenhaus hörbar sind und ob es sich um die Polizei handelt, die ihn abholt (Z. 534–547). Für dieses Teilkapitel ist die Situation der Türkei vor dem Putschversuch und der Denunzierung, also die Erzählung der Erfolgsgeschichte, relevant.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Mehmet ruft die Erfolgsgeschichte über das ganze Interview verteilt mehrfach in Erinnerung und kontrastiert sie mit Darstellungen der Zeit in Deutschland, insbesondere die ersten Monate nach der Ankunft (siehe Z. 78–85; 135–151; 179–194; 217–228; 406–424; 495–520, 594–606). Diese Kontrastierung ist bedeutsam für Mehmets Gesamterzählung. Relevante von ihm eingebrachte Unterscheidungen in diesem Zusammenhang sind die folgenden: Wohlstand in der Türkei vs. finanzielle Schwierigkeiten in Deutschland; eine hohe gesellschaftlichen Position in der Türkei vs. eine deprivilegierte gesellschaftliche Position in Deutschland; eine inhaltlich sinnvolle und erfüllende Beschäftigung als Assistenzprofessor an der Universität in der Türkei vs. Drängen des Jobcenters, ungeachtet seiner Qualifikation eine Stelle als Altenpfleger anzunehmen; auch bei Rückschlägen und Repressionen in der Türkei nicht die Hoffnung zu verlieren vs. die Hoffnung in Deutschland zu verlieren. Anders als im Interview mit Said, der im Prinzip sein ganzes Leben in Afghanistan als Katastrophe entwirft, wird das Leben Mehmets in der Türkei vor dem Putschversuch insgesamt als besser, erfüllter und angenehmer bewertet als das Leben in Deutschland. Allerdings verbleibt der Kontrast zwischen dem Leben in der Türkei vor dem Putschversuch und dem Leben in Deutschland nicht in dieser Schärfe bestehen, sondern es finden sich auch Stellen, die eine Entwicklung im Sinne einer Verbesserung in Deutschland ausdrücken. So erwähnt Mehmet im Zusammenhang mit einer neuen Stelle an einer außeruniversitären Forschungseinrichtung, dass es jetzt „besser" (Z. 160) sei. In einer längeren Sequenz am Ende des Interviews spricht Mehmet über die Umstände seines Lebens in Deutschland. Die Sequenz beginnt mit der Betonung: „ich habe **nicht** geplant hier zu kommen […] ja we couldn´t find the ä:h life we dreamed (lacht)" (Z. 617f., zuvor ähnlich bereits in Z. 150f.). Mehmet reflektiert dann weiter und formuliert, die Türkei sei „wie ein gefängnis" (Z. 624) und „deswegen" (Z. 625) sei das Wichtigste, „to **know** that (2) °(langsam) morgen früher die polizei kommt nich° (I: hmh) wenn man äh sicher darüber ist (.) ja man kann diese **nicht** äh erklären (I: hmh) ja ja was bedeutet das ja man kann diese nich ja you are sure that morgen die °(lachend) polizei kommt nicht ja°" (Z. 626–629). Die Gewissheit, dass die Polizei nicht komme, sei gewichtiger, als nun „ohne geld oder (.) ohne ä:h hmm (.) vermögen" (Z. 625) zu sein. Diese Passagen lassen sich im Sinne der Figur narrativer Bewälti-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gung (vgl. Lucius-Hoene & Scheidt, 2017; Scheidt, Lucius-Hoene, Stukenbrock & Waller, 2015) auch als nachträgliche Sinnzuschreibung von belastenden Erfahrungen interpretieren (ähnlich auch in Z. 144–151; 574–579). Mehmet schließt hierüber den zuvor narrativ konstruierten Bruch zwischen dem – vereinfacht gesagt – guten Leben in der Türkei vor dem Putschversuch und dem schweren Leben in Deutschland.

6.1.2.5.5 Die Abgrenzung von anderen Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung

Die Gegenüberstellung von Mehmets Leben als Assistenzprofessor vor dem Putschversuch einerseits und der Anfangszeit in Deutschland andererseits beinhaltet auch eine Abwärtsbewegung im Hinblick auf seine gesellschaftliche Position: Zunächst positioniert er sich als wohlhabenden und engagierten Wissenschaftler, der seinen Wohlstand und seine inhaltliche Expertise auch und vor allem dafür nutzt, um andere Menschen zu unterstützen, insbesondere arme Menschen, Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung aus Syrien und junge Menschen in der Türkei. Mit der Denunziation geht insofern eine Abwärtsbewegung einher, als seine Reputation durch die Zuschreibung als Terrorist quasi einen Zusammenbruch erfährt – und zwar, obwohl ja „**everybody** knows" (Z. 100), dass diese Vorwürfe nur eine Farce sind, wie Mehmet dies im Interview skizziert. Dennoch wird Mehmet so zum politisch Verfolgten, der an der legalen Ausreise gehindert wird und auf die Hilfe von „organisateursleute[n]" (Z. 186) und Freund:innen zurückgreifen muss, um sich dennoch in Sicherheit bringen zu können. Dies wiederum stellt er als den Beginn der finanziellen Schwierigkeiten dar, mit denen er und seine Frau nach ihrer Ankunft in Deutschland „als geflüchteter" (Z. 137) konfrontiert sind. Es ist auffällig, dass Mehmet – und ebenso die anderen Interviewten – so gut wie an keiner Stelle Kategorien wie „Geflüchteter" oder ähnliche nutzt. Bei Mehmet taucht diese Kategorie zur Bezeichnung seiner selbst nur an dieser einen Stelle auf. Er benutzt sie im Interview ein weiteres Mal, dort aber als seine Bezeichnung für „syrian äh geflüchtete […] studenten und studentinnen" (Z. 225), denen er geholfen habe. In Zeile 137, in der er sich und seine Frau als „geflüchtete" bezeichnet, liegt zudem die

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Interpretation nahe, dass es sich hier nicht um eine Selbstbeschreibung handelt, sondern um eine Fremdbeschreibung, mit der er von anderen adressiert wird. Die entsprechende Sequenz lautet:

Sequenz 6: unser system ist nicht für sie (Z. 135–143)

„äh das war sehr sehr schwer für uns hier äh weil wir können einfach sehen das leben ist ein bisschen (.) °(schnell) interessant° besonders als geflüchtete hier besonders ja weil wir gehen jobcenter und sie sagen okay unser °(englische Aussprache) system° ist **ganz** anders unser (I: hmh) °(deutsche Aussprache) system° ist **nicht** für sie wie äh es is für hmm ts-m-more-ä:h-it ´s more for äh (.) ausge-äh nicht uneducated let me say but they´re looking for altenpfleger oder (I: hmh) krankschwester f-äh-bu (.) okay **sie** können einfach etwas sagen aber ich äh muss dich warnen wir haben bis c eins seit äh danach äh möchte diese stadt °(lachend) deutsch stadt° ein-eine arbeit von dir sie sagen"

Die Sequenz stammt aus der Stegreiferzählung und schließt auf der Ebene der erzählten Zeit an die Ankunft Mehmets und seiner Frau in Deutschland und die Geburt ihrer Tochter an. Im Abstract „äh das war sehr sehr schwer" wird angekündigt, dass die Darstellung von etwas Schwerem, Belastendem folgt. Mehmet stellt dann eine Szene im „jobcenter" dar und gibt dabei einen Dialog wieder, der wahrscheinlich von ihm und seiner Frau („wir") und einzelnen oder mehreren Angestellten im Jobcenter stattfindet. Dabei fällt auf, dass das Gegenüber von Mehmet und seiner Frau anonym und im Plural als „sie" bezeichnet wird. Auch in der Wiedergabe der wörtlichen Rede spricht dieses Gegenüber nicht als individuelle Person, sondern als Kollektiv („unser […] system"). Die verschiedenen Wechsel der Person und des Numerus machen es schwer nachzuvollziehen, wessen Rede Mehmet hier wiedergibt. Der Wechsel der Person der Pronomen von der ersten Person Plural („unser […] system") zur dritten Person Plural („they´re looking for altenpfleger"; „sie können einfach etwas sagen") lässt sich so interpretieren, dass er zunächst wörtliche Rede wiedergibt und dann in indirekter Rede weiterspricht. Die Stelle, an der er in den Singular wechselt („aber ich äh muss dich warnen") ließe sich zwar als Adressierung von mir als Interviewer interpretieren, aber da am Ende der Sequenz markiert wird, dass die Anrede mit „dir" von dem anonymen „sie" erfolgt („sie sagen"), ist dies nicht sicher. Inhaltlich stellt Mehmet hier dar, wie er und seine Frau mit der Erwartung konfrontiert werden, eine Arbeit anzunehmen oder auszuüben, die nicht ihren Vorstellungen

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

entspricht. Auch wenn Mehmet dies über die negativierende Formulierung „nicht uneducated let me say but" abschwächt, ist hier die Unterscheidung von educated vs. uneducated bedeutsam. Als Beispiele werden die, in Bezug auf die Differenzkategorie Gender eindeutig markierten Berufe „altenpfleger" und „krankenschwester" angeführt. Diese werden mit Blick auf die Unterscheidung von educated vs. uneducated auf der Seite von uneducated verortet. Unklar bleibt, ob die Unterscheidung von educated vs. uneducated von Mehmet eingebracht wird oder er eine Unterscheidung wiedergibt, mit der er adressiert wird. Unabhängig von dieser Frage nach der Urheberschaft allerdings positioniert er sich in der Erzählung als educated. Dadurch wird an dieser Stelle eine Differenzierung hinsichtlich der Kategorie der „geflüchtete[n]" (Z. 137) aufgemacht: Es gibt gebildete Geflüchtete und es gibt ungebildete Geflüchtete, wobei die Differenzierung nicht weiter ausgeführt wird. In der Darstellung sind Mehmet und seine Frau gebildete Geflüchtete, die unpassend adressiert werden: nämlich als ungebildete Geflüchtete, die mit der Erwartung konfrontiert werden, jeweils einen Beruf anzunehmen, bei dem angesichts ihrer formalen Bildungsniveaus und -abschlüsse ein deutliches Nichtpassungsverhältnis besteht. Es lässt sich zwar nicht eindeutig zuordnen, wer mit der Formulierung „ich muss dich warnen" adressiert wird – entweder Mehmet von dem anonymen Sprechenden „sie" oder ich als Interviewer von Mehmet –, aber unabhängig von dieser Frage verweist das Verb „warnen" semantisch auf eine Gefahr, einen unangenehmen Zustand oder Ähnliches. Die Formulierung „wir haben bis c eins" bezieht sich mit der Wahl des Personalpronomens in der ersten Person Plural wahrscheinlich wieder auf Mehmet und seine Frau. Der Ausdruck „c eins" lässt sich aus dem Interview selbst heraus nicht interpretieren, unter Einbezug von Kontextwissen als Verortung in einem Klassifikationssystem zur Hierarchisierung von Niveaus von Deutschkenntnissen interpretieren, wobei das Niveau C1 die zweithöchste mögliche Einordnung darstellt (vgl. Buscha, Raven & Linthout, 2009). Mehmets Verortung in der Klassifikation der Sprachniveaus wird in ein zeitliches Verhältnis („seit äh danach") mit der Erwartung zu arbeiten gesetzt.[179]

179 Unmittelbar von der sprachlichen Konstruktion ausgehend sagt Mehmet, dass die Stadt eine Arbeit von ihm wolle, er also in der Rolle des Arbeitsgebers sei. Aus dieser Aussage lässt sich aber kein sinnhafter Zusammenhang zum

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

In Verbindung mit dem Verb „warnen" lässt sich interpretieren, dass es sich hier um die Darstellung eines Zwangskontextes, vielleicht sogar einer Drohung, handelt. Dabei wird über die Spezifizierung „diese stadt °(lachend) deutsch stadt°" eine Differenzlinie eröffnet, die sich entlang der Unterscheidung verschiedener nationaler Kontexte organisiert. Implizit wurde diese Differenzlinie bereits in der Formulierung „sie sagen okay unser °(englische Aussprache) system° ist ganz anders unser (I: hmh) °(deutsche Aussprache) system° ist nicht für sie" angesprochen. Mehmet und seine Frau werden in dieser Darstellung vom Jobcenter als „geflüchete" als andere adressiert, die nicht Teil des Wir und von „unser[em] system" sind. Vor diesem Hintergrund kann die oben beschriebene Differenzierung von gebildeten Geflüchteten und ungebildeten Geflüchteten als narrativer Versuch Mehmets interpretiert werden, sich und seine Frau bezogen auf die Hierarchisierung von (Nicht-)Zugehörigkeiten nicht ganz unten bzw. außen zu positionieren.[180] Wie erwähnt wird in dieser Sequenz nicht deutlich, ob die Unterscheidung von gebildeten und ungebildeten Geflüchteten von Mehmet eingeführt wird oder er mit dieser konfrontiert wird und sich dann darin einordnet. Eine weitere Sequenz, in der die Hierarchisierung von Sprachniveaus eine Rolle spielt, lässt sich mit einer ähnlichen Unterscheidung in Verbindung bringen, wobei diese hier eindeutig stärker von Mehmet ausgeht:

Sequenz 7: integration war ein bisschen einfach (Z. 201–208)

„äh (.) integration war ein bisschen einfach für uns weil äh sprache wie ä:hm wie kann englisch äh wie kanns-wie-wäh (.) ich °(lachend) hab englisch (.) vergessen° (I: lacht) weißt du (I: hmh) ja äh seit einem jahr lerne ich **nur** deutsch (I: hmh) ja und ich hab °(lachend) englisch vergessen° (lacht) äh öh äh w-ich kann mit englisch vergleichen und damit deutsch äh besser verstehen wenn ich äh die andere leute aus afrika oder ara-arabic länder äh kucke äh ich konnte diese verstehen ich konnte diese sehen äh ich kann mit englisch äh vergleichen und besser lernen u:nd äh d-(1) ich **liebe** (.) die fremde sprache aus äh und das war gut für mich"

In dieser Sequenz der Stegreiferzählung ist Mehmet als agierendes und reflektierendes Subjekt stärker präsent als in der vorhergegangenen Sequenz, wo seine Perspektive mehrfach durch das anonyme

vorherigen Verlauf der Sequenz (re-)konstruieren, da Mehmet und seine Frau im Jobcenter zuvor ja als potenzielle Arbeitnehmer:innen adressiert werden.

180 Ich greife diesen Gedanken in Kapitel 7.2 erneut auf und interpretiere ihn dort subjektivationstheoretisch.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

„sie“ unterbrochen wurde. Auch hier spricht er anfangs noch in der ersten Person Plural („uns“), wechselt danach aber in den Singular, der sich bis zum Ende durchzieht. Seine Frau ist also in der Aussage „integration war ein bisschen einfach“ noch einbezogen. Die folgenden Ausführungen beziehen sich dann grammatikalisch nur noch auf Mehmet. Mehmet nennt in der Sequenz andere Personen. Diese werden hier nicht durch ein anonymes Pronomen benannt, sondern (etwas) konkreter als „die andere leute aus afrika oder ara-arabic länder“. Allerdings werden keine konkreten Personen genannt, sondern kollektive Bezeichnungen, für die Mehmet geographische bzw. natio-ethno-kulturell codierte Kontexte benennt, über die er sich von den Genannten abgrenzt. Die „andere leute aus afrika oder ara-arabic länder“, mit denen vermutlich Menschen gemeint sind, die vom afrikanischen Kontinent oder aus arabischen Ländern zwangsmigrieren, dienen hier im Sinne einer narrativen Abgrenzung. Für diesen narrativen Abgrenzungsprozess wird wieder das Thema von Sprachniveaus bzw. sprachlichen Kompetenzen aufgegriffen. Auch wenn die Aussage nicht explizit formuliert wird, ist der implizite Sinngehalt der Sequenz, dass „die andere leute aus afrika oder ara-arabic länder“ im Gegensatz zu Mehmet kein Englisch sprechen könnten. Das Thema sprachlicher Kompetenzen wird zu Beginn der Sequenz mit „integration“ verknüpft. Er erläutert zwar nicht, was er hierunter versteht, artikuliert aber, dass diese für ihn und seine Frau „ein bisschen einfach“ gewesen sei, was er mit seinen Englischkenntnissen begründet. Das Adverb „bisschen“ vor „einfach“ lässt sich in zwei Richtungen interpretieren: Entweder als Einschränkung von „bisschen“. Nach dieser Lesart wäre es ein bisschen einfach, aber nicht wirklich einfach. Oder man liest „bisschen“ als Betonung von „einfach“, etwa im Sinne von ‚nicht wirklich schwer‘. Unabhängig davon, welcher Interpretation gefolgt wird, ist die hier von Mehmet entwickelte Figur die, dass Integration für Mehmet und seine Frau aufgrund ihrer Englischkenntnisse einfacher sei als für die „andere leute aus afrika oder ara-arabic länder“. Er begründet dies damit, dass seine Englischkenntnisse ihm die das Erlernen des Deutschen erleichtert hätten. Insofern wird „integration“ hier semantisch mit dem Erlernen der deutschen Sprache verknüpft. Wenn Mehmet sagt, „seit einem jahr lerne ich **nur** deutsch“, misst er dem Erlernen der deutschen Sprache einen hohen Stellenwert bei, denn folgt man dieser sprachlichen Konstruktion im wörtlichen Sinn, stellt er hier

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dar, dass er seit einem Jahr nichts anderes tut, als Deutsch zu lernen. Damit positioniert er sich als enorm engagiert und fleißig – und vor dem Hintergrund des interviewexternen Wissens, dass er bereits anderen Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung Deutschunterricht gibt, auch als sehr erfolgreich. Das Scherzen über das Vergessen des Englischen, bei dem auch ich ins Lachen einstimme, kann als Betonung seiner Identifikation mit dem Deutschlernen interpretiert werden. Ähnlich verhält es sich mit der Kommentierung am Ende der Sequenz, bei der über die betonte Aussprache des Verbs „lieben" eine libidinöse Besetzung zum Ausdruck gebracht wird, bevor er dann aus der Erzählzeit heraus kommentiert: „das war gut für mich". Dabei ist zwar nicht eindeutig zu klären, ob sich die Aussage auf das Erlernen der deutschen Sprache bezieht oder auf seine Englischkenntnisse, die ihm das Lernen des Deutschen vereinfachen. Beide Lesarten aber stützen die hier entwickelte Interpretation der Sequenz: Mehmet entwickelt hier übergeordnet das Narrativ, dass die „andere[n] leute" im Gegensatz zu ihm kein Englisch sprechen könnten, dadurch schlechter Deutsch lernen könnten und daher „integration" für sie schwerer sei. Bei der Konstruktion dieses Narratives adressiert er mich als Interviewer direkt in einer Form, die auf Bestätigung abzielt („weißt du") und positioniert dabei uns beide auf der Ebene der Erzählzeit bzw. in der Interviewinteraktion: Er und ich rücken hierdurch metaphorisch gesprochen näher aneinander bzw. befinden uns auf einer Seite gegenüber den „andere[n] leute[n]". Möglicherweise geht Mehmet davon aus, ich würde erwarten, dass er sich so – als engagiert, fleißig und ‚integrationsbereit' – entwirft. Zugleich fügt sich diese Positionierung auch gut in seine Gesamtdarstellung.

Vor dem Hintergrund der beiden hier interpretierten Sequenzen lassen sich auch die Stellen im Interview, in denen Mehmet seine Unterstützung von „syrian people" (Z. 80) bzw. „syrian […] geflüchtete" (Z. 225) in der Türkei anspricht, bezogen auf ihren positionierungsanalytischen Gehalt noch einmal pointierter lesen. Diese wurden bisher vor allem im Hinblick auf ihre narrative Funktion betont, Mehmets Darstellung von sich als engagiertem Wissenschaftler zu begründen, der andere Menschen selbstverständlich unterstützt. Anknüpfend an die oben vorgelegten Interpretationen zu den Sequenzen 6 und insbesondere 7 wohnt der Darstellung der Hilfe syrischer Geflüchteter darüber hinaus aber auch das Moment der Abgrenzung

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

inne: Mehmet hilft in dieser Lesart (in der Türkei) Geflüchteten, er ist aber selbst kein Geflüchteter oder zumindest niemand, auf den Ressentiments gegenüber Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung zutreffen. Er ist stattdessen auch in Deutschland jemand, der im Zuge seiner ehrenamtlichen Arbeit Geflüchtete unterstützt – also jemand, der Unterstützung für andere leistet und nicht selbst die gleiche Unterstützung braucht. Dies spiegelt sich über den transkribierten Interviewtext hinaus auch szenisch zu Beginn unseres Treffens wider: Als ich für das Interview zum verabredeten Ort komme, ist der Deutschunterricht noch nicht ganz vorbei, wodurch ich Mehmet noch vor dem Beginn des Interviews in seiner Funktion als ehrenamtlicher Deutschlehrer für Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung erlebe und nicht etwa als ein Gruppenmitglied, das Deutschunterricht erhält. Diese Momente vor Beginn der Audioaufnahme sowie die entsprechenden Stellen im Interview können auch als eine Strategie zum Ausdruck von Agency interpretiert werden, nicht zuletzt als Gegenmoment zu Erfahrungen von Fremdbestimmung wie etwa in Sequenz 6.

6.1.2.5.6 ‚you are always the others'

Im Nachfrageteil des Interviews thematisiert Mehmet an einer Stelle, dass er „°(langsam) lost some emotional tie:s: with° (2) i don´t know i´m not sure should i say but with my (.) country let me say" (Z. 491–493). Das Hadern mit der Aussage „my (.) country" unterstreicht das Verlieren des emotionalen Bezugs zur Türkei. Er beschreibt hier einen Entfremdungsprozess der damit eingesetzt habe, dass er als Terrorist denunziert wurde (Z. 501–503). Die politische Situation in der Türkei qualifiziert er als „like a fight between good and bad" (Z. 504), wobei er sich selbst auf der Seite der Guten positioniert. Etwas später greift Mehmet dies noch einmal auf: „y-you are the others let me say (.) you are always the others" (Z. 593f.). Er bezieht diese Aussage sowohl auf seine Zeit in der Türkei, insbesondere nach dem Putschversuch, als auch auf die Zeit in Deutschland. Das Gegenstück zur Aussage, er würde „some emotional tie:s" mit der Türkei verlieren, ist die Aussage: „ja wir sind nicht als türke hier bleiben" (Z. 592f.). Dass Mehmet hier das nationalstaatlich codierte Identifikationsangebot „türke" aufruft, ist insofern überraschend, als

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

er zu Beginn des Interviews Nationalismus als „ein großes problem in der türkei“ (Z. 18) bezeichnet und sich durchweg in Abgrenzung sowohl zu Atatürk als auch zu Erdoğan und deren politischen Anhänger:innen positioniert. Auch sein Verhältnis zur Türkei entwirft er als sehr ambivalent, insofern seiner Darstellung nach der der türkische Staat ihn eben zum Verstecken seiner Identität und zum Verleugnen seines Lebens zwinge (Z. 48–50, 165–170). Wenn Mehmet also in Zeile 592f. sagt, „ja wir sind nicht als türke hier bleiben“, liegt die Vermutung nahe, dass es sich dabei um eine Abgrenzung von der Fremdzuschreibung „als türke“ in Deutschland handelt. Möglicherweise steht die Erfahrung im Hintergrund, wiederholt „als türke“ adressiert zu werden. Unmittelbar anschließend folgt dann die Formulierung „y-you are the others let me say (.) you are always the others“ (Z. 593f.). Mehmet stellt sich so als jemand dar, der sowohl in der Türkei als auch in Deutschland als anders oder anderer konstruiert wird. Somit schreibt sich für Mehmet in Deutschland eine Erfahrung fort, die er in der Türkei bereits gemacht hat. Es sind dies zwar nicht die direkte harte Repression und die damit einhergehende Angst vor Verhaftung, die er mit seiner Zeit in der Türkei verknüpft (Z. 626–529). Aber es sind Barrieren, die ihn daran hindern, das Narrativ des erfolgreichen Wissenschaftlers wieder aufzugreifen und weiterzuentwickeln. Exemplarisch entfaltet sich die Darstellung dieser Barrieren in der Szene mit dem Jobcenter in Sequenz 6. Dadurch positioniert Mehmet sich als jemand, der im Grunde über sein gesamtes (erzähltes) Leben hinweg daran gehindert wurde, seinen eigentlichen Plänen zu folgen und seine eigentlichen Ziele und Wünsche zu verwirklichen. Zugleich entwirft er sich aber als jemand, der sich durch die verschiedenen Repressionen und Barrieren nicht unterkriegen lässt und von seinen Zielen und Wünschen nicht ablässt. Die Feststellung „you are always the others“ (Z. 593f.) mag sich zwar als Hadern oder auch als Kritik interpretieren lassen, ist allerdings kein Resignieren. Im Gegensatz dazu ist Mehmet seinem zuvor geäußerten Wunsch, er wolle „find an office hier auch“ (Z. 520), insofern nähergekommen, als es ihm gelungen ist, den finanziellen Schwierigkeiten, der Sorge um die Eltern, den im Jobcenter artikulierten Erwartungen, eine Arbeit als Pflegekraft anzunehmen, sowie der artikulierten Hoffnungslosigkeit zum Trotz eine Stelle an einer außeruniversitären Forschungseinrichtung in Deutschland zu erhalten (Z. 158f.). Vor diesem Hintergrund lässt sich formulieren,

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dass Mehmet auf der Ebene der erzählten Zeit den Faden der mit dem Putschversuch vorerst abgebrochenen Erfolgsgeschichte wieder aufgreift und weiterspinnt.

6.1.3 Malieh Imani: Politische Aktivistin und Mutter

6.1.3.1 Informationen und Reflexion zur Interviewsituation

Das Interview mit Malieh kam über die Anfrage bei einem Netzwerk zustande, dessen Mitglieder ehrenamtlichen Deutschunterricht für Menschen mit Zwangsmigrationserfahrungen anbieten. Es handelt sich hier um das gleiche Netzwerk, in dem auch Mehmet aktiv ist. Ein Mitglied des Netzwerks bot mir an, in der von ihr unterrichteten Gruppe von meinem Anliegen zu berichten und zu fragen, ob sich jemand vorstellen können, ein Interview mit mir zu führen. Kurz darauf erhielt ich die Information, dass Malieh Imani Interesse an einem Interview hätte und ich sie per Handy kontaktieren solle. Ich schrieb Malieh Imani daraufhin eine Nachricht. Wir verabredeten uns für einen Termin, um uns persönlich kennenzulernen und bei dem Malieh Imani auch direkt das Interview führen wollte. Da sie auf meine Frage nach ihrem Wunsch für den Ort des Interviews antwortete, dass es ihr egal sei, schlug ich den gleichen Ort wie für das Interview mit Mehmet vor, sodass die räumlichen Bedingungen die gleichen waren wie bei ihm. Allerdings war es an diesem Tag ruhiger als während des Interviews mit Mehmet.

Während wir das Interview führten, hatte ich den Eindruck, dass wir einander sprachlich häufig nicht verstanden. Auf meiner Seite hatte dies zur Folge, dass ich im Nachfrageteil des Interviews zum Teil relativ pauschal und offen Aspekte aus der Stegreiferzählung noch einmal ansteuerte und beispielsweise öfter die Frage stellte, wie es dann weiterging (etwa Z. 279, 286, 745, 773). Laut meinen Forschungsnotizen hatte ich wiederkehrend den Anflug eines schlechten Gewissens, etwa weil Malieh Imani häufig nach Worten zu suchen oder gar zu ringen schien und ich das Gefühl hatte, dass das Sprechen für sie anstrengend war. Ich hatte mir diesbezüglich direkt nach dem Interview notiert, dass ich ihre Stimme insgesamt als etwas gepresst wahrnahm. Wahrscheinlich ist auch auf diese Wahrnehmung meine Anmerkung im Interview zurückzuführen, dass Malieh Imani

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

mir sagen solle, „wenn es irgendwann zu lang“ (Z. 900) sei. Malieh äußerte an dieser Stelle, dass es „kein problem“ (Z 903) sei und am Ende entstand hier mit einer gut zweistündigen Audioaufnahme das längste der drei feinanalysierten Interviews. Während der Transkription blieben einzelne der beschriebenen Eindrücke gleich wie unmittelbar nach dem Interview, während sich andere noch einmal veränderten. So wirkte es beispielsweise einerseits auch bei der Transkription so auf mich, dass Malieh an verschiedenen Stellen nach Worten suchte und dass ihre Stimme insgesamt ein wenig gepresst klang. Andererseits fiel mir auf, dass sie relativ häufig lachte und dass ihr Reden sich beim Erzählen von ihrer Tochter und ihrem Sohn in der letzten halben Stunde des Interviews stärker zu einem Redefluss hin entwickelte, bei dem es mir leichter fiel, ihr zu folgen. Insbesondere die Darstellungen der Zeit in „kurdistan iran“ (Z 42) und „kurdistan irak“ (Z. 54) sind stärker von Brüchen durchzogen. Wie auch im Interview mit Said und Mehmet nennt Malieh Imani kaum Namen. Sie erwähnt namentlich lediglich Abdullah Öcalan (Z. 58f., 488–498, 508) und Karl Marx (Z. 121). Nach dem mehrfachen intensiven Hören der Audioaufnahme im Zuge der Transkription war ich vor allem darüber verwundert, dass Malieh Imani zwar einerseits sehr detailreich erzählt und viele Informationen über sich preisgibt (so nennt sie beispielsweise ihre volle Adresse), bei mir aber dennoch der Eindruck zurückblieb, dass sich, so meine Notizen, kein „vollständiges Bild“ ergibt und sie trotz allem als Person „unsichtbar“ bleibt. Auch über die Interpretation sowie die Verschriftlichung der Interpretationsergebnisse hat sich dies nicht gänzlich aufgelöst. Beim Nachdenken hierüber entwickelte unter anderem die Phantasie, dass Malieh Imani vor dem Hintergrund ihrer über zwanzig jährigen Tätigkeit als „politisch aktivistin“ (Z. 120) und der damit einhergehenden Gefahr der Verhaftung vielleicht auch genau darin geübt ist, sich in einer solchen Form selbst zu erzählen. Hierzu würden ihre Darstellungen passen, dass sie ihren politischen Aktivismus vor ihren Eltern geheim hielt (Z. 447–461) und in ihrer Partei sehr diskret mit Informationen über die verschiedenen Mitglieder umgegangen wurde, damit im Falle einer Verhaftung ein Mitglied nicht zu viele andere Mitglieder verraten konnte (Z. 411–445).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

6.1.3.2 Verdichtete Beschreibung der herausgearbeiteten narrativen Identität

Malieh Imani entwirft sich im Interview als politische Aktivistin, die sich für Freiheit und Rechte von Kurd:innen und Frauen einsetzt und hierfür auch Bedrohungen sowie die Gefahr in Kauf nimmt, das eigene Leben zu verlieren. Den Kampf für die kurdische Sache beschreibt sie als Selbstverständlichkeit und Notwendigkeit: In ihrer Darstellung ist politischer Aktivismus geradezu eine logische Schlussfolgerung aus dem Leben als Kurdin. Denn dieses bedeute für sie Unterdrückung durch das iranische Regime[181] und durch Männer zu erfahren. Ihr politischer Aktivismus ist demnach etwas, was von außen evoziert wird und zu dem es eigentlich keine Alternative gibt. Neben dem zentralen Identitätsanteil als politische Aktivistin gibt es einen weiteren inhaltlichen Strang, der im Interview wichtig ist und vor allem im Nachfrageteil mehr Raum einnimmt: Es ist die Selbstbeschreibung als Mutter zweier Kinder. Diese taucht zwar bereits früh im Interview auf, wird aber zunächst von der Selbstbeschreibung als politische Aktivistin weitestgehend überdeckt und entwickelt erst später eine größere Bedeutung. Auch auf der Ebene der erzählten Zeit nimmt die Selbstbeschreibung als Mutter bzw. die Darstellung ihrer Kinder erst später mehr Raum ein. Die Darstellung der Zeit in Kurdistan Iran ist vor allem von politischen Auseinandersetzungen geprägt, obwohl die Geburt ihres Sohnes auch in diese Zeit fällt. Erst bezogen auf die erzählte Zeit in Kurdistan Irak verändert sich die Darstellungsdynamik, und dem Narrativ als Mutter kommt langsam mehr Bedeutung zu. Diese Entwicklung verstärkt sich noch in Bezug auf die Darstellung der Zeit des Lebens in Deutschland. Das Interview mit Malieh Imani weist darüber im Vergleich zu den Interviews mit Said und Mehmet die höchste Dynamik im Hinblick auf die temporale Dimension der narrativen Identität auf, da diese sich über den Verlauf der erzählten Zeit hinweg verändert und anders akzentuiert wird (siehe hierzu auch Kapitel 6.2).

181 Hier wird die Formulierung genutzt, mit der auch Malieh Imani im Interview den Iran bzw. die iranische Regierung bezeichnet (siehe dazu Kapitel 6.1.3.4). Gleiches gilt für die noch folgenden Formulierungen *Kurdistan Iran* und *Kurdistan Irak*.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

6.1.3.3 Biographisches Porträt Malieh Imani

Malieh Imani wird 1976 in „kurdistan im iran“ (Z. 25) geboren. Von ihrer Kindheit erzählt sie nichts. 1992 heiratet sie ihren ersten Mann (Z. 289f.) und 1993 wird ihr Sohn geboren, der zum Zeitpunkt des Interviews 26 Jahre alt ist (Z. 320) und seit 2015 in Deutschland lebt (Z. 308f.). 1994 macht sie ihr „abitur“ (Z. 340). Nach der Teilnahme an Demonstrationen, bei denen viele Kurd:innen verhaftet wurden, flieht sie 1998 mit einer Freundin zusammen „nach kurdistan irak“ (Z. 343).[182] Zwei Tage nach ihrer Flucht wird ihr Vater verhört, um ihren Aufenthaltsort zu erfahren. Auch ihre Mutter, Bruder und Schwester werden mehrfach gehört und dabei wahrscheinlich auch gefoltert (Z. 534–547). Vor der Flucht sieht sie ihren Sohn zunächst zum letzten Mal für etwa zwanzig Jahre (Z. 320). 2003 wird ihre Tochter in Kurdistan Irak geboren. Der Vater ihrer Tochter, ebenfalls ein kurdischer Aktivist, kommt 2014 nach Deutschland. Malieh und ihre Tochter kommen 2017 nach Deutschland (Z. 28, 92f.), wo ihr Asylantrag anerkannt wird (Z. 102f.). Malieh wohnt bis zum Zeitpunkt des Interviews in einer Sammelunterkunft für Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung im Süden Deutschlands, arbeitet gelegentlich als Reinigungskraft und ist nach wie vor als politische Aktivistin tätig.

6.1.3.4 Zusammenfassung der Stegreiferzählung

Dem Erzählstimulus[183] folgt eine Aushandlungsphase, in der Malieh zunächst artikuliert, dass „versteh nicht sehr gut“ (Z. 5). Daraufhin erläutere ich den Erzählstimulus etwas ausführlicher und nach einer kurzen Verständigung beginnt Malieh Imani ihre rund 19 Minuten dauernde Stegreiferzählung. Dabei stellt sie sich zu Beginn mit vollem Namen und ihrem Alter vor. Sie sagt dann, dass sie zwei Kinder habe und „aus ä.h kurdistan im iran“ (Z. 25) komme. Danach bezeichnet sie sich als „politisch aktivis-aktivistin und journalistin“ (Z.

182 Die Darstellungen der zeitlichen Einordnungen Malieh Imanis sind hier nicht ganz eindeutig. Genaueres hierzu findet sich in Fußnote 185.

183 „(4) also ich hab ihnen schon erklärt ich interessier mich (.) für ihre lebensgeschichte und deshalb möcht ich sie jetzt bitten dass sie mir ihre ganze lebensgeschichte erzählen“ (Z. 1–3).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

25f.), wodurch sie bereits sehr früh ein für ihr Interview zentrales Narrativ zu konstruieren beginnt. Insofern ist es auch bedeutsam, dass sie hier ihre Kinder noch *vor* „kurdistan im iran" und der Selbstbezeichnung als politische Aktivistin bzw. Journalistin nennt, denn dadurch spricht sie ihren Kindern eine ebenfalls hohe Bedeutung zu, auch wenn sie die beiden dann länger nicht erwähnt. Mit der Formulierung von „kurdistan im iran" geht eine eindeutige politische Positionierung einher, insofern Malieh die offizielle Bezeichnung des Staates Iran vermeidet. Sie fährt dann fort und sagt, sie seit 19 oder 20 Jahren in „kurdistan im irak gebliebe" (Z. 26f.), und wiederholt damit die politische Positionierung durch die analoge Formulierung zu „kurdistan im iran". Die Zeit in „kurdistan im irak" wird hier lediglich kurz genannt, nicht aber ausgeführt. Sie fährt direkt fort, dass sie seit gut zwei Jahren in Deutschland sei. Damit ist hier sowohl die zeitliche Spanne der folgenden Erzählung als auch deren Verortung auf der Ebene der erzählten Zeit angegeben. Es folgen dann mehrere gefüllte Pausen und zwei ungefüllte Pausen von insgesamt rund 15 bis 20 Sekunden Dauer, bevor Malieh mich mit einer Frage adressiert: „ich ähm ich spreche über äh °(Intonation steigend) früher leben ja°" (Z. 29f.). Als ich bejahe, fährt sie mit „ah okay" (Z. 20) fort, führt an, sie habe „im iran hmm abitur" (Z. 21) gemacht und sagt „und äh ich äh ich bin kurdin" (Z. 21). Sie setzt dann mit „alle kur-" (Z. 21) an, unterbricht dies aber durch die Rückfrage, ob ich „°(lachend) kurdistan° kennen" (Z 22) würde, was ich kurz mit „ein bis-ein bisschen" (Z. 34) beantworte. Diese Stelle ist bezogen auf die Interaktionsdynamik und Rollenverteilung im Interview wichtig: Etablierte sich zu Beginn des Interviews eine Konstellation, in der ich in der Eröffnung einer Expertenrolle „erklärt" (Z. 1, siehe Fußnote 183 zum ausformulierten Erzählstimulus) hatte, was mein Anliegen für das Interview ist und Malieh mit dem Erzählauftrag adressiert hatte, kehrt Malieh dieses Verhältnis nun durch ihre Frage um: Jetzt ist sie es, die mir eine (Wissens-)Frage stellt, auf die hin ich mein Nicht-Wissen bzw. lückenhaftes Wissen artikuliere. Sie ergreift dann wieder das Wort und beginnt nun, ohne weitere Rückfragen an mich zu sprechen.

Nach einer kurzen geographischen Einordnung der kurdischen Gebiete über Syrien, den Iran, den Irak und die Türkei folgt eine Schilderung der Situation der Kurd:innen, die von einer Semantik der Unterdrückung geprägt ist: „alle kurden haben problem" (Z. 27)

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

mit dem „regime iranisch“ (Z. 38) sowie in Syrien und der Türkei. Die Probleme konkretisiert sie als „kein recht“ (Z. 45) und „keine freiheit“ (Z. 51). Indem Malieh Imani hier von „alle kurden“ spricht, verleiht sie ihrer Erzählung das Moment kollektiver Erfahrung und steigert so deren Relevanz. Positionierungsanalytisch gelesen bedeutet dies: Sie schildert keine individuellen Probleme, für die sie als Individuum verantwortlich sein könnte, sondern politische Probleme, die „alle kurden“ betreffen und für die die genannten Staaten verantwortlich sind. Nach einer Schilderung der Probleme, die vom „regime äh diktatore islamisch“ (Z. 41) im Iran ausgehen, beschreibt sie, dass sie „mit äh viele freunden“ (Z. 43) früh politisch aktiv wurde. Hier wird also der politische Aktivismus als kollektive Erfahrung und als gemeinschaftliche Tätigkeit dargestellt. Dabei findet sich eine weitere Kollektivierung neben „alle kurden“ aus Zeile 27: „viele ja frauen t-äh muss äh schal (I: hmh) °(Intonation steigend) ja schal° äh tragen“ (Z. 49f.). Im Nachfrageteil beschreibt sie sich selbst als nicht religiös (Z. 274–277) und positioniert sich implizit so gegen einen Verschleierungszwang.[184] Wie zuvor mit Bezug auf die Gruppe der Kurd:innen formuliert sie nun hier, dass „alle frauen im iran“ (Z. 51) keine Rechte und keine Freiheit hätten. Sie erzählt, dass sie in einer „äh linke kurdisch partei“ (Z. 53) aktiv war und dass „partei äh is in kurdistan iran verboten“ (Z. 53f.). Sie wiederholt noch einmal, dass sie im Iran keine Freiheit habe und „mit meine freunde“ (Z. 56) politisch aktiv war. Sie nennt dann das Jahr 1998 sowie den Namen „öcalan“ und führt aus, „öcalan ist eine leader leader (I: ja) äh p k k“ (Z. 59). „[V]iele kurden leute in kurdistan“ (Z. 61) hätten demonstriert und seien dabei insbesondere durch „die regime iran alle viele leute ge-gestorben“ oder verhaftet worden.[185] Malieh

184 Es wäre sogar denkbar, die Wahl des säkularen Wortes „schal“ als Positionierungsakt zu interpretieren, insofern damit auf eine stärker religiös konnotierte Bezeichnung des Schleiers verzichtet wird.

185 An dieser Stelle wird nicht klar, ob Malieh Imani sich tatsächlich auf das Jahr 1998 oder das Jahr 1999 bezieht. Im Nachfrageteil bezieht sie sich noch einmal auf die bereits hier erwähnten Demonstrationen und bringt diese mit der Verhaftung Abdullah Öcalans in Verbindung. Mit Bezug auf dem Interview externes Kontextwissen lässt sich einordnen: 1998 verließ Öcalan, der Gründer der Partiya Karkeren Kurdistan (der kurdischen Arbeiterpartei PKK, die auf den Aufruf Öcalans im Februar 2025 hin im Mai 2025 ihre Auflösung verkündet hat), auf politischen Druck der türkischen Regierung hin

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Imani betont dabei die Gefahr, verhaftet oder getötet zu werden. Für sie ergab sich ihrer Darstellung nach die Situation, dass „ich musste mit äh meine freunde äh aus dem iran […] fliehen" (Z. 75). Von den drei feinanalysierten Interviews im Sample dieser Arbeit ist dies das erste Interview, in dem das Verb „fliehen" im Sinne einer Selbstbeschreibung genutzt wird. In Verbindung mit dem Modalverb ‚müssen' wird das Moment des Zwangs hervorgehoben. Malieh Imani ist der Darstellung nach nicht alleine aus Kurdistan Iran geflohen, sondern ebenso wie die politischen Aktionen ist auch die Flucht etwas Gemeinsames („mit äh meine freunde"). Darüber hinaus wird die Flucht nicht weiter thematisiert. Stattdessen konstruiert sie auf der Ebene der erzählten Zeit einen Zeitsprung: „ich bin nach äh kurdistan im irak (I: ja) äh gefliehen °(Intonation steigend) gefliehen° und äh und äh ich äh war peschmerga (I: ja) und aber ich bin äh journalistin" (Z. 76–78). Im Nachfrageteil des Interviews erzählt sie dann, dass sie durch die Flucht nach Kurdistan Irak ihren Sohn für einen Zeitraum von fast zwanzig Jahren nicht mehr gesehen habe (Z. 294–299). Noch später im Interview stellt sie dar, dass zwei Tage nach ihrer Flucht die iranische Polizei[186] ihren Vater, und später auch ihre Mutter und Geschwister, zum Verhör abgeholt habe, um

---

seinen Aufenthaltsort im Grenzgebiet zwischen Syrien und dem Libanon und versuchte seiner Verhaftung zu entgehen. 1999 wurde er in Kenia verhaftet, was Demonstrationen in verschiedenen Ländern zur Folge hatte (vgl. Miley & Venturini, 2018, S. 53; vgl. Aziz, 1999, S. 6 und 197). Vor diesem Hintergrund ist nicht ganz klar, ob sich Malieh Imani hier auf Demonstrationen im Jahr 1998 vor der Verhaftung Öcalans bezieht oder auf Demonstrationen im Jahr 1999 anlässlich der Verhaftung Öcalans. Allerdings ist die Frage methodologisch gesehen zweitrangig, da die Arbeit nicht darauf abzielt, die Darstellung in der Erzählung etwa mit historischen oder politischen Ereignissen jenseits der Erzählung abzugleichen (siehe hierzu Kapitel 4.3.2). Die Einordnung in dieser Fußnote dient daher lediglich der Orientierung. Die narrative Positionierung, die Malieh Imani über ihre Erzählung vornimmt, bleibt unbeschadet dieser Unklarheit die gleiche: Sie ist politisch aktive Kurdin, die Gewalt und der Bedrohung ihres Lebens durch das iranische Regime ausgesetzt ist.

186 Malieh Imani spricht hier zunächst über mehrere Zeilen hinweg von der Polizei, bevor sie sagt: „äh ja (.) immer **äh** polizeit meine eltern und meine bruder ja ein-meine schwester hmm (3) äh haben (2) zu polizeiamt äh oder polizeiamt nicht äh andere (.) name (1) äh (2) (uv #00:59:24#) nicht äh polizei (.) sehr sehr schwer sehr °(lachend) stark° (I: hmh) ja (.) äh (.) zum beispiel °(?) i g b° (lacht) °(lachend) zum beisp° ja sehr sehr stark äh hmm (1) ja mitgenommen (I: hmh) und viele frag-gefragt" (Z. 542–547). Ich interpretiere dies als Darstellung davon, dass die Verhöre nicht von der Polizei, sondern von

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ihren Aufenthaltsort zu erfahren (Z. 534–547). In der Stegreiferzählung aber findet sich lediglich die stark geraffte Erzählung bzw. der Zeitsprung hin in die Zeit in Kurdistan Irak, die dann unvermittelt die Selbstbeschreibungen als Peschmerga und Journalistin enthalten. Sie führt aus, sie habe mit verschiedenen Medien (Fernsehen, Zeitung und Radio, Z. 79) gearbeitet und spezifiziert die Zeitung als „frauenzeitung" (Z. 81). In einer erneuten starken Zeitraffung wiederholt die beiden Selbstbeschreibungen: „ich äh habe neunzehn jahre äh als journalistin gearbeitet und ich war peschmerga" (Z. 82). Über „ja aber äh in äh kurdistan irak noch ha-habe äh haben wir nochmal äh problem" (Z. 82f.) formuliert sie zunächst einen Widerspruch („ja aber") und stellt dann eine narrative Kontinuität zu den Problemen in Kurdistan Iran her, die sie in den Zeilen 36–57 bereits thematisiert hatte: Das iranische Regime habe viele Kontakte „mit äh staat staat kurdisch in kurdistan irak" (Z. 84) und viele politisch aktive Menschen würden deshalb „getötet" (Z. 87). Sie erwähnt dann unmittelbar folgend ihre Tochter und dass sie, ihre Tochter und „alle freunden" (Z. 89) wegen fehlender Ausweispapiere „nicht re-reisen" (Z. 90) könnten. Das Verb „reisen" irritiert hier zunächst aufgrund seiner semantischen Nähe etwa zur Vorstellung von Urlaub und Reisen aus Vergnügen. Hinsichtlich der Einbettung des Verbs in den Kontext der Darstellung der Bedrohung des eigenen Lebens und des Lebens der Tochter – was im Nachfragteil noch einmal ausführlicher ausgeführt wird (Z. 803–835, siehe Kapitel 6.1.3.5.5) – lässt sich die Stelle so interpretieren, dass es um die (nicht vorhandene) Möglichkeit geht, das Land verlassen zu können: So fährt sie dann fort, ihr „exmann" (Z 91) sei „vor fünf jahren nach äh deutschland gekommen und dann äh ich und äh meine tochter und ich hmm komm-gekommen (I: hmh) äh nach deutschland" (Z. 92f.). Wie auch Said und Mehmet verwendet Malieh Imani hier das Verb ‚kommen', um die (Zwangs-)Migration nach Deutschland zu beschreiben – im Gegensatz zu den Zeilen 75 bis 77, wo sie mehrfach das Verb „fliehen" nutzte, um die Migration von Kurdistan Iran nach Kurdistan Irak darzustellen. Sowohl ihre Tochter als auch ihr Exmann werden hier ohne Einführung, Charakterisierung o. Ä.

jemand anderem, durchgeführt wurden. Die Äußerungen ab „sehr sehr schwer sehr °(lachend) stark°" interpretiere ich als Darstellung davon, dass bei diesen Verhören Gewalt angewendet wurde.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

genannt und auch nicht weiter als Figuren beschrieben. Auch zur Zeitspanne von fünf Jahren zwischen der Ankunft des Exmannes einerseits und der Ankunft von Malieh Imani und ihrer Tochter andererseits in Deutschland gibt es keine weiteren Darstellungen.

Im weiteren Verlauf der Stegreiferzählung dominieren weiterhin starke Raffungen auf der Ebene der erzählten Zeit, wenngleich hier nicht mehr Zeiträume von etwa 20 Jahren umrissen werden wie im bisherigen Verlauf der Stegreiferzählung. Dabei gibt es auch vermehrt Passagen, in denen Reflexionen angestellt und Begründungen entwickelt werden. Zunächst aber fährt Malieh auf der Ebene der erzählten Zeit fort und erwähnt, dass nach sechs Monaten – zu denen sie ansonsten nichts weiter ausführt – ihr Asylantrag angenommen wurde (Z. 94–103). Sie berichtet dann kurz über ihre Wohnsituation: Sie sei nicht mehr mit ihrem „mann" (Z. 105) zusammen und wohne alleine in einem „wohnheim" (Z. 106), während ihre Tochter „mit ähm ihm ihr vater" (Z. 107) wohne. Außerdem erwähnt sie ihren Sohn, der alleine wohne (Z. 107f.). Damit führt sie hier die Erzählfäden zu ihren Kindern wieder zusammen: Ganz zu Beginn der Stegreiferzählung hatte sie in Zeile 25 ihre „swei kinder" in *einer gemeinsamen* Bezeichnung erwähnt. Ihr Sohn tauchte dann im bisherigen Verlauf der Stegreiferzählung nicht weiter auf. An dieser Stelle werden nun ihre beiden Kinder wieder erwähnt. Allerdings werden sie anders als zu Beginn der Stegreiferzählung hier nicht mit einer gemeinsamen Bezeichnung, sondern beide als Einzelne benannt. Dies ließe sich auch so interpretieren, dass hier die inhaltlich ausgedrückten physischen Trennungserfahrungen auch formalsprachlich inszeniert werden: Auch hat Malieh ihren Sohn der Darstellung nach fast 20 Jahre lang nicht gesehen. Dem korrespondiert sprachlich die Nichterwähnung ihres Sohnes nach der kurzen Erwähnung zu Beginn der Stegreiferzählung. Der Strang des Sprechens über ihre Kinder wird hier dann aber nicht weiter fortgeführt, sondern Malieh Imani bringt das Thema Sprache ein und erzählt, sie habe einen „deutschkurs" (Z. 109) besucht. Sie habe aber „**immer** problem" (Z. 115), sich Wörter zu merken. Sie begründet dies damit, dass sie ihre „muttersprache" (Z. 113) erst in Kurdistan Irak habe lernen können. Dies irritiert zunächst, wird doch sowohl alltagssprachlich als auch in pädagogischen Zusammenhängen in der Regel die Muttersprache mit der lebensgeschichtlich als erster gelernter Sprache gleichgesetzt (vgl. Bredel, Fuhrhop & Noack, 2017,

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

S. 10f.). Malieh jedoch bezeichnet hier explizit das Kurdische, das sie erst in Kurdistan Irak gelernt habe, als ihre Muttersprache – und nicht Persisch, das sie in Kurdistan Iran in der Schule gelernt habe (siehe hierzu Z. 184). Auch hierüber unterstreicht sie ihre Selbstbeschreibung als Kurdin. Dabei wird zwar nicht ersichtlich, inwiefern das späte Lernen des Kurdischen sich nachteilig auf das Erinnern an Wörter beim Deutschlernen auswirkt, diese Frage tritt aber in den Hintergrund, wenn man die Aussage vorrangig aus der positionierungsanalytischen Perspektive liest. Sie fährt dann fort: „aber ich versuche in ich versuche hmm deutsch gelernt äh deutsch lernen äh weil ich ähm (2) ich äh (1) deutsche sprache ist äh deutsche sprache wichtig am wichtigsten ist (.) ä:hm ich möchte zukunft ähm in deutschland arbeiten und äh ich möchte sehr sehr °(lachend) gerne ich möchte gerne° äh buch äh lesen (I: hmh)" (Z. 116–119). Sie positioniert sich über diese Aussage als geduldig und fleißig, insofern sie trotz der wiederholten Erfahrung von Misserfolgen (des Vergessens von Wörtern) dennoch versucht, Deutsch zu lernen. Sie betont die Bedeutung des Deutschlernens, indem sie sagt, dass die „deutsche sprache wichtig am wichtigsten ist", und baut dabei eine inhaltliche wie grammatikalische Steigerungsfigur in ihre Aussage ein: Die deutsche Sprache ist nicht nur wichtig, sondern am wichtigsten. Wie auch Said und Mehmet betont Malieh Imani die Relevanz des Deutschlernens und die Identifikation mit dieser Herausforderung, der sie trotz zumindest vereinzelt wiederkehrender Misserfolge nachgeht. Dies lässt sich auch als eine implizite Adressierung von bzw. eine Positionierung mir gegenüber als deutschsprachigem Interviewer lesen, der das Interview auf Deutsch, und nicht etwa in ihrer Muttersprache, mit ihr führt. Vielleicht steht hier die Vermutung im Hintergrund, dass ich von ihr erwarte, sich als engagierte Lernerin der deutschen Sprache zu präsentieren. Anknüpfend an die Thematisierung des Deutschlernens artikuliert Malieh Imani die Wünsche „ä:hm ich möchte zukunft ähm in deutschland arbeiten und äh ich möchte sehr sehr °(lachend) gerne ich möchte gerne° äh buch äh lesen" (Z. 118f.). Positionierte sie sich zuvor als engagiert im Lernen der deutschen Sprache, positioniert sie sich hier ergänzend als motiviert zu arbeiten und zu lesen. Den Wunsch des Lesens spezifiziert sie dann, indem sie erneut auf die Selbstbeschreibung als politische Aktivistin zurückgreift (Z. 120) und sagt, sie würde gerne „marx" (Z. 121) lesen. Sie verleiht damit der Positionierung

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

ein idiosynkratisches Moment, indem sie das Deutschlernen als Vorbedingung und Instrument entwirft, um sich darüber politisch weiterzubilden und zu betätigen. Es folgt dann allerdings der Einspruch „und äh (2) äh aber ich habe eine problem" (Z. 122): Aufgrund ihrer Flucht aus dem Iran würden ihr Unterlagen fehlen, die sie in Deutschland brauche, um „eine ausbildung" (Z. 126) zu machen. Sie stellt hier ihrem Wunsch zu arbeiten ein strukturelles Problem entgegen: Sie möchte gerne arbeiten, braucht für eine entsprechende Ausbildung aber Unterlagen, die sie nicht vorweisen kann und ohne die sie keinen Zugang zu Ausbildungen und Arbeit bekommt (siehe ausführlicher Kapitel 6.1.3.5.4). Mit dieser Auseinandersetzung verknüpft sie dann eine Unterscheidung von verschiedenen Typen oder Gruppen von „auslander[n]" (Z. 129): „all hmm auslander äh alle auslander nicht äh gleich" (Z. 129f.). Sie führt dazu aus, dass sie als politische Aktivistin „nicht nach äh mein heimatland" (Z. 130f.) könne, dass aber „viele auslander äh können nach ihre heimatland äh gehen" (Z. 131f.). Sie wiederholt noch einmal, dass sie nicht in ihr Heimatland könne und „viele problem" (Z. 133) habe (siehe ausführlicher Kapitel 6.1.3.5.3). Ihre Situation entwirft sie dann als nicht nur ihr individuelles Schicksal, sondern als häufige Erfahrung vieler politischer Aktivist:innen: „ich glaube ich und viele leute wie m-wie: mir politisch aktivisten haben äh problem nicht **normal** äh leben" (Z. 133f.). Was sie unter einem normalen Leben versteht, führt sie dann aus: Sie „habe **immer** äh angst stress" (Z. 135f.). Sie wiederholt die Erfahrung von Angst und Stress noch einmal und wiederholt dann „äh ich glaube ich ka-ich kann nicht **normal** leben (lacht)" (Z. 136f.). Sie beendet die Sequenz, indem sie noch einmal auf die Problemfigur zurückgreift: „°(lachend) und früher und jetzt und so zukunft° ich habe immer hmm ja problem (I: hmh) (8) hmm (5) hmm (2)" (Z. 137f, siehe ausführlicher Kapitel 6.1.3.5.2). Irritierend ist dabei, wie durch das Lachen Form und Inhalt der Aussage auseinanderfallen. Sie wiederholt die bereits oben artikulierte Aussage, dass sie Probleme habe. Während die Aussage in Zeile 133 über „viele problem" die Menge oder Dichte der Probleme thematisierte, beinhaltet „immer […] problem" in Zeile 138 eine Aussage über die zeitliche Dimension der Probleme: Die Probleme hat sie „früher und jetzt und so zukunft", also „immer". Damit wird eine zeitliche Kontinuität der Probleme konstruiert. Mit Rückbezug auf die Unterscheidung verschiedener „auslander" (Z. 132) hat die Darstellung

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Probleme auch die Funktion, Malieh Imanis Anwesenheit in Deutschland zu begründen und sich dabei unter Rückgriff auf die Kategorie ‚Ausländer:in' von anderen abzugrenzen: Im Gegensatz zu vielen anderen Ausländer:innen ist Malieh Imani nicht freiwillig in Deutschland, sondern weil sie in Kurdistan Iran und Kurdistan Irak Probleme hatte, für die sie nicht verantwortlich ist, die aber bei ihr permanent Stress und Angst auslösten. Im bisherigen Verlauf der Stegreiferzählung konkretisierte sie über ihre Darstellungen Erfahrungen, die sie für die Probleme bzw. den Stress und die Angst verantwortlich macht: Es sind verwehrte Rechte und Freiheit. Es ist darüber hinaus die Gewalt, die vom iranischen Regime gegenüber Kurd:innen, Frauen und insbesondere kurdischen politischen Aktivist:innen ausgeht, die diese Rechte und Freiheiten einfordern. Ihren Ausdruck findet die Gewalt in Malieh Imanis Darstellung in Angst vor Verhaftungen, Verhören unter Anwendung von Folter sowie der Bedrohung ihres Lebens sowohl in Kurdistan Iran als auch Kurdistan Irak. Nach den Pausen und gefüllten Pausen, mit denen die oben zusammengefasste Sequenz in Zeile 138 endet („(8) hmm (5) hmm (2)"), folgt ein Sprung auf der Ebene der erzählten Zeit.

Die verbleibenden Ausführungen der Stegreiferzählung thematisieren wieder die Zeit in Kurdistan Irak. Malieh Imani geht hier ausführlicher auf ihre journalistischen Tätigkeiten ein, die sie zuvor in nur zwei Zeilen erwähnt hatte (Z. 81f.). Dabei erzählt sie nun, dass es in ihrer Partei „eine frauenverein" (Z. 141) gegeben und sie über diesen Kontakte zu „alle v-viele frauen" (Z. 142) gehabt habe. Sie hätten zusammen „problem mit mann" (Z. 143) thematisiert und über ihre Arbeit in „t v radio und zeitung" (Z. 150) berichtet. Sie beschreibt die Tätigkeit als erfüllend: „ja ich möchte gerne war (lacht) äh journalistin und äh ich versuche ich versucht ähm (.) äh ich versucht ähm dass ich gut äh (.) gut äh ja artikel schr-artikel geschrieben" (Z. 151–153). Sie positioniert sich so als engagierte und feministische Journalistin, die auch angesichts der Lebensgefahr, in der sie sich in Kurdistan Irak ausgesetzt sieht (siehe hierzu Z. 82–87), für ihre Sache einsteht und über ihre Beiträge in Fernsehen, Radio und Zeitung auch öffentlich sichtbar ist – sich also nicht zurückzieht oder versteckt. Mit dieser Positionierung schließt Malieh Imani ihre Stegreiferzählung ab. Darüber wird auch die Wirkung der oben zusammengefassten Sequenz abgeschwächt, in der Malieh Imani über die Probleme spricht, denen sie sich ausgesetzt sieht (Z.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

133–138). Die dort narrativ konstruierte Ausweglosigkeit der Probleme (diese waren früher da, sind jetzt da und werden in Zukunft da sein, siehe Z. 137f.) wird zwar nicht aufgehoben, aber ihr wird ein anderes Moment entgegengesetzt: Trotz der Probleme war Malieh vielfach aktiv, hat sich mit anderen kurdischen Frauen vernetzt und ihre Positionen öffentlich vertreten. Die Erfahrungen von Angst und Stress waren und sind zwar omnipräsent („ich habe **immer** immer äh angst stress", Z. 134f.) und sind belastend („ich glaube ich ka-ich kann nicht **normal** leben", Z. 136f.), aber diese Erfahrungen werden nicht als überflutend in dem Sinne dargestellt, dass sich Malieh Imanis Agency komplett verflüchtigt. Insofern positioniert Malieh sich nicht nur als für ihre Sache engagiert, sondern auch als mutig und widerstandsfähig. Mit der Adressierung meinerseits, ob ich Fragen habe, markiert Malieh Imani dann das Ende ihrer Stegreiferzählung und das Interview geht in den Nachfrageteil über.

6.1.3.5 Ausgewählte Aspekte aus dem Interview

6.1.3.5.1 ‚ich bin politische aktivistin'

Die Selbstbeschreibung als politische Aktivistin ist *die* dominante Figur im Interview. Diese taucht über das ganze Interview hinweg über 25 Mal auf: das erste Mal zu Beginn der Stegreiferzählung in Zeile 25f. und das letzte Mal in Zeile 1031. Zusätzlich gibt es weitere Selbstbezeichnungen, wie „peschmerga" (Z. 77, insgesamt 21 Nennungen) und „journalistin" (Z. 78, sechs Nennungen)[187], die beide Facetten von Malieh Imanis politischem Aktivismus darstellen. Die gesamte von Malieh Imani hervorgebrachte Biographie ist stark von der Selbstbeschreibung als politische Aktivistin geprägt. Dabei besteht eine Kongruenz zwischen der Erzählzeit und der erzählten Zeit: Anhand der mehrfach wiederholten Aussage im Präsens „ich bin politisch aktivistin" (Z. 119f.) entwirft Malieh Imani sich auch

187 Das Zählen der Nennungen der Selbstbezeichnungen hat nur einen begrenzten analytischen Wert, da Malieh auch an vielen Stellen, an denen sie nicht exakt diese Bezeichnungen benutzt, Tätigkeiten und Situationen darstellt, die der Selbstbeschreibung als politischer Aktivistin entsprechen oder mit dieser zusammenhängen. Die Quantifizierung sollen an dieser Stelle lediglich dazu dienen, einen Eindruck der Relevanz dieser Selbstbeschreibung zu vermitteln.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in der Erzählzeit als politische Aktivistin und greift diese Selbstbeschreibung beispielsweise als Begründungsfigur für Verhaltensweisen, Entscheidungen und Beurteilungen von Situationen auf. Auf der Ebene der erzählten Zeit wird die Selbstbeschreibung als politische Aktivistin zum ersten Mal in Verbindung mit dem Ende ihrer Schulzeit genannt. Sie erwähnt dabei Aufnahmeprüfungen an der Universität, auf die sie sich aber nicht habe vorbereiten können: „ja aber ich kann nicht (I: hmh) hm-ah weil ich bin ich war äh hmm politisch aktivistin in äh kein ich habe keine zeit (I: hmh) ja weiter-weiterbildung hmm weiterbildung oder weiter lernen (.)" (Z. 247–249). Stattdessen habe sie nach ihrem Schulabschluss „mit meine partei gearbeitet" (Z. 341). Während hier der Verweis auf den politischen Aktivismus die Funktion der Begründung übernimmt, warum Malieh Imani nicht „weiter lernen" konnte, ist an anderen Stellen im Interview der politische Aktivismus genau das Motiv, aus dem heraus sie Dinge lernt oder lernen möchte: So wurde schon auf den in der Stegreiferzählung von ihr ausgedrückten Wunsch verwiesen, Deutsch zu lernen, um Marx lesen zu können (Z. 119–122). Im Nachfrageteil stellt sie ihre Zeit in Kurdistan Irak ausführlicher dar und erzählt dabei von einem „kurs" (Z. 566), in dem sie mit anderen zusammen „viele thema […] gelernt" (Z. 571) hätten. Sie führt auch aus: „äh sum beispiel äh (2) ä:h in drei monate ä:h wir haben äh gelernt über (.) äh (.) marxismus (I: ja) (1) äh (2) äh religion (.) und (.) **frauen** und männer ist gl-äh ist-sind gleich (.) nicht äh (.) äh verschieden (.) und ähm ja viele (.) viele thema" (Z. 568–571). Dabei wird auch deutlich, dass hier politischer Aktivismus und Lohnarbeit zusammenfallen: Sie erwähnt Geld, dass sie von ihrer Partei erhalten hat, welches sie in ein Taxi investierte, das ihre Tochter zur Schule brachte (Z. 813–828; siehe ausführlicher auch Kapitel 6.1.3.5.5). Die Bezahlung sei allerdings nicht so wichtig gewesen (Z. 824–826). Neben der Funktion als Begründungsfigur hat die Selbstbeschreibung als politische Aktivistin Malieh Imanis auch Einfluss auf Beziehungsdynamiken. So habe sie ihren politischen Aktivismus vor ihren Eltern geheim gehalten, als sie noch in Kurdistan Iran lebte: „ja zum beispiel (lacht) (I: lacht) ich äh:m ich habe gesagt ä:h (2) ich habe meine mutter gesagt äh heute äh ha-heute habe ich einen termin mit äh meine freundin oder habe eine äh geburtstag und eine party und äh eine hmm (2) ä:h (1) hmm (.) straße (.) (uv #00:52:09#) ein-einkaufen" (Z. 455–458). Als Begründung hierfür führt sie an,

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

dass ihr Vater ihr und ihren Geschwistern verboten habe, sich politisch zu betätigen (Z. 443–445), da ihre Eltern Angst um ihre Kinder gehabt hätten (Z. 449f.). Den politischen Aktivismus nennt sie auch als Grund für die Scheidung von ihrem ersten Mann (Z. 289–297). Damit sei auch die Trennung von ihrem Sohn einhergegangen, denn „leider" (Z. 296f.) sei ihr Sohn bei ihrem ersten Mann geblieben. Obwohl Malieh Imani an einzelnen Stellen, wie hier durch das Adverb „leider", ihre Darstellungen aus der Erzählzeit heraus so kommentiert, dass daraus unangenehme Folgen ihrer Tätigkeit als politischer Aktivistin oder ein Bedauern deutlich werden, bleibt die Selbstbeschreibung lange bestimmend für den Fortgang der Ereignisse in der erzählten Zeit. Erst an Darstellungen um Sorgen um die Sicherheit ihrer Tochter sowie um deren Bildungschancen bricht sich diese Dominanz. Ich stelle dies insbesondere in Kapitel 6.1.3.5.5 dar und gehe hier auf weitere Aspekte der Selbstbeschreibung als politische Aktivistin ein.

Als politischen Gegner und zugleich die Begründung für den notwendigen politischen Aktivismus nennt Malieh Imani immer wieder das „regime iran" (Z. 67, 38, 41, 84, 243, 259). Das iranische Regime ist die Gegenfigur, die der politische Aktivismus adressiert und zu bekämpfen versucht. Damit benennt Malieh Imani klar einen Gegner, der als kollektiver Gegner angeführt wird. Anders als bei Said und Mehmet aber tauchen hier keine anonymen Akteure auf, die in einem „sie" oder „das" gefasst bleiben. Das iranische Regime wird folgendermaßen qualifiziert: Es unterdrücke die Kurd:innen und gestehe ihnen keine Rechte und Freiheit zu (Z. 37–56). Es unterdrücke Frauen und unterwerfe diese beispielsweise einem Verschleierungszwang (Z. 49f., 376f.). Es unterdrücke zudem die Freiheit aller Menschen, die sich nicht als Muslim:a verstehen und den diesbezüglichen Vorgaben nicht unterwerfen wollen (Z. 256–270). Es gehe mit brutaler Gewalt gegen alle vor, die hiergegen protestieren würden – insbesondere Kurd:innen –, verhafte, foltere und töte sie (Z. 67–74, 503–506, 526–547, 1034–1056).[188] Diese Vorwürfe ziehen sich parallel zur Selbstbeschreibung als politische Aktivistin durch das gesamte Interview. Sie übernehmen dabei die Funktion, die Selbstbe-

188 Das Interview wurde 2019 und damit vor dem Tod von Jina Amini im September 2022 geführt. Alle von Malieh Imani angeführten Vorwürfe sind im Zuge dieser Proteste auch artikuliert worden.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

schreibung als politische Aktivistin sowohl zu legitimieren als auch zu plausibilisieren. Malieh Imani positioniert das iranische Regime so als massiv im Unrecht. Der politische Aktivismus und Widerstand gegen die beschriebenen Zustände werden hierüber erzählerisch als logische Konsequenz konstruiert: Angesichts dieser massiven Ungerechtigkeit ist der Widerstand dagegen absolut gerechtfertigt; mehr noch, eigentlich kann man gar nicht anders, als sich gegen das iranische Regime zu wenden. Insofern Malieh Imani dabei explizit und detailliert beschreibt, welchen Gefahren sie durch ihren Aktivismus ausgesetzt ist, positioniert sie sich auch als (todes-)mutig und als jemand, die für den Kampf für ihre Sache große Opfer bringt, wie etwa die lange Trennung von ihrem Sohn (Z. 298–303).

Inhaltlich richten sich die Tätigkeiten als politische Aktivistin genau entlang der Vorwürfe gegenüber dem iranischen Regime aus: Grob formuliert geht es den Darstellungen nach um das Einfordern von Rechten und Freiheiten gegenüber Kurd:innen sowie Frauen. Für die Zeit in Kurdistan Iran erwähnt Malieh Imani hier neben Demonstrationen etwa das geheime Verteilen von Zeitungen ihrer Partei sowie das Beschreiben von Wänden mit politischen Parolen wie „kurden müssen freiheit […] leben" (Z. 363). Außerdem erzählt sie von geheimen Treffen, bei denen diskutiert wurde und politische Aktionen geplant wurden (Z. 389–391). Für die Zeit in Kurdistan im Irak stehen die Tätigkeiten als Peschmerga und Journalistin im Vordergrund. Im Nachfrageteil spreche ich an einer Stelle ihre Tätigkeit als Journalistin in der Zeit in Kurdistan Irak an. Daraufhin folgt die hier abgedruckte Sequenz.

Sequenz 1: wir waren peschmerga (Z. 565–585)

„hmm (.) ä:h suerst äh (2) mein freund und ich haben äh haben in meine partei (.) eine (1) hmm (1) nicht ausbildung aber eine (2) eine kurs aber kurs ist äh (.) politisch gelernt (.) und äh (2) un mit äh ja (.) politisch und mit äh **viele** äh (1) äh viele (3) ja viele sache oder viele (.) äh in drei monate gelernt (I: ja) äh sum beispiel äh (2) ä:h in drei monate ä:h wir haben äh gelernt über (.) äh (.) marxismus (I: ja) (1) äh (2) äh religion (.) und (.) **frauen** frauen und männer ist gl-äh ist-sind gleich (.) nicht äh (.) äh verschieden (.) und ähm ja viele (.) viele thema (I: hmh) gelernt (2) und äh nach drei monate äh war äh waren peschmerga (I: hmh) ja ä:h peschmerga hmm ja und (1) äh (1) viele (.) in meine partei äh vie:le (.) job (2) sum beispiel äh (.) ich äh habe äh (.) ich habe beim äh tv und (.) bei radio zuerst bei radio gearbeitet (I: hmh) und dann äh zeitung und dann tv (I: hmh) (1) äh aber (1) hmm meine freun- un alle leute äh andere thema (.) zum beispiel (4) hmm erzählen (1) äh krieg °(Intonation steigend) ja° (I: ja) und (1) (lacht) (1) °(leise) ja k-äh° (2) (uv #01:02:54#) (I: lacht) (lacht) nicht

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(.) äh erzählen (.) mit hmm (3) äh ah (.) hmm (3) ja (.) gelernt ähm (2) mit (uv #01:03:14#) °(Intonation steigend) haffen° (imitiert mit der Hand eine Pistole) (I: °(Intonation steigend) waffen°) waffen ja (I: ja) waffen (.) ja waffen gelernt und ä:h ähm ja (.) aber äh (5) ja ja un affen-a-äh °(Intonation steigend) hafen° (I: waffen) waffen gelernt (.) aber äh hmm (2) nicht äh (1) peschmerga (1) äh peschmerga hmm (2) peschmerga machen nicht krieg (I: ja) (2) äh aber äh (2) äh wenn (.) äh zukunft äh (.) brauchen meine partei (I: ja) oder in kurdistan iran und dann (lacht) (I: hmh) krieg aber jetz nein (lacht) jetz kein krieg (2)"

Zu Beginn stellt sie die Ausbildung zur Peschmerga dar, die sie mit „mein freund" durchlaufen habe. Im Plural formuliert sie, dass sie nach der Ausbildung Peschmerga waren. Sie wechselt dann in den Singular und legt dar, sie habe „in meine partei äh vie:le (.) job" gehabt. Als Beispiele nennt sie Tätigkeiten beim Radio und Fernsehen, die sie auch an weiteren Stellen im Verlauf des Interviews noch anführt und dann eher mit der Selbstbeschreibung als Journalistin denn der als Peschmerga verbindet. Es folgt dann ein Wechsel von der ersten Person Singular zur dritten Person Plural („meine freund- un alle leute"). Den Wechsel der grammatischen Person und des Genus leitet sie über ein „aber" ein, konstruiert hier also einen Gegensatz. Über diese grammatikalische Konstruktion ist sie im Fortgang der Sequenz zwar noch als erzählendes Subjekt präsent, aber nicht mehr unmittelbar als erzähltes Subjekt: Das erzählte Subjekt sind nun „alle leute", eine kollektive und zugleich unspezifische Benennung. Die Benennung hat zudem ein paradoxes Moment: „alle leute" ist nicht „ich" oder „wir", aber wörtlich verstanden umfasst die Formulierung „alle leute" alle, also auch Malieh Imani. Dies lässt sich als Versuch interpretieren, sich selbst in Distanz zu den folgenden Darstellungen zu setzen. Malieh Imani lenkt dann auf ein „andere thema" hin. Nach „zum beispiel" beginnt mit der Pause von vier Sekunden ein Teil der Sequenz, der von Pausen, gefüllten Pausen und Abbrüchen gekennzeichnet ist. Dabei wird das Verb „erzählen" gewählt, dann folgt die Nennung von „krieg". Worauf sich die von mir bejahte Rückfrage „°(Intonation steigend) ja°" bezieht, ist nicht klar. In dem von Pausen und Brüchen durchzogenen Teil lacht zunächst Malieh Imani, dann lache auch ich. Dies ist angesichts des angesprochenen Themas des Krieges irritierend. Es kann daher als Versuch der atmosphärischen Entschärfung verstanden werden. Darüber hinaus hat das Lachen hier vermutlich auch eine Funktion hinsichtlich der Interviewinteraktion: Es ist in diesem Sinne eine

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Form der nonverbalen Verständigung, über die Malieh mich aus der erzählten Zeit heraus adressiert, wobei ich dies bestätige und somit deutlich mache, dass ich ihren Ausführungen folge. Malieh Imani negativiert dann das Verb erzählen und bringt nach mehreren gefüllten wie ungefüllten Pausen das Verb ‚lernen' ein. Sie scheint dann ein Wort zu suchen, und nachdem sie gestikuliert, mache ich fragend den Vorschlag „°(Intonation steigend) waffen°", den sie bestätigt und aufgreift: „alle leute" haben „waffen gelernt". Mit der folgenden Aussage lässt sich ergänzen, dass sie gelernt haben, mit Waffen umzugehen oder diese zu benutzen. Es folgt dann der Widerspruch „aber äh hmm (2) nicht äh (1)", bevor das erzählte Subjekt von „peschmerga" ersetzt wird. Während Malieh Imani zu Beginn der Sequenz noch in der ersten Person dargestellt hat, selbst die Ausbildung zur Peschmerga durchlaufen zu haben, spricht sie nun von „peschmerga" in der dritten Person und bringt sich so über die formalsprachliche Konstruktion in Distanz zum dargestellten Inhalt. Sie macht dann die Aussage „peschmerga machen nicht krieg", die sie nach meiner Bestätigung und einer Pause teilweise relativiert: In „zukunft" kann es Krieg geben, aber „jetzt kein krieg". Im Nachgang zur Sequenz erzählt Malieh Imani ausführlich, dass sie Kurdisch gelernt habe und wie sie als Journalistin tätig war. Die Sequenz ist im Hinblick auf Malieh Imanis Positionierung hoch bedeutsam: Durch die spezifische formalsprachliche Konstruktion distanziert sie sich davon, an Kämpfen oder gar „krieg" beteiligt gewesen zu sein. Die Ausbildung an Waffen wird zwar erwähnt, aber von Krieg unterschieden. Dies hat vermutlich die Funktion, die Peschmerga und sich selbst als die Guten hervorzubringen, die zwar im Sinne von Verteidigung kämpfen, wenn es sein muss, die aber keinen Krieg provozieren oder führen. Gewalt geht demnach vom iranischen Regime aus, nicht aber von den Peschmerga. In Verbindung mit den Darstellungen der Gewalt durch das iranische Regime im bisherigen Verlauf des Interviews entsteht damit auch die Positionierung von Malieh Imani, die als Kurdin und politische Aktivistin zwar brutale Gewalt gesehen hat und von dieser unmittelbar bedroht war, aber dabei selbst nicht in das Gewaltsame verfallen ist. Im weiteren Verlauf des Interviews wird dann deutlich, dass für Malieh das „peschmerga"-Sein und „journalistin"-Sein zusammengehören. Anders gesagt drückt sie damit aus, dass die Tätigkeiten als Peschmerga weit mehr als die Ausbildung an Waffen umfassen und rückt dabei

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die journalistische Arbeit in den Fokus. Sie erwähnt weiterhin, dass ihre Aufgabe auch darin bestanden habe, „neue peschmerga" (Z. 626) auszubilden. Sie nennt hier das Lernen des Kurdischen, das „arbeiten mit computer" (Z. 634) und das Schreiben von Artikeln als Beispiele. Hierüber kommt sie auf Artikel zu sprechen, die sie selbst für eine „frauenzeitung" (Z. 645) geschrieben habe. Die Artikel thematisierten die Gewalt, die Frauen durch Männer erfahren (Z. 652–677).

In der Interpretation der Stegreiferzählung habe ich bereits aufgezeigt, inwiefern Malieh Imani negative Konsequenzen darstellt, denen sie als kurdische Aktivistin ausgesetzt ist: „äh ich habe **immer** immer äh angst stress" (Z. 134f.) und könne nicht einfach in den Iran einreisen. Im Nachfrageteil geht sie hierauf noch einmal ein: „sum beispiel ich kann nich nach iran äh ge-f-äh gehen und äh ich bin politisch aktivistin (.) **alle** kurden äh alle alle politisch kurden sind verboten nach iran (I: hmh) gehen (2)" (Z. 886). Auch hier macht sie durch die Formulierung, wie bereits in der Stegreiferzählung, deutlich, dass sie ein kollektives Schicksal teilt. Angesichts der Thematisierung der Gefahr, der Malieh Imani durch den politischen Aktivismus in Kurdistan Iran und Kurdistan Irak ausgesetzt war, sowie der Schwierigkeiten, die sie bezogen auf ihr Leben in Deutschland darstellt (siehe hierzu Kapitel 6.1.3.5.4), ist es umso bedeutsamer, dass sie ihr Dasein als politische Aktivistin nicht in Frage stellt: An keiner einzigen Stelle im Interview findet sich ein Hadern, bei dem die dargestellten Entbehrungen gegen den politischen Aktivismus aufgewogen werden oder an dem sie am Sinn ihres politischen Aktivismus zweifelt, obwohl sie diese teilweise auch als schwer bewertet (siehe hierzu auch Sequenz 2 im folgenden Teilkapitel). Sie ist so überzeugt von ihrem Einstehen für die Rechte und Freiheit von Kurd:innen und Frauen, dass es nicht zur Disposition steht, ob ihr Weg richtig war. Entsprechend ist die Selbstbeschreibung als politische Aktivistin der rote Faden, der sich durch alle Lebensphasen zieht, die Malieh Imani im Interview thematisiert. Auch die Darstellung ihres Lebens in Deutschland ist hiervon geprägt. So erzählt sie, ihre Partei sei in vielen europäischen Ländern organisiert. Sie erwähnt dabei eine jährlich stattfindende „konferenz" (Z. 912), an der sie regelmäßig teilnimmt und die sie mitorganisiert. Über Videochats halte sie zudem regelmäßigen Kontakt „mit meine freunde

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in äh (.) meine partei“ (Z. 935f.) und tausche sich mit ihnen über die politische Situation aus.

6.1.3.5.2 Das Ertragen von Gewalt als kurdisches Schicksal

Das Interview mit Malieh Imani enthält, insbesondere in den Erzählungen über die Zeit in Kurdistan Iran und Kurdistan Irak, Darstellungen einer Reihe von Bedrohungsszenarien. Die Bedrohung geht dabei auf erlebte und beobachtete Gewalt durch das iranische Regime zurück. Dabei finden sich sowohl abstrakte als auch konkrete Momente. Abstrakte Momente sind die wiederholt erhobenen Vorwürfe gegenüber dem iranischen Regime, es würde Kurd:innen und Frauen keine Rechte und keine Freiheit zugestehen (Z. 39–52; 142–144, 254–270, 648–660, 668–676, 847–855). Konkrete Momente sind die Darstellung von Gewalt gegen Demonstrant:innen in Kurdistan Iran, die Verhöre ihrer Familie sowie die telefonischen Drohungen in Kurdistan in Irak, die die Angst um die Entführung der Tochter auslösen (siehe hierzu Kapitel 6.1.3.5.5). Als Folgen dieser Bedrohungsszenarien stellt sie andauernde Angst und Stress fest, sowohl bei sich (Z. 133–138, 526–531, 754, 766f., 1039–1044, 1054–1056) als auch bei ihren Eltern (Z. 449f., 723–743). Die Erfahrung der Angst beschreibt sie zum einen als „normal“ (Z. 734) für Kurd:innen und insbesondere kurdische Eltern, die um das Leben ihrer politisch aktiven Kinder fürchten. Hier wird die Erfahrung von Angst also als ein Normalzustand entworfen. Zum anderen beschreibt sie die Erfahrung von „angst stress“ aber auch als eine Art chronischen Ausnahmezustand, wenn sie betont, dass sie wegen der Angst und dem Stress „nicht **normal** leben“ (Z. 137) könne. Hier wird also ein anderes Verständnis von einem ‚normalen Leben‘ sichtbar: Ein normales Leben wäre ein Leben ohne permanente Angst. Ein solches Leben könne sie sich aber nicht vorstellen bzw. nicht leben. Zwei Sequenzen am Ende des Interviews thematisieren das Leben in Angst weiterhin:

Sequenz 2: aber ich freue mich, dass ich Peschmerga war (Z. 1022–1040)

„och s-äh sehr sehr äh schwer peschmerga (uv #01:54:06#) zum beispiel äh zu (1) äh wa- °(Intonation steigend) wanden° bergen (I: hmh) (.) äh in bergen bo-sehr sehr schwer ich kann nicht (lacht) ich konnte nicht (.) äh gehen (.) und ähm (2) ja mein ä:h mein sohn hmm (.) ja äh zwanzich jahre

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(lacht) konnte ich n-nicht mein sohn gesehen (.) sehr sehr schwer (.) immer **immer** (.) äh hmm (.) äh °(Intonation steigend) vermisst° ja (uv #01:54:44#) (atmet hörbar ein) äh (.) aber ich freue mich ä:h hmm (.) hmm (.) dass ich äh peschmerg-peschmerga war (.) äh weil äh ich ähm (2) hmm wei:l (1) oder ja (.) ich glaube (2) ä:h ich glaube **alle** kurden leute (.) äh **müssen** (2) äh politisch aktivitä-aktivitisten (.) °(Intonation steigend) warum° äh weil äh kurdistan kein ä:h kein freiheit kein land (.) und **alle** leute zusammen aktivität-aktivitisten und äh ja (.) und dann zukunft °(staccato) wir können ein land° oder (1) oder haben ein-äh haben freiheit (1) nicht all-äh **immer** jungen oder in-äh anfa-angefag-eingefang oder und getöten oder gestorben (.) und keine krieg (.) ja ich möch-ich möchte keinen krieg (lacht) kurdistan in **in** in auf der (.) welt (1) (atmet hörbar ein) aber (.) sehr sehr schwer in iran (2) °(Intonation steigend) warum° äh (1) äh in kurdistan irak äh nicht geheim (.) freiheit ich hab äh ich bin freiheit ä:h ge-gearbeitet (.) ich bin peschmerga (.) aber in iran äh ich habe **immer** ängst äh ich hatte immer angst (.) äh (.) hmm ich hatte (.) ja ich hatte angst"

Die Sequenz ist ein Teil von Malieh Imanis Antwort auf meine Frage nach der schwersten Zeit ihres Lebens. Im Vorfeld zu dieser Sequenz hatte sie bereits gesagt: „ich glaube schwer zeit is hmm f-äh peschmerga (uv #01:53:32#) is für mich nicht einfach" (Z. 1019f.). Es folgt dann eine kurze zeitliche Einordnung, dass es um die Zeit in Kurdistan Irak geht, bevor die abgedruckte Sequenz beginnt. In der Sequenz wird eine ganze Reihe von Erfahrungen, emotionalen Zuständen, Bewertungen, Überzeugungen und Wünschen ausgedrückt. Sie beginnt mit dem kommentierenden Abstract, dass es als Peschmerga „sehr sehr äh schwer" gewesen sei. Als Beispiel führt sie dann „äh wa- °(Intonation steigend) wanden° bergen (I: hmh) (.) äh in bergen" an. Dies sei „sehr sehr schwer gewesen", weil sie nicht „gehen" konnte. Die Erzählung ist damit in den „bergen" situiert. Denkbar wären hier vom Kontext her Berge in Kurdistan in Irak, in denen Malieh Imani sich als Peschmerga aufgehalten hat. Malieh Imani sucht dabei nach einem Verb und bietet dann fragend „wanden" an. In Verbindung mit dem später formulierten „gehen", lässt sich „wanden" als „wandern" lesen. Das Verb ‚wandern' lässt an einen Wanderausflugs in der Freizeit denken, was in starkem Kontrast zur inhaltlichen Qualität dieser Situation steht. Die Beschreibung des Aufenthalts in den Bergen als Peschmerga wird dann mit der Trennung von ihrem Sohn verbunden, den sie 20 Jahre lang nicht sehen „konnte". Über das Modalverb ‚können' wird hier betont, dass sie ihren Sohn nicht nur nicht gesehen hat, sondern auch eine implizite Begründung hierfür gegeben: Sie hat ihn nicht etwa gesehen, nicht weil sie nicht *wollte*, sondern weil es nicht möglich war. Sie habe ihn

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

aber „immer […] vermisst". Hierüber positioniert sie sich als Mutter, der ihr Sohn wichtig ist und die die Trennung nicht leichtfertig in Kauf nimmt. Das Peschmerga-Sein entwirft Malieh Imani so als etwas, das mit großen Entbehrungen verbunden ist. Nach einem lauten Einatmen beginnt sie mit „aber" einen Einwand: Sie „freue" sich (trotz der zuvor beschriebenen Entbehrungen), dass sie Peschmerga war. Damit drückt sich in der Erzählzeit eine emotionale Identifizierung mit ihrer Zeit als Peschmerga aus. Malieh Imani setzt dann zu einer Begründung an, mit der sie zugleich einen Wunsch oder eine Hoffnung artikuliert. Sie glaube, „**alle** kurden leute (äh) **müssen** (2) äh politisch aktiviä-aktivisten". Über die Betonung von „**alle**" und dem Modalverb „**müssen**" unterstreicht sie ihre Position und formuliert damit einen weitreichenden Geltungsanspruch: Es ist nicht nur nachvollziehbar, dass einige Kurd:innen politische Aktivist:innen sind, sondern alle Kurd:innen müssen politische Aktivist:innen sein. Sie begründet diese Position über den Hinweis darauf, dass es kein Land Kurdistan gäbe, in dem Kurd:innen in Freiheit leben könnten. Es schließt sich der Wunsch oder die Annahme an, dass sich diese Situation verändere, wenn sich „**alle** leute zusammen" politisch engagieren. Damit verbindet sich die Hoffnung, dass junge Kurd:innen nicht mehr sterben und es keinen Krieg gebe. Es folgt die Artikulation des Wunsches, dass es sowohl in Kurdistan als auch „auf der (.) welt" keinen Krieg geben solle. Das Lachen vor „kurdistan" lässt sich entweder als ein ironisches Lachen interpretieren, das diesen Wunsch als etwas Utopisches darstellt, oder als eine Art nonverbale Kommentierung, die ihren Darstellungen die Härte nimmt. Die Sequenz schließt dann mit einer Gegenüberstellung der Situationen in Kurdistan Iran, wo es „sehr sehr schwer" gewesen sei, wohingegen es in Kurdistan Irak „freiheit" gegeben habe. In Kurdistan Iran aber habe sie „**immer** angst" gehabt. Die Emotion der Angst wird dann noch zwei Mal wiederholt, wobei ab der zweiten Nennung das Präsens ins Präteritum übergeht. Übergeordnet positioniert sich Malieh Imani in diesem komplexen Ineinander von Angst, dem Vermissen ihres Sohnes, ihren politischen Überzeugungen und Hoffnungen als kurdische Aktivistin als jemand, die Gewalt und Entbehrungen erfahren hat. Wie schon öfter im Verlauf des Interviews stellt sie ihre Erfahrungen aber nicht als individuelle, sondern als kollektive kurdische Erfahrungen dar. Damit verleiht sie ihrer Position mehr Gewicht. Sie grenzt sich außerdem davon ab, jemand zu sein, die

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

selbst Gewalt ausübt („ich möchte keinen krieg“). Auch ihre Tätigkeit als Peschmerga in den Bergen ist explizit semantisch nicht mit Kampfhandlungen verbunden. Damit schließt diese Darstellung auch an Sequenz 1 an, in der Malieh Imani ihre Ausbildung zur Peschmerga beschreibt, in diesem Zusammenhang auch die Ausbildung an Waffen erwähnt, sich an dieser Stelle aber grammatikalisch hiervon distanziert, indem sie innerhalb der Sequenz von der ersten zur dritten Person wechselt (siehe Kapitel 6.1.3.5.1). Peschmerga-Sein wird dort gleichgesetzt mit dem Arbeiten als Journalistin. Dass die Peschmerga als kurdische Streitkräfte auch mit dem Zweck des bewaffneten Kampfes ausgebildet werden[189], klingt nur implizit an. Die übergreifende Positionierung ist dabei die, dass Gewalt unrechtmäßig vom iranischen Regime gegenüber Kurd:innen ausgeht. Diese Positionierung ist auch Grundlage der folgenden Sequenz:

Sequenz 3: das Leben für Kurden ist ein Kampf um Freiheit (Z. 1051–1056)

„ich glaube (.) leben (2) für kurden (1) kurden immer (.) leut kurden leute (.) ist äh kämpfe (lacht) **immer** kämpfe (lacht) immer (2) nicht äh (1) zum beispiel (lacht) wie (.) äh deutsche (.) nicht (1) sie sind freiheit in (.) äh sie sind eine ähm freiheit land (1) geboren (.) und äh sie haben kein angst (lacht) kein angst sprechen über hmm politik (.) über ja (I: hmh) äh idee ja aber (.) immer äh (1) haben wir (lacht) problem ja (3)“

Malieh Imani bedient sich in der Sequenz einer Semantik des Kämpfens. Kämpfen wird mit dem Leben für Kurd:innen gleichgesetzt („leben (2) für kurden […] ist äh kämpfe“). Das Leben als Kampf bzw. das Kämpfen als zentraler Lebensinhalt wird hier als ein Faktum dargestellt, zu dem gar keine Alternative vorstellbar ist. Damit plausibilisiert und legitimiert Malieh Imani auch noch einmal sämtliche vorherigen Darstellungen zu ihrem politischen Aktivismus im Interviewverlauf vor dieser Sequenz: Dieser ist demnach nicht nur eine individuelle Entscheidung von ihr, für die sie dann auch individuell verantwortlich ist. Stattdessen ist der politische Aktivismus eher eine Art Schicksal, der aus der vom kurdischen Regime ausgeübten Gewalt als logische Konsequenz resultiert. Auf „kämpfe“ folgt ein Lachen, ebenso ein weiteres Mal nach der Wiederholung und Bekräftigung durch „**immer** kämpfe“. Dies kann entweder so interpretiert werden, dass durch das Lachen die mit „kämpfe“ potenziell verbundene Gewalt emotional auf Distanz gehalten wird,

189 Vgl. zu den Peschmerga etwa Carina Schlüsing und Katja Mielke (2017).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

oder auch so, dass es sich hier um eine Art bitteres Lachen handelt. Indem Malieh Imani im Folgenden über den Vergleich zwischen dem Leben von Kurd:innen und dem Leben von Deutschen die Situation der Kurd:innen als ein Leben ohne Freiheit aber mit Angst darstellt, wird dem Wort „kämpfe" hier eher ein metaphorischer Sinn zugeschrieben: Es wird nicht ein konkreter Kampf mit Waffen dargestellt, bei dem Menschen verletzt oder gar getötet werden, sondern ein Kampf um Freiheit und ein Leben ohne Angst. Damit wird „kämpfe" eher zu etwas Abstraktem und zu einem Synonym für ein leidenschaftliches Engagement, das sich nicht unbedingt der Gewalt bedient: Beispielsweise kann man auch mit Worten kämpfen, wie Malieh Imani dies für sich selbst beansprucht, wenn sie ihre Tätigkeit als Journalistin betont. Zudem wird mit „freiheit" und „kein angst" eine moralische Legitimation für das Kämpfen entworfen. Auf der Ebene der Interviewinteraktion lässt sich der Vergleich zwischen dem Leben von „kurden leute" und dem Leben von „deutsche" auch als eine implizite Adressierung von mir als Interviewer und damit als eine Positionierung in der Interviewsituation deuten:[190] Malieh Imani verweist so auf zwei sich krass voneinander unterscheidende Lebenswelten und situiert sich in einem Erfahrungskontext, den ich nicht unmittelbar nachvollziehen kann. Damit immunisiert sie erzählerisch auch die von ihr formulierten Aussagen zu Beginn der Sequenz gegen potenzielle Einwände. Mit dem Ende der Sequenz („(.) immer äh (1) haben wir (lacht) problem ja") unterstreicht sie noch einmal ihre Identifizierung als Kurdin und den damit einhergehenden kollektiven Gehalt der dargestellten Erfahrungen. Auch hier kann ihr Lachen in diesem Kontext als ein ironisches oder bitteres Lachen interpretiert werden.

Die Positionierung als politische Aktivistin und von der Gewalt durch das iranische Regime betroffene Kurdin übernimmt im Interview noch eine weitere Funktion, die im bisherigen Verlauf der Interpretation nur kurz in dem Teilkapitel zur Stegreiferzählung auftauchte. Es geht dabei darum, dass Malieh Imani sich über diese Positionierung von „auslander" (Z. 129) und von „persischen frauen" (Z. 859) abgrenzt. Ich gehe darauf im folgenden Teilkapitel ausführlicher ein.

190 Liest man „sie" nicht als Personalpronomen in der dritten, sondern zweiten Person, wäre es sogar eine explizite Adressierung von mir.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

6.1.3.5.3 Abgrenzung über die Positionierung als politische Aktivistin

In zwei Sequenzen des Interviews übernimmt die Positionierung Malieh Imanis als politische kurdische Aktivistin, die von Gewalt durch das iranische Regime bedroht und betroffen ist, die Funktion, Malieh Imani von anderen narrativen Figuren abzugrenzen. Die erste Sequenz steht im letzten Drittel der Stegreiferzählung. Die zweite Sequenz findet sich gegen Ende des Interviews. Ich stelle hier zunächst beide Sequenzen für sich vor und gehe dann übergeordnet auf Implikationen und Funktionen der darin beobachtbaren narrativen Abgrenzungen ein.

Sequenz 4: alle auslander nicht äh gleich (Z. 129–138)

„ja in ja hmm ich glaube in deutschland (.) äh (2) nicht ähn äh (1) staat deutschlan-deutschland staat ä:h hmm sons-äh soll alle hmm (.) alle hmm auslander äh alle auslander nicht äh gleich (1) äh weil **ich** äh bin politisch aktivis-ich kann nich nach äh mein heimatland (I: ja) äh gekommen äh kommen aber viele leute äh ja viele auslander äh können nach ihre **heimatland** äh gehen und ja aber ich kann nich und ich habe viele problem ä:hm (2) hmm ich glaube ich und viele leute wie m-wie: mir politisch aktivitisten haben äh problem nicht **normal** äh leben (I: hmh) äh ich habe **immer** immer äh angst stress äh und äh ja (1) ich habe viele ich hatte ich habe ich hatte ähm in f-früher ich hatte früher viele ängs-viele hmm stress ja äh (.) äh ich glaube ich ka-ich kann nicht **normal** leben (lacht) (I: hmh) °(lachend) und früher und jetzt und so zukunft° ich habe immer hmm ja problem (I: hmh) (8) hmm (5) hmm (2)“

Im Vorfeld dieser Sequenz hatte Malieh Imani ihr Leben in Deutschland dargestellt und zuletzt das Problem beschrieben, dass sie wegen fehlender Unterlagen keine Ausbildung machen könne. Auch diese Sequenz thematisiert das Leben in Deutschland. Malieh Imani ruft dabei die Kategorie „auslander“ auf und macht deutlich, dass es sich bei dieser aus ihrer Sicht („ich glaube“) nicht um eine homogene Gruppe handelt („alle auslander nicht äh gleich“). Nach einer kurzen Pause erläutert sie diese Aussage. Dafür geht sie über die Verwendung des betont ausgesprochenen Personalpronomens „**ich**“ auf ihren Erfahrungshorizont ein und begründet die vorherige Aussage über diesen. Sie ruft hierbei die Positionierung als politische Aktivistin auf, die die Stegreiferzählung bis zu dieser Sequenz primär strukturiert hatte. Als politische Aktivistin könne sie nicht in ihr „heimatland“. Das Wort „heimatland“ taucht jenseits von dieser Sequenz noch zwei weitere Male auf (Z. 217, 863). Es drückt eine emotionale

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Identifizierung mit Kurdistan Iran[191] aus, was insofern bemerkenswert ist, als Kurdistan Iran ansonsten vor allem als Ort auftaucht wird, der primär mit der Unterdrückung und Gewalt durch das iranische Regime verbunden ist. Zugleich macht der Verweis auf das „heimatland" auch deutlich, dass es nicht möglich ist, etwa in eine andere Stadt in Kurdistan Iran zurückzukehren: Die Bedrohung ist demnach so umfassend, dass es innerhalb von Kurdistan Iran keinen sicheren Ort gibt. Malieh Imani fährt nun mit dem Einspruch („aber") fort, dass „viele leute", was sie dann zu „viele auslander" spezifiziert, im Gegensatz zu ihr „nach ihre „**heimatland** äh gehen" könnten. Dabei lässt die Formulierung „gehen" offen, ob damit ein kurzzeitiger Besuch oder auch eine dauerhafte Rückkehr gemeint ist. Nach einer Pause setzt Malieh Imani wieder mit „ich glaube" an und entwirft aber ihre Situation als politische Aktivistin als kollektive Erfahrung („ich und viele leute we m-wie: mir politisch aktivisten"). Als zentraler Gehalt dieser Erfahrung werden hier Angst und Stress sowie die Unmöglichkeit, „**normal**" zu leben, genannt. Dieser Teil der Sequenz wurde bereits ausführlicher interpretiert, weshalb ich hier auf dessen Wiederholung verzichte (siehe Kapitel 6.1.3.4 und 6.1.3.5.2). Die Funktion dieser Darstellung besteht darin, die Situation Malieh Imanis im Gegensatz zu den anderen „auslander" als enorm belastend zu beschreiben. Demnach können die anderen „auslander" normal, das heißt ohne die dauerhafte Belastung durch Angst und Stress, leben. Darüber wird zugleich implizit die Notwendigkeit begründet, dass Malieh Imani in Deutschland leben muss: Im Gegensatz zu den anderen „auslander" hat sie *wirklich* Probleme und damit triftige Gründe, nach Deutschland gekommen zu sein und hier zu bleiben.

Die zweite, in diesem Zusammenhang bereits angesprochene, Sequenz lautet:

Sequenz 5: viele persische Frauen haben keine Probleme (Z. 858–867)

„im hmm in mein äh (4) (schnalzt mit der Zunge) heim heim-heimwohn-wohnheim-wohnheim äh sind viele persischen frauen (I: hmh) (1) **keine** problem haben keine problem °(Intonation steigend) warum° pff (.) in deu-iran ach zu °(lachend) deutschl-nach deutschland° äh ge-äh gekommen (.) **keine** problem (.) aber ich äh **ich** habe **viele** problem (1) ich bin zwanzisch

191 Dass sich „heimatland" auf Kurdistan Iran bezieht, lässt sich argumentieren, weil die Formulierung in Z. 863 im Zusammenhang mit ihren Eltern genannt wird, die der Darstellung nach ja dort leben.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

jahre politische aktivistin ich bin zwanzisch jahre (.) äh mein heimatland nich gesehen mein eltern meine familien meine oh (.) mein sohn nich gesehen (.) ja **nicht** äh viele frauen ist äh persisch frauen gleich (1) aber (uv #01:35:27#) nich äh (.) ich öhm ich glaube äh (2) äh (1) die staat in deutschland (.) äh (1) äh hmm äh (.) zum beispiel ich un alle leute äh sind politisch aktivisten haben viele problemen"

Auch diese Sequenz im Nachfrageteil steht im Kontext der Darstellung von Malieh Imanis in Deutschland. Ich hatte zuvor die Frage nach Problemen gestellt, die Malieh Imani im Hinblick auf ihr Leben in Deutschland erwähnt hatte (Z. 837f.). Sie greift in ihrer Antwort die Positionierung der politischen Aktivistin und Darstellungen von Gewalt gegen Kurd:innen auf, bevor diese Sequenz beginnt. Wie in Sequenz 4 entwickelt sich die Sequenz mit dem Verweis auf eigene Erfahrungen, nun ausgehend von ihrer Wohnsituation im „wohnheim". War es in Sequenz 4 die Kategorie der „auslander", von der Malieh Imani sich abgrenzte, ist es hier die Kategorie „viele persischen frauen", die „**keine** problem" hätten. Die Bezeichnung der „persischen frauen" kann auch als eine Unterscheidung von ihr selbst als kurdischer Frau gelesen werden. Malieh Imani stellt ausgehend von ihrer eigenen Situation die Gründe der „persischen Frauen" in Frage, nach Deutschland gekommen zu sein („°(Intonation steigend) warum° pff (.) in deu-iran ach zu °(lachend) deutschl-nach deutschland° äh ge-äh gekommen (.) **keine** problem (.)"). Dem stellt Malieh Imani kontrastierend ihre eigene Situation gegenüber („aber ich äh **ich** habe **viele** problem"). In der Konstruktion des Gegensatzes fällt auf, dass die Negativierung von „problem" bei der Darstellung der Situation der persischen Frauen zwei Mal betont wird („**keine**"). Ebenso wird dann das Personalpronomen „**ich**" sowie das Gradadverb „**viele**" betont. Über die Verwendung des Gradadverbs „**viele**" wird die Kontrastierung zudem verschärft: Die Unterscheidung ist nicht „**keine** probleme" einerseits und „probleme" andererseits, sondern eben „**keine** probleme" einerseits und „**viele** probleme" andererseits. Malieh Imani führt dann ihre als problematisch bewertete Situation aus, indem sie die Positionierung als politische Aktivistin einbringt. Dabei dient die wiederholte Zeitangabe „zwanzisch jahre" dazu, ihre Erfahrungen der langen Trennung

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

von ihren Eltern, „meine familien“[192] und ihrem Sohn als direkte Folge ihres Lebens als politische Aktivistin darzustellen. Der Teil der Sequenz „ja **nicht** äh viele frauen ist äh persisch frauen gleich“ lässt sich so interpretieren, dass Malieh Imani im Sinne einer Zusammenfassung noch einmal betont, dass sich ihre Erfahrungen von denen der meisten persischen Frauen unterscheide. Über „aber“ wird dann ein Gegensatz konstruiert, der sich allerdings aufgrund des als unverständlich transkribierten Teils nur schwer interpretieren lässt. Die Aussage wird mit „die staat in deutschland“ verknüpft. Die Sequenz endet damit, dass Malieh Imani ihre Erfahrungen als politische Aktivistin erneut als kollektive Erfahrung („ich un alle leute äh sind politisch aktivisten“) darstellt und noch einmal wiederholt, sie hätten „viele problem[e]“. Wie in Sequenz 4 führt Malieh Imani auch hier übergeordnet eine Begründung dafür an, dass sie in Deutschland ist. Dabei stellt sie die Gründe der „persischen frauen“ in Frage und bewertet diese im Vergleich zu ihren eigenen Problemen als nichtig.

Die Sequenzen 4 und 5 arbeiten mit der gleichen Grundfigur: Beide Male grenzt sich Malieh Imani sich selbst über die Positionierung als politische Aktivistin von anderen Gruppen bzw. Menschen mit (anderen) Migrationserfahrungen ab. So stellt sie ihre eigenen Erfahrungen als besonders bedeutsam heraus. Vor dem Hintergrund der „Bezugnahme auf die reale oder imaginierte Hörerin“ (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 33), der die eigene Biographie im biographisch-narrativen Interview erzählt wird, lässt sich danach fragen, was die beiden Sequenzen hinsichtlich der Interviewinteraktion zwischen Malieh Imani und mir als Interviewer bedeuten. Aus dieser Perspektive gibt Malieh Imani mir als Hörer ihrer Darstellung zu verstehen, dass sie sich bezogen auf die Gründe für ihre Anwesenheit in Deutschland sowie ihre Lebensgestaltung von „auslander“ und „persischen frauen“ unterscheidet. Darüber hinaus lassen sich die Sequenzen aber auch als eine Positionierung gegenüber anderer kurdischen Aktivist:innen sowie gegenüber sich selbst lesen: In bei-

192 Während „familien“ hier im Plural steht, lässt sich das Possessivpronomen sowohl als Plural als auch als Singular lesen. Warum „familien“ im Plural formuliert wird, wird aus der Sequenz selbst heraus nicht klar. Möchte man der Formulierung eine inhaltliche Bedeutung zuschreiben, wäre es denkbar, dass Malieh Imani so ausdrückt, dass ihre Eltern auf der einen Seite und ihre Kinder auf der anderen Seite für sie je eine Familie (statt einer großen Familie) sind.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

den Varianten ginge es dann um eine Legitimierung dessen, dass Malieh Imani Kurdistan Iran und Kurdistan Irak verlassen hat und jetzt in Deutschland lebt. Der Vergleich zu „auslander“ und den „persischen frauen“, die der Darstellung nach keine Probleme und keine triftigen Gründe für ein Leben in Deutschland haben, dient im Sinne dieser Lesart der Betonung dessen, dass Malieh Imani Kurdistan Iran und Kurdistan Irak nicht leichtfertig verlassen – und zugespitzt formuliert dem kurdischen Freiheitskampf nicht einfach so ohne triftige Gründe den Rücken gekehrt – hat.

6.1.3.5.4 Barrieren durch die spezifische Situation in Deutschland

Malieh Imanis Darstellung des Lebens in Deutschland ist nicht von lebensbedrohlichen Szenarien geprägt wie die ihres Lebens in Kurdistan Iran und Kurdistan Irak. Dennoch lässt sich hieraus nicht ableiten, dass sie ihr Leben in Kurdistan Iran und Kurdistan Irak mit Angst und Stress assoziiert und ihr Leben in Deutschland demgegenüber als ausschließlich gut bewertet. Die Probleme, die sie bezogen auf ihr Leben in Deutschland beschreibt, stellt sie in einen Zusammenhang mit ihrer spezifischen Situation als kurdische politische Aktivistin und als Mensch mit Zwangsmigrationserfahrung. So problematisiert sie ihre Wohnsituation in einem „wohnheim“ (Z. 859), also vermutlich einer Sammelunterkunft für Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung. Sie diskutiert dies insbesondere in Verbindung mit daraus resultierenden schlechten Rahmenbedingungen für Besuche von ihren Kindern. So formuliert sie: „äh ich habe nach äh zwanzich jahre mein sohn ge-äh gesehen aber jetz keine wohnung (.)“ (Z. 868f.). So könnten sie sich immer nur an öffentlichen Orten oder in den Wohnungen ihrer Kinder treffen. Sie stellt dem den Wunsch gegenüber, ihre Kinder am Wochenende zu sich nach Hause einladen zu können (Z. 872–874). Anschließend spricht sie über weitere Schwierigkeiten, die sich für sie ergeben:

Sequenz 6: ich habe keine unterlage (Z. 877–891)

„andere problem (lacht) ist äh (2) ich habe keine unterlage (.) ich kann **nicht** nach iran fahren fliegen (.) °(Intonation steigend) warum° äh war-weil ähm (2) ä:h (1) wie-jetz °(Intonation steigend) wie mache ich° (2) ich habe kei-äh keine unterlage äh ich kann nicht äh äh:m (2) ausbildung machen ich kann nicht äh weiterbildung ich kann nicht (lacht) ja immer eine äh (.) jetz jobcenter hat gesag oh hmm zum beispiel äh (.) ja und äh ich äh

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

muss ähm arbeiten aber (1) äh °(Intonation steigend) wie mache ich° ah putzen und ja (.) für mich is äh sehr sehr schwer (2) ja (I: hmh) (2) äh ich glaube (.) äh jobcenter helf mir und alle leute wie mir äh keine unterlage äh äh (1) sum beispiel ich kann nich nach iran äh ge-f-äh gehen und äh ich bin politisch aktivistin (.) **alle** kurden äh alle alle politisch kurden sind verboten nach iran (I: hmh) gehen (2) ja oder helpt äh jobcenter helft (lacht) (I: hmh) ja uns (2) äh und ja (.) äh jobcenter helft äh hmm mir äh ich kann in deutschlan deutsch gelernt und dann ä:h (2) und dann in (2) eine ausbildung machen und möcht-ich möchte in deutschland arbeiten (.) zum beispiel äh ich kann nicht journalistin in deutschland arbeit (.) sehr sehr schwer (.) aber ich **kann** (.) andere (.) arbeit andere job (I: hmh) hmm (2) ja (lacht leise) (2)"

Die Sequenz lässt sich in drei Abschnitte unterteilen: Erstens den Abschnitt, in dem das Fehlen der Unterlagen thematisiert wird, zweitens den Abschnitt zum Jobcenter und drittens den Abschnitt, in dem der Wunsch formuliert wird, als Journalistin zu arbeiten. Insbesondere der erste Abschnitt ist von Verneinungen geprägt, die zum Teil wiederholt werden („ich habe keine unterlage", „ich kann **nicht** nach iran fahren"). Hierdurch konstruiert Malieh Imani eine eingeschränkte Handlungsfähigkeit, die auch durch die Frage „°(Intonation steigend) wie mache ich°" ausgedrückt wird. Inhaltlich geht es hier um das Problem der fehlenden „unterlage", die die formale Grundlage für eine „weiterbildung" wären. Diese Situation verschärft sich durch die Darstellung der Aufforderung des Jobcenters, arbeiten zu müssen, wobei das Verb ‚müssen' semantisch auf einen Zwang oder zumindest eine nachdrückliche Aufforderung verweist. Malieh Imani wiederholt dann die Frage „°(Intonation steigend) wie mache ich°" und beantwortet sie selbst damit, dass sie „putzen" würde, was aber „sehr sehr schwer" sei. Nach Pausen und gefüllten Pausen fährt Malieh Imani mit „äh ich glaube (.) äh jobcenter helf mir und alle leute wie mir äh keine unterlage" fort. Diese Aussage markiert einen inhaltlichen Widerspruch zur vorherigen Darstellung, das Jobcenter habe sie aufgefordert zu arbeiten. Nachdem Malieh noch einmal betont, dass sie als politische Aktivistin nicht in den Iran könne, um die Unterlagen zu holen, konkretisiert sie die Hilfe des Jobcenters: Das Jobcenter habe geholfen oder ermöglicht, dass sie Deutsch lernen konnte. Auffällig ist in dieser Sequenz der Schwenk von einer zunächst formulierten Kritik am Jobcenter – nach der sie durch die Aufforderung zum Arbeiten in eine unangenehme Situation gerät – hin zur Darstellung des Jobcenters als einem unterstützenden Akteur für sie selbst und für „alle leute wie mir".

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hier wird also eine Ambivalenz ausgedrückt: Das Jobcenter hat zwar im Hinblick auf das Lernen der deutschen Sprache geholfen, kann aber die problematische Grundsituation nicht lösen. Dabei entsteht ein Druck durch die Erwartung, eine Arbeit anzunehmen, auch wenn es für Malieh Imani nicht möglich ist, über eine Weiterbildung eine Arbeit auszuüben, der sie nachgehen möchte. Es ist auch denkbar, dass diese Ambivalenz mit der Interviewsituation zu tun hat und hier die Vermutung Malieh Imanis im Hintergrund steht, sie dürfe mir gegenüber keine Kritik am Jobcenter artikulieren, ohne diese danach zumindest wieder abzuschwächen und Unterstützung darzustellen. Im letzten Abschnitt der Sequenz drückt Malieh Imani dann einen Wunsch aus („eine ausbildung machen und möcht-ich möchte in deutschland arbeiten"). So konstruiert sie wieder ein wenig mehr Handlungsfähigkeit: Die Sequenz endet nicht mit den Negativformulierungen, mit denen sie begann. Allerdings wird der Wunsch unmittelbar nach seinem Aussprechen über die Aussage, sie könne nicht als Journalistin arbeiten, auch wieder eingegrenzt wird, konkret über die Kommentierung „sehr sehr schwer". Vor dem Hintergrund, dass sie laut ihren Darstellungen bereits Erfahrung in der Arbeit als Journalistin unter weitaus gefährlicheren Umständen als in Deutschland hat, lässt sich interpretieren, dass „sehr sehr schwer" eine übergeordnete Kommentierung der in der Sequenz dargestellten Probleme ist. An diese Kommentierung wird dann ein „aber" angeschlossen, dem die Aussage folgt, sie könne „andere (.) arbeit andere job". Sie nennt hier kein Verb, es ließe sich aber durch den Kontext beispielsweise „machen" ergänzen. Nach einem bestätigenden Laut von mir endet die Sequenz mit „hmm (2) ja (lacht leise) (2)", was sich als Ausdruck des Nachdenkens interpretieren lässt, ob noch etwas zu ergänzen sei.

Das sowohl bei der Thematisierung der Wohnsituation als auch in der vorgestellten Sequenz aufzufindende Nebeneinander des Aussprechens von Wünschen und (strukturellen) Einschränkungen der Wünsche lässt sich übergeordnet als Ausdruck eingeschränkter Agency interpretieren. Es wird so eine stark restringierende Wirkung der spezifischen Situation dargestellt, der Malieh Imanis ausgesetzt ist. Dennoch setzt sie dieser Situation eigene Vorstellungen und Wünsche entgegen. Dabei macht sie allerdings deutlich, dass diese sich nicht einfach realisieren lassen. Momente von Agency enthalten diese Darstellungen aber insofern, als sich hier eben ein konflikthaf-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tes Reiben an den strukturellen und politischen Einschränkungen findet und Malieh Imani statt dem Ausdruck von Resignation ihre Ansätze beschreibt, mit den genannten Schwierigkeiten umzugehen.

6.1.3.5.5 Die Darstellung von Beziehungen

Malieh Imani thematisiert im Interview Beziehungen zu Freund:innn, ihren Eltern und Geschwistern sowie ihren Kindern. Dabei gibt es einen wesentlichen Unterschied zwischen der Darstellung ihrer Freund:innen, Eltern und Geschwister auf der einen Seite und ihren Kindern auf der anderen Seite: Erstere werden ausschließlich im Zusammenhang mit Malieh Imanis Selbstbeschreibung als politischer Aktivistin erwähnt. Die Darstellung dieser Beziehungen ist demnach stark mit dem Narrativ von Malieh Imani als politischer Aktivistin verwoben. Die Darstellung der Beziehungen zu ihren beiden Kindern hingegen gehen hierüber hinaus. Diesen beiden Beziehungen schreibt Malieh Imani eine Bedeutung zu, die auch jenseits der Darstellung im Zusammenhang mit dem Narrativ der politischen Aktivistin Bestand hat. Mehr noch: Die Beziehungen zu ihrem Sohn und ihrer Tochter sind der zweite große Erzählstrang des Interviews, der mit der Dominanz des Narratives der politischen Aktivistin am ehesten konkurrieren kann und dies vor allem gegen Ende des Interviews auch tut. So ist beispielsweise die Sorge um die Sicherheit und die Zukunft ihrer Tochter das entscheidende Moment, mit dem Malieh Imani die (Zwangs-)Migration von Kurdistan Irak nach Deutschland begründet. Ich führe dies im Folgende weiter aus, beginne aber zunächst mit den Beziehungen zu Freund:innen, Eltern und Geschwistern.

Die meiste Zeit über spricht Malieh von „freunden“ (Z. 43, 65, 74, 89, 489f., 502 etc.) im Plural. Vereinzelt erwähnt sie eine „freundin“ (Z. 351, 457, 817) oder einen „freund“ (Z. 401f., 529f. 565) im Singular. Da sie die einzelnen Personen nicht jenseits ihrer politischen Zusammenarbeit einführt und diese nicht konkret beschreibt oder differenzierter charakterisiert, ist es nicht möglich herauszuarbeiten, wie viele Personen sie hierunter fasst und wann genau sie wen erwähnt. Exemplarisch lässt sich dies an den Stellen aufzeigen, an denen sie ihre Flucht aus Kurdistan Iran nach Kurdistan Irak thematisiert: An einer Stelle erzählt sie, sie wäre zusammen „mit

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

äh meine freunde“ (Z. 74) geflohen. Im Nachfrageteil erzählt sie von „meine freundin“ (Z. 351), mit der sie insbesondere in der Anfangszeit in Kurdistan Irak zusammengearbeitet habe. Etwas später spricht sie von „eine freund“ (Z. 401f., auch 526–523), mit dem sie aus Kurdistan Iran nach Kurdistan Irak gegangen sei. Befragt man diese schwer zu rekonstruierenden Darstellungen auf ihren positionierungsanalytischen Gehalt hin, lassen sie sich so interpretieren: Die erwähnten Freund:innn sind vor allem in ihrer Funktion als politische Verbündete und Unterstützer:innen im Kampf für die Rechte und Freiheit der Kurd:innen relevant. Exemplarisch drückt sich dies in dieser Aussage aus der Stegreiferzählung aus: „und äh ich hmm ich äh ich ähm habe hmm früher im kurdistan iran mit äh alle freunden mit äh viele freunden äh hmm interessieren äh uns äh hmm für politisch (I: hmh) äh weil (lacht) wir hmm wir (.) wir im kurdis-wir in kurdistan äh äh keine freiheit hat und äh kein recht und äh ja viele problem“ (Z. 42–45). Über den gemeinsamen politischen Kampf hinaus bleiben die Freund:innen als einzelne Personen unsichtbar und für die Interpretation kaum bis gar nicht greifbar. Es ist denkbar, dass dieses Phänomen zumindest teilweise auch aus Vorkehrungen resultiert, mit denen verhindert werden soll, dass die politische Arbeit zerschlagen werden kann, wenn das iranische Regime einzelne Personen verhaftet: Im Nachfrageteil beschreibt Malieh Imani die Organisationsstrukturen der politischen Arbeit in Kurdistan Iran. Sie habe einen „chef“ (Z. 426) gehabt, der im Kontakt zu ihr und anderen politischen Aktivist:innen stand. Sie selbst habe aber nur „zwei oder drei personen“ (Z. 429f.) kennen dürfen. So sollte der Darstellung nach gewährleistet werden, dass im Falle der Verhaftung bei Verhören nicht alle Personen verraten werden können. Sie erwähnt in diesem Zusammenhang, dass „viele freunden“ (Z. 526) vom iranischen Regime getötet oder verhaftet worden seien und dass dies der Grund für sie gewesen sei, Kurdistan Iran auf Befehl oder Warnung[193] ihres ‚Chefs‘ zu verlassen (Z. 528f.). So verleiht sie ihren Darstellungen Nachdruck bzw. begründet darüber die Notwendigkeit der Organisationsstruktur, die im Zweifelsfall über Leben und Tod der einzelnen Mitglieder sowie

193 Sie sagt hier: „(.) äh mein chef hat gesagt äh (.) ich und meine freun-freund äh müssen aus dem iran äh gefliehen“. Ob „müssen“ einen Befehl oder eine eindringliche Warnung ausdrückt, lässt sich nicht eindeutig sagen.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

über das Scheitern der politischen Vorhaben entscheiden kann. Ob hieraus nun tatsächlich resultiert, dass Malieh Imani im Interview die erwähnten Freund:innen nicht ausführlicher einführt, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Dennoch fällt zumindest auf, dass die hier dargestellte Praxis zu den entsprechenden Darstellungsspezifika in diesem Kontext im Interview passt. Auch bei der Darstellungen der Zeit in Kurdistan Iran erwähnt Malieh Imani mehrfach Freund:innen: Beispielsweise habe sie mit einem Freund zusammen die Ausbildung zur Peschmerga durchlaufen (Z. 565f.). Über eine Freundin habe sie ein privates „taxi" (Z. 818) organisiert, das ihre Tochter zur Schule bringt, damit diese nicht unterwegs entführt oder getötet werden kann (siehe ausführlicher unten). Und auch bei der Thematisierung ihres Lebens in Deutschland erwähnt sie ihre Freund:innen, mit denen sie per Videochat in Kontakt stehe und Kongresse ihrer Partei organisiere (Z. 936–941). Dabei schreibt sich bis hierhin das erwähnte Muster fort: Jenseits von Darstellungen des politischen Engagements werden die Freund:innen nicht erwähnt.

Ähnlich wie ich es in Bezug auf Malieh Imanis Freund:innen herausgearbeitet habe, verhält es sich mit der Darstellung der Beziehungen zu ihren Eltern und Geschwistern. Ihre Geschwister, konkret einen Bruder und eine Schwester, erwähnt sie lediglich zwei bzw. drei Mal: Die erste Erwähnung ist in der erzählten Zeit kurz nach ihrer Flucht aus Kurdistan Iran situiert. Beide Geschwister seien, wie auch ihre Eltern, nach ihrer Flucht nach Kurdistan Irak „sehr sehr schwer sehr °(lachend) stark° […]" (Z. 545) verhört worden. Die zweite Erwähnung steht im Zusammenhang mit der Zeit in Kurdistan iran: Sie habe ihre Geschwister 21 Jahre lang nicht gesehen, aber Kontakt per Social Media mit ihnen gehalten, was insofern gefährlich für die Geschwister gewesen sei, als das iranische Regime diese „kontrollieren" (Z. 695) würde. Bezüglich ihres Bruders führt sie darüber hinaus noch kurz an, dass auch dieser jetzt Peschmerga in Kurdistan Irak sei (Z. 740). Über diese Erwähnungen hinaus tauchen die Geschwister im Interview nicht auf. Dementsprechend werden sie auch nicht als Figuren ausführlicher beschrieben oder charakterisiert. Ähnlich ihren Freund:innen erscheinen sie als Verbündete im politischen Kampf, die unter dem iranischen Regime leiden und, angesichts der Darstellung der gewaltsamen Verhöre, auch konkrete Gewalterfahrungen machen.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Auch Malieh Imanis Eltern werden zwar nicht ausführlich eingeführt, trotzdem nehmen die entsprechenden Darstellungen im Interview etwas mehr Raum ein als die Darstellungen der Freund:innen und Geschwister. Als Erstes erwähnt sie im Nachfrageteil ihren Vater mit einem von ihm ausgesprochenen Verbot: „und ja meine vater hat gesagt nein nein (lacht) ä:h diese hmm (.) diese arbeit oder diese plot-äh politik ist verboten ä:h meine kinder °(lachend) dürfen **nicht**° (I: hmh) politik aktivität" (Z. 443–445). Das Verbot wird damit begründet, dass Malieh Imanis Eltern Angst hätten (Z. 449). Dabei werden die Umstände des Verbots und auch die Angst der Eltern nicht genauer spezifiziert. Insofern bleibt unklar, ob Malieh Imanis Vater beispielsweise den politischen Aktivismus seiner Tochter inhaltlich unterstützt, aber aus Sorge um sie verbietet oder ob er etwa politisch andere Positionen als Malieh Imani vertritt. Auch bleibt an dieser Stelle offen, ob es bei der Angst der Eltern um eine Angst um Malieh Imani geht oder ob sie Angst haben, dass der politische Aktivismus auf die Eltern selbst zurückfällt – was ja dann Darstellung der Verhöre der Familie nach der Fall ist (siehe hierzu Sequenz 7). Später im Nachfrageteil erwähnt Malieh Imani aber die Befürchtung der Mutter, Malieh Imani könnte getötet worden sein. Dabei geht sie kurz in den Modus des szenischen Erzählens und gibt ihre Mutter über wörtliche Rede wieder: „meine mutter imm-meine mutter äh haben viele angst äh ä:h sie (.) sie hat gedacht och äh malieh is äh °(lachend) gestorben (I: hmh) malieh ist-malieh gest-storben° (I: ja) malieh storben und äh regime iran ist diktatur äh ja (.) immer immer meine mutter hatte-hat-hattet angst" (Z. 724–727). Auffällig ist hier das Lachen, das auch oben bei der Wiedergabe des Verbots des Vaters auftaucht (Z. 443–445) und angesichts der jeweils dargestellten Inhalte irritiert. Es lässt sich insofern als Abwehr des affektiven Gehalts der jeweiligen Aussagen interpretieren. Der Wiedergabe des Verbots des Vaters folgen einige Zeilen, in denen Malieh Imani auf meine Nachfrage hin erzählt, dass und wie sie ihren politischen Aktivismus vor ihren Eltern verheimlicht habe. Auch hier fällt das Lachen auf: „ich habe meine mutter gesagt äh heute äh ha-heute habe ich einen termin mit äh meine freundin oder habe eine äh geburtstag und eine party und äh eine hmm (2) ä:h (1) hmm (.) straße (.) (uv #00:52:09#) ein-einkaufen (I: ja) ja oder (.) ja (I: okay hmh) (lacht) °(lachend) nicht° (lacht) äh (1) meine mutter oder meine vater (I: hmh) ja äh: hmm (2) haben nicht ä:h

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(3) hatten nicht äh (1) wie ma-äh wie mach äh wie habe (.) ich gemach (I: ja) (lacht) ja (2)“ (Z. 455–461). Im Zusammenhang mit ihrer Flucht aus Kurdistan Iran nach Kurdistan Irak stellt sie dar, dass zunächst die Polizei zum Haus ihrer Eltern gekommen sei und nach Malieh Imanis Aufenthaltsort gefragt habe. Ihre Eltern hätten angegeben, es nicht zu wissen, woraufhin ihr Vater „mitgenommen“ Z. 541) und verhört worden sei. Das Verb ‚mitnehmen‘ verweist auf den Zwangscharakter (er ging nicht freiwillig mit). Es folgt die Darstellung sich wiederholender Verhöre beider Eltern und Geschwister (Z. 526–547). Obwohl hier ein offensichtliches Bedrohungsszenario vorliegt, in das auch Andeutungen auf Gewalt und Folter eingewoben sind, sind auch diese rund zwanzig Zeilen durchzogen von mehrfach auftauchendem Lachen, wie sich exemplarisch an der folgenden Sequenz zeigen lässt:

Sequenz 7: Verhör der Eltern (Z. 533–539)

„äh äh nach swei (.) ja swei tage polizei (.) polizei hat äh mein ä:h mein haus meine haus oder meine äh haus eltern (.) ähm (1) mein haus eltern hmm (.) gegangen (I: ja) und ä:h (1) musste äh ja (1) w-äh malieh °(Intonation steigend) wo is malieh° (lacht) (I: ja) ja (.) äh meine eltern hat-haben gesagt ä:h (1) malieh (.) äh ist nicht hier (I: ja) ich hmm ja äh sie (.) äh ja sie-wir äh w-wir hmm haben nicht °(lachend) gewusst° (I: hmh) ja“

Auf der Ebene der erzählten Zeit setzt die Sequenz bei der Flucht von Kurdistan Iran nach Kurdistan Irak in Reaktion auf massive Gewalt des iranischen Regimes nach Demonstrationen an. Dies wurde von Malieh Imani unmittelbar zuvor im Interview dargestellt. In der Sequenz wird szenisch erzählt und so die Konfrontation der Eltern mit der iranischen Polizei wiedergegeben. Dabei wird ein kurzes Gespräch zwischen der Polizei und den Eltern wiedergegeben, bei der die Polizei den Aufenthaltsort Malieh Imanis zu erfahren versucht. Sowohl die Frage nach dem Aufenthaltsort Malieh Imanis ist mit einem Lachen verbunden als auch die Antwort der Eltern wird teilweise lachend wiedergegeben. Das Irritierende an dem Lachen an diesen Stellen wird insofern deutlich, als die Sequenz in Zusammenhang mit verschiedenen Gewaltdarstellungen steht (verhaftete und getötete Demonstrant:innen in den Zeilen zuvor und die Verhöre der Familie in den folgenden Zeilen), in denen die körperliche Unversehrtheit Malieh Imanis, anderer Demonstrant:innen sowie ihrer Eltern als in hohem Maße gefährdet ausgewiesen werden. Der Gewalt des iranischen Regimes gebe es dabei nichts entgegenzuset-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zen außer eben die Flucht nach Kurdistan Irak. In dieser Szenerie erscheint das Lachen fast absurd. Es lässt im Sinne einer Kontextvariation beispielsweise an ein Versteckspiel von Kindern denken, bei dem ein suchendes Kind ein gefundenes Kind lachend fragt, wo sich die anderen versteckt haben und das gefundene Kind lachend antwortet, es wisse es nicht. Dabei taucht aber auch auf formalsprachlicher Ebene das Gewaltsame auf, das in Zusammenhang mit dieser Sequenz angesprochen wird: So ist die Sequenz geprägt von kurzen Formulierungen, Pausen, gefüllte Pausen und dem Suchen nach Wörtern.[194] Die Sprache wirkt hier zerrissen und entstellt, so wie auf der inhaltlichen Ebene die Gefahr der Verletzung oder gar der Tötung thematisiert wird. Möglicherweise ist das Zerrissene auf der Ebene des Formalsprachlichen auch Ausdruck des Herausreißens aus Beziehungszusammenhängen, das mit der Flucht von Kurdistan Iran nach Kurdistan Irak vermutlich einhergeht, allerdings nicht explizit thematisiert wird: So wird beispielsweise nicht dargestellt, ob es irgendeine Form der Verabschiedung gab oder ob Malieh Imani ihren Eltern überhaupt gesagt hat, dass sie Kurdistan Iran verlässt. Später im Interview erwähnt sie, ihre Mutter habe zunächst gedacht, dass Malieh Imani tot sei (Z. 724–727).

Für die Zeit in Kurdistan Irak, die auf der Ebene der erzählten Zeit eine Spanne von knapp 20 Jahren umfasst, stellt Malieh Imani dar, ihre Eltern seien „geheim drei mal (lacht) oder vier mal (lacht) ä:h hmm zu mir (I: ah ja) äh äh gefahren“ (Z. 685f.). Dabei seien sie intensiven Kontrollen und Bespitzelung ausgesetzt gewesen (Z. 694–702). Darüber hinaus hätten sie Kontakt über Social Media gehalten. Malieh Imani ordnet diese Erfahrungen ihrer Eltern als kollektive Erfahrung vieler kurdischer Eltern ein: „meine mutter und äh meine vater ist °(lachend) nicht äh sind nicht° äh alleine (I: hmh) (.) we-hmm (4) nachbar (I: ja) nachbar (.) oder pf-andere °(lachend) familien° ja **alle** leute (I: okay) äh hmm vielen äh und äh (2) kinder politischen-politisch (I: hmh) aktivisten oder ä:h in (.) getöten ja getöten ja (.) ist äh **normal** (I: hmh) ich glaube äh peschmerga oder politisch aktivisten ist äh in kurdistan normal (I: hmh) für eltern (.) **haben** angst“ (Z, 730–735). Über diese narrative

194 An dieser Stelle ähnelt Malieh Imanis Artikulationsstil stark dem Saids, bei dem dies allerdings die primäre Darstellungsform ist und nicht nur ein auf bestimmte Sequenzen begrenztes Phänomen.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Konstruktion nimmt Malieh Imani implizit auch eine Zuschreibung der Verantwortung für die Situation und die Erfahrungen ihrer Eltern vor: Sowohl die Bedrohung durch das iranische Regime als auch die Angst um Malieh Imanis Leben sind demnach nicht auf das individuelle Verhalten Malieh Imanis, beispielsweise das Nichteinhalten des Verbots des Vaters, zurückzuführen. Die Verantwortung liegt (auch hier) beim iranischen Regime, das durch seinen Umgang mit Kurd:innen und Frauen die Kinder vieler kurdischer Familien in den politischen Aktivismus und den Widerstand zwinge.

Übergeordnet tritt ein Unterschied in der Darstellung der Beziehung zu Malieh Imanis Eltern im Vergleich zu den Beziehungen zu ihren Freund:innen zu Tage: Während die Freund:innen primär in ihrer Funktion als politische Mitkämpfer:innen thematisiert werden, ist dies bei ihren Eltern anders. Diese werden nicht als politische Aktivist:innen dargestellt, sondern der Vater verbietet seinen Kinder, sich politisch zu betätigen, und die Eltern haben Angst um ihre Kinder. Beide sind von gewaltsamen Repressionen betroffen, mit der das iranische Regime auf Malieh Imanis politischen Aktivismus reagiert. Als Malieh Imani aus Kurdistan Iran flieht, besteht weiterhin Kontakt und die Eltern besuchen ihre Tochter trotz damit einhergehender Gefahren sogar einige Male. Auch wenn die Darstellung der Beziehung zu Malieh Imanis Eltern stark durch das Narrativ der politischen Aktivistin geprägt bzw. die thematisierten Situationen und Erfahrungen als Folgen aus dem politischen Aktivismus Malieh Imanis konstruiert werden, gehen die Darstellungen der Beziehungen der Eltern und Malieh Imanis nicht im Narrativ der politischen Aktivistin auf: Denn aus der reinen Logik dieses Narratives wäre es gar nicht notwendig, den Kontakt zu den Eltern auch nach der Flucht aus Kurdistan Iran zu halten. Auch das artikulierte Bedauern Malieh Imanis, ihre Eltern lange nicht gesehen zu haben, spricht für einen Bedeutungsüberschuss, der das Narrativ der politischen Aktivistin übersteigt. Dieses Moment nimmt noch mehr Raum in der Darstellung der Beziehungen Malieh Imanis zu ihren Kindern ein.

Ihre Kinder führt Malieh sehr früh in das Interview ein. Noch bevor sie sich zu Beginn der Stegreiferzählung als Kurdin und politische Aktivistin positioniert, sagt sie direkt nach der Nennung ihres Namens und ihres Alters, sie „habe swei kinder“ (Z. 25). Beide tauchen dann im Verlauf der Stegreiferzählung zwar noch einmal

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auf, sind aber eher im Nachfrageteil und hier insbesondere am Schluss des Interviews sehr präsent, als Malieh Imani ihre aktuelle Situation in Deutschland thematisiert. Übergeordnet fallen an den Darstellungen ihrer beiden Kinder zwei Aspekte besonders auf: Zum einen laufen die Darstellungen der Beziehungen zu ihrem Sohn und ihrer Tochter nebeneinander her, ohne miteinander verbunden zu werden. So fasst sie die beiden zu Beginn des Interviews in der kollektivierenden Bezeichnung von den beiden als ihre zwei Kinder zusammen, aber danach werden immer beide als Einzelne beschrieben und nicht als Geschwisterpaar. Genau genommen wird im gesamten Interview nur an einer kurzen Stelle dargestellt, dass sich die beiden überhaupt kennen: Als Malieh Imani über ihren Sohn spricht, formuliert sie „un äh mit äh meiner tochter er ist sehr nett °(lachend) ja° und ja es ist gut" (Z. 324f.). Auch wenn die Darstellungen ihres Sohnes und ihrer Tochter darüber hinaus nicht verbunden werden, sondern größtenteils nebeneinanderher laufen, sind die Beziehungen zu ihren Kindern das einzige Narrativ im Interview, dem neben der Erzählung von sich als politische Aktivistin eine große Bedeutung zukommt. Zunächst trennt Malieh Imani das Narrativ über ihre Kinder vom Narrativ der Repressionen durch das iranische Regime. So finden sich keine vergleichbaren Stellen wie die erwähnten der Verhöre ihrer Eltern und Geschwister. Als ihre Tochter in Kurdistan Irak der Darstellung nach dann aber doch bedroht ist, durch das iranische Regime entführt oder gar getötet zu werden, ist dies der entscheidende Grund dafür, dass Malieh Imani mit ihrer Tochter zusammen nach Deutschland kommt (siehe unten). Insofern bricht sich die Dominanz des Narratives der politischen Aktivistin hier, zumindest stellenweise, an dem Narrativ ihrer Kinder. Im Kontext der Darstellungen ihres Lebens in Deutschland ist das Narrativ der politischen Aktivistin zwar auch wieder präsent (siehe Kapitel 6.1.3.5.1), aber bei weitem nicht mehr so präsent wie in den Darstellungen der Zeit in Kurdistan Iran und Irak. Es wird hier nun durch das Narrativ der Beziehung zu ihren Kindern begrenzt. Ich greife dies im Folgenden ausführlicher auf.

In der Stegreiferzählung erwähnt Malieh Imani ihren Sohn, abgesehen von der kurzen Nennung ganz zu Beginn, nur an einer Stelle, als sie von ihrem Leben in Deutschland erzählt. Hier beschreibt sie, er würde, im Gegensatz zu ihrer Tochter, die mit ihrem Vater zusammenwohne, alleine wohnen (Z. 107). Im Nachfrageteil geht

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sie kurz auf ihre erste Ehe ein, die sie mit „**leider**“ (Z. 289) kommentiert.[195] Nach der Trennung vom Vater ihres Sohnes sei dieser bei seinem Vater geblieben, wobei ihre Formulierung hier offenlässt, ob dies eine Entscheidung ihres Vaters oder ihres Sohnes war (Z. 296f.). Malieh Imani jedenfalls kommentiert dies bedauernd und sagt, nach der Flucht nach Kurdistan Irak habe sie „zwanzig jahre mein sohn nicht äh seh-gesehen“ (Z. 299) und zunächst auch keinerlei Kontakt zu ihm gehabt. Sie hätten dann „eines tage“ (Z. 300) über Facebook wieder Kontakt gehabt und sie habe ihm geholfen, nach Deutschland zu kommen, wo sie sich nach zwanzig Jahren wieder gesehen hätten (Z. 301–303). Genauer geht sie hierauf nicht ein und führt auch keine explizite Begründung dafür an, warum ihr Sohn nach Deutschland migrieren wollte oder musste. Stattdessen fährt sie fort, es sei ein „problem“ (Z. 321), dass sie sich wegen der langen Zeit der Trennung „nicht gut kennen“ (Z. 323) würden. Sie versuche aber, zu ihm und zu ihrer Tochter „viele kontakt“ (Z. 324) zu halten, und „er ist sehr sehr nett °(lachend) ja° und ja es ist gut“ (Z. 324f.). Die Charakterisierung ihres Sohnes als „sehr sehr nett“ ist bedeutsam, auch wenn sie diese nicht weiter ausführt. Denn es

195 Dabei wählt sie Formulierungen, durch die nicht klar ersichtlich wird, ob sie ihren ersten Ehemann heiraten wollte oder nicht: „leider habe ich äh habe oder ist ist ich ähm (.) sechzehn jahre äh mit ein hmm ein mann ge-äh verhei-verheiratet“ (Z. 289f.). Im späteren Verlauf des Interviews thematisiert sie Gewalt gegen Frauen, die sich nach ihrem eigenen Willen und gegen den Willen ihres Vaters oder Bruders einen Partner wählen, als eine Form der Unterdrückung von Frauen (Z. 656–660). Insofern wäre es denkbar, dass hier die eigene Erfahrung im Hintergrund steht, gegen den Willen eine Ehe eingehen zu müssen. Dies ist aber Spekulation und verwischt zudem die Unterscheidung zwischen erzähltem und gelebtem Leben (siehe hierzu Kapitel 4.3.2). Aus der Formulierung geht auch nicht klar hervor, ob sie hier darstellt, ihren ersten Mann im Alter von 16 Jahren geheiratet zu haben oder 16 Jahre lang mit ihm verheiratet gewesen zu sein. Aus der dem Interview inhärenten Chronologie heraus ist anzunehmen, dass Ersteres der Fall ist. Auch hier sei an den Hinweis in Fußnote 185 erinnert, dass das Ziel der Interpretation nicht darin besteht, die Erzählung mit einer Ereignisabfolge jenseits der Biographie zu vergleichen. Wesentlicher ist Maliehs Positionierung ihrem ersten Mann gegenüber als autonome Frau, die sich in ihre Interessen und Lebensgestaltung nicht hereinreden lässt: Der Vater ihres Sohne habe sich nicht für Politik interessiert und ihr verboten, zur Schule zu gehen, weswegen „äh ich musste mit mein mann geschieden“ (Z. 295). Dabei stellt sie am Ende des Interviews dar, dass es nicht ohne weiteres möglich war, sich von ihrem ersten Mann scheiden zu lassen (Z. 1044–1049). Genauer führt sie dies nicht aus.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

handelt sich dabei um eine der wenigen Charakterisierungen, die sie im Interview überhaupt vornimmt und mit der sie ihren Sohn als Person zumindest in Ansätzen entwirft. Malieh kritisiert ihre aktuelle Wohnsituation im „wohnheim" (Z. 859) und wünscht sich eine eigene Wohnung, in der sie ihre beiden Kinder einladen kann (Z. 872–874). In den letzten beiden Fragen des Interviews führt sie ihren Sohn erneut an: Bei der Frage nach der schlimmsten Zeit ihres Lebens spricht sie unter anderem über die Trennung von ihrem Sohn, den sie „vermisst" (Z. 1027) habe. Neben der Darstellung von „angst" und „stress" (Z. 135) ist dies eine der sehr wenigen Stellen, an denen sie explizit Emotionen artikuliert. Komplementär antwortet sie auf die Frage nach der schönsten Zeit in ihrem Leben lakonisch: „aha (.) die schönste zeit (3) ich glaube: (1) hmm (2) als äh als ich äh als mein sohn un ich äh zusammen (lacht) gesehen ja (lacht) in deutschland (I: ja) ja (3)" (Z. 1069f.).

Ihre Tochter erwähnt Malieh Imani in der Stegreiferzählung zum ersten Mal in der Wiedergabe der Zeit in Kurdistan Irak, wo die Tochter auch geboren wurde: Weil sie keine entsprechenden Papiere gehabt hätten, hätten sie sich im Irak nicht frei bewegen können und seien auch hier durch das iranische Regime bedroht gewesen, weshalb sie nach Deutschland gekommen seien (Z. 87–93). Etwas später erwähnt Malieh Imani, dass ihre Tochter mit ihrem Vater[196] zusammenwohne (Z. 107). Im Nachfrageteil spricht sie dann ausführlicher über die Angst um das Leben ihrer Tochter in der Zeit in Kurdistan Irak. Sie erzählt hier, dass das iranische Regime – sie nennt hier dieses als kollektiven Akteur – sie angerufen und ihr gedroht habe: Sie solle sich selbst ausliefern und als sie dem widersprach, sei sie

196 Der Vater der Tochter ist Malieh Imanis zweiter Mann, den sie wie den ersten als „exmann" (Z. 777, 1045) bezeichnet. Der Vater ihrer Tochter nimmt im Interview ein wenig mehr Raum ein als der Vater ihres Sohnes, allerdings spielt auch er keine zentrale Rolle: Malieh Imani beschreibt ihn auch als „politisch aktivist" (Z. 803) und Parteimitglied. Dies legt die Vermutung nahe, dass sie sich in Kurdistan Irak kennengelernt haben, ist diesbezüglich aber nicht ganz eindeutig. Darüber hinaus erklärt Malieh Imani lediglich, dass er bereits zwei Jahre vor Malieh Imani und ihrer Tochter nach Deutschland gekommen sei (Z. 777f.) und dass ihre Tochter in Deutschland bei ihm wohne (Z. 107). Anders als bei ihrem ersten Mann findet sich über die Beziehung zu ihm kein Bedauern. Ihre Darstellungen zum Leben in Deutschland beinhalten implizit, dass zumindest ein loser Kontakt noch besteht, da sie erwähnt, dass sie ihre Tochter in der Wohnung der beiden besuche (Z. 875).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

darauf hingewiesen worden, dass es möglich sei, in Kurdistan Irak Menschen zu entführen (Z. 754–761). Malieh Imani habe daraufhin „**viele viele** angst" (Z. 761) gehabt, dass ihre Tochter beispielsweise auf dem Weg zur Schule entführt werden könnte (Z. 761–767). Daher habe sie einen Großteil ihres Gehalts für ein privates Taxi ausgegeben, damit ihre Tochter nicht alleine einen Weg von mehreren Kilometern zur Schule laufen müsse (Z. 814–819). Die Angst um das Wohl und Leben ihrer Tochter ist einer der beiden Gründe, den Malieh Imani für die Entscheidung anführt, Kurdistan Irak verlassen zu haben. Der zweite Grund besteht in Überlegungen zum zukünftigen Leben und zur (Aus-)Bildung ihrer Tochter: Malieh Imani sei es wichtig gewesen, dass ihre Tochter trotz der Gefahr einer Entführung eine Schule besuchen konnte und sie „möchte meine tochter hmm äh sehr gut (lacht) ja ä:h sehr gut in der schule (.) gelernt" (834f.). Sie habe ihrer Tochter zusätzlich Persisch beigebracht, sodass „jetzt ä:h meine tochter spricht per-sehr gut persisch (I: hmh) kurdisch englisch und deutsch" (Z. 831f.). Das Problem sei gewesen, dass „**wenn** meine tochter möchte äh in die universität äh lernen (.)" (Z. 769f.), sei dies in Kurdistan Irak wegen fehlender Papiere nicht möglich. Malieh Imani habe daher mit dem „konsulat deutschland in äh kurdistan irak" (Z. 783) Kontakt aufgenommen und sei dann mit ihrer Tochter „nach deutschland gekommen" (Z. 780). Wie Said und Mehmet verwendet auch Malieh hier das Verb ‚kommen', um die Zwangsmigration nach Deutschland zu bezeichnen. Für die Migration von Kurdistan Iran nach Kurdistan Irak hingegen hatte sie das Verb „fliehen" (Z. 76) genutzt. Die genauen Umstände des ‚Kommens' nach Deutschland werden nicht angesprochen. Wichtig an der Darstellung der Beziehung von Malieh Imani zu ihrer Tochter ist, dass Malieh Imani sich hier als Mutter positioniert, die einerseits um die Sicherheit ihrer Tochter besorgt ist und sich andererseits Gedanken um deren Zukunft macht. Dabei kommt sie zu dem Schluss, dass die dargestellte Lebenssituation in Kurdistan Irak nicht gut ist. Das ist insofern bedeutsam, als mit der Entscheidung, Kurdistan Irak zu verlassen, die Dominanz des Narratives der politischen Aktivistin zurücktritt und einen Knick erfährt: Konstruierte Malieh Imanis ihre gesamte Biographie bis hierhin über das Narrativ der politischen Aktivistin, rückt dieses nun in den Hintergrund zugunsten von Überlegungen zum Wohl ihrer Tochter. Auch wenn das Narrativ der politischen Aktivistin dann nicht verschwunden ist und die

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Darstellungen des Lebens in Deutschland dieses wieder aufgreifen (siehe Kapitel 6.1.3.5.1 und 6.1.3.5.4), entwickelt es nicht mehr die Bedeutung, die es zu Beginn bis zur Zeit in Kurdistan Irak hatte. Stattdessen kommt der Beziehung zu ihrer Tochter und ihrem Sohn mehr Gewicht zu. Ihre Tochter erwähnt Malieh Imanis auch ganz am Ende des Interviews noch einmal und hebt dabei anerkennend deren Sprachkenntnisse und Unterstützungsbereitschaft hervor: Ihre Tochter könne auch „sehr gut ä:h helfen" (Z. 1083), falls ich Teile der Audioaufnahme des Interviews nicht verstehe und Nachfragen hätte. Im Hinblick auf die formale Gestaltung des gesamten Interviews konstruiert Malieh Imani eine Klammer, indem sie das Interview mit der Erwähnung ihrer Kinder die Stegreiferzählung beginnt und auch beendet.

6.2 Vergleichende Betrachtung der drei feinanalysierten Interviews

An einzelnen Stellen der Interpretationen wurde bereits auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den drei Interviews hingewiesen, um über den Vergleich Spezifika der je vorliegenden narrativen Konstruktion zu verdeutlichen. Die vergleichende Perspektive auf die Interviews wird im Folgenden vertieft, allerdings nicht mehr auf der Ebene der feinanalytischen Arbeit am Transkript. Stattdessen werden hierbei die wesentlichen Ergebnisse der in Kapitel 6.1 vorgestellten Feinanalyse aufgegriffen. Heuristisch orientiert sich die vergleichende Perspektive an der Heuristik der „Basisstrategien der Feinanalyse" (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 177) im Verfahren der Rekonstruktion narrativer Identität – also an den Fragen, *was* dargestellt wird (dargestellter Inhalt), *wie* (Spezifika der formalsprachlichen Konstruktion) es dargestellt wird und *wozu* es so dargestellt wird (Funktion der Darstellung für die Hervorbringung narrativer Identität).[197] Anders als in den ausführlichen Interpretationen

197 Dabei werden in Kapitel 6.2.1 die Fragen nach dem Inhalt und der sprachlichen Form jeweils in getrennten Absätzen verhandelt. Diese Trennung ist ein künstliche Trennung innerhalb der Analyse und dient einer möglichst nachvollziehbaren Übersicht. In der Praxis (auto-)biographischer Kommunikation sind Inhalt und Form nicht zu trennen, sondern greifen ineinander, wie

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

in Kapitel 6.1 werden hier keine Begründungen bzw. detaillierte Herleitungen der Ergebnisse über den Interviewtext mehr formuliert. Diese können im jeweiligen Teil von Kapitel 6.1 nachvollzogen werden. Die Funktion dieses Teilkapitels liegt demnach nicht in einer detaillierten Auseinandersetzung mit den drei Interviewtexten, sondern soll zum einen eine Zusammenfassung wichtiger Ergebnisse dieser Auseinandersetzung und zum anderen eine Überleitung zu der dann in Kapitel 7 folgenden subjektivationstheoretischen Deutungen der Interviews sein. An einzelnen Stellen werden daher auch erste diesbezüglich weiterführende Überlegungen angestellt. Auch im Sinne einer Kontrastierung der drei Interviews und der jeweiligen Ausdrucksweise orientieren sich die vergleichenden Ausführungen an zentralen Formulierungen, die Said, Mehmet und Malieh Imani jeweils verwenden. Allerdings werden diese Formulierungen hier nicht mehr wörtlich mit Verweisen auf die entsprechenden Stellen im Interviewtranskript zitiert, sondern nur noch in einfache Anführungszeichen gesetzt. In einem ersten Schritt werden in Kapitel 6.2.1 im Sinne einer Kontrastierung die drei Interviews je zusammenfassend vorgestellt und wird dabei auf Spezifika der jeweiligen Biographie verwiesen. In Kapitel 6.2.2 werden dann einige Phänomene angesprochen, die in allen drei Interviews beobachtbar sind.

6.2.1 Kontrastierung

Said:

Said stellt sich primär als jemand dar, der ‚Probleme' hat. Für die ‚Probleme' ist er nicht verantwortlich, sie entstehen vielmehr durch Andere. Die Rede von ‚Problemen' zieht sich durch das gesamte Interview. Sie beginnt mit Drohungen sowie der Ermordung seiner Eltern und seines Bruders durch die Taliban und endet bei der Befürchtung, aufgrund des abgelehnten Asylantrags nach Afghanistan abgeschoben, dort von den Taliban aufgegriffen und getötet zu werden. Das Interview enthält Darstellungen von Saids Versuchen, sich den ‚Problemen' zu entziehen, bzw. diese im Sinne von Lösungsansätze zu bearbeiten. Seine Bearbeitungsversuche werden allerdings

dies auch anhand der exemplarisch interpretierten Sequenzen in Kapitel 6.1 deutlich wird.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

immer wieder von als (handlungs-)mächtig dargestellten Dritten durchkreuzt. Diese Dynamik korrespondiert mit den Konstruktionen von Agency auf der Ebene der dargestellten Inhalte. So enthält das Interview im Vergleich zu den anderen beiden feinanalysierten Interviews den geringsten Grad an Konstruktionen von Agency. Said stellt wenige und stark begrenzte Handlungsspielräume seiner selbst dar, die er allerdings im Interview immer wieder ansteuert und dabei zeigt, wie er diese zu nutzen sowie zu erweitern versucht. Über den Verlauf des Interviews tauchen kaum andere Personen im Sinne von Unterstützer:innen auf. Es entsteht so ein Bild von Said, der alleine kollektiven Akteuren ausgesetzt ist, die ihn mit Restriktionen, Verboten oder gar – wie die Taliban – der Bedrohung seines Lebens konfrontieren. Said drückt seine Wünsche und Bemühungen aus, Deutsch zu lernen, eine Schule zu besuchen, eine Ausbildung zu machen und zu arbeiten. Auch diese Bemühungen werden aber von Dritten weitestgehend ausgebremst, wobei der zentrale Hinderungsgrund hier die Ablehnung seines Asylantrags ist. Dies führt der Darstellung nach zu ‚Stress' im Hinblick auf sein Leben in Deutschland. So erschweren die nur kurzen Aufenthaltserlaubnisse die Möglichkeit, eine Arbeit zu finden. Darüber hinaus befürchtet er, abgeschoben zu werden, womit in Saids Darstellung einhergehen würde, dass die Taliban ihn aufgreifen und ebenfalls töten.

Bezogen auf die formalsprachlichen Charakteristika im Interview fallen zunächst der stark fragmentierte Duktus sowie der von enorm vielen Brüchen, Pausen und gefüllten Pausen durchzogene Modus seiner Artikulationsweise auf. Zwar ist es ein gängiges Phänomen, dass das Brüchige gesprochener Sprache augenscheinlich und auffälliger wird, wenn gesprochene Sprache transkribiert wird, im Falle des Interviews mit Said allerdings geht dies darüber hinaus. Einen Eindruck hiervon vermitteln die in Kapitel 6.1.1.5 interpretierten Sequenzen. Aufgrund der starken Fragmentierung enthält das Interview viele Zeitsprünge sowie starke Raffungen auf der Ebene der erzählten Zeit. Auffällig an der Art und Weise der sprachlichen Gestaltung ist zudem das Wort ‚Problem', das er sehr oft verwendet. Dabei irritiert, dass ‚Problem' für die Erfahrungsgehalte und Situationen, die Said damit darstellt, eigentlich eine unangemessen wirkende Versachlichung ist. Ich habe darauf hingewiesen, dass dieser Effekt auch Ergebnis der Schwierigkeit der Wiedergabe eines Wortes auf seiner Erstsprache Dari sein kann, welches einen anderen

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bedeutungsgehalt hat und andere Assoziationen hervorruft als das deutsche Wort „Problem“ (siehe Fußnote 152). Des Weiteren fällt auf, dass im Interview keinerlei Emotionen explizit artikuliert werden. Auch potenziell extrem belastende Erfahrungen werden sehr sachlich dargestellt. Besonders eindrücklich ist dies am Ende des Interviews, als Said von durch Gewalteinwirkung verstümmelten Körpern spricht. Eine mögliche, psychodynamisch orientierte, Interpretation dieser Beobachtung besteht darin, dass diese spezifische Art der Darstellung Ausdruck und/oder Ergebnis psychischer Abwehrprozesse ist, über die schmerzhafte und belastende Emotionen auf Distanz gehalten werden sollen oder können (vgl. Haubl, 2003, S. 71). Angesichts dessen, dass Said im Interview eine ganze Reihe von potenziell extrem belastenden Erfahrungen darstellt, die nicht mit einem Ausweg, einer erfolgreichen Bearbeitung oder Ähnlichem verbunden werden, wäre die Annahme von beispielsweise starken Ohnmachtsgefühlen oder Angst naheliegend. Darüber hinaus ließe sich auch interpretieren, dass sich in der Abwesenheit der expliziten Darstellung von Emotionen eine emotionale Leere ausdrückt oder der Tod von nahen Angehörigen sowie die Angst vor dem eigenen Tod sprachlich inszeniert wird. Das letzte zu nennende sprachliche Charakteristikum aus dem Interview besteht darin, dass die kollektiven Akteure, mit denen Said sich konfrontiert sieht, selten greifbar werden. Zwar werden die Taliban als solche benannt und tauchen als kollektiver Akteur immer wieder auf, aber sie werden nicht genauer beschrieben. Behörden oder staatliche Stellen werden nicht konkret benannt, obwohl sie als handelnde Akteure Teil des Interviews sein müssen, wenn etwa die Ablehnung des Asylantrags angesprochen wird. Häufig verwendet Said an den entsprechenden Stellen lediglich den Artikel ‚das‘ als Subjekt des Satzes und charakterisiert dieses ‚das‘ nicht weiter. Das Phänomen der weitestgehend anonymen Benennung der (als nicht wohlgesonnen entworfenen) Akteure kann als formalsprachlicher Ausdruck des geringen Grades an Handlungsfähigkeit interpretiert werden.

An dieser Stelle soll abschließend auf die Frage eingegangen werden, ob das Interview von Said als narrativer Ausdruck von Trauma gelesen werden kann. Der Impuls, dies zu tun, tauchte in verschiedenen Interpretationssitzungen und Gruppenzusammensetzungen auf. Aufgrund der durchaus problematischen (vorschnellen) semantischen Verknüpfung von Zwangsmigration und Trauma (siehe Ka-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

pitel 2.2.3) habe ich in der ausführlichen Interpretation in Kapitel 6.1 bewusst auf entsprechende Formulierungen verzichtet. Dennoch ist es nicht zu übersehen, dass das Interview mit Said, sowohl auf der Ebene des Inhalts als auch auf der Ebene von dessen sprachlicher Repräsentation, zahlreiche Charakteristika enthält, die im entsprechenden Fachdiskurs als Hinweis auf Trauma diskutiert werden (vgl. Brzuzy et al., 1998; Deppermann & Lucius-Hoene, 2005; Haubl, 2003; Loch, 2008; Lucius-Hoene & Scheidt, 2017; Scheidt et al., 2015). Um hier einige Beispiele zu nennen: Die Darstellungen weisen durchgängig einen hohen sprachlichen Fragmentierungsgrad auf; die meisten Erfahrungen werden dabei als Widerfahrnis dargestellt; die dargestellten Handlungsräume werden von weitestgehend anonym bleibenden Akteuren durchkreuzt; auf der Ebene der erzählten Zeit gibt es viele Zeitsprünge und Auslassungen. Dargestellte potenziell traumatische Erfahrungen sind beispielsweise die Tode von Saids Eltern sowie die Bedrohung und Verfolgung seiner selbst durch die Taliban. In der Interpretation habe ich darauf hingewiesen, dass diese – zeitlich und geographisch zunächst auf sein Leben in Afghanistan bezogenen – Erfahrungen über die Darstellung des abgelehnten Asylantrags bis in die Erzählsituation hineinragen. Dies konkretisiert sich beispielsweise über die Darstellungen der Bedrohung durch die Abschiebung und der damit verbundenen Befürchtung, den Taliban wieder ausgeliefert zu sein. Zwar wird in den oben zitierten Publikationen wiederholt darauf hingewiesen, dass die erzählerische Darstellung von Trauma im Einzelfall höchst unterschiedlich ausfallen kann (vgl. Deppermann & Lucius-Hoene, 2005, S. 62), aber angesichts der Fülle der entsprechenden inhaltlichen wie formalsprachlichen Darstellungen scheint es begründet anzunehmen, dass sich hier zumindest teilweise Traumatisierung sprachlich ausdrückt. Wenn ich in diesem Zusammenhang von Trauma bzw. traumatischen Erfahrungen spreche, verknüpfe ich die erzähltheoretisch begründeten Beobachtungen mit einem psychoanalytischen Verständnis von Trauma, nach dem Erlebnisse dann eine traumatische Qualität entwickeln können, wenn sie die „subjektive[n] Verarbeitungskapazitäten" (Ehlert-Balzer, 2014, S. 962) der betroffenen Person überschreiten (vgl. mit Fokus auf Zwangsmigration Holtmann & Link, 2020; Zimmermann, 2022, S. 129). In der Betonung dessen, dass belastende Erlebnisse eine traumatische Qualität entwickeln *können*, nicht aber zwangsläufig *müssen*, drückt

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sich ein Spezifikum der psychoanalytischen Perspektive auf Trauma aus, das theoretisch eng mit dem Konzept der Nachträglichkeit verknüpft ist (vgl. Laplanche & Pontalis, 1972, S. 516; Quindeau, 2019). Vom Konzept der Nachträglichkeit her leitet sich der Gedanke ab, dass die traumatische Qualität von Erfahrungsgehalten nicht unbedingt und nicht ausschließlich in der entsprechenden erlebten Situation selbst liegt, sondern „dass sich die potenziell traumatischen Erfahrungen zurückliegender Ereignisse oft erst nachträglich, im Zusammenhang mit anderen Erlebnissen innerpsychisch entfalten" (Müller, 2021, S. 48; vgl. auch Zimmermann, 2016). Insofern lässt sich dieses Verständnis von Trauma kritisch gegen Psychologisierungen wenden und hält stattdessen dazu an, auch den sozialen wie politischen Kontext potenziell traumatisierender Erfahrungen zu beachten (vgl. Müller, 2021, S. 33f.). Damit ist dieses Verständnis von Trauma auch subjektivationstheoretisch anschlussfähig. Bezogen auf die Darstellungen im Interview von Said bilden etwa dessen weitestgehende Isolation, die Ablehnung des Asylvertrags und die damit einhergehende Bedrohung durch die Abschiebung den Nährboden dafür, dass die dargestellten Erfahrungen in Afghanistan durch die Ablehnung des Asylantrags eine traumatische Wirkung entfalten und sich dadurch das Erleben von Angst, Ohnmacht und Ausgeliefertsein wiederholen kann, welches vermutlich mit den Begegnungen mit den Taliban einherging (vgl. hierzu auch Haubl, 2003, S. 66; Schneider et al., 2022, S. 11). Diese Perspektivierung schließt an den Gedanken an, der in Kapitel 2.2.3 bereits formuliert wurde und in Kapitel 7 entfaltet wird: Das potenziell Verletzende liegt nicht nur jenseits des Diskursraums Flucht (etwa im Herkunftsland), sondern der Diskursraum Flucht hat selbst ein verletzendes Potenzial.

Mehmet:

Während das Interview mit Said zu großen Teilen durchaus als Katastrophengeschichte eingeordnet werden kann, beginnt das Interview mit Mehmet mit einer Erfolgsgeschichte. Er stellt zunächst seinen Weg vom strebsamen und erfolgreichen Schüler hin zum erfolgreichen Wissenschaftler dar, der trotz politischer Repressionen wegen seines Besuchs einer ‚religiösen Schule' exzellente Leistungen erbringt und hierfür am Höhepunkt dieser Laufbahn Anerkennung an der Universität erfährt. Daran anschließend schlägt die Situation um und der Vorwurf, Anhänger der sogenannten Gülen-Bewegung

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und Terrorist zu sein, tritt in den Vordergrund. Über das Interview hinweg betont Mehmet immer wieder seine herausragenden wissenschaftlichen Leistungen sowie seine Unterstützung syrischer Geflüchteter und armer Menschen in der Türkei. Er stellt so wiederholt dar, dass die Vorwürfe gegen ihn unbegründet seien. Er erzählt von seiner Familie, der Erfahrung von Armut in der Kindheit und wie beide Eltern bemüht waren, ihn und seine Geschwister zu unterstützen. Anders als bei Said entsteht hier nicht das Bild eines isolierten Individuums, das kollektiven Gegner gegenübersteht und von diesen bedroht wird. So spricht er neben seiner Familie von vielen Freund:innen in der Türkei, in Griechenland sowie in Deutschland, die ihn und seine Frau unterstützt haben. Seiner Frau, die er wie sich selbst als sehr gut ausgebildet und als beruflich erfolgreich darstellt, kommt unter den erwähnten Personen die höchste Bedeutung zu. Seine Tochter, die kurz nach der Ankunft in Deutschland geboren wurde, erwähnt er hingegen nur kurz an einigen wenigen Stellen. Ähnlich wie Said stellt auch Mehmet kollektive Gegner dar, durch die er Repressionen erfährt oder schikaniert wird. Konkret nennt er die Gruppen der ‚säkularen Leute', repräsentiert durch die ebenfalls erwähnte Person Atatürks, sowie der ‚religiösen Leute', repräsentiert durch die Person Erdoğans. Mehrfach finden sich Darstellungen der Angst vor der Verhaftung nach dem Putschversuch im Juli 2016. Besonders eindrücklich ist dabei eine am Ende des Interviews geschilderte Szene, in der Mehmet in der Türkei früh morgens in seiner Wohnung sitzt und bei vorfahrenden Autos horcht, ob Schritte im Treppenhaus zu hören sind und ob es sich um die Polizei handelt, die kommt, um ihn zu verhaften. Demgegenüber gibt es mehrere Stellen – und mit einer solchen endet das Interview –, an denen Mehmet ausdrückt, wie er seine Arbeit als Wissenschaftler genossen und viel Zeit an der Universität verbracht hat. Inhaltlich schließt sich dabei der Bogen zum Beginn des Interviews auch dahingehend, dass Mehmet berichtet, einige Tage vor dem Interview eine Zusage für eine Stelle an einer deutschen außeruniversitären Forschungseinrichtung erhalten zu haben. Insofern greift er die anfängliche Erfolgsgeschichte wieder auf. Anders als bei Said stellt Mehmet explizit Emotionen dar und beschreibt seinen Umgang mit diesen. Neben der ‚Angst' vor der Verhaftung in der Türkei sowie damit einhergehendem ‚Stress' spricht er zum Beispiel von ‚Hoffnungslosigkeit' in Deutschland, aus welcher der Wunsch resultiere, alleine zu sein. Er

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gebe diesem Wunsch aber nicht nach, weil dies bedeuten würde, dass seine Frau und seine Tochter dann ebenfalls alleine wären. An zwei Stellen im Interview nimmt Mehmet, ähnlich wie Malieh Imani, narrative Abgrenzungspraktiken von anderen Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung vor. Bei der Darstellung einer Szene im Jobcenter unterscheidet er zwischen ‚ungebildeten' und ‚gebildeten' ‚Geflüchteten' und rechnet sich und seine Frau der Gruppe der Gebildeten zu. Diese Unterscheidung steht hier im Zusammenhang mit der Aufforderung des Jobcenters, Mehmet und seine Frau sollten Berufe annehmen, die sie aufgrund ihrer hohen formalen Bildung selbst als nicht passend erachten. An einer weiteren Stelle im Interview rekurriert Mehmet auf seine Englischkompetenzen. Dass er und seine Frau Englisch sprechen könnten, habe es ihnen ermöglicht, die deutsche Sprache schneller zu lernen. Dadurch sei die ‚Integration' für sie relativ einfach gewesen. In dieser Sequenz ruft er als Kontrastierung Menschen aus ‚Afrika und arabischen Staaten' auf, die kein Englisch sprechen könnten, was impliziert, dass das Erlernen des Deutschen sowie die ‚Integration' für diese schwerer seien.

Bezogen auf das *Wie* der Darstellung drückt sich bereits im Umgang mit meiner Erzählaufforderung etwas Zentrales aus: Während bei Said und Malieh Imani nach dem Erzählstimulus eine Aushandlungsphase einsetzt, artikuliert Mehmet nur kurz einen bestätigenden Ausdruck und beginnt dann für rund 26 Minuten ohne eine weitere Rückfrage zu sprechen. Auch durch das Interview hindurch tauchen, bis auf einzelne Stellen, an denen Mehmet nach Worten sucht, keine Rückfragen auf und seine gesamte Artikulationsweise wirkt flüssiger und stärker mit Details angereichert als die von Said und Malieh Imani. Möglicherweise liegt dem auch die Erfahrung des Wissenschaftlers zugrunde, der es gewohnt ist, für längere Zeit zu sprechen und seine Perspektive darzulegen. Während Said und Malieh Imani im Interview komplett auf Deutsch sprechen, bedient sich Mehmet eines Code-Switchings, bei dem er zwischen Deutsch und Englisch hin- und herwechselt. Häufig geschieht dies auch in kurz aufeinanderfolgenden Äußerungen. Diese Kombination von Deutsch und Englisch drückt performativ Mehmets Sprachkompetenzen aus, die er auch explizit im Interview thematisiert (siehe hierzu den vorherigen Absatz). Darüber hinaus trägt die Kombination von Deutsch und Englisch auch zu dem Eindruck bei, dass Mehmets

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Artikulationsweise flüssiger ist als die von Said und Malieh Imani: So entstehen weniger Gelegenheiten, an denen die Artikulation abbricht, weil ihm Wörter fehlen. Beim Blick auf die wesentlich weniger fragmentierte Artikulationsweise Mehmets gegenüber insbesondere Said fällt auf, dass auch Mehmet relativ häufig das Wort ‚Problem' verwendet, manchmal auch in Kombination mit dem Adjektiv ‚schwer'. Allerdings bestehen auch große Unterschiede zur Verwendung von ‚Problem' bei Said. Zum einen nutzt Mehmet ‚Problem' beispielsweise im Kontext seiner Beschreibung von historischen und politischen Zusammenhängen in der türkischen Geschichte. Dabei haben diese ‚Probleme' auch Auswirkungen auf Mehmet, aber sie bleiben etwas Abstrakteres und Distanzierteres als bei Said. Wenn Mehmet von ‚Problemen' spricht, die ihn betreffen, folgt dem in aller Regel die Darstellung von erfolgreichen Bearbeitungsweisen dieser ‚Probleme'. Der Grad der Konstruktion von Agency ist dadurch wesentlich höher als bei Said.

Malieh Imani:

Das Interview mit Malieh Imani unterscheidet sich von den beiden anderen Interviews dahingehend, dass ihre Biographie nicht in *einem* großen Thema aufgeht. Stattdessen gibt es hier zwei übergeordnete Erzählstränge, die beide zu Beginn angesprochen und im weiteren Verlauf entfaltet werden. Dies ist zum einen die Selbstbeschreibung als politische Aktivistin, die sich für die kurdische Sache und Frauenrechte einsetzt, und zum anderen die Selbstbeschreibung als Mutter. Zunächst steht das Narrativ als politische Aktivistin im Vordergrund. Malieh Imani schildert verschiedene damit zusammenhängende Situationen, so zum Beispiel die Situation von Kurd:innen und Frauen im Iran. Sie stellt verschiedene politische Aktionen dar, die sie mit ‚Freunden' durchgeführt hat, und macht deutlich, welche Gefahren damit für sie und ihre Familie einhergingen. Die Personen, die sie als Freund:innen erwähnt, stehen immer im Zusammenhang mit dem politischen Aktivismus und werden darüber hinaus nicht charakterisiert oder anderweitig erwähnt. Malieh Imani thematisiert die jahrelange Trennung von ihrem Sohn, die mit ihrer ‚Flucht' aus ‚Kurdistan Iran' nach ‚Kurdistan Irak' einhergeht. In den Abschnitten der erzählten Zeit, die sich auf ihr Leben in ‚Kurdistan Irak' bezieht, beginnt die Darstellung als Mutter wichtiger zu werden. So sind die Sorgen um die Sicherheit ihrer

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Tochter sowie deren Zukunft der entscheidende Grund, dass beide nach Deutschland kommen. Bezogen auf die Zeit in Deutschland stellt Malieh Imani vor allem dar, wie sie Kontakt mit ihrem Sohn und ihrer Tochter hält und inwiefern sie ihre Situation als belastend empfindet. Sie nennt dabei ihre Wohnsituation in einer Sammelunterkunft für Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung ebenso wie die Notwendigkeit, als Reinigungskraft zu arbeiten. Wegen fehlender Papiere, die sie nicht aus dem Iran beschaffen kann, kann sie keine Ausbildung zur Journalistin machen, was ihr Wunsch ist. Darüber hinaus spricht sie von ‚Angst' und ‚Stress', die sie als politische Aktivistin im Iran erfahren habe. Hier tut sich eine Ähnlichkeit zu Mehmet auf, der ebenfalls von ‚Angst' und ‚Stress' im Zusammenhang mit drohender Verhaftung spricht. Anders als Mehmet aber, der ‚Angst' und ‚Stress' als auf diese spezifische Situation begrenzt darstellt, formuliert Malieh Imani, sie habe ‚immer' Angst und Stress und könne nicht ‚normal' leben. Auch in Deutschland ist Malieh Imani als politische Aktivistin aktiv und setzt ihr Engagement gegen das ‚iranische Regime' fort, indem sie mit ‚Freunden' aus dem Iran Kontakt hält und sich in Europa mit anderen Kurd:innen vernetzt und beispielsweise Kongresse organisiert. Die Darstellung von sich selbst als politischer Aktivistin ist auch hinsichtlich der Frage nach Konstruktionen von Agency relevant. So kann die Selbstbeschreibung als politische Aktivistin nicht zuletzt als Darstellungsmodus interpretiert werden, über den narrativ Handlungsspielräume hergestellt werden: In diesem Sinne ist Malieh Imani als Kurdin und Frau zwar Gewalt und der Einschränkung von Rechten und Freiheiten durch das ‚iranische Regime' ausgesetzt, reagiert hierauf aber über den Modus der (politischen) Tätigkeit und setzt so den Darstellung der Erfahrungen von Repression etwas entgegen. Gleichzeitig führt aber der politische Aktivismus der Darstellung nach zu verstärkter Repression, mit der wiederum eine Einschränkung von Agency einhergeht. Beispielsweise musste Malieh Imani aufgrund der Gewalt, die das ‚iranische Regime' gegenüber kurdischen Demonstrant:innen ausgeübt hat, von ‚Kurdistan Iran' nach ‚Kurdistan Irak' ‚fliehen'. Wie im Interview bei Mehmet finden sich an zwei Stellen narrative Abgrenzungspraktiken gegenüber anderen Menschen mit (Zwangs-)Migrationserfahrung. Zunächst grenzt sie sich von ‚vielen Ausländern' ab: Diese könnten in ihr ‚Heimatland' ‚gehen', sie als politische Aktivistin könne dies nicht. Später grenzt sie sich von

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

‚persischen Frauen' in ihrem ‚Wohnheim' ab, die eigentlich ‚kein Problem' hätten. Sie fragt an dieser Stelle, warum diese persischen Frauen eigentlich in Deutschland seien. Sie selbst sei demgegenüber aufgrund ihres Engagements als politische Aktivistin in Deutschland und impliziert damit, dass die persischen Frauen eigentlich keine triftigen Gründe haben, um in Deutschland zu leben.

Malieh Imanis Art der Darstellung ist bezüglich des Fragmentierungsgrads zwischen den Interviews von Said und Mehmet einzuordnen. Das Interview enthält mehr Brüche als das von Mehmet und der Artikulationsmodus ist bei Malieh Imani vorsichtiger und eher tastend. Auch wenn das Interview wie bei Said Sprünge sowie starke Raffungen auf der Ebene der erzählten Zeit enthält und es einzelne Stellen gibt, die der stark fragmentierten Darstellung bei Said ähneln, ist ihr Artikulationsstil insgesamt nicht so stark von Brüchen durchzogen wie der von Said. Ein Spezifikum bei Malieh Imani ist, dass Gewalt, die vom ‚iranischen Regime' ausgeht, mitunter mehr angedeutet als sprachlich ausgeführt wird. Ein Beispiel hierfür ist die Sequenz, in der Malieh Imani beschreibt, dass nach ihrer ‚Flucht' aus dem Iran zunächst ihr Vater ‚abgeholt' und verhört wurde und in der folgenden Zeit sowohl ihr Vater als auch ihre Mutter, Bruder und Schwester mehrfach verhört wurden. Sie macht hier Andeutungen, die darauf hinweisen, dass dabei Gewalt angewendet oder gefoltert wurde. Bezogen auf die Darstellungen von Gewalt im Interview ist wichtig, dass Gewalt ausschließlich als vom ‚iranischen Regime' ausgehend dargestellt wird. Wenn Malieh Imani etwa ihre Zeit als ‚Peschmerga' darstellt und hierbei auch die Ausbildung an Waffen und das Leben in den Bergen erwähnt, sind diese sprachlich so konstruiert, dass sie sich selbst über die Form der grammatikalischen Konstruktion in Distanz zu den Waffen oder zu ‚Krieg' setzt.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

6.2.2 Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten

Implizite Abgrenzung von der Kategorie ‚Flüchtling' bei gleichzeitiger Plausibilisierung der Anwesenheit in Deutschland:

Auffällig ist, dass sich weder Said noch Mehmet oder Malieh Imani als ‚Flüchtling' erzählen.[198] Wörter wie ‚Flucht', ‚fliehen' oder semantisch ähnliche Formulierungen werden nur an einzelnen Stellen in den Interviews verwendet. Um ihre Migration nach Deutschland darzustellen, verwenden beispielsweise alle drei das Verb ‚kommen'. Dieses erzeugt eine Offenheit, sofern es auch in anderen Kontexten bzw. zur Beschreibung anderer Migrationsformen als der der Zwangsmigration benutzt werden kann. Die genauen Umstände dieses ‚Kommens' werden nicht dargestellt. Malieh Imani verwendet hingegen das Verb ‚fliehen' für ihre Migration aus dem Iran in den Irak. Wenn sie von der Zwangsmigration nach Deutschland spricht, nutzt sie wiederum das Verb ‚kommen'. Said verwendet im Zusammenhang mit seiner Zeit im Iran drei Mal das Wort „früchling" (Z. 137, 138, 160), das sich vom Kontext her als ‚Flüchtling' lesen lässt. Mehmet spricht an einer Stelle von seiner Frau und sich als ‚Geflüchteten', als er eine Szene beim Jobcenter darstellt. Aufgrund der Konstruktion der entsprechenden Sequenz liegt dort die Vermutung nahe, dass er hier auf eine Kategorie rekurriert, mit der er und seine Frau (fremd-)bezeichnet werden. Im Gegensatz dazu spricht Mehmet von ‚geflüchteten' syrischen Student:innen in der Türkei. Die Kategorie des ‚Flüchtlings' wird somit an einzelnen Stellen der Interviews explizit benannt, allerdings nicht im Sinne einer Selbstbeschreibung, sondern vor allem als eine von außen an sie herangetragene Fremdzuschreibung bzw. im Sinne eines Objekts bürokratischer Entscheidungen und Prozesse. So erwähnen Mehmet und Malieh Imani das Jobcenter und die Aufforderung, eine Arbeit auszuüben, die nicht ihren Vorstellungen und Wünschen entspricht. Malieh Imani kritisiert ihre Wohnsituation in einer Sammelunterkunft für Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung. In allen drei Interviews wird Deutschunterricht bzw. das Erlernen der deutschen

198 An dieser Stelle verwende ich bewusst das Wort *Flüchtling* und ziele damit auf eine spezifische Kategorisierung ab (siehe hierzu Kapitel 2.2.1). Das hier dargestellte Phänomen trifft im Übrigen nicht nur auf die feinanalysierten, sondern auf alle geführten Interviews zu.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Sprache thematisiert. Bei Said und Malieh Imani wird zudem der Asylantrag erwähnt. In diesem Zusammenhang stellt Said auch dar, dass aus der Ablehnung seines Asylantrags und dem Fehlen eines sicheren Aufnahmestatus Schwierigkeiten bei der Suche nach Arbeit resultieren. Insofern kommt in den Biographien der Kategorie des ‚Flüchtlings' im Hinblick auf die angesprochenen Themenbereiche zwar eine Bedeutung zu, allerdings dient sie nicht der Selbstbeschreibung und spielt insgesamt eine untergeordnete Rolle. Gleichzeitig aber lassen sich die drei Biographien auch als Plausibilisierung und Legitimierung des eigenen Lebens in Deutschland lesen: Bei Said sind es die Ermordung seiner Familie durch Taliban sowie die Bedrohung seiner selbst, die er als Gründe für seine Anwesenheit in Deutschland angibt. Bei Mehmet ist es die befürchtete Verhaftung und bei Malieh Imani sind es die Gewalt durch das ‚iranische Regime' und die Bedrohung des eigenen Lebens sowie des Lebens ihrer Tochter. Dabei machen alle drei deutlich, dass sie nicht freiwillig in Deutschland sind: Said entwickelt hierbei in der Stegreiferzählung die Figur, dass er nicht nach Deutschland gekommen wäre, wenn er in Afghanistan ‚kein Problem' gehabt hätte. Ebenfalls in der Stegreiferzählung weist Mehmet darauf hin, dass sein Plan eigentlich war, im Zuge seiner akademischen Arbeit in die USA oder nach Deutschland zu gehen und nicht aus einer Zwangssituation heraus, die mit entsprechenden negativen Umständen verbunden ist. Bei Malieh Imani kann hier erneut auf die Gewalt durch das ‚iranische Regime' verwiesen werden, die sie dazu zwingt, zunächst den Iran und dann den Irak zu verlassen. Hinsichtlich der Positionierung lässt sich dieser Befund so interpretieren, dass die drei Biographien nach der Logik konstruiert sind, sich einerseits von der Zuschreibung der Kategorie Flüchtling so weit als möglich abzugrenzen, andererseits und gleichzeitig aber die Anwesenheit in Deutschland zu begründen.

Probleme und Stress:

In allen drei Interviews tauchen die Wörter ‚Problem' und ‚Stress' auf. Dabei wird zumindest das Wort ‚Problem' in unterschiedlicher Weise verwendet (siehe Kapitel 6.2.1). Insgesamt wird deutlich, dass die Thematisierung belastender Erfahrungen eindeutig dominiert. Ausnahmen hiervon sind etwa die Darstellungen Mehmets von seiner Arbeit als Philosoph an der Universität in der Türkei, die er als erfüllend beschreibt, oder Malieh Imanis Darstellungen ihrer Kinder

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und des wiederaufgenommenen Kontakts mit ihrem Sohn. Beide Beispiele werden von Mehmet und Malieh Imani erst angeführt bzw. entfaltet, als sie am Ende des Interviews nach der schönsten Zeit in ihrem Leben gefragt werden. Dies lässt sich in zwei Richtungen interpretieren, die sich nicht unbedingt gegenseitig ausschließen: Zum einen könnten zum Zeitpunkt der Interviews reale belastende Erfahrungen sehr präsent gewesen und als Erste erinnert worden sein, als die Interviewten gebeten wurden, von ihrem Leben zu erzählen. Zum anderen können diese Darstellungen aber auch mit der Adressierung als Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung im Kontext der Interviews zusammenhängen: Hier steht möglicherweise die Erwartung im Hintergrund, sich angesichts der Adressierung als Mensch mit Zwangsmigrationserfahrung primär als jemand erzählen zu müssen, der:die unter den Erfahrungen leidet, da diese Bilder im Kontext von Zwangsmigration eher anerkennungsfähig im Hinblick auf die Annahme legitimer Gründe für die Anwesenheit in Deutschland sind (vgl. Hinger, 2023, S. 323; Tošić & Streinzer, 2023, S. 372; Seukwa, 2016, S. 198). In diesem Zusammenhang ist auch bedeutsam, dass sich Said, Mehmet und Malieh Imani alle als moralisch integre Personen positionieren: Für die jeweiligen Probleme sind nicht sie selbst verantwortlich, sondern andere Akteure, von denen sie mit Repressionen, Gewalt, der drohenden Verhaftung oder gar Ermordung bedroht werden. Bei Mehmet sind diesbezüglich insbesondere auch die Darstellungen aus der Zeit in der Türkei relevant, nach denen er seine dort zeitweise privilegierte finanzielle und soziale Positionierung nutzte, um andere Menschen zu unterstützen. Bei Malieh Imani ist bedeutsam, dass sie sich als jemand darstellt, die auch als Peschmerga keine Gewalt ausübte und Gewaltausübung in ihrer Biographie lediglich auf der Seite des ‚iranischen Regimes' verortet.[199]

199 Wenn ich hier auf die Hervorbringung der interviewten Personen von sich selbst als moralisch integer verweise, impliziert dies ausdrücklich keine Bewertung von deren Darstellungen als falsch, geschönt oder Ähnlichem. Es geht dabei hinsichtlich der subjektivationstheoretischen Einordnung der Interviews um die Frage, welche Subjektformen im Kontext von Zwangsmigration anerkennbar sind.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Das Weiterführen biographischer roter Fäden:

Das Weiterführen biographischer roter Fäden meint, dass im Verlauf keine der hervorgebrachten Biographien mit der Zwangsmigration die Entwicklung einer gänzlich neuen narrativen Identität darstellt: So ist Mehmets Biographie komplett auf die narrative Identität als erfolgreicher und engagierter Wissenschaftler ausgerichtet. Diese Identität ist nicht nur bezüglich der erzählten Zeit in Deutschland relevant, sondern auch und insbesondere bezüglich der erzählten Zeit in der Türkei. Dabei münden sogar die Kindheitserzählungen in diese narrative Identität bzw. bereiten diese inhaltlich vor. Ähnlich ist es bei Malieh Imani: Hier gibt es zwar keine entsprechenden Kindheitserzählungen, aber der Identitätsanteil als politische Aktivistin entwickelt sich in der erzählten Zeit ab der späten Schulzeit und hat bis in die Erzählzeit hinein eine hohe Relevanz. Dem Identitätsanteil als Mutter, den sie in der Erzählzeit sogar noch vor dem der politischen Aktivistin erwähnt, kommt in der erzählten Zeit auch bereits in den Darstellungen aus der Zeit in Kurdistan Iran Bedeutung zu. Im Vergleich zwischen Malieh Imani und Mehmet ist die biographische Selbstbeschreibung von Malieh Imani insofern dynamischer, als zunächst der Identitätsanteil als politische Aktivistin dominiert und dieser im weiteren Interviewverlauf stärker zugunsten des Identitätsanteils als Mutter in den Hintergrund tritt. Das Interview mit Said unterscheidet sich hier insofern, als bei ihm eine vergleichbare narrative Identität wie bei Mehmet als Wissenschaftler und bei Malieh als politische Aktivistin und Mutter nicht entsteht. Dennoch kann auch das Interview mit Said im Sinne des Weiterführens biographischer roter Fäden interpretiert werden: Bei ihm besteht dieser rote Faden aus der Erfahrung von Problemen sowie dem Versuch, diesen Problemen zu entkommen. Plausibilisieren lässt sich diese Interpretation darüber, dass er die Probleme als etwas darstellt, mit dem er abgesehen von seiner Kindheit sein Leben lang konfrontiert ist.

Das Erlernen der deutschen Sprache:

Said, Mehmet und Malieh Imani thematisieren alle das Erlernen der deutschen Sprache, ordnen dieses aber teilweise unterschiedlich ein bzw. begründen dessen Relevanz unterschiedlich. Bei Said ist das Lernen der deutschen Sprache mit dem Wunsch verknüpft, eine Ausbildung zu absolvieren und dann dauerhaft in Deutschland zu

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bleiben und zu arbeiten. Mehmet bezeichnet das Lernen der deutschen Sprache aufgrund seiner Englischkompetenzen als einfach. Er bringt die deutsche Sprache mit seiner ‚Integration' in Verbindung und positioniert sich darüber als jemand, der gut integriert ist. Bei Malieh Imani ist das Erlernen der deutschen Sprache wie bei Said mit dem Wunsch verknüpft, in Zukunft in Deutschland zu arbeiten. Darüber hinaus formuliert sie den Wunsch, Marx lesen zu können. Sie stellt dar, dass ihr das Lernen des Deutschen schwerfalle, ihre Kinder hingegen dabei keine Schwierigkeiten hätten. Übergreifend betrachtet wird damit in den drei Interviews eine Relevanz des Deutschlernens ausgedrückt.

Im Zusammenhang mit der Frage der deutschen Sprache lässt sich auch noch einmal Bezug auf die Interviewsprache Deutsch nehmen. Hierzu lässt sich kritisch einwenden, dass die entstandenen Biographien sicher andere wären, wenn für die Interviewten die Möglichkeit bestanden hätte, in ihrer Erstsprache zu sprechen und darüber hinaus die interviewende Person einen ähnlichen Erfahrungshintergrund aufgewiesen hätte.[200] Zugleich belegen aber auch die auf Deutsch geführten Interviews, dass sich die Interviewten auf komplexe Art und Weise selbst darstellen können, wenn ihnen der Raum und die entsprechende Zeit zur Verfügung gestellt werden. Eine (methodologische) Bedingung ist dabei, dass das Phänomen des Nicht-Verstehens nicht über die Erklärungsfigur sprachlicher Defizite individualisierend bei den Interviewten verortet wird. Darüber hinaus kann die Problematik, im Interview nicht in der Erstsprache sprechen zu können, auch analytisch fruchtbar gemacht und Gegenstand der Interpretation werden: Das Interview ähnelt hinsichtlich der Sprache anderen Interaktionskontexten und Settings, in denen den Interviewten keine Übersetzung zur Verfügung steht. Dabei entwerfen sie sich als engagierte und kompetente Interviewpartner:innen. Sie zeigen sich bemüht, alle Fragen zu beantworten und weisen keine Frage zurück. Alle fordern mich an verschiedenen Stellen auf, weitere Fragen zu formulieren, und alle bieten an, sich für ein weiteres Interview bzw. dessen Fortführung treffen zu können.

200 Dass dies aber nicht zwangsläufig der Fall sein muss, zeigen Interviews, die Susanne Leitner und Saleem Jalalzai (2022) mit Binnenvertriebenen nach der Machtübernahme der Taliban im August 2021 in Afghanistan geführt haben. Ein Teil der Interviews wurde auf Dari geführt und ergab dennoch „recht kurze und ‚dünne' Texte" (Leitner & Jalalzai, 2022, o. S.).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Fähigkeit und Bereitschaft zu arbeiten:

In den drei feinanalysierten Interviews findet sich die explizite Darstellung von sich selbst als fähig und bereit zu arbeiten. Said beispielsweise formuliert, zwei gesunde Hände und Füße zu haben, die dafür da seien, zu arbeiten. Er stellt seine Bemühungen dar, eine Arbeit zu finden, die ihm als passend erscheint, und gibt dabei der Darstellung nach eine Arbeitsstelle auf, weil er bei dieser nur unregelmäßig habe arbeiten können. In diesem Zusammenhang thematisiert er Schwierigkeiten, die sich bei der Arbeitssuche aufgrund des abgelehnten Asylantrags und dem unsicheren Aufenthaltsstatus ergeben. Mehmet gibt eine Szene mit dem Jobcenter wieder, in der er und seine Frau aufgefordert werden, eine Stelle als Alten- bzw. Krankenpfleger:in anzunehmen. Er weist diese Erwartung aufgrund seines Bildungsgrades und dem seiner Frau als unpassend zurück. Sowohl Said als auch Mehmet formulieren, dass sie keine staatlichen Gelder zur Finanzierung ihres Lebensunterhalts erhalten wollen. Auch Malieh Imani berichtet von der Aufforderung des Jobcenters, sie solle arbeiten. Weil ihr Papiere fehlen, um als Journalistin zu arbeiten bzw. eine entsprechende Ausbildung zu machen, arbeitet sie stattdessen als Reinigungskraft. Mehmet und Malieh Imani äußern demnach Kritik an der an sie herangetragenen Erwartung, eine Arbeit anzunehmen, die nicht ihren Vorstellungen und Erfahrungen entspricht, grundsätzlich wird diese Erwartung aber nicht in Frage gestellt.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

7. Verletzbarkeit im Diskursraum Flucht. Subjektivierungstheoretische Deutung der Interviews

7.1 Zum Verständnis dieses Kapitels

In diesem Kapitel wird eine subjektivationstheoretische Deutung der biographisch-narrativen Interviews bzw. der von mir jeweils herausgearbeiteten narrativen Identität vorgenommen. Ich verstehe die Interviews dabei als das Ergebnis von Subjektivation im Diskursraum Flucht (siehe hierzu Kapitel 2) und somit als Sinnkonstruktionen, die im Kontext der jeweiligen Auseinandersetzung mit spezifischen Adressierungen entstanden sind, denen Said, Mehmet und Malieh Imani in diesem Diskursraum ausgesetzt sind. Damit geht nicht der Anspruch einher, Subjektivation im Diskursraum Flucht in situ zu beobachten, sondern es wird theoretisch begründet davon ausgegangen, dass die Darstellungen in den biographisch-narrativen Interviews bereits das Ergebnis je spezifischer Subjektivationsprozesse darstellen. Die diesem Schritt zugrundeliegende methodologische Argumentation wurde in Kapitel 4 entwickelt. Mit diesem Kapitel geht, im Vergleich zu Kapitel 6, auch eine veränderte Perspektive auf die Interviews einher, die insbesondere in Kapitel 4.2.5 unter Verweis auf Gottuck und Mecheril (2014) und Kalthoff (2003) methodologisch begründet wurde: Wurden die Interviews in Kapitel 6 primär einem erkenntnistheoretischen Modus von „Konstruktivismus/Reflexivität" (Kalthoff, 2003, S. 83) betrachtet und wurden dabei Muster und Strukturen der autobiographischen Selbstbeschreibungen in den Interviews untersucht, wird nun auf einer höheren Abstraktionsebene ein am Modus von „Realismus/Dokumentarismus" (Kalthoff, 2003, S. 83) orientierter Blick auf die Interviews angelegt, der die im jeweiligen Interview vorgenommene Beschreibung des Lebens als das Ergebnis von Subjektivation versteht. Dabei gehe ich zu Beginn auf einen übergeordneten Aspekt ein: So tauchte in

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

verschiedenen Interpretationsgruppen wiederholt die Frage auf, ob das, was ich als narrative Identitäten aus der Interpretation der Interviews herausarbeite, nun etwas *Eigenes* der interviewten Personen sei ober es sich hierbei nicht vielmehr um etwas handele, was ihnen von *außen* zugeschrieben wurde, etwa im Asylverfahren, im Kontext ihrer Wohnsituationen etc., aber auch in der Interviewsituation sowie in den Konstruktionsprozessen beim Interpretieren der Interviews. Um dies zu konkretisieren, greife ich exemplarisch einen Gedanken aus einer Interpretationssitzung zum Interview mit Malieh Imani heraus: Wenn ich als *weißer* Wissenschaftler ein Interview mit einer kurdischen Aktivistin führen würde, so die Überlegung, sei das Interview damit in einem machtvollen Raum situiert, durch den dieses Interaktionssetting aufgrund der Ungleichwertigkeit verschiedener Wissensformen hierarchisch strukturiert sei und Malieh Imani dadurch so positioniert werde, dass sie sich nur in einer bestimmten Art und Weise darstellen könne. Dies führe dann dazu, dass sie sich nicht so darstellen könne, wie sie *eigentlich* sei. Die im ersten Satz formulierten Problembeschreibung und Kritik finde ich nachvollziehbar, wenngleich ich sie weniger deterministisch formulieren würde: So lassen sich beispielsweise durchaus Stellen im Interview ausmachen, an denen Malieh Imani sich als Wissende positioniert und mich als Interviewer auf eine Position als jemand verweist, dem etwas erklärt werden muss. Besonders deutlich wird dies, wenn sie mir als Kurdin und politische Aktivistin die Situation von Kurd:innen im Iran erklärt und diese Erklärungen dann als Begründungen für ihre Darstellungen als politische Aktivistin aufgreift (siehe Kapitel 6.1.3.4).[201] Die im zweiten Satz formulierte Überlegung, es sei nicht möglich, dass sich Malieh Imani im Interview als die erzählen könne, die sie *eigentlich* sei, halte ich aus einer subjektivationstheoretischen Perspektive allerdings für gar nicht denkbar und für ein Missverständnis: Die in Kapitel 6 herausgearbeiteten narrativen Identitäten verstehe ich mit Lucius-Hoene & Deppermann (2004)

201 Zudem stellt sich mir die Frage, ob der wiedergegebenen Position nicht ein Verständnis von Macht zugrunde liegt, das Macht doch wieder als eine Art Substanz denkt, die Menschen besitzen können – und nicht im Sinne Foucaults als etwas viel stärker Diffuses, was soziale Räume durchsetzt und strukturiert, ohne dass ein hierfür maßgeblich verantwortlicher Akteur identifiziert werden kann.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nicht als eine Art übersituativ stabile biographische Selbstverständnisse, sondern als situative Konstellationen, die mit Subjektivationsprozessen auf verschiedenen Ebenen zusammenhängen (siehe hierzu ausführlicher Kapitel 4.3.3). Insofern ist die Art und Weise, wie sich Malieh Imani und die anderen Interviewten darstellen (können), natürlich auch durch das Setting des Interviews sowie unserer beider Positionierungen in verschiedenen Diskursen mitstrukturiert, die bestimmte Dinge sagbar und andere nicht oder nur schwer sagbar machen.[202] Hätte ein:e andere:r Interviewer:in die Interviews geführt, wären andere Biographien entstanden. Auch wenn die Interviews zu einem anderen Zeitpunkt geführt worden wären, wären andere Biographien entstanden. Wenn ich die Interviewten nicht in der Vorabkommunikation als Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung adressiert hätte, wären andere Biographien entstanden. Und auch, wenn der Anlass der biographischen Selbstbeschreibung ein anderer gewesen wäre als das Interviewsetting, wären andere Biographien entstanden. Dennoch lässt sich aus all diesen Punkten nicht ableiten, dass es so etwas wie etwas Ur-Eigenes im Subjekt gibt, das sich unter den richtigen (Interview-)Bedingungen freilegen und darstellen lässt (vgl. auch Hall, 1994, S. 27; Uhlig & Rudel, 2018, S. 223)[203]. Eine solche Ableitung sitzt einer Dichotomisierung auf, die subjektivationstheoretisch gedacht ja gerade nicht haltbar ist (vgl. Balzer, 2004). Ricken (2012) führt in dieser Hinsicht aus:

> Es ist nicht so, dass wir unser Leben nicht selbst führen würden; doch führen wir unser Leben unter Bedingungen anderer – und zwar in der

202 Ein Beispiel hierfür ist auch, dass in den Interviews mit Said, Mehmet und Malieh Imani keine Rassismuserfahrungen in Deutschland angesprochen wurden (anders etwa bei Mustafa, Herrn Nazari und Shimeta, siehe Kapitel 7.3). Angesichts der Relevanz rassistischer Unterscheidungslogiken insbesondere im Diskursraum Flucht (siehe Kapitel 2) ist kaum davon ausgehen, dass entsprechende Erfahrungen nicht gemacht wurden. Denkbar ist aber beispielsweise, dass das Interview mit mir als Repräsentanten der *weißen* Mehrheitsgesellschaft nicht als geeignet erschien, um entsprechende Erfahrungen zu artikulieren. Dies wäre unter Umständen mit einem Interviewer of Colour oder mit eigener Migrationserfahrung anders gewesen.

203 Tom David Uhlig und Max Rudel formulieren an der zitierten Stelle passend, dass „die identitätspolitischen Interventionen im Anschluss an Butler oft dem Irrglauben aufsitzen, mit der Veränderung des Diskurses, etwa durch Veränderungen von Repräsentationen, könne das Subjekt zu sich finden". Butler selbst grenzt sich ebenfalls von einer solchen Annahme ab (vgl. Butler, 2013, S. 96).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Weise, dass wir von diesen anderen her uns allererst als ein Selbst erlernen und dadurch auch umgekehrt Bedingung anderer werden. (Ricken, 2012, S. 107)

Das heißt nun nicht, dass sich keine idiosynkratischen Momente in den Darstellungen ausmachen lassen und dass Said, Mehmet und Malieh Imani gänzlich in den Diskursen aufgehen, die sie als Subjekte konstituieren (vgl. theoretisch hierzu auch Keller, 2013, S. 42; Spies, 2010, S. 136). Wenn Malieh Imani beispielsweise betont, dass sie das Erlernen der deutschen Sprache wichtig finde, um in Deutschland arbeiten zu können, lässt sich dies durchaus im Sinne der Annahme von Adressierungen im Zusammenhang mit dem in Kapitel 2.3 dargelegten Verständnis von Integration interpretieren, nach dem „Migrant*innen als erfolgreich integriert gelten, wenn sie über deutsche Sprachfähigkeiten verfügen, Bildungsabschlüsse vorweisen können und einer Lohnarbeit nachgehen" (Abdelkader & Narawitz, 2021, S. 25). Wenn Malieh Imani dann aber ergänzt, ein weiteres Motiv für das Erlernen der deutschen Sprache bestehe darin, Marx zu lesen (siehe Kapitel 6.1.3.4) führt sie ein Moment ein, das dieses Integrationsverständnis transzendiert und diesem inhaltlich betrachtet sogar entgegenlaufen kann – etwa, weil sich anknüpfend an Marx Integration primär als Ausdruck des automatischen Subjekts des Kapitalismus denken lässt, das auf die ökonomische Brauchbarmachung auch fluchtmigrierter Menschen abzielt. Mit Bamberg (2022) ließe sich dies als ein Counter Narrative interpretieren, das Malieh Imani gegen die Adressierung als integrationsbedürftig formuliert. Allerdings lässt sich das Interesse an den Schriften von Marx subjektivationstheoretisch nicht als etwas denken, über das Malieh Imani zu einem vordiskursiven Kern ihrer eigentlichen Subjektivität (zurück-)gelangt. Am Beispiel des Interviews mit Mehmet möchte ich diese Argumentation kurz vertiefen: Hier tauchte in den Interpretationssitzungen in einer Gruppe die Überlegung auf, Mehmets Darstellung von sich selbst als erfolgreicher und leistungsfähiger Wissenschaftler primär als Effekt des Diskursraums Flucht, konkret hier prozessierender ableistischer Subjektivation, zu verstehen. Wie ich im Folgenden noch darlege, gehe auch ich zwar davon aus, dass diese spezifische Darstellung durchaus im Hinblick auf entsprechende Adressierungen relevant ist (siehe Kapitel 7.2 und 7.3). Meines Erachtens greift aber die Interpretation zu kurz, diese Darstellung *ausschließlich* als einen solchen Effekt

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zu verstehen. Dabei ist für mich ein erzähltheoretisches Argument maßgeblich: Im Interview mit Mehmet ist die Selbstbeschreibung als erfolgreicher und leistungsfähiger Wissenschaftler von Beginn des Interviews und auch von den frühestens Punkten auf der Ebene der erzählten Zeit an relevant. Dabei kommt dieser Selbstbeschreibung im Hinblick auf die Gesamtdarstellung Mehmets auch die Funktion eines Bearbeitungsmodus der von ihm dargestellten Repressionserfahrungen in der Türkei ab bzw. nach der Schulzeit zu (siehe hierzu Kapitel 6.1.2.5.1). Diese darstellerische Funktion des von Mehmets als ungemein bedeutsam markierten biographischen roten Fadens (siehe Kapitel 6.2.2) wird übersehen, wenn das Betonen der Leistungsfähigkeit ausschließlich als das Ergebnis von Subjektivation im Diskursraum Flucht verstanden wird. Letztlich lässt sich am Interviewtext nicht bis ins letzte Detail nachvollziehen, welche der beiden Lesarten treffender ist, da das Interview keinen unmittelbaren Zugriff auf Mehmets gelebtes Leben ermöglicht, über den sich dies entscheiden ließe. Mit Blick auf die Darstellungsmuster im Interview aber erscheint die von mir hier formulierte (Gegen-)Lesart plausibler, weil sie den spezifischen Bedeutungskonstruktionen Mehmets konsequenter folgt als die Lesart, sein Betonen von Leistung sei *ausschließlich* ein Ergebnis von Subjektivation im Diskursraum Flucht.

7.2 Sich nicht als ‚Flüchtling' beschreiben, aber ...

In der übergeordneten Zusammenschau der Interviews mit Said, Mehmet und Malieh Imani fällt ein Phänomen auf, das sich in allen drei Interviews beobachten lässt: Alle drei stellen sich explizit nicht als ‚Flüchtlinge' im Sinne der entsprechenden Adressierungen im Diskursraum Flucht dar, dennoch wird in den drei konstruierten Biographien implizit eine Anschlussfähigkeit an den Diskursraum Flucht hergestellt. Ich setze damit an den Überlegungen an, die in Kapitel 6.2 im Fallvergleich bereits formuliert wurden, gehe aber über diese jetzt noch hinaus und spitze diese subjektivationstheoretisch zu. Im Fallvergleich der drei Interviews hatte ich dabei darauf hingewiesen, dass sich Said als jemand darstellt, der mit Problemen konfrontiert ist und diesen zu entkommen bzw. diese zu bearbeiten versucht. Mehmet stellt sich demgegenüber als erfolgreicher Philo-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

soph und Malieh Imani als politische Aktivistin sowie als Mutter dar. Keine:r erzählt sich als ‚Flüchtling'. So wurde in Kapitel 6.2.2 bereits deutlich gemacht, dass Formulierungen rund um das Verb ‚fliehen', die Bezeichnung ‚Flüchtling' etc. kaum verwendet werden. Vielmehr enthalten alle drei Interviews Momente, die subjektivationstheoretisch betrachtet als Zurückweisung verschiedener im Diskursraum Flucht prozessierender Adressierungen verstanden werden können. Dabei umfassen diese narrativen Zurückweisungen der entsprechenden Adressierungen selten explizite Auseinandersetzungen mit den diesbezüglichen Wissensbeständen im Sinne der Darstellungsform der Reflexion. Ein Beispiel für eine solche explizite Auseinandersetzung wäre etwa Malieh Imanis Kritik an ihrer Wohnsituation in einer Wohneinrichtung für Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung: Hier wird eine spezifische Wohnform kritisiert und dabei als dysfunktional im Hinblick auf die Beziehungsgestaltung Malieh Imanis zu ihren Kindern qualifiziert (siehe Kapitel 6.1.3.5.4). Ein Beispiel aus dem Interview mit Mehmet ist die Sequenz, in der er darstellt, das Jobcenter habe ihm gegenüber die Erwartung formuliert, als Altenpfleger zu arbeiten (siehe Kapitel 6.1.2.5.5): Hier verweist Mehmet auf ein Nichtpassungsverhältnis dieser Erwartung und seinem Bildungsgrad sowie seinen Interessen. Im Interview mit Said ist ein Beispiel die Anmerkung, dass er aufgrund seines Aufenthaltsstatus Schwierigkeiten habe, eine Arbeit zu finden (siehe Kapitel 6.1.1.5.1). Überwiegend aber grenzen sich Said, Mehmet und Malieh Imani in einer eher beiläufigen und weniger expliziten Art und Weise von Adressierungen als ‚Flüchtling' ab.[204] Auch hierzu einige Beispiele: Wenn Said sich als jemand darstellt, der trotz der Ablehnung des Asylantrags sowie des Verbots, eine Schule zu besuchen und einen Deutschkurs zu belegen, selbst nach Möglichkeiten sucht, Deutsch zu lernen und zu arbeiten, ist dies auch eine Zurückweisung von Adressierungen als unselbstständiger und deswegen unterstützungsbedürftiger ‚Flüchtling' (siehe hierzu Kapitel 2.2.2). Wenn Mehmet sich als formal hochgebildeter Wissenschaftler ent-

204 Dieses Phänomen mag auch mit dem Interviewsetting und der Frage nach sozialer Erwünschtheit zusammenhängen (vgl. hierzu Afeworki Abay, 2023, S. 137): Womöglich besteht die Erwartung, sich mir gegenüber genau *so* erzählen und hierbei mit etwaiger Kritik zurückhaltender sein zu müssen als beispielsweise im Gespräch mit Familienmitgliedern oder ihnen bekannten Menschen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wirft, ist dies subjektivationstheoretisch betrachtet eine Zurückweisung von Adressierungen als bildungsbedürftiger ‚Flüchtling' (siehe hierzu Kapitel 2.2.5). Wenn er zudem darstellt, dem Wunsch, alleine zu sein, nicht nachzukommen, weil seine Frau und sein Kind dann alleine wären, läuft dies Adressierungen von (zwangs-)migrierten Menschen als schlechten Eltern entgegen und widerspricht zudem Vorstellungen von ‚fremden' Männern, die (ihre) Frauen unterdrücken (siehe hierzu Kapitel 2.2.4). Wenn Malieh Imani sich als politische Aktivistin erzählt, die unter Lebensgefahr für ihre bzw. die kurdische Sache einsteht und patriarchale Strukturen bekämpft, ist dies subjektivationstheoretisch betrachtet eine Zurückweisung von Adressierungen als nicht autonomer Frau (siehe hierzu Kapitel 2.2.4). Wenn sie darüber hinaus darstellt, dass die Sorge um die Sicherheit und Zukunft ihrer Tochter der zentrale Grund dafür war, sich durch die Migration nach Deutschland dem Zugriff des iranischen Regimes zu entziehen, ist dies, ähnlich wie bei Mehmet, eine Zurückweisung von Adressierungen schlechter und verantwortungsloser Elternschaft (siehe hierzu Kapitel 2.2.4). Wenn des weiteren Said und Mehmet darstellen, dass sie es als unangenehm empfinden, Geld vom deutschen Staat zu erhalten, ohne hierfür zu arbeiten, stellt dies auch eine Zurückweisung des Bildes von ‚Flüchtlingen' bzw. Migrant:innen im Allgemeinen als „arbeitsunwillige Gruppe der ‚Transferempfänger'" dar (Haupt, 2012, S. 722, siehe auch Kapitel 2.3.1).

Insofern entsteht zunächst der Eindruck, die drei Biographien ließen sich ausschließlich als Gegendarstellungen lesen, über die das homogenisierend abwertende Wissen über Menschen mit Zwangsmigrationserfahrungen im Diskursraum Flucht zugunsten von Selbstbeschreibungen, die sich gewissermaßen an diesen Wissensbeständen ‚vorbei' entfalten, entschieden zurückgewiesen wird. Dies ist allerdings nicht der Fall. Denn auf der anderen Seite erzeugen die Biographien Saids, Mehmets und Malieh Imanis eine hohe Anschlussfähigkeit an den Diskursraum Flucht – obwohl die Interviewten sich wie gesagt explizit nicht als ‚Flüchtlinge' entwerfen. Bezüglich der Herstellung einer Anschlussfähigkeit der drei konstruierten Biographien an den Diskursraum Flucht ist zunächst von Bedeutung, dass alle Interviewten ihre Anwesenheit in Deutschland begründen und legitimieren (siehe auch Kapitel 6.2.2): Alle stellen dar, dass sie nicht freiwillig, sondern aufgrund von Bedrohungen

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

durch Gewalt oder gar Erfahrungen von Gewalt bis hin zur Bedrohung des eigenen Lebens in Deutschland sind. Subjektivationstheoretisch betrachtet kann nun die Beobachtung, dass Said, Mehmet und Malieh ihre Anwesenheit in Deutschland explizit begründen und dabei als erzwungen, aber auch als gerechtfertigt darstellen, auch als Ausdruck der Infragestellung der Anwesenheit in bzw. der Zugehörigkeit zu Deutschland verstanden werden: Sie bewegen sich in einem diskursiven Raum, in dem sie immer wieder als Andere hervorgebracht und über unter anderem rassistisch codierte Unterscheidungslogiken als Fremde konstituiert werden (siehe Kapitel 2.3.3). Ganz konkret kann dies unter anderem als ein Effekt aus Erfahrungen im Asylverfahren verstanden werden, das sich ja um die Erwartung herum aufspannt, die eigene Anwesenheit in Deutschland im Sinne eines Anspruchs auf Asyl darzustellen und dabei eine glaubwürdige Geschichte zu konstruieren (vgl. Abdelkader, 2021). In diesem Zusammenhang lassen sich auch die Sequenzen von Mehmet und Malieh Imani einordnen, in denen sich diese von anderen (zwangs-)migrierten Menschen abgrenzen (siehe Kapitel 6.1.2.5.5 und 6.1.3.5.3): Bezogen auf den Diskursraum, in dem diese Darstellungen konstruiert werden, kann dies als ein Versuch gedeutet werden, über entsprechende Unterscheidungen zu einer günstigeren Positionierung in diesem Diskursraum zu gelangen bzw. die eigene Positionierung abzusichern. Damit geht es bei dieser Deutung explizit *nicht* darum, die Verantwortung für diese Dynamik Mehmet oder Malieh Imani als konkreten Personen zuzuschreiben. Meines Erachtens zeigt sich in diesem Phänomen die Wirkmächtigkeit rassistischer Unterscheidungslogiken: Sie schreiben sich auch *den* Subjekten ein, die im Gefüge solcher Unterscheidungslogiken ja gerade selbst als rassifizierte Subjekte hervorgebracht werden. Dies lässt sich theoretisch etwa als ein durch rassistische Subjektivation entstehender Druck in den Subjekten verstehen, „die als paradoxe Reaktion auf die Internalisierung des Selbst als Anderes darum bemüht sind, nicht mehr als Andere gelten zu müssen und in dieser Weise Zugehörigkeit zu erlangen“ (Velho, 2015, S. 201, siehe Kapitel 2.3.3.1 zur Internalisierung von Rassismus). Eine solche Deutung wird durch Paul Mecherils und Claus Melters Feststellung gestützt:

> Rassismusanalysen zeigen, dass rassistische Unterscheidungen als komplex zusammenwirkende, in unterschiedlichen Dimensionen des gesellschaftlichen Gefüges wirksame Distinktionen den Menschen ‚auf den

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Leib' rücken und sich ihnen habituell einschreiben. Rassismen, so könnte dies in knappster Form auf den Begriff gebracht werden, subjektivieren. Und da es sich bei Rassismus um eine generelle Strukturdimension gesellschaftlicher Wirklichkeit handelt, ist diese Subjektivierung für alle Gesellschaftsmitglieder relevant; für diejenigen, die von Rassismus symbolisch und materiell profitieren ebenso wie für diejenigen Personen, die Rassismuserfahrungen machen und sich vermittelts dieser Erfahrungen in Selbstverhältnisse setzen. (Mecheril & Melter, 2011b, S. 17)

Vor diesem Hintergrund muss allerdings zwischen den beiden Sequenzen von Mehmet und Malieh Imani differenziert werden: Mehmet spricht hier von „andere leute aus afrika oder […] arabic länder" (Z. 205f.), die keine vergleichbaren Englischkompetenzen wie er hätten, wobei ihm seine Englischkompetenzen die „integration" (Z. 201) vereinfacht hätten. Malieh Imani nimmt demgegenüber keinen direkten Bezug auf die Figur der Integration, sondern begründet ihre narrative Abgrenzung von den „auslander[n]" (Z. 129) bzw. den „persischen frauen" (Z. 859) beide Male über ihre spezifischen Erfahrungen als kurdische Aktivistin, die ganz unmittelbar vom ‚iranischen Regime' bedroht ist. Das heißt: Während Mehmet hier unmittelbarer an natio-ethno-kulturelle Unterscheidungen andockt und darüber Abgrenzungen sowie eine entsprechende Positionierung seiner selbst vornimmt, argumentiert Malieh Imani mit ihren spezifischen Erfahrungen als kurdische Aktivistin und dockt damit in erster Linie an die Vorstellung „wirklich schutzbedürftiger Flüchtlinge" (Hinger, 2023, S. 323) an – und erst in zweiter Linie an natio-ethno-kulturelle Unterscheidungen.

Im Hinblick auf die Hervorbringung einer Anschlussfähigkeit an den Diskursraum Flucht ist auch relevant, dass sich Said, Mehmet und Malieh Imani alle als dahingehend moralisch integer darstellen, als sie für die für ihnen jeweils beschriebenen Erfahrungen, die sie zur Migration nach Deutschland veranlasst haben, nicht verantwortlich sind. Dies ist sicher auch als ein gängiges Phänomen im Setting des biographisch-narrativen Interviews im Allgemeinen einzuordnen:

> Moralische Appelle an den Zuhörer und Versuche moralischer Vergemeinschaftung sind ein grundsätzlicher Zug jeden Erzählens als einer Praxis der kommunikativen Sinnerzeugung. Besonders offensichtlich werden sie, wie zuvor angedeutet, genau dort, wo von einer persön-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> lichen, vielleicht vergangenen Verstrickung in einen Konflikt erzählt wird, also da, wo ohnehin Wertungen vorgenommen und passende Definitionen von richtig und falsch für das Geschilderte geklärt werden müssen (Straub, 2022, S. 262; vgl. auch Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 23f.).

Das, was Straub hier als Verstrickung in konflikthafte Aushandlungen beschreibt, lässt sich auf den Diskursraum Flucht beziehen, der ja von einer ganzen Reihe von abwertenden Zuschreibungen durchzogen ist (siehe Kapitel 2). Insofern liegt subjektivationstheoretisch die Annahme nahe, dass aus der Konfrontation mit diesen Abwertungen der Impuls entsteht, sich hiervon abzugrenzen und diesen etwas entgegenzusetzen (vgl. Räthzel, 2002, S. 173). Die Abgrenzung von diesen Negativschablonen stellt dann gleichzeitig eine Form der Herstellung der Anschlussfähigkeit an das Integrationsparadigma dar, von dem die Anforderung ausgeht, sich im Sinne der eigenen Integrationsfähigkeit hervorzubringen und sich dabei auch entsprechend im Hinblick auf normative Anforderungen zu verhalten (siehe Kapitel 2.3). In diesem Lichte betrachtet ist die Darstellung der eigenen moralische Integrität nicht nur ein gängiges Phänomen, das mit dem spezifischen Interaktionssystem des biographisch-narrativen Interviews insgesamt zusammenhängt, sondern darüber hinaus auch „durch die Charakteristika des gesellschaftlichen bzw. institutionellen Umfelds von AsylbewerberInnen im Aufnahmeland bedingt" (Fritsche, 2016, S. 166) und dürfte nicht zuletzt auch im Kontext der Anhörungen im Asylverfahren zuträglich oder gar notwendig sein.[205] Psychoanalytisch formuliert hat diese Darstellung nicht bloß eine kommunikative Funktion im Hinblick auf andere, sondern kann auch im Sinne einer Aufrechterhaltung des Selbstwertes angesichts der Konfrontation mit abwertenden Fremdzuschreibungen und damit einhergehenden wiederholten Kränkungen interpretiert werden.

Legt man darüber hinaus einen Fokus auf die in Kapitel 2.3 erwähnten Adressierungen im Hinblick auf Integrationsfähigkeit, fällt zudem auf, dass in den Biographien Saids, Mehmets und Malieh Imanis alle vier Aspekte auftauchen, die Bach et al. (2021a) im Zusammenhang mit der Diskursfigur des integrationsfähigen

205 Vgl. hier erneut Abdelkader (2021). Belletristisch hat sich mit diesem Thema Shumona Sinha (2015) auseinandergesetzt.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Flüchtlings anführen. Es waren dies erstens Sprachkenntnisse des Deutschen; zweitens Kompetenzen, die sich auf dem Arbeitsmarkt verwerten lassen; drittens als richtig und wichtig anerkannte Werte und Normen in der Aufnahmegesellschaft, vor allem mit Blick auf das Geschlechterverhältnis; sowie viertens ein funktionalistisches Bildungsverständnis (vgl. Bach et al., 2021a, S. 9; Bach et al., 2021c, siehe ausführlich Kapitel 2.3.2). In den Interviews konstellieren sich diese Aspekte aber unterschiedlich, wie ich im Folgenden nachzeichne. Die deutlichsten Spuren der Diskursfigur des integrationsfähigen Flüchtlings finden sich im Interview mit Mehmet. Daher beginne ich mit diesem. Es folgen dann das Interview mit Said und zum Schluss das Interview mit Malieh Imani, in dem diese Spuren am schwächsten ausgeprägt sind.

Mehmet

Mehmet betont, dass das Erlernen der deutschen Sprache für ihn und seine Frau aufgrund ihrer Sprachkenntnisse im Englischen vergleichsweise leicht gewesen sei. Er grenzt sich dabei von anderen Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung ab, wobei er homogenisierende Zuschreibungsmuster nutzt (siehe oben). An einer Stelle erwähnt er, er habe das Englische vergessen, weil er nur noch Deutsch spreche. Dass Mehmet in dem ehrenamtlichen Netzwerk, bei dem er in Deutschland engagiert ist, die Rolle eines Deutschlehrers innehat, unterstreicht einerseits den Stellenwert des Erwerbs von Sprachkenntnissen im Deutschen und kann andererseits auch als Ausdruck von Mehmets Erfolg hierbei interpretiert werden. Im Hinblick auf arbeitsmarktbezogene Kompetenzen fällt vor allem Mehmets Positionierung als extrem ehrgeiziger und erfolgreicher Wissenschaftler ins Auge, der es nicht nur geschafft hat, sich diese Position in der Türkei gegen die dargestellten Repressionen und systematischen Benachteiligungen zu erkämpfen, sondern dem es auch gelungen ist, diesbezüglich in Deutschland eine Anschlussfähigkeit herzustellen und an diese Karriere wieder anzuknüpfen. Des Weiteren ist bedeutsam, dass er es als unangenehm ausweist, in Deutschland staatliche Leistungen zu erhalten. In der dargestellten Auseinandersetzung mit dem Jobcenter wird auch ein Moment deutlich, bei dem Mehmet versucht, seine beruflichen Interessen entgegen die zunächst artikulierten des Jobcenters zu verteidigen, und am Ende durchsetzen kann. Er positioniert sich hier als jemand,

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der seinen Marktwert kennt und in der Lage ist, diesen trotz des dargestellten Widerstands einzufordern. Bezogen auf die Frage nach Werten und Normen ist zum einen von Bedeutung, dass Mehmet die beruflichen Kompetenzen sowie den beruflichen Erfolg seiner Frau betont und über die Verwendung des Personalpronomens der ersten Person Singular im Plural *wir* das Handeln von sich und seiner Frau als gemeinsames Handeln herausstellt. Wenngleich im Interview nicht dargestellt wird, ob es seiner Frau ebenfalls gelungen ist, ihre arbeitsmarktbezogenen Kompetenzen in eine Anstellung nach ihren Vorstellungen zu übersetzen, entsteht doch übergeordnet das Bild einer Partner:innenschaft, in der beide am Erbringen von Leistung und beruflichen Erfolgen orientiert sind. Des Weiteren betont er seine Sorge um seine Frau, Tochter und (Schwieger-)Eltern, denen gegenüber er seine emotionalen und finanziellen Schwierigkeiten möglichst verschweigt, um sie damit nicht zu belasten. Mehmet entwirft sich hier nicht als hypermaskuliner Mann, sondern als jemand, der über die Konsequenzen seines Handelns nachdenkt und sich selbst aus Sorge um seine Angehörigen einschränkt bzw. auf das Ausleben innerer Impulse und die Erfüllung eigener Wünsche verzichtet. Darüber hinaus ist relevant, dass und wie Mehmet sich vom Vorwurf distanziert, ein Terrorist zu sein: Er betont seine akademischen Leistungen und grenzt sich von einer politischen Betätigung ab. Die Betonung seines karitativen Engagements in der Türkei stützt diese Darstellung. Bezogen auf das Bildungsverständnis ist wichtig, dass (formale) Bildung in keinem der im Rahmen der vorliegenden Arbeit geführten Interviews eine so große Rolle spielt wie bei Mehmet, der sich stark über seinen Bildungsgrad entwirft. Als promovierter Philosoph werden Adressierungen wie der, bildungsbedürftig zu sein, jegliche Grundlage entzogen. Erneut ist hierbei relevant, dass Mehmet in dem ehrenamtlichen Netzwerk auf Seiten der Lehrenden und nicht der lernenden zwangsmigrierten Menschen steht. Auch im Zusammenhang mit dem Verweis auf seinen formalen Bildungsgrad finden sich narrative Praktiken, mit denen sich Mehmet explizit von anderen zwangsmigrierten Menschen abgrenzt. Übergeordnet betrachtet positioniert sich Mehmet so als jemand, der über ein außergewöhnlich hohes Maß an Integrationsfähigkeit verfügt und diese auch im Interview demonstrieren kann.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Said

Said betont die Relevanz des Erlernens der deutschen Sprache und stellt dabei seine Bemühungen dar, sich die deutsche Sprache eigenständig beizubringen, nachdem ihm der Schulbesuch verwehrt wird. Er beschreibt diese Bemühungen allerdings als nicht erfolgreich und anerkennt insofern einen entsprechenden Mangel bei sich selbst. Er entwirft sich anders formuliert als jemand, der Adressierungen im Sinne eines entsprechenden Bildungsbedarfs angenommen hat. Die durchlaufenen Bildungsmaßnahmen, die er im Interview erwähnt, beschränken sich auf den Schulbesuch, bei dem schulische Bildung mit Praktika in verschiedenen Berufsfeldern verknüpft waren. Insofern dockt dies an ein Bildungsverständnis an, dessen Funktion darin besteht bzw. das sich darauf beschränkt, notwendige Kompetenzen zur Eingliederung in den Arbeitsmarkt zu vermitteln. Im Hinblick auf arbeitsmarktbezogene Kompetenzen erweckt die Darstellung Saids den Eindruck, dass er das, was ihm etwa im Vergleich zu Mehmet an formaler (Aus-)Bildung fehlt, durch die Betonung seiner Arbeitsfähigkeit und -willigkeit wettzumachen versucht: Ähnlich wie Mehmet formuliert er, dass es ihm unangenehm ist, staatliche Leistungen zu erhalten, und stellt seine Bemühungen dar, eine Arbeitsstelle zu finden. Dabei lehnt er nach einer Weile eine Arbeitsmöglichkeit ab, bei der er nur gelegentlich arbeiten konnte, und nimmt trotz aufenthaltsrechtlicher Schwierigkeiten und der Andeutung prekärer Arbeitsverhältnisse eine andere Möglichkeit wahr, bei der er regelmäßiger eingesetzt wird. Seine Arbeitsfähigkeit unterstreicht er durch die Darstellung, er habe zwei Hände und zwei Füße, die gesund seien und dafür da seien, um zu arbeiten. Setzt man dies ins Verhältnis zu den extrem belastenden Erfahrungen wie der Ermordung der Eltern und des Bruders sowie seine eigene Bedrohung durch die Taliban, stützen diese Erfahrungen die Fähigkeitskonstruktion Saids noch zusätzlich ab: Er ist jemand, der auch angesichts eigentlich kaum vorstellbarer Bedrohungen und Infragestellungen der eigenen Existenz funktioniert und sich insofern auch als äußerst resilient hervorbringt (vgl. zu Resilienz im Kontext von Zwangsmigration Fingerle & Wink, 2020; Mehl, Gilodi & Albert, 2021; Reinke & Kärner, 2021). Die Darstellungen der Zeit im Iran, in der Said unter widrigsten Bedingungen arbeitet, stützen diese Positionierung ebenfalls. Auch seine als prekär und äußerst belastend dargestellte aufenthaltsrechtliche Situation lässt seine Fähigkeitskon-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

struktion nicht in sich zusammenfallen. So äußert er beispielsweise auch keine Wut oder keinen Frust, die ihn vielleicht daran hindern würden, seine Fähigkeit unter Beweis zu stellen. Dies ist insofern verwunderlich, als vor dem Hintergrund des abgelehnten Asylantrags Saids Integrationsbemühungen zunächst keinen unmittelbaren Sinn zu haben scheinen. Auf dieses Phänomen haben auch Abdelkader und Narawitz (2021) hingewiesen (siehe ausführlich Kapitel 2.3.2). Ein Passungsverhältnis zu Vorstellungen von Integrationsfähigkeit stellt Said mit Blick auf Werte und Normen auch damit her, dass er sein eigenes Weltbild und seine religiösen Ansichten von denen der Taliban abgrenzt. Er beschreibt dabei das Weltbild der Taliban als aus einer extrem restriktiven Islaminterpretation hervorgehend und setzt sich anhand verschiedener Beispiele, auch mit Blick auf das Geschlechterverhältnis, hierzu in Distanz. Übergeordnet stellt sich auch Said als in hohem Maße integrationsfähig dar. Dies ist im Vergleich zu Mehmet auch vor dem Hintergrund bemerkenswert, als Said der Darstellung nach auf weniger bzw. im Prinzip keine vergleichbaren Ressourcen zurückgreifen kann. Dabei setzt Saids Hervorbringung von Integrationsfähigkeit stärker als die Mehmets bei der eigenen Leiblichkeit an: Während Mehmet vor allem auf seine intellektuellen Fähigkeiten und Leistungen abhebt, verweist Mehmet auf seine Hände und Füße, die dafür da seien, um zu arbeiten.

Malieh Imani

Wie Mehmet und Said betont auch Malieh Imani ihre Ambitionen, Deutsch zu lernen. Dabei weist sie auf die Schwierigkeiten hin, die sie im Gegensatz zu ihrem Sohn und ihrer Tochter habe. In der Inanspruchnahme des freiwilligen Deutschunterrichts in ihrer Freizeit drückt sich subjektivationstheoretisch betrachtet auch die Annahme einer Adressierung als bildungsbedürftig im Sinne des Integrationsparadigmas aus. Dabei erwähnt sie Unterstützung, die sie bezüglich des möglichen Deutschlernens durch das Jobcenter erfahren habe. Im Hinblick auf arbeitsmarktbezogene Kompetenzen enthält das Interview mit Malieh Imani weniger HInweise als die Interviews mit Mehmet und Said: Zwar kann sie, ähnlich wie Mehmet als Wissenschaftler, auf berufliche Vorerfahrungen als Journalistin zurückgreifen. Allerdings kann sie diese aufgrund formaler Hürden in Deutschland nicht in der gleichen Art und Weise umsetzen, wie dies

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

bei Mehmet zu gelingen scheint, und muss daher als Reinigungskraft arbeiten. Sie äußert in diesem Zusammenhang zwar Bedauern über ihre Situation und artikuliert leichte Kritik, stellt diese aber nicht grundlegend in Frage. Sie formuliert den Wunsch, wieder als Journalistin zu arbeiten, und bringt sich darüber als sowohl arbeitsfähig als auch arbeitswillig hervor. Gleichwohl betont sie ihre Arbeitsfähigkeit weniger explizit als Said. Ein Spezifikum bei Malieh Imani ist die sich konstellierende Anschlussfähigkeit im Hinblick auf mit dem Integrationsparadigma verbundenen Werte und Normen: So ist ihr gesamtes Interview von einer Rhetorik durchzogen, die auf grundlegende Freiheiten und Rechte fokussiert und dabei insbesondere die Situation von Frauen hervorhebt. Dadurch widerspricht Malieh Imanis Darstellung Adressierungen von zwangsmigrierten Frauen als passiv und wenig autonom. Vielmehr entwirft sich Malieh Imani als jemand, die unter Einsatz ihres Lebens für demokratische Werte einsteht und genau deshalb zwangsmigrieren musste. In dieser Hinsicht ist ihre Abgrenzung von anderen ‚Ausländern' bzw. von ‚persischen Frauen' dahingehend funktional, dass sie hierüber ihre Darstellung unterstreicht und deren Wertigkeit erhöht. Wie schon angedeutet schlägt die Diskursfigur des integrationsfähigen Flüchtlings in der Biographie von Malieh Imani in Vergleich zu denen von Mehmet und Said gleichwohl am wenigsten durch. Denn die Darstellungen Malieh Imanis als politische Aktivistin und als Mutter erscheinen hier nicht im gleichen Maße anschlussfähig wie Mehmets Darstellung als erfolgreicher Wissenschaftler, ebenso wenig findet sich eine vergleichbar eindringliche Betonung ihrer Arbeitsfähigkeit wie bei Said. Stattdessen stehen auch bezogen auf die Zeit in Deutschland das Wiederaufnehmen der Tätigkeit als politische Aktivistin sowie die Beziehung zu ihrem Sohn und ihrer Tochter im Vordergrund. Beide narrativen Stränge laufen der narrativen Herstellung von Integrationsfähigkeit sogar zuwider: So ist der Einsatz für die kurdische Sache mit Blick auf die Adressierungen, die von der Diskursfigur des integrationsfähigen Flüchtlings ausgehen, nur bedingt anerkennungsfähig – auch wenn sich, wie oben dargestellt, die Rhetorik von grundlegenden Freiheiten und Rechten in diesem Lichte lesen lässt. Malieh Imanis Positionierung als linke Aktivistin, die an den Schriften von Karl Marx interessiert ist, dockt hier aber nicht bruchlos an. Ebenso drängt das von ihr artikulierte Interesse, möglichst viel Zeit mit ihrem Sohn und ihrer Tochter verbringen zu

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

können, potenzielle narrative Bemühungen zurück, sich als integrationsfähig im engen Sinn zu entwerfen.

Übergeordnet verweisen die drei Biographien in unterschiedlicher Art und Weise auf Spuren der Subjektivationsangebote im Diskursraum Flucht. Über das in allen drei Interviews zu beobachtende Phänomen, sich einerseits nicht als ‚Flüchtling' zu entwerfen und dennoch eine Anschlussfähigkeit an den Diskursraum Flucht herzustellen, können die Interviews auch als Ausdruck des Versuchs verstanden werden, negative Zuschreibungen im Diskursraum Flucht von sich zu weisen und sich trotzdem gleichzeitig als intelligibles Subjekt hervorzubringen. Dabei werden die jeweils spezifischen Ansätze deutlich, über die die Adressierungen im Diskursraum Flucht jeweils bearbeitet werden: Über die Betonung der nicht nachlassenden Performation von Integrationsfähigkeit (Said), über die Betonung der akademischen Leistungen (Mehmet) sowie über die Darstellung des Anschlusses demokratischer Werte wie Recht und Freiheit, für die unter Einsatz des eigenen Lebens gekämpft wurde (Malieh Imani).

In den nächsten Teilkapiteln wird die hier entwickelte Argumentation theoretisch ausgebaut, indem der Grundgedanke aus Kapitel 3.6 nun explizit miteinbezogen wird und aus der sich hieraus ergebenden Perspektive auf die Frage nach Darstellungen von potenziellen Verletzungserfahrungen sowie deren Bedeutung im Diskursraum Flucht angewendet wird.

7.3 Verletzungsmanagement. Oder: Von der Notwendigkeit, mit Verletzungserfahrungen umzugehen

In Kapitel 3.6 wurde als zentraler Gedanke der theoretischen Perspektive auf Subjektivation in dieser Arbeit formuliert, dass Diskurse ein spezifisch strukturiertes Material bereitstellen, das sich in Prozessen der Subjektivation auch ins Psychische übersetzt. Die Prozessierung des Psychischen wurde dabei als Erfahrung im Sinne einer diskursiv mitstrukturierten Organisation von Erleben gefasst. Es wurde dafür plädiert, das Psychische nicht als bloße Ableitung des Sozialen im Sinne der linearen Übersetzung äußerer in innere Prozesse zu denken, sondern stattdessen von der partiellen Eigenlo-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

gik des Psychischen und des Sozialen auszugehen. Begründet wurde dies angelehnt an Butler und Lorenzer so, dass hierdurch eine theoretische Sensibilität für den potenziell verletzenden Charakter spezifischer Erfahrungen entsteht. Diese theoretische Perspektive soll hier nun in die Auseinandersetzung mit den Interviews einbezogen werden. Dabei fokussiert die im Folgenden angelegte Beobachtungsperspektive insbesondere auf die Darstellung von potenziell verletzenden Erfahrungen in den Interviews sowie auf deren Bedeutung vor dem Hintergrund gängiger Subjektivationsprozessen im Diskursraum Flucht. Der sich daraus ergebende Grundgedanke besteht darin, dass die gängigen Subjektivationsangebote im Diskursraum Flucht nur wenige Möglichkeiten beinhalten, Verletzungserfahrungen im Sinne einer Bearbeitung oder Bewältigung integrieren zu können, weil die entsprechenden Subjektivationsprozesse primär an einer funktionalen Logik orientiert sind, die sich in einem tendenziell individualisierenden Integrationsimperativ niederschlagen. Potenzielle Verletzungserfahrungen sind dabei im Hinblick „auf die umgebenden Normen der diskursiven Anerkennungsordnung" (Koopmann & Schriever, 2023a, S. 9) im Diskursraum Flucht nur sehr bedingt anschlussfähig und stellen primär Störfaktoren hinsichtlich der Hervorbringung von Integrationsfähigkeit dar. Dies erschwert eine (Selbst-)Adressierung im Sinne der Bearbeitung entsprechender Verletzungserfahrungen nicht nur, sondern führt auch dazu, dass der Diskursraum aus in dieser Hinsicht zu einem verletzenden Raum wird.

Empirischer Ausgangspunkt für diese Überlegungen sind die Darstellungen von potenziellen Verletzungserfahrungen in den Interviews, die für die vorliegende Arbeit geführt wurden. Dabei fällt zunächst auf, dass die Interviews eine ganze Reihe von Darstellungen enthalten, die sich als Darstellung von Verletzungserfahrungen interpretieren lassen, aber in den Interviews selbst nicht immer explizit als Verletzungserfahrungen gerahmt werden. Dies soll an einem Beispiel verdeutlicht werden: Relativ früh im Nachfrageteil des Interviews mit Said stellt dieser dar, wie er durch die Taliban bedroht wurde. Er spricht über diese Bedrohungen und hebt dabei den Saum seines T-Shirts ein wenig an, wodurch eine Narbe an der Seite seines Rumpfes sichtbar wird (siehe Kapitel 6.1.1.5.2). Dem Anheben des T-Shirts folgen die Worte: „das jetzt erst äh **sehen** und dann kucken °(Intonation steigend) ja° (I: hmh) das so problem und ä:h (2) aber n:ormal in

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

afghanistan (.)“ (Z. 110–112). Dieses Beispiel eignet sich, weil eine leibliche Verwundung zumeist mit einer Verletzung assoziiert wird und Verletzbarkeit teilweise auch mit der Verwundbarkeit des Leibes gleichgesetzt wird (vgl. Janssen, 2018, S. 16; Pistrol, 2016, S. 239).[206] Die dem Zeigen folgenden Worte können als Aufforderung an mich interpretiert werden, die vernarbte Wunde wahrzunehmen und in die Einordnung seiner sprachlichen Artikulation im Interview einzubeziehen. Said kommentiert das Zeigen der Narbe mit dem Wort „problem“, das für sein Interview zentral ist (siehe Kapitel 6.1.1.5.1). Da er auch an dieser Stelle „problem“ nicht weiter konkretisiert, scheint die gezeigte Wunde hier für sich selbst zu sprechen. Dabei *spricht* sie allerdings im engen Sinne gerade nicht, sondern entfaltet eine Bedeutung vielmehr in dem, was Lorenzer, angelehnt an Ernst Cassirer und Susanne Langer, als präsentative Symbolik fasst (vgl. Lorenzer, 1981a, S. 23ff.). Das Konzept der präsentativen Symbolik bezieht sich zunächst auf „Rituale und Mythen, aber auch Kunstwerke als Niederschlag eines ‚präsentativen Symbolismus‘, der sich aus nicht einzeln übersetzbaren und nicht voneinander isolierbaren Bedeutungselementen zusammensetzt, die sich zu einem ganzheitlichen Bedeutungsgefüge zusammenschließen“ (König, 2019, S. 21). Lorenzer erweitert dies aber folgendermaßen: „Präsentative Symbole entstammen aus einer Symbolbildung, die lebenspraktische Entwürfe unter und neben dem verbalen Begreifen in sinnlich greifbaren Gestalten artikuliert“ (Lorenzer, 1981a, S. 81). In diesem Verständnis können nun erstens die gezeigte Narbe und zweitens auch der Akt des Zeigens der Narbe als präsentative Symbolik verstanden werden. Beide verweisen dann zunächst auf die verletzte Integrität von Saids Leib und damit etwa auch auf Schmerzen, Angst etc. Vor dem Hintergrund von Lorenzers enger theoretischer Verknüpfung von Leiblichkeit und Psyche (siehe Kapitel 3.3) ist die Verletzung des Leibes zugleich als ein

206 Mit Bezug auf Butler fasst Angela Janssen, der ich hier folge, an der zitierten Textpassage Verletzbarkeit bzw. Verletzlichkeit (sie nutzt beide Begriffe synonym) als etwas Umfassenderes als die bloße Verwundbarkeit des Leibes. Verletzlichkeit verweist im Sinne der subjektivationstheoretischen Überlegungen Butlers auf die prinzipielle Verweisung und Angewiesenheit auf Andere. Verletzlichkeit ist in diesem Sinne auch „nicht bloß als Offenheit für Verwundungen, sondern bspw. auch für zärtliche Berührungen“ (Janssen, 2018, S. 12) zu verstehen. In diesem Kapitel fokussiere ich allerdings Verletzlichkeit im Sinne von Offenheit für Verwundungen (siehe ausführlicher Kapitel 7.4).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Angriff auf die psychische Integrität Saids zu verstehen. Said schränkt die sich hier entfaltende Bedeutung dann aber – im Sinne diskursiver Symbolik als dem Gegenstück zur präsentativen Symbolik – wieder ein und kommentiert: „aber n:ormal in afghanistan". Damit führt er eine Unterscheidung ein zwischen Afghanistan, wo solche Verletzungserfahrungen „n:ormal" seien, und der Interviewsituation, in der dies nicht so scheint. Diese Unterscheidung im Modus der diskursiven Symbolik schwächt die Bedeutung der Verletzungserfahrung ab, wobei sich das gegenläufige Moment präsentativer und symbolischer psychodynamisch möglicherweise auch als Abwehr deuten ließe.

Bei der dargelegten Szene handelt es sich um die Stelle in allen Interviews, in der die Darstellung am unmittelbarsten als Verletzungserfahrung interpretiert werden kann. Viele weitere Stellen lassen sich zwar ebenfalls als Darstellungen von Verletzungserfahrungen fassen, werden von der jeweils interviewten Person aber nicht unbedingt explizit so gerahmt. Dieses Phänomen lässt sich auf zwei Arten deuten: Zum einen wäre unter Verweis auf die Differenz von Erleben und Erfahrung (siehe Kapitel 3.6.1, vgl. Straub, 2015) denkbar, dass die dargestellten Ereignisse im Hinblick auf ihr Erleben keine verletzende Qualität aufweisen und insofern nicht als Verletzungserfahrungen gerahmt werden. Zum anderen ist mit Fokus auf den diskursiven Kontext, in dem die Interviews entstanden sind, aber auch denkbar, dass sich in diesem Phänomen eine Wirkung des Diskursraums Flucht ausdrückt. Zugespitzt formuliert bedeutet dieser zweite Gedanke: Es gibt in diesem Diskursraum keinen Ort für die Anerkennung der entsprechenden Erfahrungen *als* Verletzungen, daher müssen diese entweder abgeschwächt oder in etwas Anderes umgedeutet werden. Diese Lesart schließt an Butlers Beobachtung des „Phänomen[s] der unterschiedlichen Betrauerbarkeit" (Janssen, 2018, S. 9) an.[207] Straub (2014) unterscheidet die in diesem Zusammenhang bedeutsamen zwei „Modi symbolischer und psychischer Verletzung" (S. 74) bzw. „symbolisch und seelisch verletzender Gewalt" (S. 88). Unter dem Modus symbolischer Gewalt fasst Straub „verletzende Dyspräsentationen von anderen und Fremden" (Straub, 2014, S. 88). Beispiele hierfür in der

207 Butlers vulnerabilitätstheoretische Überlegungen werden in Kapitel 7.4 ausführlicher aufgegriffen. An dieser Stelle passt aber bereits der Hinweis, dass ein Grundgedanke Butlers darin besteht, dass konkrete Verletzungserfahrungen als solche anerkannt werden müssen, um *als* Verletzung thematisiert (und dann betrauert) werden zu können.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

vorliegenden Arbeit wären etwa die in Kapitel 2 zusammengetragenen Bilder und Zuschreibungen zwangsmigrierter Menschen. Der Modus der psychischen Verletzung beschreibt dann die Spuren solcher symbolischen Verletzungen *in* den Subjekten. Dabei wird unterstellt, dass diese Spuren ein destruktives Potenzial auch dann entfalten, wenn dies nicht unbedingt so erlebt und artikuliert wird. Es gibt im Verständnis Straubs

> verschiedene Formen symbolischer oder symbolisch vermittelter Gewalt, die die Seele einer Person attackieren und ihr Selbstbewusstsein und Selbstgefühl erschüttern. Zwar hängt hierbei das Empfinden der Kränkung bzw. Verletzung in höherem Maße von der Person selbst ab, aber de facto gibt es bei symbolischer Gewalt immer Verletzungen, denen sich nicht durch subjektive Umdeutungen ausweichen lässt. (Napoles, 2019, S. 242; vgl. auch Hamburger et al., 2023, S. 25)

Diese Theoriekonstruktion ist zweischneidig: Sie ermöglicht es zwar einerseits, spezifische Spielarten von Subjektivation auch dann als gewaltsam oder verletzend zu fassen, wenn dies nicht entsprechend artikuliert wird (oder werden kann), spricht dabei aber andererseits der konkreten Person zumindest in Teilen die Deutungshoheit über das eigene Empfinden ab.[208] In dem Wissen um diese Ambivalenz greife ich die Überlegungen Straubs auf und beziehe sie auf die Darstellungen in den Interviews. Das bedeutet für das vorliegende Teilkapitel konkret: Wenn ich hier von der Darstellung von *Verletzungserfahrungen* spreche, verweist das auf spezifische Konstruktionen – im vorliegenden Fall in wissenschaftlichen Spezialdiskursen

208 Dies ist eine prinzipielle Ambivalenz psychoanalytischer Perspektiven. Dieter Mersch kommentiert dies pointiert in der Auseinandersetzung mit dem Anspruch des psychoanalytischen Verstehens des Unbewussten: „Im Nächsten herumstochern, um ihm seine sexuellen Neurosen nachzuweisen – und die Psychoanalyse lässt keinen Zweifel daran, dass es im Grunde nur sexuelle Störungen gibt –: das hat etwas von Gewalt, von Anmaßung oder einem Herrschaftsgestus, dessen Zumutungen darauf beruhen, dass in der vermeintlichen Ethik des Verstehens dem Analysierten die erdrückende Last einer Theorie aufgebürdet wird, aus deren Gefängnis er sich kaum zu befreien vermag. Buchstäblich sieht er sich in einem umgekehrten hermeneutischen Zirkel befangen, einem Zirkel, der nicht öffnet, sondern verschließt, weil das Gesagte nicht *als* Gesagtes genommen wird, sondern als *Symptom*, als Zeichen für einen anderen, v*erborgenen Sinn*, der unerkannt *mitspricht* und den es wie ein wildes Tier aus seinem Versteck hervorzulocken gilt“ (Mersch, 2010, S. 296f., Kursivsetzungen im Original; vgl. auch Ricœur, 1974, S. 72f.).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

–, in deren Lichte etwas *als* Verletzung eingeordnet wird.[209] Um dies deutlich zu machen, spreche ich, wenngleich nicht systematisch, in diesem Teilkapitel auch von *potenziellen Verletzungserfahrungen*. Potenzielle Verletzungserfahrungen, die in den Interviews mit Said, Mehmet und Malieh Imani dargestellt werden, wurden in Kapitel 6 bereits ausführlich zusammengetragen. Unter Verzicht auf die dort vorgenommenen Herleitungen und Einordnungen werden sie hier noch einmal aufgelistet:

Said:

- Ermordung der Eltern und des Bruders durch die Taliban
- Verfolgung und Bedrohung des eigenen Lebens durch die Taliban
- Verwundung des eigenen Leibes durch die Taliban
- Arbeitsverhältnis im Iran
- Verbot, in Deutschland die Schule zu besuchen
- Ablehnung des Asylantrags und damit einhergehende Bedrohung durch Abschiebung, was die Tötung durch die Taliban nach sich ziehen würde; Stress durch die Ablehnung des Asylantrags

Mehmet:

- Politisch motivierte Repressionen während seines Studiums und danach
- Als falsch markierte Denunziation als Anhänger der sogenannten Gülenbewegung und als Terrorist
- Angst vor der Verhaftung und Folter in der Verhaftung; Stress als Folge
- Verhaftung von Freund:innen
- Adressierung als ‚Flüchtling' in Deutschland
- Das Vermissen der Eltern
- Erwartung des Jobcenters, eine Arbeit anzunehmen, die nicht seinem Bildungsgrad und seinen Wünschen entspricht

209 Janssen (2018, S. 211) nennt am Beispiel der Frage nach sexualisierter Gewalt in pädagogischen Kontexten den Affekt der Scham als ein mögliches, aber nicht unumstrittenes, Kriterium für die Annahme einer Verletzung. Das Beispiel der Scham zeigt, wie schwierig die Definition von Kriterien für das Vorliegen einer Verletzung ist: Scham als Affekt ist eine individuelle leibliche Empfindung. Die Symbolisierung dieser Empfindungen im Signifikanten *Scham* allerdings abstrahiert bereits als solche von der individuellen leiblichen Empfindung und verweist auf die Aushandlung um entsprechende Anerkennungsverhältnisse.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Malieh Imani:

- Keine Freiheit und Rechte als Kurdin sowie als Frau im Iran
- Bedrohung durch Verhaftung und Tod im Iran durch die iranische Regierung
- Verhaftung und Tod politisch aktiver Menschen in ihrem Umfeld
- Ständige Gefahr bei der politischen Arbeit, bleibende Angst und Stress als Folge
- Verhöre der Eltern und Geschwister nach ihrer Flucht in den Irak (Andeutungen von Gewalt und Folter)
- Vermissen ihres Sohnes, als sie im Irak lebt
- Bedrohung ihres eigenen Lebens und des Lebens ihrer Tochter im Irak
- Wohnsituation in einer Sammelunterkunft in Deutschland
- Arbeit als Reinigungskraft, weil das Jobcenter sie auffordert zu arbeiten, ihr aber Papiere fehlen, um eine Ausbildung zu ihrem Wunschberuf als Journalistin zu absolvieren

Um die Bandbreite potenzieller Verletzungserfahrungen weitergehend aufzeigen zu können, werden hier auch einige Darstellungen solcher Erfahrungen aus den weiteren Interviews zusammengetragen, die lediglich einer grobstrukturellen Analyse unterzogen wurden. Wörter, die in Anführungszeichen stehen, wurden im jeweiligen Interview verwendet.

- Verlust von Angehörigen und Freund:innen durch deren Tod, Verhaftung oder Kontaktabbruch (Asmaa, Nazim)
- Kriegserfahrung, Überwachung und Verfolgung im Herkunftsland (Nazim, Herr Nazari, Shimeta)
- Von der Familie getrennt werden und alleine sein (Armana)
- Diskriminierung als Frau, insbesondere in Afghanistan (Aisha & Hiram, Ayla)
- Diskriminierung als Afghaninnen im Iran (Aisha & Hiram)
  - In Sonderklassen beschult werden
  - Das „Gymnasium“ nicht besuchen können
  - Kein Studium absolvieren können für die Berufswünsche Architektin und Anwältin
  - „Depressionen“ als Folge
- Gewalterfahrungen während der Flucht nach Deutschland

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

  - Pushbacks von Bulgarien in die Türkei (Mustafa)
  - Gewalt durch Polizei in Bulgarien: Geschlagen werden (auch Kinder), mit Waffen beschossen werden, in einen Keller eingesperrt werden (Mustafa)
  - Tod von Freund:innen und Bekannten (Nazim)
  - Demütigende Erfahrungen beim Aufgreifen durch die deutsche Polizei: sich als ganze Familie vor den Polizist:innen nackt ausziehen müssen (Nazim)
- Trennung und Vermissen von Angehörigen und Freund:innen (Mustafa, Nazim, Armana, Ayla)
- Angst um das Wohl von Angehörigen und Freund:innen, die noch im Herkunftsland leben (Ayla, Mustafa)
- Den erlernten Beruf in Deutschland nicht mehr ausüben können (Aisha & Hiram, Asmaa, Ayla, Nazim, Herr Nazari)
- Rassistische Diskriminierung in Deutschland
  - „Rassistische Lehrkräfte" in der Schule und im Studium (Mustafa, Shimeta)
  - Pauschal verdächtigt werden, im Geschäft zu stehlen (Herr Nazari)
  - Rassistische Beleidigungen im Geschäft bei der Frage nach Butter ohne Schweinefett (Herr Nazari)
  - Bei der Wohnungssuche benachteiligt werden, wenn Vermieter:innen den arabischen Namen hören (Herr Nazari)
  - „Sonderbehandlung" in der Schule erfahren (Shimeta)
  - Im Studium wird nicht zugetraut, dass man sehr gute Leistungen erbringen kann (Shimeta)
  - Immer wieder daran erinnert werden, dass man Schwarz ist und nicht richtig dazugehört (Shimeta)
- Gar nicht in Deutschland leben wollen, aber aufgrund rechtlicher Regelungen nicht in das Land dürfen, das man sich eigentlich ausgesucht hat (Nazim)
- Unsicherer Aufenthaltsstatus (Armana, Aisha)
- Termine bei Behörden und Anhörungen im Asylverfahren (Armana)
- Angst vor der Polizei haben (Mustafa) und schlechte Erfahrungen mit der Polizei gemacht haben (Shimeta)
- Isolation durch Wohnsituation in Gemeinschaftswohnung mit anderen Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung (Mustafa) bzw. in Sammelunterkunft (Asmaa)

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

- Eigene Bildungsansprüche werden von Behörden abgetan; stattdessen die Aufforderung, eine Ausbildung zu machen und möglichst schnell zu arbeiten (Armana)
- Sich „dumm" fühlen, wenn man beginnt, Deutsch zu lernen, weil man sich nicht so ausdrücken kann, wie man es gewohnt ist und möchte (Armana)
- Prekäre Arbeitsverhältnisse weit unterhalb des eigentlichen Qualifizierungsgrades (Herr Nazari)
- Gesundheitliche Probleme, die Arbeiten unmöglich machen (Asmaa)
- Angehörige versorgen müssen, wodurch eine Arbeit nicht möglich ist (Ayla)
- „Emotionale Barrieren": Sich „nicht angenommen" fühlen und immer wieder daran erinnert werden, dass man „nicht zum Inventar gehört" (Shimeta)
- Angst, die Schule nicht zu schaffen (Mustafa)
- Viele Prüfungen, an die man denken muss (Armana)
- Durch „Traumata" nicht genügend leistungsfähig sein und das Vertrauen in sich selbst verlieren (Shimeta)
- Durch Nachrichten an die eigenen Erfahrungen mit Krieg und Zwangsmigration erinnert werden (Shimeta)
- Wenig Möglichkeiten, sich über eigene Biographie und Zwangsmigration austauschen zu können; sowohl im Privaten als auch im Hinblick auf passende professionelle Beratungsangebote (Shimeta)
- Menschen in Deutschland wollen viel für sich sein, dadurch wenig Kontaktmöglichkeiten (Armana)
- Familie im Herkunftsland mit Geld versorgen müssen und daher möglichst schnell Geld verdienen müssen (Mustafa)

Auffällig ist an der Zusammenschau, dass es kein Interview gibt, in dem keine entsprechenden Erfahrungen thematisiert werden. Darüber hinaus ist bedeutsam, dass eine ganze Reihe dieser Erfahrungen nicht unmittelbar mit der Situation der Interviewten in ihren Herkunftsländern zusammenhängt, sondern mit solchen auf dem Weg nach Deutschland (etwa die Pushbacks, die Mustafa erwähnt) sowie im Rahmen der spezifischen Situationen, denen Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung in Deutschland ausgesetzt sind und in denen sie als Flüchtlinge adressiert werden (Wohnsituation, Ter-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

mine bei Behörden und Anhörungen im Asylverfahren etc; vgl. übereinstimmend Blank & Hannes, 2021; Koopmann & Schriever, 2023a; Wuttig, 2022). Hieraus lässt sich ableiten, dass das Leben in Deutschland als zwangsmigrierter Mensch von einer spezifischen situativen Vulnerabilität geprägt ist.[210] Die Dichte der in den Interviews dargestellten potenziellen Verletzungserfahrungen ist nicht in dem Sinne misszuverstehen, dass die Interviewte sich selbst primär als verletzte Subjekte entwerfen, die über keinerlei Agency verfügen und sozusagen ohnmächtig in der Verletzung aufgehen. Vielmehr wurde im Verlauf der Arbeit inzwischen mehrfach betont: Selbst im Interview mit Said, das unter allen geführten Interviews am stärksten von Darstellungen massiver Verletzung und Erfahrungen mit hohem traumatischen Potenzial geprägt ist, finden sich immer wieder Ansätze von Agency (siehe Kapitel 6.1.1.5.2). In den Interviews mit Mehmet und Malieh Imani, die übergeordnet betrachtet von mehr bzw. höheren Konstruktionen von Agency geprägt sind als das Interview mit Said, tauchen die Verletzungserfahrungen in unterschiedlicher Intensität und Regelmäßigkeit immer wieder wie narrative Einsprengsel auf, die die Geschichte des erfolgreichen Wissenschaftlers (bei Mehmet) bzw. die Darstellung des politischen Aktivismus (bei Malieh Imani) begleiten. Obwohl sich das destruktive Potenzial dieser Erfahrungen inhaltlich wie sprachlich darin ausdrückt, dass die zentralen Narrative bei Mehmet und Malieh Imani durch sie wiederkehrend unterbrochen werden, wird dieses destruktive Potenzial nicht als total, sondern im Vergleich zu Said als stärker begrenzt dargestellt.

210 Andrea Bieler (2017) unterscheidet in ihrem vulnerabilitätstheoretischen Zugang zwischen „fundamentaler Vulnerabilität“ (S. 23) und „situativer Vulnerabilität“ (S. 47). Fundamentale Vulnerabilität beschreibt dabei Vulnerabilität im Sinne einer anthropologischen Grundkonstante. Situative Vulnerabilität hingegen ist insbesondere „durch die Grammatik politischer Diskurse sowie durch kulturelle Formen der Repräsentation der Verletzlichkeitsthematik“ (Bieler, 2017, S. 47) bedingt. Die Unterscheidung ermöglicht es, sich der spezifischen Verletzungsdynamik im Kontext von Zwangsmigration zuzuwenden, ohne hierbei in essenzialisierende Annahmen über eine besondere Verletzbarkeit zwangsmigrierter Menschen zu kippen (vgl. hierzu Lorenz, 2018, siehe außerdem Kapitel 2.2.3). Die Ursache der situativen Vulnerabilität wird dabei weniger in den betroffenen Menschen selbst verortet als vielmehr in der diskursiven Organisation von Zwangsmigration.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Nun können allerdings Verletzungserfahrungen in einem Diskursraum zum Problem werden, in dem die Erwartung besteht, sich selbst als integrationsfähiges Subjekt hervorzubringen (siehe Kapitel 2.3): Sie können zu einer Bedrohung der erfolgreichen Hervorbringung von sich selbst als integrations*fähig* werden und insofern eine Anschlussfähigkeit an diesen Diskursraum erschweren. Dies wäre zum einen dann der Fall, wenn sie die individuellen Anstrengungen bei der Hervorbringung dieser Subjektform behindern und gefährden. Zum anderen wäre dies aber auch der Fall, wenn den Verletzungserfahrungen vermehrt Raum im Sinne von deren konstruktiver Bearbeitung gegeben wird. Angelehnt an Butler (2013, S. 23) ließe sich formulieren, dass die Verletzungserfahrungen im Diskursaum Flucht gar verworfen werden müssen, um sich als integrationsfähiges Subjekt hervorbringen zu können. Als dadurch verhinderten Bearbeitungsmodus greift Butler das psychoanalytische Konzept des Betrauerns auf (vgl. Butler, 2013, S. 125ff., siehe Kapitel 7.4). Dieser Bearbeitungsmodus würde eine innere Auseinandersetzung mit eben diesen Verletzungserfahrungen erfordern (vgl. Eng & Han, 2000, S. 670f.; Lampersberger, 2023, S. 57), um sie (idealtypisch gedacht) durcharbeiten zu können. Wird dies im Zuge des Subjektivationsgeschehens verhindert oder zumindest erschwert, bedeutet das, dass die Verletzungen in einer rohen, unbearbeiteten Form im Subjekt fortbestehen und mit Lorenzer gesprochen in das Gefüge an Interaktionsformen eingehen. Damit lösen sie sich aber eben nicht auf oder verlieren nicht ihre destruktive Kraft für das Subjekt, sondern da Interaktionsformen „nach ewiger Wiederholung drängen" (König, 2018, S. 119), wirken sie im Subjekt weiter und werden im Subjektivationsgeschehen wieder bedeutsam. Bezogen auf die Interviews läge es beispielsweise nahe, die größtenteils zerstörte Sprache[211] im Interview mit Said als einen Effekt eben solcher Prozesse zu verstehen (siehe Kapitel 6.1.1.2 und 6.1.1.5.4). Bei Malieh Imani ließe sich entsprechend über ihre Aussage andocken, dass sie immer Angst und Stress empfinde und nicht „normal" leben könne (siehe Kapitel 6.1.3.5.3). Und Memet thematisiert mit dem wiederkehrenden Gefühl von Hoffnungslosigkeit, das er nicht nach außen artikuliere, ebenfalls ein an diese Interpretation anschlussfähiges Phänomen

211 Die Formulierung *zerstörte Sprache* soll auf Lorenzers Figur der Sprachzerstörung verweisen. Siehe hierzu Kapitel 3.3.2.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(siehe Kapitel 6.1.2.5.3). Zugleich beschreibt Mehmet dies als einen Umgang mit belastenden Emotionen, den er seit seiner Kindheit kennt und anwendet. Insofern ist dieser Modus zwar nicht als Ergebnis ausschließlich von Subjektivation im Diskursraum Flucht einzuordnen, aber dieser Modus der (Nicht-)Bearbeitung belastender Erfahrungen weist im Diskursraum Flucht eine hohe Funktionalität dahingehend auf, dass er ein Passungsverhältnis zu diesem Diskursraum begünstigt und dazu beiträgt, dass sich Mehmet als ausgesprochen integrationsfähig positionieren kann.

Vor dem Hintergrund, dass der Diskursraum Flucht an der Hervorbringung potenziell verletzender Erfahrungen beteiligt ist, stellt dieser wenig Raum und Ressourcen bereit, die eine Bearbeitung der Verletzungserfahrungen ermöglichen. Vielmehr wird diese Aufgabe an die Subjekte selbst delegiert. Diese haben dann ein *Verletzungsmanagement* zu betreiben, bei dem eigene Ressourcen mobilisiert werden müssen, um Verletzungserfahrungen trotzdem bearbeiten – oder schlicht mit ihnen leben – zu können. Bezogen auf die Interviews mit Mehmet und Malieh lassen sich solche Ansätze herausarbeiten: Bei Mehmet bestehen entsprechende Ressourcen zum einen in Freund:innen und seiner Familie, zum anderen aber auch in der von ihm so stark betonten eigenen Leistungsfähigkeit. Dabei lässt sich insbesondere die Betonung der Leistungsfähigkeit in entsprechende Anschlüsse im Diskursraum Flucht übersetzen. Exemplarisch wird dies daran deutlich, dass er seinen Wunsch, als Wissenschaftler zu arbeiten, sogar gegen dargestellte Widerstände durchsetzen konnte. Bezieht man etwa noch einmal die Beschreibungen von Mehmets Lebens dort vor dem Putschversuch 2016 als engagierter, anerkannter und wohlhabender Wissenschaftler ein, lässt sich feststellen, dass Mehmet über ein vergleichsweise hohes Niveau an Kapitalausstattung im Sinne Bourdieus (2012) verfügt, auch wenn er finanzielle Schwierigkeiten in Deutschland thematisiert und damit eine starke Verringerung ökonomischen Kapitals beschreibt. Insbesondere das verfügbare soziale Kapital bildet eine Ressource, die Mehmet im Diskursraum Flucht mobilisieren kann (vgl. zur Bedeutung von sozialem Kapital im Kontext von Zwangsmigration auch Maletzky & Mratschkowski, 2020). Bei Malieh Imani scheinen die Beziehungen zu ihrem Sohn und ihrer Tochter eine solche Ressource zu sein. Auch die Darstellung von Malieh Imani als politische Aktivistin lässt sich so verstehen. Die Selbstbeschreibung

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

als politische Aktivistin bzw. das beschriebene Wiederanknüpfen an diese Tätigkeit kann dabei als Generierung von Agency interpretiert werden, welche das destruktive Potenzial der Verletzungserfahrungen zumindest zu begrenzen vermag. Anders ist es im Interview mit Said: Hier dominieren die Darstellungen massiver Verletzungserfahrungen, denen Said alleine ausgesetzt ist, ohne dass er auf die Unterstützung anderer oder eine vergleichbare Kapitalausstattung wie Mehmet zurückgreifen kann. Dennoch bringt sich Said geradezu systematisch als integrationsfähig hervor, wobei er hierbei insbesondere seinen Leib adressiert (siehe Kapitel 7.2). Dieses Phänomen ließe sich so beschreiben, dass hier im Zuge des erforderlichen Verletzungsmanagements im Diskursraum Flucht Verletzungserfahrungen in spezifische Fähigkeiten umgedeutet werden: Sie sind in diesem Sinne funktional, um Said als intelligibles Subjekt im Diskursraum Flucht hervorzubringen. Dabei werden die Verletzungserfahrungen zu einer Art Beweis seiner Widerstandsfähigkeit oder Leidensfähigkeit und werden so anschlussfähig an die Anforderungen im Diskursraum Flucht gemacht. Diese Umdeutung von Verletzungserfahrung in eine Form der Integrationsfähigkeit erscheint als eine für Said notwendige (vielleicht auch unbewusste) Strategie in einem Diskursraum, in dem Verletzungen als solche nicht zu integrieren sind. Diese Strategie bewahrt ihn davor, „sozial tot" (Butler, 2013, S. 31) zu sein, und ermöglicht die Hervorbringung einer intelligiblen Identität. Es ist dies aber ein widersprüchliches und fragiles Konstrukt, das über den Preis des Ausweichens oder Verleugnens der destruktiven Qualität dieser Erfahrungen aufrechterhalten werden muss. Fragil ist dieses Konstrukt deshalb, weil es vielleicht vorübergehend Bestand haben kann, ihm aber das Risiko inhärent ist, dass die destruktive Qualität der enormen Verletzungserfahrungen irgendwann durchschlägt. Dies würde das Konstrukt destabilisieren und unter Umständen zum Einsturz bringen.

7.4 Begrenzungen des Trauerns im Diskursraum Flucht

Der Grundgedanke, der in diesem Kapitel bis hierhin entwickelt wurde, besteht darin, dass die Subjektivationsdynamik im Diskursraum Flucht eine eigene Form der Verletzbarkeit hervorbringt, die mit der Subjektform des ‚Flüchtlings' selbst zusammenhängt. Dabei

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wurde auch bereits kurz auf die psychoanalytische Figur der Trauer verwiesen. Diese wird hier noch einmal aufgegriffen, wobei anschließend an die Argumentation aus dem letzten Teilkapitel Überlegungen Butlers zu Fragen von Verletzbarkeit und der (Un-)Möglichkeit des Betrauerns von Verletzungserfahrungen einbezogen werden.

Butler thematisiert die Frage nach einer grundlegenden menschlichen Verletzbarkeit an verschiedenen Stellen in verschiedenen Texte. Sie taucht auch in *Psyche der Macht* (Butler, 2013) auf und ist den dort entwickelten subjektivationstheoretischen Überlegungen eingewoben. Im Essayband *Gefährdetes Leben* (Butler, 2005) findet sich eine Reihe von Texten, die das Thema Verletzbarkeit ausführlicher behandeln. Ich greife hierbei vor allem auf den Essay *Gewalt, Trauer, Politik* (Butler, 2005, S. 36–68) zurück, in dem Butler sozialphilosophische, diskurstheoretische und politiktheoretische Überlegungen mit der psychoanalytischen Figur der Trauer verbindet. Deren Implikationen für die politische Theorie sind für mich sekundär. Ich fokussiere insbesondere auf die Überlegungen zu Beginn des Essays, die bei Freuds Ausführungen zur Trauer ihren Ausgangspunkt nehmen und mit denen Butler „die Aufgabe" (Butler, 2005, S. 36) des Trauerns als die psychischen Prozesse beschreibt, die konkreten Verletzungserfahrungen korrespondieren. Mit Florian Pistrol (2023, S. 61) ist hierfür anzumerken, dass Butler Vulnerabilität sehr weit denkt, „nämlich als rückhaltloses Offensein dafür, von Anderen und Anderem affiziert zu werden". Vulnerabilität ist damit „Bedingung nicht nur für die Erfahrung von Schmerz und Leid, sondern ebenso für das Erleben von Leidenschaft, Liebe und Freundschaft" (Pistrol, 2023, S. 61). Butler fragt dabei immer auch nach der diskursiven Organisation von Verletzbarkeit (vgl. auch Butler, 2010, S. 39f.) und betrachtet Vulnerabilität im Zusammenhang mit Fragen von Anerkennung bzw. Anerkennungsordnungen. Im Essay *Gewalt, Trauer und Politik* heißt es hierzu:

> Auf den persönlichsten Ebenen sind wir sozial; wir sind auf ein ‚Du' ausgerichtet; wir sind außerhalb von uns, begründet in kulturellen Normen, die uns vorausgehen und über uns hinausgehen, einer Anzahl kultureller Normen und einem Feld der Macht ausgeliefert, die uns grundlegend bedingen. (Butler, 2005, S. 63)

Die Ausrichtung auf das Du wird im Begriff des Begehren gefasst (vgl. auch Butler, 2007, S. 61), der auch für den subjektivationstheoretischen Entwurf Butlers zentral ist (siehe Kapitel 3.1). Diese Aus-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

richtung auf das Du wird dabei nicht nur als ein äußeres Verhältnis, sondern auch als eine innere Form der Ausrichtung gedacht. Dabei bezieht sich Butler mit dem Verweis auf die „rätselhaften Spuren der anderen" (Butler, 2005, S. 68) auf die alteritätstheoretischen psychoanalytischen Überlegungen in der Verführungstheorie Laplanches (1988). In der *Kritik der ethischen Gewalt* wird dieser Bezug stärker entfaltet und die Figur der Begründung des Ichs in kulturellen Normen mit dem Unbewussten und dem Konzept der Übertragung zusammengebracht:

> Das Unbewusste wird als psychisches Erfordernis des Überlebens und der Individuation gebildet, als Art und Weise, mit diesem Überschuss fertig zu werden (oder auch nicht fertig zu werden), und in diesem Sinne wird es als das fortdauernde und undurchschaubare Leben dieses Überschusses selbst gebildet. (Butler, 2007, S. 75)

Mit Überschuss sind hierbei die Anteile des Subjekts gemeint, die zunächst außerhalb seiner selbst liegen, ihm durch andere zugetragen und dann internalisiert werden. Dies ist einer der zentralen Gedanken Laplanches (1988), den er im Hinblick auf die Entwicklung menschlicher Sexualität entwickelt (vgl. ausführlich Quindeau, 2005). Butler fährt dann fort:

> Die Übertragung ist nun die gefühlsgeladene Anredeszene, die an diesen überwältigenden Anderen erinnert und das Unbewusste über eine Äußerlichkeit umleitet, von der her es auf irgendeine Weise zurückgegeben wird. In der Übertragung und Gegenübertragung geht es also nicht bloß darum, dass wir die Geschichte unseres Lebens aufbauen oder wiederaufbauen, sondern auch um die Inszenierung dessen, was nicht erzählt werden kann, und um die Inszenierung des Unbewussten, wie es in der Anredeszene wieder selbst durchlebt wird. (Butler, 2007, S. 75)

Butler liefert hiermit auch eine theoretische Begründung dafür, dass die Selbstbeschreibungen im biographisch-narrativen Interview nicht ausschließlich eine Versprachlichung des Sozialen im Sozialen sind, sondern immer auch Spuren des Psychischen enthalten. Wenngleich dies nicht die Frage beantwortet, inwiefern sich das Psychische im biographisch-narrativen Interview empirisch beobachten lässt (siehe Kapitel 4.6), ist dies doch die Grundlage dafür, Selbstbeschreibungen im biographisch-narrativen Interview zumindest auf einer abstrakteren Ebene als Ausdruck auch des Psychischen zu interpretieren, wie dies hier getan wird.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Im Essay *Gewalt, Trauer, Politik* fokussiert Butler nun die ‚negative' Dimension von Vulnerabilität, nämlich die Erfahrung von Gewalt. Trauer ist dann die psychische Herausforderung, die sich dem Subjekt nach der Erfahrung von Gewalt, im Sinne einer inneren Bearbeitung dieser Erfahrung, stellt. Butler schließt dabei, wie auch in *Psyche der Macht* (Butler, 2013, S. 125ff.), an Freuds Überlegungen zur Trauer in *Trauer und Melancholie* (Freud, 1916) sowie in *Das Ich und das Es* (Freud, 1923) an. Im Mittelpunkt steht die Annahme Freuds (1923) von der Notwendigkeit der Integration einer Verlusterfahrung in die psychische Konstitution (vgl. Butler, 2005, S. 37). Das Betrauern eines Verlustes beschreibt Butler dann als einen innerpsychischen Veränderungsprozess, der mit einer besonders hohen situativen Verletzlichkeit einhergeht. Diese liegt darin begründet, dass dieser Veränderungsprozess weitestgehend jenseits der Handlungsmacht des Subjekts liegt und ein sehr hohes Maß an psychischer Energie in Anspruch nimmt:

> Ich denke, man wird von Wellen getroffen und man beginnt den Tag mit einem Ziel, [...] bloß um dann die Vergeblichkeit festzustellen. Man empfindet einen tiefen Fall. Man ist erschöpft, weiß aber nicht warum. Etwas ist größer als der eigene bewußte Plan, als das eigene Vorhaben, als das eigene Wissen und Wählen. (Butler, 2005, S. 38)

Bei Lorenzer zwar keine Textstelle, in der er das psychoanalytische Konzept der Trauer interaktionsformentheoretisch ausformuliert. Aber wenn mit Lorenzer Erfahrung als der leibliche Niederschlag von Interaktionserfahrung gedacht wird (siehe Kapitel 3.3), lässt sich als Grundgedanke für eine interaktionsformentheoretische Beschreibung von Trauer vorschlagen, dass sich im Prozess des Trauerns Interaktionsformen in einer Art und Weise wieder auflösen müssen, die nicht zu einer Desymbolisierung führen. Dabei liegt die Annahme nahe, dass dieser Prozess ob der leiblichen Einschreibung von Interaktionserfahrungen so etwas wie „psychischen Schmerz" (Freud 1926b, S. 169 zitiert nach Akhtar, 2014, S. 108) auslösen kann.

In psychoanalytischen Überlegungen zu (Zwangs-)Migration besteht gemeinhin Konsens, dass Trauer eine „unerlässliche Bedingung für die innerpsychische Integration von Altem und Neuem" (Zimmermann, 2016, S. 23) in Zusammenhang auch mit Migration ist (vgl. auch Akhtar, 2014, S. 107-113; Bär, 2020, S. 202; Eng & Han, 2000, S. 679f.; Grinberg & Grinberg, 1990, S. 104f.; Lampersberger,

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

2023, S. 57).[212] David Zimmermann betont, dass sich allerdings die äußeren Umstände von Trauerprozessen bei Zwangsmigration im Vergleich zu anderen Formen der Migration unterscheiden: So

> sind Menschen, die unter Zwang die Heimat verlassen, meist gezwungen, sowohl ihren materiellen Besitz als auch ihr soziales Netzwerk ohne Moratorium zurückzulassen. Dort, wo erzwungene Migration geplant werden kann, geschieht das in aller Regel klandestin. Abschiede sind demnach nur in sehr beschränktem Maß möglich. Zwangsmigrierende Menschen sind zusätzlich belastet mit dem Gefühl des Ausgestoßenseins aus der Herkunftsgemeinschaft und sehen jedes Gefühl der Erinnerung ‚durch bösartige Gefühle vergiftet' (Akhtar 2007, S. 109). (Zimmermann, 2016, S. 23)

Einen Vorzug des Konzepts der Trauer sehe ich darin, dass dieses im Kontext von Zwangsmigration zumindest bisher noch keine so ambivalente Karriere erfahren hat wie etwa das des Traumas (vgl. hierzu Oberzaucher-Tölke, 2022, siehe außerdem Kapitel 2.2.3). Zudem beschreibt das Konzept der Trauer Erfahrungen und Prozesse, die *jeder* Mensch im Laufe seines Lebens durchlebt (vgl. Akhtar, 2014, S. 107) – wenngleich die Anlässe zum Trauern bzw. die zu betrauernden Verluste und die verfügbaren Ressource zur Bewältigung dieser Verluste natürlich in hohem Maße ungleich verteilt sind. Insofern mit dem Konzept des Trauerns innere Prozesse beschrieben werden, die grundlegend alle Menschen betreffen und gleichzeitig situativ unterschiedlich gelagert sind, wohnt ihm ein weniger verbesonderndes Potenzial inne als etwa dem des Traumas. Allerdings weist Butler (2005, S. 45f.) darauf hin, dass es immer auch eine politische Frage ist, wessen Leid als betrauernswert gilt und (zumindest kollektiv) betrauert werden kann. Theoretisch wird dies so zugespitzt: „Wir können diese Verletzbarkeit nicht als etwas postulieren, das der Anerkennung vorausliegt" (Butler, 2005, S. 61). Damit ist natürlich

212 Vgl. für einen hierzu eindrücklichen literarischen Text das Gedicht *Andre, die das Land so sehr nicht liebten* von Theodor Kramer (1984, S. 369). Theodor Kramer schrieb diesen Text im Juli 1938, also wenige Monate nach dem sogenannten Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich. Er thematisiert darin die Frage, ob er Österreich als Jude und Sozialdemokrat verlassen oder bleiben soll. Dieser sowie andere Texte Kramers wurden in Deutschland nach der Schoah auch deshalb bekannter, weil die Gruppe *Zupfgeigenhansel* Gedichte von Kramer vertonte: https://www.youtube.com/watch?v=Xb-bqArns0M (Abruf am 15.04.2025).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nicht gemeint, dass beispielsweise individuell erlebter Schmerz verschwindet, wenn er aus Erfahrungen resultiert, die kollektiv nicht als Verletzung anerkannt werden. Es geht hier lediglich um die Unterscheidung zwischen Erfahrungen, die kollektiv als Verletzungserfahrungen anerkannt werden, und anderen Erfahrungen, bei denen dies nicht der Fall ist. Ein entsprechendes Beispiel mit Blick auf den Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist das seit Jahren andauernde massive Leid der Menschen, die beim Versuch der Überquerung des Mittelmeers ertrunken sind oder Angehörige verloren haben (vgl. Bußmann, 2023). Möglichkeiten zur Erinnerung an diese Menschen oder gar des Betrauerns ihres Leids gibt es im politischen Diskurs kaum. Vielmehr gibt es seit einigen Jahren und vermehrt aktuell eher Bestrebungen, Grenzen zu schützen, private Seenotrettungsorganisationen zu kriminalisieren und zwangsmigrierte Menschen bereits an den europäischen Außengrenzen abzufertigen (vgl. Müller, 2021, S. 149f.; Tilch, 2023).

Der psychoanalytische Blick auf Trauer im Kontext von (Zwangs-)Migration ist allerdings verschiedentlich insofern problematisch, als die Beschreibung der damit verbundenen psychischen Prozesse mitunter auf ein statisches Kulturverständnis zurückgreift, das aus einer rassismuskritischen Perspektive als Kulturalisierung einzuordnen ist (siehe hierzu Kapitel 2.3.3.1).[213] Ich zeige dies exemplarisch kurz an einer aktuellen einschlägigen Publikation auf: So wendet sich Florian Lampersberger (2023) der Psychodynamik spätadoleszenter Zwangsmigrierter zu und untersucht dabei die Funktionalität von Spaltungsprozessen für deren psychische Identitätsentwicklung. Der zentrale Gedanke, den er theoretisch herleitet und am Beispiel eines Interviews aus einem größeren Datenkorpus illustriert, besteht darin, dass Spaltungen, „wie etwa die Abwertung des Neuen und die Schattendasein ausblendende Aufwertung des Alten bzw. die idealisierende Überidentifikation mit der Heimat […] eine hilfreiche protektive Funktion haben" (Lampersberger, 2023, S. 54). Sie dienen demnach dazu, die eigene psychische Konstitution zu schützen und so einem Überlastungserleben vorzubeugen. Idealtypisch zeigen sich dann Entwicklungsverläufe, bei denen Spaltungs-

213 Zugleich gibt es auch im aktuellen psychoanalytischen Fachdiskurs Ansätze, bei denen psychoanalytische Figuren und rassismuskritische Ansätze zusammengedacht werden (vgl. etwa Schulze, 2023; Stephens, 2022).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

prozesse als Modus der Abwehr mit der Zeit überflüssig werden und stattdessen reifere Abwehrmechanismen zum Tragen kommen. Die Beschreibung Lampersbergers, nach der der Verlust bisheriger und jetzt zumindest nicht mehr unmittelbar umsetzbarer Lebensentwürfe, ebenso der Verlust vertrauter Personen und gewohnter Gepflogenheiten betrauert werden müssen, erscheint durchaus sinnvoll. Wenn allerdings das Vertraute mit der „Heimat-Kultur" bzw. „der Kultur, in der sie [die zwangsmigrierten Menschen, JB] sich vorher wie selbstverständlich bewegten" (Lampersberger, 2023, S. 56), gleichgesetzt und dem dann die „neue, fremde deutsche Kultur" (Lampersberger, 2023, S. 65) gegenübergestellt wird, wirft dies sich die Frage auf, ob hier nicht (unbewusst?) rassifizierende Deutungen reproduziert werden (vgl. Schulze, 2023). Dabei ist allerdings zu erwähnen, dass die Figur der „deutsche[n] Kultur" sich hier aus einer Aussage des vorgestellten Interviews ableitet und Lampersberger diese dann aufgreift (vgl. Lampersberger, 2023, S. 60, Fn 5). Dennoch, vor dem Hintergrund des in der vorliegenden Arbeit interpretierten Materials lässt sich dieses statische Kulturverständnis nicht aufrechterhalten: So finden sich weder bei Said, Mehmet noch bei Malieh Imani Verweise auf die ‚selbstverständlich vertraute Heimatkultur' oder Ähnliches. Im Gegenteil: Bei Said beispielsweise wird eher so etwas wie der Eindruck einer grundlegenden Unsicherheit dargestellt als etwa die Identifikation mit einer ‚afghanischen Heimatkultur'. Bei Mehmet ist es gerade nicht seine ‚Kultur', die er als zentrales Motiv seiner narrativen Identität aufruft, sondern seine Arbeit als Wissenschaftler. Ähnlich ist es bei Malieh Imani, bei der analog etwa ihre Darstellung als kurdische Aktivistin in den Mittelpunkt rückt. Dennoch lassen sich durchaus alle Interviews mit der Figur Trauerns in Verbindung bringen: Bei Said sind etwa die Tode seiner Eltern sowie seines Bruders solche Anlässe; bei Mehmet wäre es dessen ursprünglich geplanter Lebensentwurf als Wissenschaftler in der Türkei und bei Malieh Imani ließe sich beispielsweise an die Darstellung der langen Trennung von ihrem Sohn denken.

Butler versteht nun, wie oben dargestellt, Trauer als die psychische Aufgabe, der die Erfahrung von konkreten Verletzungen korrespondiert und die das Individuum bewältigen muss. Mit Blick auf die Subjektivationsdynamik im Diskursraum Flucht ergibt sich allerdings das Problem, dass die Bewältigung dieser psychischen Aufgabe durch den Diskursraum selbst erschwert wird. Dies hat

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zum einen mit den materialen Bedingungen zu tun, denen Menschen mit Zwangsmigration zumeist ausgesetzt sind: Beengte Wohnverhältnisse, oft wenig bis keine Privatsphäre, Einschränkungen der Bewegungsfreiheit, finanziell stark begrenzte Ressourcen, die emotionale Belastung des Asylverfahrens und die damit einhergehende aufenthaltsrechtliche Unsicherheit etc. Eingeschrieben ist diesen Bedingungen die Erfahrung, wiederholt unter anderem rassistischen wie ableistischen Adressierungen ausgesetzt zu sein (siehe Kapitel 2.3). Die entsprechenden Abwertungen können im Hinblick auf ihre psychische Dimension als Kränkungen gefasst werden, die den Selbstwert zu destabilisieren drohen und entsprechend bearbeitet oder abgewehrt werden müssen. Diese Subjektivationsdynamiken begrenzen nicht nur (äußere) Handlungsspielräume, sondern schränken auch innere Räume ein, sofern sie sich im Inneren der Subjekte niederschlagen und ein psychisches (Eigen-)Leben führen. Konkret bedeutet dies: Ein Subjektivationsdruck, der die Subjekte drängt, sich selbst als integrationsfähig zu entwerfen, bleibt nicht nur ein äußerer, sondern wird auch zu einem inneren Subjektivationsdruck. Er eröffnet tendenziell *bestimmte* innere Erfahrungsräume und verschließt andere. Die in drei feinanalysierten Interviews enthaltene Semantik des Schweren oder Problematischen, die auch in den anderen Interviews vorliegt, lässt sich als ein Hinweis darauf lesen. Eine Erfolgsgeschichte, wie Mehmet sie konstruiert, ist in dieser Hinsicht nicht nur funktional, um eine Gegenerzählung zu Konstruktionen nicht integrierter und integrationsunwilliger zwangsmigrierter Menschen zu entwerfen. Eine solche Selbstbeschreibung kann auch eine Funktion im Hinblick auf die Selbstwertregulation übernehmen. Sie dient dann dazu, den Kränkungen eine andere Erzählung seiner selbst entgegenzusetzen und sich selbst so vielleicht sogar innere Räume zu schaffen, in denen so etwas wie das Betrauern der eigenen Verletzungserfahrungen möglich(er) wird.

7.5 Zur Überlagerung von Rassismus und Ableismus

Im Anschluss an den in Kapitel 2.3 gelegten Fokus auf die Überlagerung von Rassismus und Ableismus im Kontext von Zwangsmigrationserfahrung lässt sich abschließend fragen, welche Überlegungen hierzu sich aus der subjektivationstheoretischen Deutung der

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Interviews ableiten lassen. Die Hervorbringung von sich selbst als leistungsfähigem Subjekt auch unter widrigen Bedingungen und vor dem Hintergrund nur schwer vorstellbarer Erfahrungen, wie etwa bei Said, ist im Kontext von (Zwangs-)Migrationserfahrung kein neues Phänomen. So schreibt Nora Räthzel bereits 2002:

> Verständlich, dass man das Bedürfnis hat, den endlosen Berichten über Probleme, Misserfolge und Gefahren die Geschichten außerordentlicher Erfolge entgegenzustellen. Offenbar ist das Einwandererschicksal: stets etwas besonderes [*sic*] sein zu müssen. Entweder besonders problematisch oder besonders erfolgreich. Durchschnitt gilt nicht. (Räthzel, 2002, S. 173)

Räthzel liest damit die Darstellung von besonderer Leistungsfähigkeit als eine Art strategischer Antwort der Subjekte auf rassistische Adressierungen (vgl. ähnlich Haupt, 2012, S. 727). Hinsichtlich der Frage nach Analogien und Unterschieden von Rassismus und Ableismus schließen Akbaba und Buchner (2019) an diese Überlegungen an und weisen dabei auf einen Unterschied der beiden Differenzsysteme hin: „Das zwanghafte Performieren von Fähigkeit zur Wahrung des Status als TAB scheint hier einer dauerhaft ermöglichten Sorglosigkeit eines Weißseins gegenüberzustehen" (Akbaba & Buchner, 2019, S. 250).[214] Ableismus erscheint demnach als Differenzsystem zumindest in Teilen ein Stück weit durchlässiger als Rassismus – sowohl bezogen auf das Erreichen einer privilegierteren Positionierung als auch auf das Abrutschen auf eine weniger privilegierte Position. Buchner und Akbaba (2023) zeichnen diesen Gedanken empirisch am Beispiel einer „Fußball-Integrationskampagne" (Buchner & Akbaba, 2023, o. S.) nach. Sie arbeiten dabei auch Grenzen des vermeintlichen Versprechens heraus, ein extremes Performieren von Fähigkeiten könne über eine privilegierte Positionie-

214 Mit „TAB" kürzen die Autor:innen das zuvor im Text verwendete Konzept von „temporarily able bodied" (Akbaba & Buchner, 2019, S. 243, siehe Kapitel 2.3.3.2), also etwa: zeitweise über einen fähigen Körper verfügend, ab. Dieses Konzept verweist „auf die Kontingenz dieses Status. Denn: früher oder später werden die meisten Personen eine Beeinträchtigung ‚erwerben' (vgl. Goodley 2011, 1), auch wenn sie je nach Zeitpunkt des Erwerbs nicht als Behinderung wahrgenommen werden muss. So wird bspw. eine Beeinträchtigung der körperlichen und kognitiven Fähigkeiten im Alter eher als normal und weniger als nicht normal wahrgenommen (vgl. Tervooren 2000; Priestley 2003)" (Buchner et al., 2015, S. 7).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

rung mit Blick auf ableistische Subjektivation rassistische Subjektivation außer Kraft setzen oder zumindest abschwächen (siehe hierzu Kapitel 2.3.3.3). Buchner und Akbaba (2023) argumentieren: Für einen begrenzten Zeitraum und bezogen auf lokale Kontexte mag dies möglich sein, aber auch hier steht und fällt dies mit der Möglichkeit, sich selbst als enorm fähiges Subjekt hervorzubringen und zu inszenieren. Am Beispiel des in einer Werbekampagne auf einem Plakat abgebildeten Schwarzen Fußballers fragen sie: Was passiert mit dieser Konstruktion, wenn der Fußballer „zu alt wird oder einen Kreuzbandriss erleidet" (Buchner & Akbaba, 2023, S. o. S.) und damit die ableistische Konstruktion zusammenfällt, über die die Wirkung rassistischer Subjektivation abgefedert wurde? Diese Frage lässt sich mit der Argumentation verbinden, die ich am Ende von Kapitel 7.3 in Bezug auf Saids Selbstbeschreibung entwickelt und als fragiles Konstrukt bezeichnet habe: Das Konstrukt hält, solange die Umdeutung von Verletzungserfahrungen in Leistungsfähigkeit aufrechterhalten werden kann, insbesondere auch leiblich und innerlich. Dies bedeutet bezogen auf die Überlagerung von Rassismus und Ableismus im Diskursraum Flucht: Hier bedarf es tendenziell einer optimierten Ausrichtung des Subjekts, inklusive seiner Psyche, an der Anerkennungsordnung dieses Diskursraumes, um ein möglichst hohes Maß an Integrationsfähigkeit hervorbringen zu können. So eröffnet sich zumindest scheinbar die Möglichkeit, sich Zugehörigkeit über das Performieren von Fähigkeit zu erarbeiten. Die optimierte Ausrichtung des Subjekts lässt allerdings wenig bis keinen Raum für das destruktive Potenzial von Verletzungserfahren: Verletzungserfahrungen sind hier nur so lange integrierbar, wie innerlich genügend Kraft vorhanden ist, ihre Umdeutung in Leistungsfähigkeit aufrechtzuerhalten und somit der Hervorbringung von Integrationsfähigkeit zuzuarbeiten.[215] Bezogen auf die konkrete Situation im Interview mit Said ermöglicht eine Selbstbeschreibung im Sinne der Diskursfigur des integrationsfähigen Flüchtlings tatsächlich eine situative Zurückweisung rassistischer Deutungsmuster und Zuschreibungen wie beispielsweise der des arbeitsunwilligen Migranten (vgl. Haupt, 2012, S. 722) oder des „„traumatisierten Flüchtling[s]' als Gefahr"

215 Mit dieser Betonung der inneren Dimension gehen diese Überlegungen über die Argumentation von Buchner und Akbaba (2023) hinaus, da die beiden sich primär auf eine Verletzbarkeit des Leibes im Sinne einer äußeren Verwundung beziehen.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(Oberzaucher-Tölke, 2022, S. 52). Inwieweit dies allerdings jenseits dieser konkreten Situation Bestand hat bzw. in anderen Situationen jeweils erneut herzustellen ist, ist eine andere Frage. Beispielsweise erinnert die für Said negativ ausgefallene Entscheidung über seinen Asylantrag an jene Aspekte, die außerhalb der Subjekte liegen und auch durch ein geradezu idealtypisches Entwerfen Saids als integrationsfähiges Subjekt nicht oder nur sehr bedingt zu beeinflussen sind. Im Fall von Said berührt dies etwa die politisch regulierten Dimensionen von Anerkennungsquoten zwangsmigrierter Menschen aus Afghanistan (vgl. Shad, 2021, S. 64f.).

Nun ließe sich argumentieren, dass die Möglichkeit, sich selbst trotz Verletzungserfahrungen als fähig zu positionieren, für Said eine Art der widerständigen Aneignung der Subjektfigur des integrationsfähigen Flüchtlings darstellt: Die Selbstbeschreibung als fähig und die damit (vermeintlich) einhergehende Anerkennbarkeit im Diskursraum Flucht ließe sich in diesem Sinne als Entlastung und gar Quelle von Agency deuten. Sicher mag es sein, dass mit dem Performieren von Fähigkeiten ein Erleben von Entlastung und Zugewinn an Handlungsfähigkeit einhergehen. Mit Hans Keilson (1992, S. 33) ließe sich die Selbstbeschreibung als integrationsfähig als ein Versuch deuten, „allen diesen Erlebnissen und Empfindungen […] einen Sinn zu verleihen".[216] Eine solche Betrachtung kann allerdings etwas Janusköpfiges bekommen, wenn nicht mitgedacht wird, dass Verletzungserfahrungen auch eine individuelle Grenze der Belastbarkeit und Leidensfähigkeit überschreiten können. Zudem ist der Grat zwischen einer solchen ‚positiven' Lesart einerseits und der ökonomistischen Ausdeutungen von Verletzungserfahrungen andererseits sehr schmal. Eine ähnliche Ausdeutung von extremen Belastungen zwangsmigrierter Menschen in arbeitsmarktbezogene Kompetenzen wird in einer Werbekampagne des Start-ups „Social-Bee" sichtbar: Im Rahmen der Werbekampagne „Soft skills can come the hard way" wurden in den Jahren 2017 und 2018 Plakate in verschiedenen deutschen Großstädten ausgehängt. Darauf ist jeweils eine große Porträtaufnahme einer nicht *weißen* Person abgebildet, unter der

216 Keilson bezieht sich an dieser Stelle auf Überlebende der Shoah. „Wichtig ist dabei, dass man nicht versucht, die Erfahrungen von jüdischen Kriegswaisen und Geflüchteten gleichzusetzen. Dann würde man den jeweiligen politischen Verhältnissen wiederum nicht gerecht werden" (Müller, 2021, S. 40).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

je eine der folgenden Aussagen abgedruckt ist: „Ich bin teamfähig", „Ich bin zielorientiert", „Ich bin belastbar". In kleinerer Schrift standen unter diesen Aussagen ein Name, ein Ländername und dann je einer der folgenden Aussagen: „Ich habe mit 85 Menschen in einem kleinen Schlauchboot überlebt"; „An der Grenze zur Türkei kamen wir nicht weiter. Wir hatten drei Tage nichts zu essen" sowie „Auf der Flucht war ich drei Monate lang zu Fuß unterwegs".[217] Hier zeigt sich kondensiert und zugespitzt, was ich oben als Verletzungsmanagement im Diskursraum Flucht beschrieben habe.

7.6 Anschlussmöglichkeiten und Implikationen

Die vorliegende Arbeit bearbeitete das Thema Zwangsmigrationserfahrung unabhängig von konkreten pädagogischen Settings in entsprechenden organisationalen Kontexten. Dies kann einerseits als Grenze der Auseinandersetzung markiert werden, hat aber andererseits die Möglichkeit eröffnet, dass die Interviewten sich in den biographisch-narrativen Interviews jenseits des unmittelbaren Einflusses konkreter pädagogischer Felder sowie Organisationen entwerfen konnten und die biographischen Selbstbeschreibungen so nicht von den Logiken solcher Settings überformt waren. Eine Anschlussmöglichkeit wäre es, ausgehend hiervon nun konkrete pädagogische Settings im Kontext von Zwangsmigration zu untersuchen. Beispielsweise stellen sich die Fragen, welche Anerkennungsordnungen sich dabei jeweils ergeben und was dies für die pädagogisch adressierten Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung sowie hiermit einhergehende Subjektivationsprozesse bedeutet. Mit Blick auf die Personen, die für die vorliegende Arbeit untersucht wurden, ließen sich etwa auf Berufsschulen, ehrenamtliche Gruppenangebote wie Deutschunterricht oder auch Angebote der Erwachsenenbildung fokussieren: Übernehmen diese Settings die Subjektivationsangebote, die hier für den Diskursraum Flucht herausgearbeitet wurden oder werden

217 Die drei originalen Plakate können hier eingesehen werden: https://www.tbd.community/de/a/soft-skills-can-come-hard-way. Auf der Website, auf die auf diesen Plakaten verwiesen wurde (http://www.employ-refugees.de/#soft-skills), findet sich zudem ein viertes Porträt mit den Worten: „Ich bin stressresistent. Auf der Flucht wurde ich verhaftet und mehrere Tage verhört" (Abruf beider URLS am 15.04.2025).

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

diese zum Teil oder stärker über jeweilige organisationale Funktionslogiken bestimmt? Inwiefern haben diese einen potenziell verletzenden Charakter und inwiefern ermöglichen oder verunmöglichen sie die Integration von Verletzungserfahrungen? Welche Interaktionsdynamiken entfalten sich dabei zwischen Pädagog:innen und den pädagogisch adressierten Menschen mit Zwangsmigrationserfahrung? Anknüpfend an die Überlegungen in Kapitel 2.3 zu einem individualisierenden und verandernden Integrationsverständnis sowie der Notwendigkeit zur Hervorbringung individueller Integrationsfähigkeit stellt sich insbesondere auch die Frage, wie sich dieses in Integrationskursen, also spezifischen zum Zweck der Vermittlung von ‚Integration' eingerichteten pädagogischen Settings, entfaltet (vgl. Schlachzig 2022, S. 83; Tissot et al., 2019; Tissot, Pietrantuono, Rother, Baier & Croisier, 2021). Es ist wahrscheinlich, dass die in der vorliegenden Arbeit herausgestellten Subjektivationsdynamiken in Verbindung mit dem Diskursraum Flucht sich in diesen Settings besonders deutlich zeigen. Wenn diese Vermutung zutrifft, wäre zum Beispiel die Frage, welche Strategien zur Bearbeitung der entsprechenden Subjektivationsprozesse die Teilnehmer:innen dieser Maßnahmen entwickeln und was dies für die konkreten Interaktionsdynamiken bedeutet.

Die in Kapitel 7.3 und 7.4 formulierte Skepsis gegenüber der Annahme, durch eine Umdeutung von Verletzungserfahrungen in integrationsbezogene Fähigkeiten ließe sich das Destruktive der Verletzungen auflösen, hat auch eine Implikation im Hinblick auf die pädagogische Praxis. Mit Bezug auf Lorenzers Interaktionsformentheorie wurde ebenfalls in Kapitel 7.3 der Gedanke formuliert, dass Verletzungserfahrungen in das Gefüge an Interaktionsformen eingehen können. Sie können dann, einem Grundgedanken der Interaktionsformentheorie folgend, auf die ein oder andere Weise in folgenden Interaktionen inszeniert werden. Straub (2014) entwickelt einen ähnlichen Gedanken unter Rückgriff auf das psychoanalytische Konzept des Enactments: Er geht davon aus, dass Verletzungserfahrungen als „unbewusste Erinnerungen in Gestalt leiblichen Handelns" und als „agierende Aktualisierungen ehemaliger Verletzungen, die eben nicht völlig verheilt und verwunden sind" (Straub, 2014, S. 83), in zukünftigen Situationen und Interaktionen inszeniert werden. Dies ist insbesondere auch für Interaktionen in pädagogischen Settings relevant, weil es darauf verweist, dass sich Verlet-

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zungserfahrungen in Übertragungs- und Gegenübertragungsdynamiken einflechten können, die aus der Perspektive psychoanalytischer Pädagogik ein prinzipieller Bestandteil von Interaktionen in der pädagogischen Praxis darstellen (vgl. etwa Kirsch, 2022b; Turner, 2012). Daran schließt die Frage an: Was evozieren (unbewusste) Inszenierungen von Verletzungserfahrungen bei Pädagog:innen? Im Anschluss an Müllers (2021) Untersuchungen aus dem schulischen Kontext etwa liegt die Vermutung nahe, dass das Destruktive an diesen Erfahrungen von Pädagog:innen abgewehrt wird, um so die eigene psychische Integrität und Handlungsfähigkeit aufrechtzuerhalten (siehe ausführlicher Kapitel 2.2.5). Verschiedene pädagogische Settings bzw. Organisationen stellen entsprechende Disziplinierungsmöglichkeiten bereit, die Pädagog:innen im Sinne der Abwehr der eigenen Ohnmacht zur Verfügung stehen (vgl. Langnickel, 2021, S. 160f.; Rauh et al., 2020, S. 13f.). Dabei ist es wahrscheinlich, dass Differenzsysteme wie Rassismus und Ableismus diese Abwehrmechanismen über entsprechende diskursive Wissensbestände bespielen und inhaltlich nähren, wodurch deren Semantiken reproduziert und stabilisiert werden (vgl. Boger & Rauh, 2021; Tilch, 2022; Thoen-McGeehan & Becker, 2024, siehe Kapitel 2.3.3). Hieraus ergeben sich Professionalisierungserfordernisse, die in aktuellen Fachdiskursen um Professionalisierung mit Blick auf Subjektivationsprozesse in verschiedenen Differenzsystemen eher marginal adressiert werden, weil dort zwar die sozialen Dimensionen entsprechender Subjektivationsprozesse kritisch untersucht werden, nur vereinzelt aber nach deren Übersetzung in innere Prozesse gefragt wird (vgl. exemplarisch Akbaba, Buchner, Heinemann, Pokitsch & Thoma, 2022; Baquero Torres et al., 2024; Füllekruss et al., 2022; Ivanova-Chessex, Shure & Steinbach, 2022). Verletzungserfahren als pädagogische Herausforderung und als Professionalisierungserfordernis zu verstehen, ist allerdings mit Schwierigkeiten verbunden, insbesondere wenn dabei deren innere Dimension berücksichtigt werden soll. Denn das

> mit dem Begriff der Vulnerabilität verbundene Anliegen, nicht einzelne physische oder psychische Verletzungen, sondern Verletzbarkeit zu thematisieren, steht somit vor der grundsätzlichen Schwierigkeit, den Bereich des Themas einzugrenzen, ohne einzelne Phänomenbereiche, spezifische Gefährdungen oder Verletzungserfahrungen vorweg zu dethematisieren und als irrelevant auszuschließen. Dies ist keine allein erkenntnistheoretische Problemstellung, sondern steht in unmittelbarer

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Nähe zu politischen Debatten, in denen um die Anerkennung von Verletzungserfahrungen und damit um die gesellschaftliche Wahrnehmung und Anerkennbarkeit bestimmter Bereiche von Vulnerabilität gerungen wird. (Bünger, 2022, S. 42f.)

Insofern endet die Arbeit mit dem Gedanken, mit dem sie auch begonnen hat: Ein lediglich ‚positiver' Bezug auf Vulnerabilität greift zu kurz.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Literatur

Abdelkader, S. (2021). *Die Anhörung im Asylverfahren. Exemplarische Analysen*. Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.1515/9783839455203

Abdelkader, S. & Narawitz, L. (2021). Zwischen ‚Integration' und ‚schlechter Bleibeperspektive' Auswirkungen auf das Leben von Flucht*Migrant*innen im Asylverfahren. In M. Bach, L. Narawitz, J. Schroeder, M. Thielen & N.-M. Thönneßen (Hrsg.), *FluchtMigrationsForschung im Widerstreit. Über Ausschlüsse durch Integration* (S. 23–38). Münster: Waxmann. https://doi.org/10.31244/9783830994411

Abels, H. (2019). *Einführung in die Soziologie. Band 2: Die Individuen in ihrer Gesellschaft* (5. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22476-9

Abels, H. (2020). *Soziale Interaktion*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26429-1

Adam, H. (2009). Adoleszenz und Flucht – Wie jugendliche Flüchtlinge traumatisierende Erfahrungen bewältigen. In V. King & H.-C. Koller (Hrsg.), *Adoleszenz – Migration – Bildung* (2., erweiterte Aufl., S. 139–153). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Adorno, T. W. (2015a). *Negative Dialektik (Gesammelte Schriften, Band 6., 7. Aufl., S. 7–412)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Adorno, T. W. (2015b). *Zu Subjekt und Objekt (Gesammelte Schriften, Band 10.2., 5. Aufl., S.741 – 758)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Afeworki Abay, R. (2023). *Dekolonialisierung des Wissens. Eine partizipative Studie zu Diskriminierung und Teilhabe an Erwerbsarbeit von BIPoC mit Behinderungserfahrungen*. Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/9783839470534

Afeworki Abay, R., Schülle, M. & Wechuli, Y. (2021). Decolonizing Disability. Eine postkoloniale Reflexion auf Behinderung für die deutschsprachige Fluchtmigrationsforschung unter Berücksichtigung intersektionaler Lebensrealitäten. In M. Bach, L. Narawitz, J. Schroeder, M. Thielen & N.-M. Thönneßen (Hrsg.), *FluchtMigrationsForschung im Widerstreit. Über Ausschlüsse durch Integration* (S. 117–129). Münster: Waxmann. https://doi.org/10.31244/9783830994411

Agamben, G. (2009). *What is an Apparatus? and Other Essays*. Stanford, CA: Stanford University Press.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ahnert, L. (Hrsg.). (2019). *Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung* (4. Aufl.). München: Reinhardt.

Akbaba, Y. & Buchner, T. (2019). Dis_ability und Migrationshintergrund. Differenzordnungen der Schule und ihre Analogien. *Sonderpädagogische Förderung heute, 64*(3), 240–252. Verfügbar unter: https://content-select.com/de/portal/media/view/5dc5846a-9fc4-4dfc-b147-0867b0dd2d03, Abruf am 15.04.2025

Akbaba, Y., Buchner, T., Heinemann, A. M. B., Pokitsch, D. & Thoma, N. (Hrsg.). (2022). *Lehren und Lernen in Differenzverhältnissen. Interdisziplinäre und Intersektionale Betrachtungen*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-37328-3

Akhtar, S. (2014). *Immigration und Identität. Psychosoziale Aspekte und kulturübergreifende Therapie* (2. Aufl.). Gießen: Psychosozial.

Alberth, L. (2012). Wozu der Körper noch ‚Ja' sagt, wenn der Geist ‚Nein' sagt. In P. Imbusch (Hrsg.), *Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Theorien und Konzeptionen* (2., aktualisierte und erweiterte Aufl., S. 427–450). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93469-3_20

Alhajja, R. & Schroeder, J. (2021). Im Dunkelfeld der Wissenschaft Forschung zur ‚Kriminalität von jungen Geflüchteten' In M. Bach, L. Narawitz, J. Schroeder, M. Thielen & N.-M. Thönneßen (Hrsg.), *FluchtMigrationsForschung im Widerstreit. Über Ausschlüsse durch Integration* (S. 143–154). Münster: Waxmann. https://doi.org/10.31244/9783830994411

Alheit, P. (2005). Biographie und Mentalität: Spuren des Kollektiven im Individuellen. In B. Völter, B. Dausien, H. Lutz & G. Rosenthal (Hrsg.), *Biographieforschung im Diskurs* (S. 21–45). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-663-09432-6

Alheit, P. (2010). Identität oder "Biographizität"? Beiträge der neueren sozial- und erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung zu einem Konzept der Identitätsentwicklung. In B. Griese (Hrsg.), *Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung* (S. 219–249). Wiesbaden: Springer VS. http://doi.org/10.1007/978-3-531-92488-5_11

Alheit, P. & Dausien, B. (2009). ‚Biographie' in den Sozialwissenschaften. Anmerkungen zu historischen und aktuellen Problemen einer Forschungsperspektive. In B. Fetz (Hrsg.), *Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie* (S. 285–315). Berlin: De Gruyter.

Althusser, L. (1977). *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Hamburg: Verlag für das Studium der Arbeiterbewegung.

Amirpur, D. (2016). *Migrationsbedingt behindert? Familien im Hilfesystem. Eine intersektionale Perspektive*. Bielefeld: transcript. Verfügbar unter: https://doi.org/10.14361/9783839434079

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Amirpur, D. (2021). „Vielleicht hätte mein Sohn dabei bleiben können". Eine ethnographische Collage zu Othering auf behinderten Schulwegen. In A.-C. Schondelmayer, C. Riegel & S. Fitz-Klausner (Hrsg.), *Familie und Normalität. Diskurse, Praxen und Aushandlungsprozesse* (S. 149–167). Opladen: Budrich. https://doi.org/10.2307/j.ctv1bvndpc.11

Anderson, P. (2021). „So geht's lang!" Die Berufsintegrationsklassen für Geflüchtete in Bayern: Modell der Zukunft für die Ausbildungs- und Berufsintegration von Neuzugewanderten – mit einem vergleichenden Blick auf Großbritannien. In M. Bach, L. Narawitz, J. Schroeder, M. Thielen & N.-M. Thönneßen (Hrsg.), *FluchtMigrationsForschung im Widerstreit. Über Ausschlüsse durch Integration* (S. 67–81). Münster: Waxmann. https://doi.org/10.31244/9783830994411

Angerer, E. (2007). *Die Literaturtheorie Julia Kristevas. Von Tel Quel zur Psychoanalyse*. Wien: Passagen-Verlag.

Annamma, S. A., Connor, D. J. & Ferri, B. A. (2016). Dis/ability Critical Race Studies (DisCrit). Theorizing at the Intersections of Race and Dis/ability. In D. J. Connor, B. A. Ferri & S. A. Annamma (Hrsg.), *DisCrit. Disability Studies and Critical Race Theory in Education* (S. 9–32). New York, NY: Teachers College Press.

Annamma, S. A., Ferri, B. A. & Connor, D. J. (Hrsg.). (2022). *DisCrit Expanded. Reverberations, Ruptures, and Inquiries*. New York, NY: Teachers College Pess.

Arnold, S. & König, J. (2020). Einstellungen Geflüchteter zu Juden und Israel: Die Analyse Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit als methodisch-ethische Herausforderung für die Flucht- und Flüchtlingsforschung. *Z'Flucht. Zeitschrift für Fucht- und Flüchtlingsforschung, 4*(1), 68–103. https://doi.org/10.5771/2509-9485-2020-1-68

Auchter, T. (2000). Die seelische Krankheit »Fremdenfeindlichkeit«. In U. Streeck (Hrsg.), *Das Fremde in der Psychoanalyse* (S. 225–246). Gießen: Psychosozial.

Aziz, N. (1999). *Kurdistan und die Probleme um Öcalan*. München: Edition Gallas.

Bach, M., Güler, F., Scheffold, M. & Warkentin, S. (2022). Verstrickungen und Strategien: Zum Umgang mit der konstitutiven Kraft von Machtverhältnissen und öffentlichen Diskursen bei ethnografischen Untersuchungen im Kontext von Flucht*Migration und Bildung. In B. Hünersdorf, G. Breidenstein, J. Dinkelaker, O. Schnoor & T. Tyagunova (Hrsg.), *Going public? Erziehungswissenschaftliche Ethnographie und ihre Öffentlichkeiten* (S. 233–247). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-34085-8_15

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bach, M., Narawitz, L., Schroeder, J., Thielen, M. & Thönneßen, N.-M. (2021a). FluchtMigrationsForschung. Leerstellen, Desiderate und Kritik. In M. Bach, L. Narawitz, J. Schroeder, M. Thielen & N.-M. Thönneßen (Hrsg.), *FluchtMigrationsForschung im Widerstreit. Über Ausschlüsse durch Integration* (S. 7–20). Münster: Waxmann. https://doi.org/10.31244/9783830994411

Bach, M., Narawitz, L., Schroeder, J., Thielen, M. & Thönneßen, N.-M. (Hrsg.). (2021b). *FluchtMigrationsForschung im Widerstreit. Über Ausschlüsse durch Integration*. Münster: Waxmann. https://doi.org/10.31244/9783830994411

Bach, M., Schroeder, J. & Westphal, M. (2021c). ‚Flüchtlingsforschung' – ein (ent)politisiertes Wissenschaftsgebiet? Reflexionen zur Geschichte des Forschungsfelds in Deutschland. In M. Bach, L. Narawitz, J. Schroeder, M. Thielen & N.-M. Thönneßen (Hrsg.), *FluchtMigrationsForschung im Widerstreit. Über Ausschlüsse durch Integration* (S. 157–173). Münster: Waxmann. https://doi.org/10.31244/9783830994411

Balibar, É. (1992). Gibt es einen ›Neo-Rassismus‹? In É. Balibar & I. Wallerstein (Hrsg.), *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten* (2. Aufl., S. 23–28). Hamburg: Argument.

Balzer, J. (2024). *After Woke*. Berlin: Matthes & Seitz.

Balzer, N. (2004). Von den Schwierigkeiten, nicht oppositional zu denken. Linien der Foucault-Rezeption in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft In N. Ricken & M. Rieger-Ladich (Hrsg.), *Michel Foucault: Pädagogische Lektüren* (S. 15–38). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bamberg, M. (1997a). Emotion talk(s). The role of perspective in the construction of emotions. In S. Niemeier & R. Dirven (Hrsg.), *The Language of Emotions. Conceptualization, Expression and Theoretical Foundation* (S. 209–225). Amsterdam: John Benjamins.

Bamberg, M. (1997b). Positioning Between Structure and Performance. *Journal of Narrative and Life History, 7*(1–4), 335–342. https://doi.org/10.1075/jnlh.7.42pos

Bamberg, M. (1999). Identität in Erzählung und im Erzählen: Versuch einer Bestimmung der Besonderheit des narrativen Diskurses für die sprachliche Verfassung von Identität. *Journal für Psychologie, 7*(1), 43–55.

Bamberg, M. (2004). Considering counter narratives. In M. Bamberg & M. Andrews (Hrsg.), *Considering Counter-Narratives: Narrating, resisting, making sense* (S. 351–371). Amsterdam: John Benjamins. https://doi.org/10.1075/sin.4.43bam

Bamberg, M. (2007). Stories: Big or small. Why do we care? In M. Bamberg (Hrsg.), *Narrative – State of the Art* (S. 165–174). Amsterdam: John Benjamins.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bamberg, M. (2008). Master narrative. In D. Herman, M. Jahn & M.-L. Ryan (Hrsg.), *Encyclopedia of Narrative Theory* (S. 287–288). New York, NY: Routledge.

Bamberg, M. (2020). Narrative Analyses: An Integrative Approach. Small stories and narrative practices. In M. Järvinen & N. Mik-Meyer (Hrsg.), *Qualitative analysis – Eight approaches for the Social Sciences* (S. 243–264). London: Sage.

Bamberg, M. (2022). Positioning the Subject: Agency Between Master and Counter. In S. Bosančić, F. Brodersen, L. Pfahl, L. Schürmann, T. Spies & B. Traue (Hrsg.), *Positioning the Subject. Methodologien der Subjektivierungsforschung* (S. 25–42). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-38539-2_2

Bamberg, M. & Georgakopoulou, A. (2008). Small stories as a new perscpective in narrative and identity analyses. *Text & Talk, 28*(3), 377–396. https://doi.org/10.1515/TEXT.2008.018

Baquero Torres, P., Boger, M.-A., Chadderton, C., Chamakalayil, L., Spieker, S. & Wischmann, A. (Hrsg.). (2024). *Rassismuskritik und (Post)Kolonialismus. Jahrbuch für Pädagogik 2023*. Weinheim: Beltz Juventa. https://doi.org/10.3262/978-3-7799-7713-1

Bär, C. (2020). Die Verleugnung von Beziehungs- und Trauerarbeit in der Institution Schule. Am Beispiel des Projekts Psychosoziale Beratung in Intensivklassen. In D. Zimmermann, M. Winninger & U. Finger-Trescher (Hrsg.), *Migration, Flucht und Wandel. Herausforderungen für psychosoziale und pädagogische Arbeitsfelder.* (S. 199–219). Gießen: Psychosozial. https://doi.org/10.30820/9783837976434-199

Becher, J. & Silkenbeumer, M. (2023). „Man siehts, dass sie einen beobachten" – zur sozialisatorischen und psychodynamischen Bedeutsamkeit heteronomer Erfahrungen des Beobachtetwerdens in kinderpsychiatrischen Einrichtungen. In C. Scheid, M. Silkenbeumer, B. Zizek & L. Zizek (Hrsg.), *Sozialisationstheorie und -forschung revisited. Ein Paradigma im Lichte der neuen Kindheits- und der Jugendforschung* (S. 117–150). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-36002-3_7

Becker, J. (2017). *Das Lager als Materialisierung des Ausnahmezustandes und Adoleszenz im Lager. Eine persönliche Reflexion pädagogischer Fallarbeit unter Rekurs auf einzelne Motive der Philosophie Giorgio Agambens und auf die Ausführungen zur Adoleszenz aus psychoanalytischer Perspektive nach Peter Blos.* Unveröffentlichtes Manuskript.

Becker, J. (2024). Szenisches Verstehen und internalisierter Rassismus. Überlegungen zur Tiefenhermeneutik aus einer rassismuskritischen Perspektive. In M. Kratz & U. Finger-Trescher (Hrsg.), *Szenisches Verstehen in der Pädagogik. Grundlagen, Potenziale, Reflexionen. Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 30* (S. 197–217). Gießen: Psychosozial. https://doi.org/10.30820/0938-183X-2024-30-197

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Becker, J. (2025). The Apparatus of Integration and the Entanglement of Racism and Ableism in the Context of Forced Migration. Impulses from Dis/ability Critical Race Studies in Education. In M. Bacakova, W. Veck & J. Wharton (Hrsg.), *Forced Migration, Disability and Education: Inclusion and Exclusion at the Intersection of Displacement and Disablement*. London: Routledge.

Behrensen, B. (2019). Umrisse einer ungleichheitsreflektierenden Sozialforschung. In B. Behrensen & M. Westphal (Hrsg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbrauch. Methodologische und methodische Reflexionen* (S. 51–64). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26775-9_4

Behrensen, B. & Westphal, M. (Hrsg.). (2019). *Fluchtmigrationsforschung im Aufbrauch. Methodologische und methodische Reflexionen*. Wiesbaden: Spinger VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26775-9

Benjamin, J. (1990). *Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht*. Frankfurt am Main: Stroemfeld.

Bergedieck, A. L. (2017). »Erzähl mir von Deinem Leben.« Die Möglichkeiten der biografischen Methode in der Migrationsforschung. In N. R. W. e. V. Europe Direct Informationszentrum Dortmund Auslandsgesellschaft (Hrsg.), *Zuwanderung von Geflüchteten nach Europa. Chancen und Perspektiven* (S. 11–32). Oberhausen: Athena.

Bergedieck, A. L. (2019). *Die Hoffnung auf einen „Safe Haven". Lebensgeschichtliche Forschung unter Migranten im Münsterland*. Baden-Baden: Nomos. https://doi.org/10.5771/9783845297811

Bergold-Caldwell, D. (2020). *Schwarze Weiblich*keiten. Intersektionale Perspektiven auf Bildungs- und Subjektivierungsprozesse*. Bielefeld: transcript.

Bergold-Caldwell, D., Wuttig, B. & Scholle, J. (2017). „Always placed as the Other". Rassialisierende Anrufungen als traumatische Dimension im Kontext Schule. In M. Jäckle, B. Wuttig & C. Fuchs (Hrsg.), *Handbuch Trauma – Pädagogik – Schule* (S. 281–306). Bielefeld: transcript.

Bielefeld, U. (1992). Das Konzept des Fremden und die Wirklichkeit des Imaginären. In U. Bielefeld (Hrsg.), *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der alten Welt?* (2. Aufl., S. 97–128). Hamburg: Junius.

Bieler, A. (2017). *Verletzliches Leben. Horizonte einer Theologie der Seelsorge*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Bittner, M. & Günther, M. (2019). Verstehensprozesse in interkulturellen Forschungsgruppen – Übersetzung als eine Herausforderung qualitativer Forschung. In M. Roslon & R. Bettmann (Hrsg.), *Interkulturelle Qualitative Sozialforschung* (2. Aufl., S. 179–197). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21068-7_9

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Blank, M. & Hannes, S. (2021). Zufluchtsort Frankfurt? Leben in der Sammelunterkunft. In J. Betz, S. Keitzel, J. Schardt, S. Schipper, S. S. Pacífico & F. Wiegand (Hrsg.), *Frankfurt am Main. Eine Stadt für alle? Konfliktfelder, Orte und soziale Kämpfe* (S. 285–293). Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/9783839454770

Boger, M.-A. (2017). Theorien der Inklusion – eine Übersicht. *Zeitschrift für Inklusion* (1). Verfügbar unter: https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/413, Abruf am 15.04.2025

Boger, M.-A. & Rauh, B. (2021). Zur Psychoanalyse rassistischer Dynamiken – Oder: Von der Besonderheit und der Gewöhnlichkeit, ein tabuisiertes Thema in einen psychoanalytischen Diskurs einzuführen. In M.-A. Boger & B. Rauh (Hrsg.), *Psychoanalytische Pädagogik trifft Postkoloniale Studien und Migrationspädagogik* (S. 9–29). Opladen: Budrich. https://doi.org/10.3224/84742536

Boothe, B., Grimmer, B., Luder, M., Luif, V., Neukom, M. & Spiegel, U. (2002). *Manual der Erzählanalyse JAKOB. Version 10/02 (Berichte aus der Abteilung Klinische Psychologie I, Nr. 51)*. Zürich: Universität Zürich, Psychologisches Institut, Klinische Psychologie I. Verfügbar unter: https://www.jakoblexikon.ch/docs/JakManual10-02-C.pdf, Abruf am 15.04.2025

Bosančić, S. (2019). Die Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse. In A. Geimer, S. Amling & S. Bosančić (Hrsg.), *Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse* (S. 43–64). Springer VS: Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22313-7_3

Bosančić, S. (2022). Von ‚starken' und ‚schwachen' Subjekten. Subjektivierungsforschung zwischen interpretativen und differenztheoretischen Perspektiven. In S. Bosančić, F. Brodersen, L. Pfahl, L. Schürmann, T. Spies & B. Traue (Hrsg.), *Following the Subject. Grundlagen und Zugänge empirischer Subjektivierungsforschung – Foundations and Approaches of Empirical Subjectivation Research* (S. 45–72). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-31497-2_3

Bosančić, S., Brodersen, F., Pfahl, L., Schürmann, L., Spies, T. & Traue, B. (Hrsg.). (2022a). *Following the Subject. Grundlagen und Zugänge empirischer Subjektivierungsforschung – Foundations and Approaches of Empirical Subjectivation Research*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-31497-2

Bosančić, S., Brodersen, F., Pfahl, L., Schürmann, L., Spies, T. & Traue, B. (Hrsg.). (2022b). *Positioning the Subject. Methodologien der Subjektivierungsforschung / Methodologies of Subjectivation Research*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-38539-2

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bosančić, S., Pfahl, L. & Traue, B. (2019). Empirische Subjektivierungsanalyse. Entwicklung des Forschungsfeldes und methodische Maximen der Subjektivierungsforschung. In S. Bosančić & R. Keller (Hrsg.), *Diskursive Konstruktionen: Kritik, Materialität und Subjektivierung in der wissenssoziologischen Diskursforschung* (S. 135–150). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-25799-6_8

Böttcher, A. (2019). Alte Bilder neu konstruiert? Überlegungen zur Wirkung und Rolle des Bildes in geschichtlicher Perspektive bis zur Kölner Silvesternacht 2015/2016. In A. Böttcher, M. Hill, A. Rotter, F. Schacht, M. Wolf & E. Yildiz (Hrsg.), *Migration bewegt und bildet. Kontrapunktische Betrachtungen* (S. 261–283). Innsbruck: University Press. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-82050-8

Bourdieu, P. (1987). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. (1990). Die biographische Illusion. *BIOS: Zeitschrift für Biographieforschung, oral history und Lebensverlaufsanalysen, 3*(1), 75–81.

Bourdieu, P. (1993). Narzißtische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität. In B. Eberhard & M. Fuchs (Hrsg.), *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation* (S. 365–374). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. (2012). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In U. Bauer, U. H. Bittlingmayer & A. Scherr (Hrsg.), *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie* (S. 229–242). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18944-4_15

Bourdieu, P. (2014). *Soziologische Fragen* (5. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Breckner, R. (2005). *Migrationserfahrung – Fremdheit – Biografie. Zum Umgang mit polarisierten Welten in Ost-West-Europa*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bredel, U., Fuhrhop, N. & Noack, C. (2017). *Wie Kinder lesen und schreiben lernen* (2. Aufl.). Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag. Verfügbar unter: https://elibrary.narr.digital/book/99.125005/9783772056260, Abruf am 15.04.2025

Breidenstein, G. & Helsper, W. (2016). Das Besondere, das Biographische und das Subjekt – zur Affinität von Biographieforschung und Erziehungswissenschaft. In A. Schippling, C. Grunert & N. Pfaff (Hrsg.), *Kritische Bildungsforschung. Standortbestimmungen und Gegenstandsfelder* (S. 71–82). Opladen: Budrich.

Breidenstein, G. & Thompson, C. (2014). Schulische Leistungsbewertung als Praxis der Subjektivierung. In C. Thompson, K. Jergus & G. Breidenstein (Hrsg.), *Interferenzen. Perspektiven kulturwissenschaftlicher Bildungsforschung* (S. 89–109). Weilerswist: Velbrück.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Brinkmann, H. U. & Uslucan, H.-H. (2022). Die Debatte um Migration und Integration: Ein Lehrstück für die politische Kultur. In H.-H. Uslucan & H. U. Brinkmann (Hrsg.), *Dabeisein und Dazugehören. Integration in Deutschland* (2., überarbeitete und aktualisierte Aufl., S. 3–26). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-33785-8_1

Bröckling, U. (2007). *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bröckling, U. (2013). Anruf und Adresse. In A. Gelhard, T. Alkemeyer & N. Ricken (Hrsg.), *Techniken der Subjektivierung* (S. 49–59). München: Fink.

Brodersen, F. (2022). Subjektivierung als Vermittlungsverhältnisse. Zum Verhältnis von Diskurs und Subjekt in narrativen Interviews. In S. Bosančić, F. Brodersen, L. Pfahl, L. Schürmann, T. Spies & B. Traue (Hrsg.), *Following the Subject. Grundlagen und Zugänge empirischer Subjektivierungsforschung – Foundations and Approaches of Empirical Subjectivation Research* (S. 111–134). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-31497-2_5

Bruder, K.-J. (2003). »Die Biographische Wahrheit ist nicht zu haben« – für wen? Psychoanalyse, biographisches Interbiew und historische (Re-)Konstruktion. In K.-J. Bruder (Hrsg.), *»Die biographische Wahrheit ist nicht zu haben«. Psychoanalyse und Biographieforschung* (S. 9–37). Gießen: Psychosozial.

Bruder, K.-J. (2010). Die Kontinuität des bewussten Diskurses – biographisches Interview und psychoanalytisches Gespräch. In B. Griese (Hrsg.), *Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung* (S. 73–93). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92488-5_4

Brumlik, M. (2022). Ist Antisemitismus eine Form von Rassismus? Zum Verhältnis von Rassismus und Antisemitismus. In M. Mendel, S.-N. Cheema & S. Arnold (Hrsg.), *Frenemies. Antisemitismus, Rasssismus und ihre Kritiker*innen* (S. 84–87). Berlin: Verbrecher Verlag.

Brunner, M. (2021). Trigger-Warnungen. Zur Politisierung eines traumatherapeutischen Konzepts. In E. Berendsen, S.-N. Cheema & M. Mendel (Hrsg.), *Trigger Warnung. Identitätspolitik zwischen Abwehr, Abschottung und Allianzen* (S. 21–36). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Brzuzy, S., Ault, A. & Segal, E. A. (1998). Conducting Qualitative Interviews With Women Survivors of Trauma. *Affilia – Journal of Woment and Social Work, 12*(1), 76–83. https://doi.org/10.1177/088610999701200105

Bublitz, H. (2003). *Diskurs*. Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/9783839401286

Bublitz, H. (2010). *Judith Butler zur Einführung* (3., vollständig überarbeitete Aufl.). Hamburg: Junius.

Bublitz, H. (2014). Subjekt. In C. Kammler, R. Parr & U. J. Schneider (Hrsg.), *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung* (S. 293–296). Stuttgart: Metzler.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Buchner, T. (2018). *Die Subjekte der Integration. Schule, Biographie und Behinderung*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt. https://doi.org/10.25656/01:15764

Buchner, T. (2022). Ableism Verlernen? Reflexionen zu Bildung und Fähigkeit als Professionalisierungsangebot für Lehrer*innen im Kontext inklusiver Bildung. In Y. Akbaba, T. Buchner, A. M. B. Heinemann, D. Pokitsch & N. Thoma (Hrsg.), *Lehren und Lernen in Differenzverhältnissen. Interdisziplinäre und Intersektionale Betrachtungen* (S. 203–227). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-37328-3_10

Buchner, T. & Akbaba, Y. (2023). Solange du gut passt. Intersektionale Analysen zur Überlagerung von Rassifizierung durch Fähigkeit. *Zeitschrift für Inklusion* (1). Verfügbar unter: https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/699, Abruf am 15.04.2025

Buchner, T., Pfahl, L. & Traue, B. (2015). Zur Kritik der Fähigkeiten: Ableism als neue Forschungsperspektive der Disability Studies und ihrer Partner_innen. *Zeitschrift für Inklusion* (2). https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:bidok:3-1743

Budde, J. (2015). Heterogenitätsorientierung. Zum problematischen Verhältnis von Heterogenität, Differenz und sozialer Ungleichheit im Unterricht. In J. Budde, N. Blasse, A. Bossen & G. Rißler (Hrsg.), *Heterogenitätsforschung. Empirische und theoretische Perspektiven* (S. 21–38). Weinheim & Basel: Beltz Juventa.

Bude, H. (1985). Der Sozialforscher als Narrationsanimateur. Kritische Anmerkungen zu einer erzähltheoretischen Fundierung der interpretativen Sozialforschung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37*, 327–336.

Bührmann, A. D. & Schneider, W. (2013). Vom ‚discursive turn' zum ‚dispositive turn'? Folgerungen, Herausforderungen und Perspektiven für die Forschungspraxis. In J. Caborn Wengler, B. Hoffarth & Ł. Kumięga (Hrsg.), *Verortungen des Dispositiv-Begriffs* (S. 21–35). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94260-5_2

Bührmann, A. D. & Schneider, W. (2015). *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse* (2. Auflage). Bielefeld: transcript. Verfügbar unter: https://elibrary-utb-de.proxy.ub.uni-frankfurt.de/doi/book/10.5555/9783839408186

Bünger, C. (2022). Vulnerabilität als Grenzbegriff. Problemstellungen und Perspektiven einer pädagogischen Reflexion von Verletzbarkeit. *Zeitschrift für Pädagogik, 68*(1), 42–49. Verfügbar unter: https://content-select.com/de/portal/media/view/61ddc10f-011c-414f-aeca-1432b0dd2d03, Abruf am 15.04.2025

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Bürger, T. (2018). Kinder mit Migrations- und Flüchtlingserfahrungen – eine Herausforderung für die Schule. In J. Henkel & N. Neuß (Hrsg.), *Kinder und Jugendliche mit Fluchterfahrungen. Pädagogische Perspektiven für die Schule und Jugendhilfe* (S. 44–53). Stuttgart: Kohlhammer. https://doi.org/10.17433/978-3-17-032724-5

Burghardt, D. (2024). *Elend und Emanzipation. Über die Politisierung des Leidens*. Gießen: Psychosozial. https://doi.org/10.30820/9783837962543

Burghardt, D., Dederich, M., Dziabel, N., Höhne, T., Lohwasser, D., Stöhr, R. et al. (2017). *Vulnerabilität. Pädagogische Herausforderungen*. Stuttgart: Kohlhammer.

Burkhardt-Mußmann, C., Dammasch, F., Charlier, M., Eickmann, H., Erdheim, M. & Jullian, G. (Hrsg.). (2022). *Migration, Flucht und Kindesentwicklung: Das Fremde zwischen Angst, Trauma und Neugier* (2. Aufl.). Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.

Buscha, A., Raven, S. & Linthout, G. (2009). *Erkundungen. Deutsch als Fremdsprache. Integriertes Kurs- und Arbeitsbuch. Spachniveau C1*. Leipzig: Schubert.

Busche, G. (2019). Folter und Verfolgung erzählen – Methodologische Perspektiven. In B. Behrensen & M. Westphal (Hrsg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbrauch. Methodologische und methodische Reflexionen* (S. 143–165). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26775-9_8

Bußmann, M. (2023). Zivile Seenotrettung im europäischen Grenzregime: Leid und Schmerz im freiwilligen Engagement. *Trauma, Kultur, Gesellschaft, 1*(2), 89–103. https://doi.org/10.30820/2752-2121-2023-2-89

Butler, J. (1991). Das Unbehagen der Geschlechter, *Gender studies*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butler, J. (1995a). *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Berlin: Berlin Verlag.

Butler, J. (1995b). Melancholisches Geschlecht/Verweigerte Identifizierung. In J. Benjamin (Hrsg.), *Unbestimmte Grenzen. Beiträge zur Psychoanalyse der Geschlechter* (S. 168–187). Frankfurt am Main: Fischer.

Butler, J. (1998). *Hass spricht. Zur Politik des Performativen*. Berlin: Berlin Verlag.

Butler, J. (2000). Competing Universalities. In J. Butler, E. Laclau & S. Žižek (Hrsg.), *Contingency, hegemony, universality. Contemporary dialogues on the left* (S. 136–181). London: Verso.

Butler, J. (2003). Noch einmal: Körper und Macht. In A. Honneth & M. Saar (Hrsg.), *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz 2001* (S. 52–67). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butler, J. (2005). *Gefährdetes Leben. Politische Essays*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Butler, J. (2007). *Kritik der ethischen Gewalt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butler, J. (2010). *Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Butler, J. (2013). *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung* (7. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Campbell, F. A. K. (2001). Inciting Lega Fictions: Disbility´s date with Ontology and the Ableist Body of the Law. *Griffith Law Review, 10*(1), 42–62. Verfügbar unter: https://heinonline.org/HOL/P?h=hein.journals/griffith10&i=46, Abruf am 15.04.2025

Campbell, F. A. K. (2008). Exploring internalized ableism using critical race theory. *Disability & Society, 23*(2), 151–162. https://doi.org/10.1080/09687590701841190

Campbell, F. A. K. (2009). *Contours of Ableism. The Production of Disability and Abledness*. Basingstoke: Pallgrave Macmillan.

Castro Varela, M. d. M. (2018). „Das Leiden der Anderen betrachten". Flucht, Solidarität und Postkoloniale Soziale Arbeit. In J. Bröse, S. Faas & B. Stauber (Hrsg.), *Flucht. Herausforderungen für Soziale Arbeit* (S. 3–20). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-17092-9_1

Castro Varela, M. d. M. & Dhawan, N. (2020). *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung* (3. Aufl.). Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.36198/9783838553627

Castro Varela, M. d. M. & Mecheril, P. (Hrsg.). (2016). *Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart*. Bielefeld: transcript.

Chakkarath, P. (2021). Kolonialisierung und Dekolonialisierung der Psyche und der Psychologie. *psychosozial, 44*(3), 75–85.

Charim, I. (2022). *Die Qualen des Narzissmus. Über freiwillige Unterwerfung*. Wien: Paul Zsolnay Verlag.

Cheema, S.-N. (2018). Gleichzeitigkeiten: Antimuslimischer Rassismus und islamisierter Antisemitismus – Anforderungen an die Bildungsarbeit. In M. Mendel & A. Messerschmidt (Hrsg.), *Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft* (S. 61–76). Frankfurt am Main: Campus.

Cheema, S.-N. (2021). Es gibt doch ein Richtig oder Falsch?! Antideutsche und andere Dogmaten. In E. Berendsen, S.-N. Cheema & M. Mendel (Hrsg.), *Trigger Warnung. Identitätspolitik zwischen Abwehr, Abschottung und Allianzen* (S. 91–104). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Chilisa, B. & Phatshwane, K. (2022). Qualitative Research Design within a Postcolonial Indigenous Paradigm. In U. Flick (Hrsg.), *The SAGE Handbook of Qualitative Research Design. Volume 1* (S. 225–239). Los Angeles, CA: SAGE.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Clark, S., Haw, A. & Mackenzie, L. (2024). The "good refugee" ideal: How discourses of deservingness permeate Australia's refugee and asylum seeker narratives. *Australian Journal of Social Issues, 59*(1), 148–163. https://doi.org/10.1002/ajs4.255

Connor, D. J., Ferri, B. A. & Annamma, S. A. (Hrsg.). (2016). *DisCrit. Disability Studies and Critical Race Theory in Education*. New York, NY: Teachers College Press.

Crenshaw, K. (1989). Demarginalazing the intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *The Univeversity of Chicago Lega Forum, 1*, 139–167. Verfügbar unter: https://philarchive.org/rec/CREDTI, Abruf am 15.04.2025

Crepaldi, G. (2018). Einige systematische Überlegungen zur Grundlegung einer Psychoanalytischen Erziehungs- und Bildungswissenschaft. *Psychosozial, 152*(2), 122–134.

Dammasch, F. (2022). Szenisches Verstehen und Interaktionsformen. Alfred Lorenzer zum 100. Geburtstag. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen, 76*(4), 312–344. https://doi.org/10.21706/ps-76-4-312

Datler, W. & Winninger, M. (2014). Psychoanalytische Zugänge zur frühen Kindheit. In L. Ahnert (Hrsg.), *Theorien in der Entwicklungspschologie* (S. 354–379). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-642-34805-1_14

Dauer, R. (2019). ‚Verstrickt': Diskursanalytische und postkoloniale Ansätze in der Fluchtforschung. In B. Behrensen & M. Westphal (Hrsg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbrauch. Methodologische und methodische Reflexionen* (S. 91–113). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26775-9_6

Dausien, B. (2022). Zur Methodologie und Praxis einer reflexiven Biographieforschung. Kursorische Gedanken (nicht nur) zur Bildungsforschung im Kontext von Flucht und Migration. In D. Füllekruss, V. Kourabas, D. Krenz-Dewe, R. Natarajan, V. Ohm, M. Rangger, K. Schitow, S. Shure & N. Streicher (Hrsg.), *Migrationsgesellschaft – Rassismus – Bildung* (S. 163–190). Weinheim: Beltz Juventa. Verfügbar unter: https://content-select.com/de/portal/media/view/627b5dfb-eab4-43bc-9ff0-38e98677ec64?forceauth=1, Abruf am 15.04.2025

Dausien, B. & Kelle, H. (2005). Biographie und kulturelle Praxis. Methodologische Überlegunen zur Verknüpfung von Ethnographie und Biographieforschung. In B. Völter, B. Dausien, H. Lutz & G. Rosenthal (Hrsg.), *Biographieforschung im Diskurs* (2., S. 189–212). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-663-09432-6

Davids, M. F. (2019). *Innerer Rassismus. Eine psychoanalytische Annäherung an race und Differenz*. Gießen: Psychosozial. https://doi.org/10.30820/9783837974072

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dederich, M. (2015). Kritik der Dekategorisierung. Ein philosophischer Versuch. *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete, 84*(3), 192–205. https://doi.org/10.2378/vhn2015.art24d

Dederich, M. (2017). Inklusion und Exklusion. In J. Budde, A. Dlugosch & T. Sturm (Hrsg.), *(Re-)Konstruktive Inklusionsforschung: Differenzlinien – Handlungsfelder – Empirische Zugänge* (S. 69–82). Opladen: Budrich.

Dederich, M. (2019). Körper, Subjektivierung und Verletzbarkeit. Judith Butlers fragiles Subjekt. In R. Stöhr, D. Lohwasser, J. N. Napoles, D. Burghardt, M. Dederich, N. Dziabel, M. Krebs & J. Zirfas (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Vulnerabilitätsforschung* (S. 221–237). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-20305-4_13

Deile, L. (2020). Vom Parkett in den Rand. Möglichkeiten und Grenzen einer Geschichte als Rassismuskritik. In K. Fereidooni & N. Simon (Hrsg.), *Rassismuskritische Fachdidaktiken. Theoretische Reflexionen und fachdidaktische Entwürfe rassismuskritischer Unterrichtsplanung* (S. 77–105). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26344-7_4

Deleuze, G. & Guattari, F. (1977). *Rhizom*. Berlin: Merve.

Deppermann, A. (2013a). Editorial. Positioning in narrative interaction. *Narrative Inquiry, 23*(1), 1–15. http://doi.org/10.1075/ni.23.1.01dep

Deppermann, A. (2013b). Interview als Text vs. Interview als Interaktion. *Forum: Qualitative Sozialforschung, 14*(3). https://doi.org/10.17169/fqs-14.3.2064

Deppermann, A. (2015). Positioning. In A. De Fina & A. Georgakopoulou (Hrsg.), *The Handbook of Narrative Analysis* (S. 369–387). Chichester: Wiley Blackwell.

Deppermann, A. & Lucius-Hoene, G. (2005). Trauma erzählen – kommunikative, sprachliche und stimmliche Verfahren der Darstellung traumatischer Erlebnisse. *Psychotherapie und Sozialwissenschaft, 7*(1), 35–73.

Didero, M. (2014). *Islambild und Identität. Subjektivierungen von Deutsch-Marokkanern zwischen Diskurs und Disposition.* Bielefeld: transcript.

Diehm, I., Kuhn, M. & Machold, C. (2010). Die Schwierigkeit, ethnische Differenz durch Forschung nicht zu reifizieren – Ethnographie im Kindergarten. In F. Heinzel & A. Panagiotopoulou (Hrsg.), *Qualitative Bildungsforschung im Elementar- und Primarbereich. Bedingungen und Kontexte kindlicher Lern- und Entwicklungsprozesse* (S. 78–92). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Diehm, I., Kuhn, M. & Machold, C. (2013). Ethnomethodologie und Ungleichheit? Methodologische Herausforderungen einer ethnographischen Differenzforschung. In J. Budde (Hrsg.), *Unscharfe Einsätze: (Re-)Produktion von Heterogenität im schulischen Feld.* (S. 29–52). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19039-6_2

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Diehm, I., Rensch, B. & Stošić, P. (2022). Bildungsbiographische Positionierungen angehender Pädagoginnen. Empirisch-intersektionelle Perspektiven auf religiöse Zugehörigkeit als interdependente Kategorie. *Zeitschrift für Pädagogik, 68*(2), 181–198. https://content-select.com/de/portal/media/view/62611c90-75a0-4e93-97f5-24598677ec64, Abruf am 15.04.2025

Diekmann, D. & Fereidooni, K. (2019). Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen geflüchteter Menschen in Deutschland: Ein Forschungsüberblick. *Z'Flucht. Zeitschrift für Flucht- und Flüchtlingsforschung, 3*(2), 343–360. https://doi.org/10.5771/2509-9485-2019-2-343

Dietze, T., Gloystein, D., Moser, V., Piezunka, A., Röbenack, L., Schäfer, L. et al. (Hrsg.). (2020). *Inklusion – Partizipation – Menschenrechte. Transformation in die Teilhabegesellschaft?* Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Doğmuş, A. (2022). *Professionalisierung in Migrationsverhältnissen. Eine rassismuskritische Perspektive auf das Referendariat angehender Lehrer*innen*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-37721-2

Dollinger, B. (2018). Subjects in criminalitiy discourse: On the narrative positioning of young defendants. *Punishment & Society, 20*(4), 477–497. https://doi.org/10.1177/1462474517712977

Dörr, M., Schmid Noerr, G. & Würker, A. (Hrsg.). (2022). *Zwang und Utopie – das Potenzial des Unbewussten. Zum 100. Geburtstag von Alfred Lorenzer*. Weinheim: Beltz Juventa.

Dreyfus, H. L. & Rabinow, P. (1994). *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik* (2. Aufl.). Weinheim: Beltz Athenäum.

Eckert, J. & Cichecki, D. (2020). *Mit »gescheiterten« Interviews arbeiten. Impulse für eine reflexiv-interaktionistische Interviewforschung*. Weinheim: Beltz Juventa.

Ehlers, W. (2014). Abwehrmechanismen. In W. Mertens (Hrsg.), *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe* (4., überarbeitete und erweiterte Aufl., S. 14–29). Stuttgart: Kohlhammer. https://doi.org/10.17433/978-3-17-023963-0

Ehlert-Balzer, M. (2014). Trauma. In W. Mertens (Hrsg.), *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe* (4., überarbeitete und erweiterte Aufl., S. 962–967). Stuttgart: Kohlhammer. https://doi.org/10.17433/978-3-17-023963-0

Eichler, L. (2013). *System und Selbst. Arbeit und Subjektivität im Zeitalter ihrer strategischen Anerkennung*. Bielefeld: transcript.

El-Mafaalani, A. (2021). *Wozu Rassismus? Von der Erfindung der Menschenrassen bis zum rassismuskritischen Widerstand* (2. Aufl.). Köln: Kiepenheuer & Witsch.

El-Mafaalani, A., Jording, J. & Massumi, M. (2021). Bildung und Flucht. In U. Bauer, U. H. Bittlingmayer & A. Scherr (Hrsg.), *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie* (S. 1–19). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-31395-1_67-1

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

El-Mafaalani, A. & Kemper, T. (2017). Bildungsteilhabe geflüchteter Kinder und Jugendlicher im regionalen Vergleich. Quantitative Annäherungen an ein neues Forschungsfeld. *Zeitschrift für Flüchtlingsforschung, 1*(2), 173–217. https://doi.org/10.5771/2509-9485-2017-2-173

El-Mafaalani, A. & Massumi, M. (2019). *Flucht und Bildung: frühkindliche, schulische, berufliche und non-formale Bildung. State-of-Research Papier 08a, Verbundprojekt ‚Flucht: Forschung und Transfer'*. Osnabrück / Bonn: Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Univerversität Osnabrück / Internationales Konversionszentrum Bonn (ICC). Verfügbar unter: https://flucht-forschung-transfer.de/wp-content/uploads/2019/06/SoR-08-El-Mafaalani-WEB.pdf, Abruf am 15.04.2025

Eng, D. L. & Han, S. (2000). A Dialogue on Racial Melancholia. *Psychoanalytic Dialogues, 10*, 667–700.

Engel, N. (2020). Institution. In G. Weiß & J. Zirfas (Hrsg.), *Handbuch Bildungs- und Erziehungsphilosophie* (S. 549–560). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19004-0_47

Enzenhofer, E. & Resch, K. (2019). Unsichtbare Übersetzung? Die Bedeutung der Übersetzungsqualität für das Fremdverstehen in der qualitativen Sozialforschung. In M. Roslon & R. Bettmann (Hrsg.), *Interkulturelle Qualitative Sozialforschung* (2. Aufl., S. 198–225). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21068-710

Eppenstein, T. (2017). „Geflüchtete" als Bildungsaspiranten und Flucht als Gegenstand für eine Bildung in der Weltgesellschaft. In C. Ghaderi & T. Eppenstein (Hrsg.), *Flüchtlinge. Multiperspektivische Zugänge* (S. 147–169). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-15741-8_9

Erdheim, M. (1988). *Psychoanalyse und Unbwußtheit in der Kultur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Esser, H. (2004). Welche Alternativen zur‚Assimilation' gibt es eigentlich? *IMIS-Beiträge, 23*, 41–59.

Evans, D. (2017). *Wörterbuch der Lacan'schen Psychoanalyse* (2. Aufl.). Wien: Turia + Kant.

Fanon, F. (1985). *Schwarze Haut, weiße Masken*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Färber, C. (2019). Subjektivierung in der Pädagogik. In N. Ricken, R. Casale & C. Thompson (Hrsg.), *Subjektivierung. Erziehungswissenschaftliche Theorieperspektiven* (S. 75–92). Weinheim: Beltz Juventa.

Fegter, S., Kessl, F., Langer, A., Ott, M., Rothe, D. & Wrana, D. (2015). Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Theorie, Methodologien, Gegenstandskonstruktionen. In S. Fegter, F. Kessl, A. Langer, O. Marion, D. Rothe & D. Wrana (Hrsg.), *Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung: Empirische Analysen zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen* (S. 9–55). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18738-9_1

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Felden, H. v. (2019). Biographie als Konzept von Subjekt und Struktur in der Biographieforschung – und das Politische daran In A. Grotlüschen, S. Schmidt-Lauff, S. Schreiber-Barsch & C. Zeuner (Hrsg.), *Das Politische in der Erwachsenenbildung* (S. 243–254). Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag.

Felden, H. v. (2020). Grundannahmen der Biographieforschung, das Erzählen von Lebensgeschichten und die Konstruktion von narrativer Identität. In U. Deppe (Hrsg.), *Die Arbeit am Selbst. Theorie und Empirie zu Bildungsaufstiegen und exklusiven Karrieren* (S. 23–40). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-23580-2_2

Feuchter, M. & Janetzko, A. (2018). „Refugees Welcome in Sports"– Bewegungsangebote für Geflüchtete im Spannungsfeld zwischen Integrationsforderung und Partizipationszwang. *Sport und Gesellschaft, 15*(23), 125–157. https://doi.org/10.1515/sug-2018-0008

Fina, A. d. (2013). Positioning level 3: Connecting local identity displays to macro social processes. *Narrative Inquiry, 23*(1), 40–61. http://doi.org/10.1075/ni.23.1.03de

Fingerle, M. & Wink, R. (Hrsg.). (2020). *Forced Migration and Resilience. Conceptual Issues and Empirical Results*. Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-27926-4

Fischer-Rosenthal, W. & Rosenthal, G. (1997). Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation. In R. Hitzler & A. Honer (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik* (S. 133–164). Opladen: Leske + Budrich.

Foroutan, N. (2022). Hybride Identitäten in der postmigrantischen Gesellschaft. In H.-H. Uslucan & H. U. Brinkmann (Hrsg.), *Dabeisein und Dazugehören. Integration in Deutschland* (2., überarbeitete und aktualisierte Aufl., S. 51–74). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-33785-8_3

Foroutan, N. & İkiz, D. (2016). Migrationsgesellschaft. In P. Mecheril (Hrsg.), *Handbuch Migrationspädagogik* (S. 138–151). Weinheim: Beltz.

Foucault, M. (1973). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, M. (1974). *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, M. (1976). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, M. (1977). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit. Band 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, M. (1978). *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.

Foucault, M. (1980). *Power/Knowlege. Selected Interviews and other Writings 1972–1977*. New York, NY: Pantheon Books.

Foucault, M. (1997). *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit. Band 2* (5. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Foucault, M. (2002). *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Band II, 1970–1975*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, M. (2003). *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Band III, 1976–1979*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, M. (2005a). *Analytik der Macht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, M. (2005b). *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Band IV, 1980–1988*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Freitag, W. (2005). *Contergan. Eine genealogische Studie des Zusammenhangs wissenschaftlicher Diskurse und biographischer Erfahrungen*. Münster: Waxmann.

Freud, S. (1916). *Trauer und Melancholie (Gesammelte Werke, Band X, S. 427–446)*. Frankfurt am Main: Fischer.

Freud, S. (1916–1917). *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (Gesammelte Werke, Band XI, S. 1–482)*. Frankfurt am Main: Fischer.

Freud, S. (1920). *Jenseits des Lustprinzips (Gesammelte Werke, Band XIII, S. 1–69)*. Frankfurt am Main: Fischer.

Freud, S. (1923). *Das Ich und das Es (Gesammelte Werke, Band XIII, S. 235–289)*. Frankfurt am Main: Fischer.

Freud, S. (1937). *Konstruktionen in der Analyse (Gesammelte Werke, Band XI, S. 41–56)*. Frankfurt am Main: Fischer.

Freud, S. (1938/1940). *Abriss der Psychoanalyse (Gesammelte Werke, Band XVII, S. 63–138)*. Frankfurt am Main: Fischer.

Frings, D. (2017). Flüchtlinge als Rechtssubjekte oder als Objekte gesonderter Rechte. In C. Ghaderi & T. Eppenstein (Hrsg.), *Flüchtlinge. Multiperspektivische Zugänge* (S. 95–111). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-15741-8_6

Fritsche, A. (2016). Kultur(en) und Sprache(n) der Asylwirklichkeit – Herausforderungen empirischer Forschung im Kontext von Unsicherheit, Verrechtlichung, Interkulturalität und Mehrsprachigkeit. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 41*(2), 165–190. https://doi.org/10.1007/s11614-016-0227-5

Füllekruss, D., Kourabas, V., Krenz-Dewe, D., Natarajan, R., Ohm, V., Rangger, M. et al. (Hrsg.). (2022). *Migrationsgesellschaft – Rassismus – Bildung*. Weinheim: Beltz Juventa. Verfügbar unter: https://content-select.com/de/portal/media/view/627b5dfb-eab4-43bc-9ff0-38e98677ec64?forceauth=1, Abruf am 15.04.2025

Gabriel, S., Kotzyba, K., Leinhos, P., Matthes, D. & Meyer, K. (Hrsg.). (2021). *Soziale Differenz und Reifizierung. Theoretische Zugänge und forschungspraktische Bearbeitungen*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-31066-0

Gee, J. P. (1996). *Social Linguistics and Literacies: Ideology in Discourses* (2. Aufl.). London: Taylor & Francis.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Geier, T. (2022). Alterität oder das (un-)mögliche Wissen vom Anderen. Konturen einer migrationspädagogischen Reflexivität. In D. Füllekruss, V. Kourabas, D. Krenz-Dewe, R. Natarajan, V. Ohm, M. Rangger, K. Schitow, S. Shure & N. Streicher (Hrsg.), *Migrationsgesellschaft – Rassismus – Bildung* (S. 54–74). Weinheim: Beltz Juventa. Verfügbar unter: https://content-select.com/de/portal/media/view/627b5dfb-eab4-43bc-9ff0-38e98677ec64?forceauth=1, Abruf am 15.04.2025

Geier, T. & Frank, M. (2022). Religiöse Positionierungen in Bildungskreisen der ‚Gülen-Bewegung'. *Zeitschrift für Pädagogik, 68*(2), 139–153. Verfügbar unter: https://content-select.com/de/portal/media/view/62611c90-fd8c-4145-8d9a-24598677ec64, Abruf am 15.04.2025

Geimer, A., Amling, S. & Bosančić, S. (Hrsg.). (2019). *Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22313-7

Georgakopoulou, A. (2013). Building iterativity into positioning analysis: A practice-based approach to small stories and self. *Narrative Inquiry, 23*(1), 89–110. http://doi.org/10.1075/ni.23.1.05geo

Gerber, J. (Hrsg.). (2021). *Die Untiefen des Postkolonialismus*. Berlin: Edition Tiamat.

Gerdes, G. (2022). Subjektkonstitution und Männlichkeit – zur Schiefheilung bürgerlicher Subjektivierungsprozesse in Studentenverbindungen. In S. Bosančić, F. Brodersen, L. Pfahl, L. Schürmann, T. Spies & B. Traue (Hrsg.), *Positioning the Subject. Methodologien der Subjektivierungsforschung / Methodologies of Subjectivation Research* (S. 169–201). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-38539-2_8

Gerspach, M. (2009). *Psychoanalytische Heilpädagogik. Ein systematischer Überblick*. Stuttgart: Kohlhammer. https://doi.org/10.17433/978-3-17-022897-9

Gerspach, M. (2019). Das Schibboleth der Bildung. Zur Inklusion von geflüchteten Minderjährigen ins deutsche Schulsystem. In R. Haubl & H.-J. Wirth (Hrsg.), *Grenzerfahrungen. Migration, Flucht, Vertreibung und die deutschen Verhältnisse* (S. 255–280). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Gerspach, M. (2021). *Verstehen, was der Fall ist. Vom Nutzen der Psychoanalyse für die Pädagogik*. Stuttgart: Kohlhammer. https://doi.org/10.17433/978-3-17-040777-0

Gerspach, M. (2022). Bedarf es einer poststrukturalistischen Psychoanalytischen Pädagogik? Der mühsame Weg zwischen Beharrungsvermögen und Veränderungsbereitschaft. In J. Gstach, B. Neudecker & K. Trunkenpolz (Hrsg.), *Psychoanalytische Pädagogik zwischen Theorie und Praxis. Festschrift für Wilfried Datler* (S. 121–146). Springer VS: Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-38751-8_7

Geulen, C. (2021). *Geschichte des Rassismus* (4., aktualisierte Aufl.). München: Beck. https://doi.org/10.17104/9783406768903

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Glorius, B. & Vey, J. (2025). Teilhabe fördern statt „Brot, Bett und Seife". *wochentaz vom 5. – 11. April 2025,* S. 15. Verfügbar unter: https://taz.de/Debatte-um-Migration/!6074364&s=glorius/, Abruf am 15.04.2025

Gomolla, M. (2017). Direkte und indirekte, institutionelle und strukturelle Diskriminierung. In A. Scherr, A. El-Mafaalani & E. G. Yüksel (Hrsg.), *Handbuch Diskriminierung* (S. 133–155). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-10976-9_9

Gomolla, M. & Radtke, F.-O. (2009). *Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule* (3. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91577-7

Gottuck, S. & Mecheril, P. (2014). Einer Praxis einen Sinn zu verleihen, heißt sie zu kontextualisieren. Methodologie kulturwissenschaftlicher Bildungsforschung. In F. v. Rosenberg & A. Geimer (Hrsg.), *Bildung unter Bedingungen kultureller Pluralität* (S. 87–108). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19038-9_6

Grawan, F. (2017). Ethische Dimensionen in der Forschung über Geflüchtete. In I. Sievers & F. Grawan (Hrsg.), *Fluchtmigration, gesellschaftliche Teilhabe und Bildung* (S. 26–34). Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.

Grinberg, L. n. & Grinberg, R. (1990). *Psychoanalyse der Migration und des Exils*. München: Verlag Internationale Psychoanalyse.

Groß, E. & Hövermann, A. (2014). Die Abwertung von Menschen mit Behinderung in Deutschland: Ein Element der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit. Im Fokus von Effizienzkalkülen. *Behindertenpädagogik, 53*(2), 117–129.

Gstach, J., Ahrbeck, B., Datler, W., Dörr, M., Finger-Trescher, U., Göppel, R. et al. (2020). Editorial. In D. Zimmermann, M. Winninger & U. Finger-Trescher (Hrsg.), *Migration, Flucht und Wandel. Herausforderungen für psychosoziale und pädagogische Arbeitsfelder.* Gießen: Psychosozial. https://doi.org/10.30820/9783837929348-9

Gugutzer, R. (2022). *Soziologie des Körpers* (5., vollständig überarbeitete Aufl.). Bielefeld: transcript.

Guillaumin, C. (1995). *Racism, Sexism, Power and Ideology*. New York, NY: Routledge.

Gummich, J. (2015). Veflechtungen von Rassismus und Ableism. In I. Attia, S. Köbsell & N. Prasad (Hrsg.), *Dominanzkultur reloaded. Neue Texte zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Wechselwirkungen* (S. 143–154). Bielefeld: transcript.

Haas, B. (2019). Zur Konstitution des ‚ableist divide' in der sonderpädagogischen Wissensproduktion zum Gegenstand ADHS. *Sonderpädagogische Förderung heute, 64*(3), 253–264. Verfügbar unter: https://content-select.com/de/portal/media/view/5dc5846a-28d0-45da-9f18-0867b0dd2d03, Abruf am 15.04.2025

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Habermas, T. (2019). *Emotion and Narrative. Perspectives in Autobiographical Storytelling*. Cambridge: Cambridge University Press. https://doi.org/10.1017/9781139424615

Hacking, I. (1999). *Was heißt „soziale Konstruktion"? Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften* (2. Aufl., gekürzte deutsche Erstausgabe). Frankfurt am Main: Fischer.

Hahn, A. (2000). *Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kultursoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hall, S. (1994). *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Hamburg: Argument.

Hall, S. (1997). The Spectacle of the 'Other'. In S. Hall (Hrsg.), *Representation. Cultural Representations and signifying practices* (S. 223–290). London: Sage.

Hall, S. (2016). Rassismus als ideologischer Diskurs. In D. Kimmich, S. Lavorano & F. Bergmann (Hrsg.), *Was ist Rassismus? Kritische Texte* (S. 172–187). Stuttgart: Reclam.

Hamburger, A., Görling, R., Gudehus, C., Schwab, G., Straub, J., Streeck-Fischer, A. et al. (2023). Traumadiskurse. Disziplinäre und interdisziplinäre Perspektiven. *Trauma, Kultur, Gesellschaft, 1*(1), 11–30. https://doi.org/10.30820/2752-2121-2023-1-5

Hamburger, F. (2005). Der Kampf um Bildung und Erfolg. Eine einleitende Feldbeschreibung. In F. Hamburger, T. Badawia & M. Hummrich (Hrsg.), *Migration und Bildung. Über das Verhältnis von Anerkennung und Zumutung in der Einwanderungsgesellschaft* (S. 7–22). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90346-0_1

Han, P. (2016). *Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle, Fakten, Politische Konsequenzen, Perspektiven*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. https://doi.org/10.36198/9783838546858

Hanses, A. (2010). Biographisches Wissen: heuristische Optionen im Spannungsfeld diskursiver und lokaler Wissensarten. In B. Griese (Hrsg.), *Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung* (S. 251–269). Wiesbaden: Springer VS. http://doi.org/10.1007/978-3-531-92488-5

Harré, R. & Moghaddam, F. (Hrsg.). (2003). *The Self and the Others. Positioning Individuals in Personal, Political and Cultural Contexts*. Westport, Conneticut: Praeger.

Hasse, R. & Schmidt, L. (2021). Institutionelle Diskriminierung. In U. Bauer, U. H. Bittlingmayer & A. Scherr (Hrsg.), *Handbuch BIldungs- und Erziehungssoziologie* (S. 1–18). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-31395-1_68-1

Haubl, R. (2003). Riskante Worte. Forschungsinterviews mit Traumatisierten. *psychosozial, 26*(1), 63–77.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Haubl, R. (2015). Behindertenfeindlichkeit – narzisstische Abwehr der eigenen Verletzlichkeit. In I. Schnell (Hrsg.), *Herausforderung Inklusion. Theoriebildung und Praxis* (S. 103–115). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Haubl, R. & Lohl, J. (2017). Tiefenhermeneutik als qualitative Sozialforschung. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 1–22). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18387-5_57-1

Haubl, R. & Lohl, J. (2018). Psychoanalyse und qualitative Sozialforschung. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 1–18). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18387-5_6-1

Haubl, R. & Schülein, J. A. (2016). *Psychoanalyse und Gesellschaftswissenschaften. Wegweiser und Meilensteine eines Dialogs.* Stuttgart: Kohlhammer. https://doi.org/10.17433/978-3-17-031768-0

Haupt, S. (2012). Biologismus, Rassismus, Leistung. Zur „Integrations"-Debatte. *Zeitschrift für Pädagogik, 58*(5), 720–733. https://doi.org/10.25656/01:10401

Hazibar, K. & Mecheril, P. (2013). Es gibt keine richtige Pädagogik in falschen gesellschaftlichen Verhältnissen. Widerspruch als Grundkategorie einer Behindertenpädagogik. *Zeitschrift für Inklusion* (1). Verfügbar unter: https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/23, Abruf am 15.04.2025

Heinemann, A. M. B. & Mecheril, P. (2017). Erziehungswissenschaftliche Diskriminierungsforschung. In A. Scherr, A. El-Mafaalani & E. G. Yüksel (Hrsg.), *Handbuch Diskriminierung* (S. 117–132). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-10976-9_6

Herzog, D. (2024). *Eugenische Phantasmen. Eine deutsche Geschichte.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hess, S. & Moser, J. (2009). Jenseits der Integration. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen einer Debatte. In S. Hess, J. Binder & J. Moser (Hrsg.), *No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa* (S. 11–23). Bielefeld: transcript.

Hildebrandt, D. (2021). Schwarzer Ödipus. Die psychoanalytische Anerkennungstheorie Franz Fanons. *psychosozial, 44*(165), 24–37.

Hinger, S. (2023). Integration. In T. Scharrer, B. Glorius, O. Kleist & M. Berlinghoff (Hrsg.), *Flucht und Flüchtlingsforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium* (S. 321–326). Baden-Baden: Nomos.

Hipfl, B. (2009). Jaques Lacan: Subjekt, Sprache, Bilder, Begehren und Fantasien. In A. Hepp, F. Krotz & T. Thomas (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Cultural Studies* (S. 83–93). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91839-6_7

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Hoesch, K. (2018). *Migration und Integration. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-09736-3

Hoffarth, B. (2016). Migrationsforschung als Subjektivierungsforschung. In E. Arslan & K. Bozay (Hrsg.), *Symbolische Ordnung und Bildungsungleichheit in der Migrationsgesellschaft* (S. 59–70). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-13703-8_5

Hollway, W. (1984). Gender difference and the production of subjectivity. In J. Henriques, W. Hollway, C. Urwin, C. Venn & V. Walkerdine (Hrsg.), *Changing the subject* (S. 227–263). London: Methuen.

Holtmann, S. & Link, P.-C. D. (2020). Psychoanalytische Pädagogik im Kontext von Flucht und Traumatisierung. In D. Zimmermann, M. Winninger & U. Finger-Trescher (Hrsg.), *Migration, Flucht und Wandel. Herausforderungen für psychosoziale und pädagogische Arbeitsfelder* (S. 241–262). Gießen: Psychosozial. https://doi.org/10.30820/9783837976434-241

Hörisch, J. (1988). Die Wut des Verstehens. Zur Kritik der Hermeneutik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Horkheimer, M. & Adorno, T. W. (2013). *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* (21. Aufl.). Frankfurt am Main: Fischer.

Hörter, K. (2011). *Die Frage der Kultur. Interkulturalität in Theorie und Praxis der Psychoanalyse*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93071-8

Hummrich, M. (2017). Diskriminierung im Erziehungssystem. In A. Scherr, A. El-Mafaalani & E. G. Yüksel (Hrsg.), *Handbuch Diskriminierung* (S. 337–352). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-10976-9_14

Hummrich, M. & Terstegen, S. (2020). *Migration. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS. Verfügbar unter: https://doi.org/10.1007/978-3-658-20548-5

Hund, W. D. (2017). *Wie die Deutschen weiß wurden: Kleine (Heimat)Geschichte des Rassismus*. Stuttgart: Metzler. http://doi.org/10.1007/978-3-476-04500-3

Hutson, C. (2010). mehrdimensional verletzbar. EIne Schwarze Perspektive auf Verwobenheiten zwischen Ableism und Sexismus. In J. Jacob, S. Köbsell & E. Wollrad (Hrsg.), *Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht* (S. 61–72). Bielefeld: transcript.

Hyvärinen, M., Hatavara, M. & Rautajoki, H. (2021). Positioning with master and counter-narratives. *Narrative Inquiry, 31*(1). https://doi.org/10.1075/ni.20014.hyv

Illouz, E. (2006). *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Inowlocki, L. (2020). Wie werden Verfolgung, Flucht und Migration erinnert? Szenisches Verstehen in intergenerationalen Forschungssituationen. *Gesellschaft – Individuum – Sozialisation (GISo). Zeitschrift für Sozialisationsforschung, 1*(2). https://doi.org/10.26043/GISo.2020.2.1

Ivanova-Chessex, O., Shure, S. & Steinbach, A. (Hrsg.). (2022). *Lehrer*innenbildung. (Re-)Visionen für die Migrationsgesellschaft*. Weinheim: Beltz Juventa. https://doi.org/10.5281/zenodo.6008814

Jäckle, M., Eck, S., Schnell, M. & Schneider, K. (2016). *Doing Gender Discourse. Subjektivation von Mädchen und Jungen in der Schule*. Wiesbaden: Springer VS. Verfügbar unter: https://doi.org/10.1007/978-3-658-08512-4

Jäger, S. & Jäger, M. (2002). Das Dispositiv des Institutionellen Rassismus. Eine diskurstheoretische Annäherung. In A. Demirović & M. Bojadžijev (Hrsg.), *Konjunkturen des Rassismus* (S. 212–224). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Jakobson, R. (1969). *Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Janssen, A. (2018). *Verletzbare Subjekte. Grundlagentheoretische Überlegungen zur conditio humana*. Opladen: Budrich.

Jantzen, W. (1973). Theorien zur Heilpädagogik. *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften. Nr. 80 (Sonderband)*, 152–169. Verfügbar unter: https://neu.inkrit.de/mediadaten/archivargument/DA080/DA080.pdf, Abruf am 15.04.2025

Jantzen, W. (1992). *Allgemeine Behindertenpädagogik. Band 1: Sozialwissenschaftliche und psychologische Grundlagen* (2., korrigierte Aufl.). Weinheim: Beltz.

Jašová, M. (2021). Doing Nation. Die Flüchtlingskategorie als Stütze nationaler Diskurse. In M. Bach, L. Narawitz, J. Schroeder, M. Thielen & N.-M. Thönneßen (Hrsg.), *FluchtMigrationsForschung im Widerstreit. Über Ausschlüsse durch Integration* (S. 83–95). Münster: Waxmann. https://doi.org/10.31244/9783830994411

Jensen, A. (2023). Zum Erleben der Duldung. Ein psychoanalytisch-sozialpsychologischer Annäherungsversuch. In D. Zimmermann, L. Dietrich, J. Hofman & J. Hokema (Hrsg.), *Soziale Krisen und ihre Auswirkungen auf Familien, pädagogische Professionalität und Organisationen* (S. 69–84). Opladen: Budrich.

Jording, J. (2022). *Flucht, Migration und kommunale Schulsysteme*. Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/9783839460160

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Jording, J. & Messerschmidt, A. (2024). Rassismuskritik. In M. Feldmann, M. Rieger-Ladich, C. Voß & K. Wortmann (Hrsg.), *Schlüsselbegriffe der Allgemeinen Erziehungswissenschaft. Pädagogisches Vokabular in Bewegung* (2. Aufl., S. 343–350). Weinheim: Beltz Juventa. Verfügbar unter: https://content-select.com/de/portal/media/view/653797d1-7214-4cef-abd6-0048ac1b000c?forceauth=1, Abruf am 15.04.2025

Jost, G. (2005). Radikaler Konstruktivismus – Ein Potential für die Biographieforschung? In B. Völter, B. Dausien, H. Lutz & G. Rosenthal (Hrsg.), *Biographieforschung im Diskurs*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-663-09432-6

Kaindl, C. (2016). Links zu Lacan? Einige kritisch-psychologische Überlegungen. *Forum Kritische Psychologie Spezial*, 111–121. Verfügbar unter: https://www.kritische-psychologie.de/files/FKP_spezial_2016_Christina_Kaindl.pdf, Abruf am 15.04.2025

Kaindl, C. & Rehmann, J. (2008). Subjektion und Subjektivierung – eine kritisch-psychologische Auseinandersetzung mit der lacanschen Psychoanalyse. In L. Huck, C. Kaindl, V. Lux, T. Papritz, K. Reimer & M. Zander (Hrsg.), *„Abstrakt negiert ist halb kapiert". Beiträge zur marxistischen Subjektwissenschaft – Morus Markard zum 60. Geburtstag* (S. 235–249). Marburg: BdWi-Verlag. Verfügbar unter: https://www.kritische-psychologie.de/files/kaindl_rehmann_festschrift_markard.pdf, Abruf am 15.04.2025

Kalthoff, H. (2003). Beobachtende Differenz. Instrumente der ethnografisch-soziologischen Forschung. *Zeitschrift für Soziologie, 32*(1), 70–90. https://doi.org/10.1515/zfsoz-2003-0104

Kanz, C. (2017). Trauma und Traumafolgen – Konsequenzen für die pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit Kriegs- und Fluchterfahrungen. In W. Bleher & S. Gingelmaier (Hrsg.), *Kinder und Jugendliche nach der Flucht* (S. 93–104). Weinheim: Beltz.

Karačić, A. & Waldschmidt, A. (2018). Biographie und Behinderung. In H. Lutz, M. Schiebel & E. Tuider (Hrsg.), *Handbuch Biographieforschung* (2., korrigierte Aufl., S. 415–425). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18171-0_35

Karakaşoğlu, Y. & Kul, A. (2014). Dialektik eines Stereotyps? Zur (Un)Sichtbarkeit weiblicher Subjektpositionen und ihrer Bildungserfolge in der Migrationsgesellschaft. In P. Mecheril (Hrsg.), *Subjektbildung. Interdisziplinäre Analysen der Migrationsgesellschaft* (S. 121–141). Bielefeld: transcript.

Kastl, J. M. (2017). *Einführung in die Soziologie der Behinderung* (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-04053-6

Katzenbach, D. (2024). Von der Dialektik von Gleichheit und Differenz über die radikale Differenz zu radikaler Gleichheit? Zum Bedeutungswandel der Gleichheitsidee im Inklusionsdiskurs. *Zeitschrift für Pädagogik, 70*(3), 318–334 https://doi.org/10.3262/ZP2403318

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Katzenbach, D. & Neumann, J. (2024). (Nicht) Wissen, was ich (nicht) tun werde – Szenisches Verstehen in der Pädagogik. In M. Kratz & U. Finger-Trescher (Hrsg.), *Szenisches Verstehen in der Pädagogik. Grundlagen, Potenziale, Reflexionen. Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 30* (S. 95–115). Gießen: Psychosozial. https://doi.org/10.30820/0938-183X-2024-30-95

Kaygusuz-Schurmann, S. (2019). Wer forscht hier eigentlich über wen und warum? In B. Behrensen & M. Westphal (Hrsg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbrauch. Methodologische und methodische Reflexionen* (S. 65–90). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26775-9_5

Keilson, H. (1979). *Sequentielle Traumatisierung bei Kindern: Deskriptiv-klinische und qualitativ-statistische follow-up Untersuchung zum Schicksal der jüdischen Kriegswaisen in den Niederlanden*. Stuttgart: Ehnke.

Keilson, H. (1992). Das „Nachher" der Überlebenden. *Dachauer Hefte. Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, 8*(8), 32–34.

Keller, R. (2013). Zur Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven. In R. Keller & I. Truschkat (Hrsg.), *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse* (S. 27–68). Wiesaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93340-5_2

Keller, R. & Bosančić, S. (2017). Conchita Wurst oder: Warum ich (manchmal) ein(e) Andere(r) ist. Macht, Subjekt, Handlungsfähigkeit – Über Erleben, Erfahren und (Auto-)Biographisieren aus Sicht der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In T. Spies & E. Tuider (Hrsg.), *Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und methodologische Verbindungen* (S. 23–42). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-13756-4

Keller, R., Hirseland, A., Schneider, W. & Viehöver, W. (Hrsg.). (2010). *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Keller, R., Hirseland, A., Schneider, W. & Viehöver, W. (Hrsg.). (2011). *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden* (3., erweiterte Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Keller, R., Schneider, W. & Viehöver, W. (2012). Theorie und Empirie der Subjektivierung in der Diskursforschung. In R. Keller, W. Schneider & W. Viehöver (Hrsg.), *Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung* (S. 7–20). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93108-1_1

Kilomba, G. (2011). Das N-Wort und Trauma. In C. Melter & P. Mecheril (Hrsg.), *Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung* (2. Aufl., S. 140–145). Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kirsch, H. (2022a). Das Unbewusste. In M. Günther, J. Heilmann & A. Kerschgens (Hrsg.), *Psychoanalytische Pädagogik und Soziale Arbeit. Verstehensorientierte Beziehungsarbeit als Voraussetzung für professionelles Handeln* (S. 139–152). Gießen: Psychosozial. https://doi.org/10.30820/9783837978308

Kirsch, H. (2022b). Übertragung und Gegenübertragung. In M. Günther, J. Heilmann & A. Kerschgens (Hrsg.), *Psychoanalytische Pädagogik und Soziale Arbeit. Verstehensorientierte Beziehungsarbeit als Voraussetzung für professionelles Handeln* (S. 153–169). Gießen: Psychosozial. https://doi.org/10.30820/9783837978308

Klein, M. (1983). *Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse* (2. Aufl.). Stuttgart: Klett-Kotta.

Klein, R. (2014). Kultur – Körper – Konflikt: Aktualisierte Skizzen zur »Hermeneutik des Leibes«. In M. Gerspach, A. Eggert-Schmid Noerr, T. Naumann & L. Niederreiter (Hrsg.), *Psychoanalyse lehren und lernen an der Hochschule* (S. 289–316). Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag. https://doi.org/10.17433/978-3-17-024098-8

Klein, R. (2017). Tiefenhermeneutik. Eine reflexive Kritik der Macht. In D. Heseler, R. Iltzsche, O. Rojon, J. Rüppel & T. D. Uhlig (Hrsg.), *Perspektiven kritischer Psychologie und qualitativer Forschung. Zur Unberechenbarkeit des Subjekts* (S. 191–225). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-14020-5_10

Kleiner, B. & Geipel, K. (2022). Auf den Kopf gestellt. Subjektivierungsanalyse als reifizierungsreflexive Perspektive auf Geschlechterordnungen. In S. Bosančić, F. Brodersen, L. Pfahl, L. Schürmann, T. Spies & B. Traue (Hrsg.), *Positioning the Subject. Methodologien der Subjektivierungsforschung* (S. 205–229). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-38539-2_9

Kleiner, B. & Rose, N. (Hrsg.). (2014). *(Re-)Produktion von Ungleichheiten im Schulalltag. Judith Butlers Konzept der Subjektivation in der erziehungswissenschaftlichen Forschung*. Opladen: Budrich.

Kleist, J. O. (2019). Flucht- und Flüchtlingsforschung in Deutschland: Die Etablierung eines Forschungsfeldes. In B. Behrensen & M. Westphal (Hrsg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbrauch. Methodologische und methodische Reflexionen* (S. 11–24). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26775-9_2

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kleist, J. O., Engler, M., Etzold, B., Mielke, K., Oltmer, J., Pott, A. et al. (2019). *Flucht- und Flüchtlingsforschung in Deutschland: Eine Bestandsaufnahme. Abschlussbericht, Verbundprojekt ‚Flucht: Forschung und Transfer'*. Osnabrück / Bonn: Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Würzburg / Internationales Konversionszentrum Bonn (BICC). Verfügbar unter: https://flucht-forschung-transfer.de/wp-content/uploads/2015/06/FFT-Abschlussbericht-WEB.pdf, Abruf am 15.04.2025

Kling, M.-U. (2011). *Das Känguru-Manifest. Der Känguru-Chroniken zweiter Teil*. Berlin: Ullstein.

Kneer, G. (2012). Die Analytik der Macht bei Michel Foucault. In P. Imbusch (Hrsg.), *Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Theorien und Konzeptionen* (2., aktualisierte und erweiterte Aufl., S. 265–284). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93469-3_13

Knoblauch, H. (2004). Religion, Identität und Transzendenz. In *Handbuch der Kulturwissenschaften. Band. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe* (S. 349–364). Stuttgart: Metzler.

Knoblauch, H. (2018). Individualisierung, Privatisierung und Subjektivierung. In D. Pollack, V. Krech, O. Müller & M. Hero (Hrsg.), *Handbuch Religionssoziologie* (S. 329–346). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18924-6_13

Knoblauch, H., Baur, N., Traue, B. & Akremi, L. (2018). Was heißt „interpretativ forschen"? In L. Akremi, N. Baur, H. Knoblauch & B. Traue (Hrsg.), *Handbuch interpretativ forschen* (S. 9–35). Weinheim: Beltz Juventa. Verfügbar unter: https://content-select.com/de/portal/media/view/5aa7b786-7490-4d94-afef-6955b0dd2d03, Abruf am 15.04.2025

Kohli, M. (1981). Wie es zur „biographischen Methode" kam und was daraus geworden ist. Ein Kapitel aus der Geschichte der Sozialforschung. *Zeitschrift für Soziologie, 10*(3), 273–293. https://doi.org/10.1515/zfsoz-1981-0304

Kohli, M. (1985). Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37*(1), 1–29.

Kohli, M. (1986). Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne. In J. Berger (Hrsg.), *Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren. Soziale Welt, Sonderband 4* (S. 183–208). Göttingen: Schwartz & Co.

Kohli, M. (1987). Normalbiographie und Individualität. Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes. In J. Friedrichs (Hrsg.), *23. Deutscher Soziologentag 1986. Beiträge der Sektions- und Ad-Hoc-Gruppen* (S. 432–435). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Kohut, H. (1973). *Narzissmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzißtischer Persönlichkeitsstörungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kohut, H. (1975). *Die Zukunft der Psychoanalyse. Aufsätze zu allgemeinen Themen und zur Psychologie des Selbst*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Kollender, E. (2020). *Eltern – Schule – Migrationsgesellschaft. Neuformation von rassistischen Ein- und Ausschlüssen in Zeiten neoliberaler Staatlichkeit*. Bielefeld: transcript.

Koller, H.-C. (1999). *Bildung und Widerstreit*. Paderborn: Fink.

Koller, H.-C. (2018). *Bildung anders denken. Einführung in die Theorie transformatorischer Bildungsprozesse* (2. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer. https://doi.org/10.17433/978-3-17-033412-0

Koller, H.-C. & Kokemohr, R. (Hrsg.). (1994). *Lebensgeschichte als Text. Zur biographischen Artikulation problematischer Bildungsprozesse*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

König, H.-D. (2019). Dichte Interpretationen. Zur Methodologie und Methode der Tiefenhermeneutik. In J. König, N. Burgermeister, M. Brunner, P. Berg & H.-D. König (Hrsg.), *Dichte Interpretationen. Tiefenhermeneutik als Methode qualitativer Sozialforschung* (S. 13–86). Wiesbaden: Springer VS. Verfügbar unter: https://doi.org/10.1007/978-3-658-21406-7

König, H.-D., König, J., Lohl, J. & Winter, S. (2020). *Alfred Lorenzer zur Einführung*. Opladen: Budrich. https://doi.org/10.36198/9783838554303

König, J. (2012). Triebnatur in Question. Alfred Lorenzers historisch-materialistische Psychoanalyse meets Judith Butlers Queer Theory. In M. Brunner (Hrsg.), *Politische Psychologie heute? Perspektiven, Themen, Theorien* (S. 119–143). Gießen: Psychosozial.

König, J. (2015). Szenen sexueller Verletzlichkeit als intergenerationelles Problem. In S. Andresen, C. Koch & J. König (Hrsg.), *Vulnerable Kinder. Interdisziplinäre Annäherungen* (S. 191–207). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-07057-1_11

König, J. (2018). Abstraktion und Blindheit. Geschlechtstheoretische Implikationen in Alfred Lorenzers Werk que(e)r gelesen. In C. Busch, B. Dobben, M. Rudel & T. D. Uhlig (Hrsg.), *Der Riss durchs Geschlecht. Feministische Beiträge zur Psychoanalyse* (S. 117–134). Gießen: Psychosozial.

König, J., Burgermeister, N., Brunner, M., Berg, P. & König, H.-D. (Hrsg.). (2019). *Dichte Interpretation. Tiefenhermeneutik als Methode qualitativer Forschung*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21406-7

Koopmann, U. & Schriever, C. (2023a). Anerkennung im Kontext von Flucht_Migration. Eine subjekttheoretische Annäherung. In U. Koopmann & C. Schriever (Hrsg.), *Intersektionale Perspektiven auf Flucht und Anerkennung* (S. 7–22). Baden-Baden: Nomos.

Koopmann, U. & Schriever, C. (Hrsg.). (2023b). *Intersektionale Perspektiven auf Flucht und Anerkennung*. Baden-Baden: Nomos.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Körner, J. (2018). *Die Psychodynamik von Übertragung und Gegenübertragung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Korobov, N. (2001). Reconciling Theory with Method: From Conversation Analysis and Critical Discourse Analysis to Positioning Analysis. *Forum: Qualitative Social Research, 2*(3). https://doi.org/10.17169/fqs-2.3.906

Kossek, B. (2012). Begehren, Fantasie, Fetisch: Postkoloniale Theorie und die Psychoanalyse (Sigmund Freud und Jacques Lacan). In J. Reuter & A. Karentzos (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies* (S. 51–67). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93453-2_4

Kourabas, V. & Mecheril, P. (2021). Der Topos ‚Flüchtlingskrise'. Rassismuskritische Anmerkungen zu gesellschaftlichen Gegenwartsverhandlungen. In R. Natarajan (Hrsg.), *Sprache – Bildung – Geschlecht. Interdisziplinäre Ansätze in Flucht- und Migrationskontexten* (S. 47–66). Springer VS: Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-28341-4_3

Kramer, T. (1984). *Gesammelte Gedichte 1*. Wien: Europaverlag.

Kratz, M. (2019). Eigene und fremde Männlichkeiten. Eine Fallrekonstruktion aus einem ehrenamtlichen Mentor_innenprojekt mit volljährig geflüchteten Männern. In R. Haubl & H.-J. Wirth (Hrsg.), *Grenzerfahrungen. Migration, Flucht, Vertreibung und die deutschen Verhältnisse* (S. 281–301). Gießen: Psychosozial

Kratz, M. (2023). Eine Kritik der Solidarität. Psychoanalytisch-pädagogische Erkundungen zur westlichen Aufnahmebereitschaft gegenüber Flüchtenden aus der Ukraine. In D. Zimmermann, L. Dietrich, J. Hofman & J. Hokema (Hrsg.), *Soziale Krisen und ihre Auswirkungen auf Familien, pädagogische Professionalität und Organisationen* (S. 27–42). Opladen: Budrich.

Kratz, M. & Finger-Trescher, U. (Hrsg.). (2024). *Szenisches Verstehen in der Pädagogik. Grundlagen, Potenziale, Reflexionen. Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 30*. Gießen: Psychosozial. https://doi.org/10.30820/0938-183X-2024-30

Kratz, M. & Ruth, J. (2016). Tiefenhermeneutik als Interpretationsmethode psychoanalytischer Sozial- und Kulturforschung. In D. Katzenbach (Hrsg.), *Qualitative Forschungsmethoden in der Sonderpädagogik* (S. 241–253). Stuttgart: Kohlhammer Verlag. Verfügbar unter: https://elibrary.kohlhammer.de/book/10.17433/978-3-17-030064-4

Kratz, M. & Schott-Leser, H. (2016). Zum Risiko unbewusster Beziehungsdynamiken im Ehrenamt. In C. Burkhardt-Mußmann & F. Dammasch (Hrsg.), *Migration, Flucht und Kindesentwicklung. Das Fremde zwischen Angst, Trauma und Neugier* (S. 251–270). Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.

Krause, U. (2017). *Die* Flüchtling – der Flüchtling als Frau. Genderreflexiver Zugang. In C. Ghaderi & T. Eppenstein (Hrsg.), *Flüchtlinge. Multiperspektivische Zugänge* (S. 79–93). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-15741-8_5

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Kristeva, J. (1978). *Die Revolution der poetischen Sprache*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Kristeva, J. (2016). *Fremde sind wir uns selbst* (16. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Kristeva, J. & Gardou, C. (2012). Behinderung und Vulnerabilität. In O. Braun & U. Lüdtke (Hrsg.), *Sprache und Kommunikation. Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik. Band 8* (S. 39–48). Stuttgart: Kohlhammer.

Kruse, J., Niermann, D. & Schmieder, C. (Hrsg.). (2012). *Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis*. Weinheim: Beltz Juventa.

Kruse, J. & Schmieder, C. (2012). In fremden Gewässern. Ein integratives Basisverfahren als sensibilisierendes Programm für rekonstruktive Analyseprozesse im Kontext fremder Sprachen. In J. Kruse, S. Bethmann, D. Niermann & C. Schmieder (Hrsg.), *Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis* (S. 248–295). Weinheim: Beltz Juventa.

Kühn, M. & Bialek, J. (2017). *Fremd und kein Zuhause: Traumapädagogische Arbeit mit Flüchtlingskindern*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Küsters, I. (2009). *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen* (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91440-4

Labov, W. & Waltetzky, J. (1973). Erzählanalyse: Mündliche Versionen persönlicher Erfahrungen. In J. Ihwe (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik, Band 2: Eine Auswahl. Texte zur Theorie der Literaturwissenschaft* (S. 78–126). Frankfurt am Main: Athenäum.

Lacan, J. (1973). *Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion* (Schriften I, S. 61–70). Olten: Walter.

Lacan, J. (1980). *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse* (2. Aufl.). Olten: Walter.

Lamnek, S. & Krell, C. (2016). *Qualitative Sozialforschung* (6., überarbeitete Aufl.). Weinheim: Beltz.

Lampersberger, F. (2023). Temporäre Integrationsverweigerung von Geflüchteten als Katalysator zukunftsfähiger Integration *Trauma, Kultur, Gesellschaft, 1*(2), 53–68. https://doi.org/10.30820/2752-2121-2023-2-53

Lang, H. (1986). *Die Sprache und das Unbewußte. Jaques Lacans Grundlegung der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Langer, P. C. (2018). Emanzipatorische Sozialforschung – Fürsorgeversprechen, Widerstandsdynamiken und eine Ethik der Zurückhaltung In E. Augello von Zadow, J. Lohl, P. Schweder & M.-S. Löhlein (Hrsg.), *Emanzipation und Fürsorge. Theorie und Praxis der psychoanalytischen Sozialpsychologie* (S. 141–161). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. https://doi.org/10.13109/9783666454172.141

Langnickel, R. (2021). *Prolegomena zur Pädagogik des gespaltenen Subjekts. Ein notwendiger RISS in der Sonderpädagogik*. Opladen: Budrich. https://doi.org/10.3224/84742553

Laplanche, J. (1988). *Die allgemeine Verführungstheorie und andere Ausätze*. Tübingen: Edition Diskord.

Laplanche, J. & Pontalis, J.-B. (1972). *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Larcati, A., Renoldner, K. & Wörgötter, M. (Hrsg.). (2018). *Stefan-Zweig-Handbuch*. Berlin: De Gruyter.

Lätzsch, C., Mehring, P. & Hosseini, N. S. (2021). Was heißt hier eigentlich ‚vernachlässigt'? Schlaglichter und Implikationen internationaler Forschung zur Schnittstelle Flucht*Migration und Be_hinderung. In M. Bach, L. Narawitz, J. Schroeder, M. Thielen & N.-M. Thönneßen (Hrsg.), *Flucht-MigrationsForschung im Widerstreit. Über Ausschlüsse durch Integration* (S. 99–116). Münster: Waxmann. https://doi.org/10.31244/9783830994411

Leitner, S. (2017). *»Wir scheißegal. Ab nach Kosovo!« Innere und äußere Realitäten straffälliger Männer mit unsicherem Aufenthaltsstatus aus dem Kosovo*. Gießen: Psychosozial. https://doi.org/10.30820/9783837972733

Leitner, S. & Jalalzai, S. (2022). „...move from this hellish life!" Interviewstudie zur Situation junger Menschen in afghanischen IDP-Camps. *Sozial Extra*. https://doi.org/10.1007/s12054-022-00484-1

Leitner, S. & Thümmler, R. (Hrsg.). (2022). *Die Macht der Ordnung. Perspektiven auf Veranderung in der Pädagogik*. Weinheim: Beltz Juventa. Verfügbar unter: https://content-select.com/de/portal/media/view/60473684-01b0-4f59-8365-389bb0dd2d03?forceauth=1

Lemke, T. (2014). Gouvernementalität. In C. Kammler, R. Parr & U. J. Schneider (Hrsg.), *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung* (S. 260–263). Metzler: Stuttgart.

Lennertz, I. (2011). *Trauma und Bindung bei Flüchtlingskindern. Erfahrungsverarbeitung bosnischer Flüchtlingskinder in Deutschland*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Liebau, E. (2014). Lebliches Lernen. In M. Göhlich, C. Wulf & J. Zirfas (Hrsg.), *Pädagogische Theorien des Lernens* (2. Aufl., S. 102–112). Weinheim: Beltz Juventa.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Lindemann, G. (2017). Leiblichkeit und Körper. In R. Gugutzer, G. Klein & M. Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie. Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven* (S. 57–66). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-04136-6_10

Link, J. (2007). Dispositiv und Interdiskurs. Mit Überlegungen zum ›Dreieck‹ Foucault – Bourdieu – Luhmann. In C. Kammler & R. Parr (Hrsg.), *Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme* (S. 219–238). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Loch, U. (2008). Spuren von Traumatisierungen in narrativen Interviews. *Forum: Qualitative Sozialforschung, 9*(1). https://doi.org/10.17169/fqs-9.1.320

Lohmann, H.-M. (2005). Die Konfltiktheorie der Psychoanalyse. In T. Bonackter (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien* (S. 447–459). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-322-95688-0_22

Lorenz, D. F. (2018). »All refugees are vulnerable«. Vulnerabilität, Konflikte und Katastrophen im Spiegel Postkolonialer Theorie. In C. Dittmer (Hrsg.), *Dekoloniale und postkoloniale Perspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung*. Verortungen in einem ambivalenten Diskursraum (S. 60–98). Baden-Baden: Nomos. https://doi.org/10.5771/9783845291307

Lorenzer, A. (1970). *Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lorenzer, A. (1971). Symbol, Interaktion und Praxis. In K. Brede, H. Dahmer, K. Horn, A. Lorenzer & E. Schwanenberg (Hrsg.), *Psychoanalyse als Sozialwissenschaft* (S. 9–59). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lorenzer, A. (1972a). *Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lorenzer, A. (1972b). *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie* (2. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lorenzer, A. (1973). *Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lorenzer, A. (1974). *Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Ein historisch-materialistischer Entwurf*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lorenzer, A. (1977). *Sprachspiel und Interaktionsformen. Vorträge und Aufsätze zu Psychoanalyse, Sprache und Praxis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lorenzer, A. (1981a). *Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lorenzer, A. (1981b). Möglichkeiten qualitativer Inhaltsanalyse: Tiefenhermeneutische Interpretation zwischen Ideologiekritik und Psychoanalyse. *Das Argument, 23*(126), 170–180.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Lorenzer, A. (1983). Spache, Lebenspraxis und szenisches Verstehen in der psychoanalytischen Therapie. *Psyche, 37*(2), 97–115. Verfügbar unter: https://elibrary.klett-cotta.de/article/99.120105/ps-37-2-97, Abruf am 15.04.2025

Lorenzer, A. (1984). Die Analyse der subjektiven Struktur von Lebensläufen und das gesellschaftliche Objektive. In D. Baacke & T. Schulze (Hrsg.), *Aus Geschichten lernen* (2. Aufl., S. 129–145). München: Juventa.

Lorenzer, A. (1986). Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In H.-D. König, A. Lorenzer, H. Lüdde, S. Nagbøl, U. Prokop, G. Schmid Noerr & A. Eggert (Hrsg.), *Kultur-Analysen* (S. 11–98). Frankfurt am Main: Fischer.

Lorenzer, A. (1988). Hermeneutik des Leibes. Über die Naturwissenschaftlichkeit der Psychoanalyse. *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, 42*(2), 838–852.

Lorenzer, A. (2002). *Die Sprache, der Sinn, das Unbewußte*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Lorenzer, A. (2006). *Szenisches Verstehen. Zur Erkenntnis des Unbewußten*. Marburg: Tectum.

Lucius-Hoene, G. & Deppermann, A. (2004). *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lucius-Hoene, G. & Scheidt, C. E. (2017). Bewältigen von Erlebnissen. In M. Martínez (Hrsg.), *Erzählen. Ein interdisziplinäres Handbuch* (S. 235–242). Stuttgart: Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05364-0

Luhmann, N. (2008). *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch* (3. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lutz, H. (2010). Biographieforschung im Lichte postkolonialer Theorien. In J. Reuter & P.-I. Villa (Hrsg.), *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention* (S. 115–136). Bielefeld: transcript.

Magyar-Haas, V. (2020). Körper/Leib. In G. Weiß & J. Zirfas (Hrsg.), *Handbuch Bildungs- und Erziehungsphilosophie* (S. 3–16). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19004-0_1

Maihofer, A. (1995). *Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz*. Frankfurt am Main: Helmer.

Maihofer, A. (2001). Geschlechterdifferenz – eine obsolete Kategorie? In H. Uerlings, K. Hölz & V. Schmidt-Linsenhoff (Hrsg.), *Das Subjekt und die Anderen. Interkulturalität und Geschlechterdifferenz vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart* (S. 55–72). Berlin: Schmidt.

Maletzky, M. & Mratschkowski, A. (2020). Die Rolle von Sozialkapital im Migrations- und Integrationsprozess von Geflüchteten. In A. Mratschkowki (Hrsg.), *Integration Geflüchteter in Deutschland* (S. 185–203). Baden-Baden: Nomos. https://doi.org/10.5771/9783748900702

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Marian, E. (2009). Psychoanalytische Frauenbiographik und die Theorie der Geschlechterdifferenz. In B. Fetz (Hrsg.), *Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie* (S. 245–282). Berlin: De Gruyter.

Markard, M. (2009). *Einführung in die Kritische Psychologie*. Hamburg: Argument.

Marotzki, W. (2017). Qualitative Biographieforschung. In U. Flick, E. v. Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (12. Aufl., S. 175–186). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Maskos, R. (2015). Ableism und das Ideal des autonomen Fähig-Seins in der kapitalistischen Gesellschaft. *Zeitschrift für Inklusion* (2). Verfügbar unter: https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/277, Abruf am 15.04.2025

McFarlane, S., Perez, H. C. & Weissglass, C. (2020). Thinking in a Non-native Language. A New Nudge? *frontiers in Psychology, 11*, 1–10. https://doi.org/10.3389/fpsyg.2020.549083

Mecheril, P. (2010). Migrationspädagogik. Hinführung zu einer Perspektive. In P. Mecheril, A. Kalpaka, C. Melter, İ. Dirim & M. d. M. Castro Varela (Hrsg.), *Migrationspädagogik* (S. 7–22). Weinheim: Beltz.

Mecheril, P. (2011). Wirklichkeit schaffen: Integration als Dispositiv. *Aus Politik und Zeitgeschichte, 61*(43), 49–54. Verfügbar unter: https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/59727/50-jahre-anwerbeabkommen-mit-der-tuerkei/, Abruf am 15.04.2025

Mecheril, P. (2014a). Subjekt-Bildung in der Migrationsgesellschaft. Eine Einführung in das Thema, die zugleich grundlegende Anliegen des Center for Migration, Education and Cultural Studies anspricht. In P. Mecheril (Hrsg.), *Subjektbildung. Interdiszilplinäre Analysen der Migrationsgesellschaft* (S. 11–26). Bielefeld: transcript.

Mecheril, P. (2014b). Was ist das X im Postmigrantischen? *s u b \ u r b a n. zeitschrift für kritische stadtforschung, 2*(3), 107–122. https://doi.org/10.36900/suburban.v2i3.150

Mecheril, P. (2017). Flucht, Sex, Diskurs. In B. Milbradt, F. Biskamp, Y. Albrecht & L. Kiepe (Hrsg.), *Ruck nach rechts? Rechtspopulismus, Rechtsextremismus und die Frage nach Gegenstrategien* (S. 99–106). Opladen: Budrich.

Mecheril, P. & Melter, C. (2011a). Rassismus als machtvolle Unterscheidungspraxis. In C. Anastasopoulos (Hrsg.), *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online. Fachgebiet Interkulturelle Bildung*. Weinheim: Beltz Juventa. Verfügbar unter: https://doi.org/10.3262/EEO06110166

Mecheril, P. & Melter, C. (2011b). Rassismustheorie und -forschung in Deutschland. Kontur eines wissenschaftlichen Feldes. In C. Melter & P. Mecheril (Hrsg.), *Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung* (2. Aufl., S. 13–22). Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Mecheril, P. & Plößer, M. (2009). Differenz. In S. Andresen, R. Casale, T. Gabriel, R. Horlacher, S. Larcher Klee & J. Oelkers (Hrsg.), *Handwörterbuch Erziehungswissenschaft* (S. 194–208). Weinheim und Basel: Beltz.

Mecheril, P. & Rose, N. (2012). Qualitative Migrationsforschung – Standortbestimmungen zwischen Politik, Reflexion und (Selbst-)Kritik. In F. Ackermann, T. Ley, C. Machold & M. Schrödter (Hrsg.), *Qualitatives Forschen in der Erziehungswissenschaft* (S. 115–134). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94006-9_7

Mecheril, P. & Rose, N. (2014). Die Bildung der Anderen. Ein subjektivierungstheoretischer Zugang zu migrationsgesellschaftlichen Positionierungen. In C. Thompson, K. Jergus & G. Breidenstein (Hrsg.), *Interferenzen. Perspektiven kulturwissenschaftlicher Bildungsforschung* (S. 130–153). Weilerswist: Velbrück.

Mehl, S., Gilodi, A. & Albert, I. (2021). Resilienz im Kontext von Migration und Flucht. In T. Ringeisen, P. Genkova & F. T. L. Leong (Hrsg.), *Handbuch Stress und Kultur. Interkulturelle und kulturvergleichende Perspektiven* (S. 795–809). https://doi.org/10.1007/978-3-658-27789-5_39

Mendel, M., Cheema, S.-N. & Arnold, S. (Hrsg.). (2022). *Frenemies. Antisemitismus, Rassismus und ihre Kritiker*innen*. Berlin: Verbrecher Verlag.

Mentzos, S. (2017). *Lehrbuch der Psychodynamik. Die Funktion der Dysfunktionalität psychischer Störungen* (8., unveränderte Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Mersch, D. (2010). Posthermeneutik. Berlin: Akademie Verlag.

Meseth, W. (2011). Erziehungswissenschaft – Systemtheorie – Empirische Forschung. Methodologische Überlegungen zur empirischen Rekonstruktion pädagogischer Ordnungen. *Zeitschrift für Qualitative Forschung, 12*(2), 177–197. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-386837

Messerschmidt, A. (2014). Bildungsarbeit in der Auseinandersetzung mit gegenwärtigem Antisemitismus. *Aus Politik und Zeitgeschichte, 64*(28–30), 38–44. Verfügbar unter: https://www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/APuZ_2014-28-30_online.pdf, Abruf am 15.04.2025

Messerschmidt, A. (2016). Nach Köln – sprechen über Sexismus und Rassismus. *Überblick. Zeitschrift des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusarbeit in NRW, 22*(1), 7–10. Verfügbar unter: https://www.ida-nrw.de/fileadmin/user_upload/ueberblick/Ueberblick_1_16.pdf, Abruf am 15.04.2025

Messerschmidt, A. (2018). Komplexität annehmen – Verflechtungen von Sexismus und Rassismus reflektieren gegen einen migrationsfeindlichen Konsens. In J. Bröse, S. Faas & B. Stauber (Hrsg.), *Flucht. Herausforderungen für Soziale Arbeit* (S. 21–35). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-17092-9_2

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Meyer-Drawe, K. (2001). Erziehung und Macht *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik, 77*, 446–45

Mijić, A. (2019). Grenzen des Verstehens? – Verstehen der Grenzen! Reflexionen über die methodischen Herausforderungen hermeneutischer Sozialforschung im ‚interkulturellen' Kontext. In M. Roslon & R. Bettmann (Hrsg.), *Interkulturelle Qualitative Sozialforschung* (2. Aufl., S. 87–108). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21068-7_5

Miley, T. J. & Venturini, F. (2018). *Your Freedom and Mine. Abdullah Ocalan and the Kurdish Question in Erdogan´s Turkey*. Montreal: Black Rose Books.

Minulescu, I. (2022). Wie man ein Subjekt wird. In S. Frosch (Hrsg.), *Neue Stimmen in der psychosozialen Forschung* (S. 63–80). Cham: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-031-16110-0_4

Moebius, S. (2009). Strukturalismus/Poststrukturalismus. In G. Kneer & M. Schroer (Hrsg.), *Handbuch Soziologische Theorien* (S. 419–444). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91600-2_20

Moewaka Barnes, H. & McCreanor, T. (2022). Decolonizing Qualitative Reserach Design. In U. Flick (Hrsg.), *The SAGE Handbook of Qualitative Research Design. Volume 1* (S. 210–224). Los Angeles, CA: SAGE.

Motzek-Öz, S. (2019a). Biografisch-narrative Konstruktionen von Vulnerabilität und Agency im Fluchtkontext. *Soziale Arbeit, 68*(8), 289–295. https://doi.org/10.5771/0490-1606-2019-8-289

Motzek-Öz, S. (2019b). Traumasensible Gestaltung von Interviews zwischen Viktimisierung und Forschungsethik. In B. Behrensen & M. Westphal (Hrsg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbrauch. Methodologische und methodische Reflexionen* (S. 167–183). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26775-9_9

Mozygemba, K. & Hollstein, B. (2023). *Anonymisierung und Pseudonymisierung qualitativer textbasierter Forschungsdaten – eine Handreichung. Qualiservice Working Papers 5–2023*. Bremen: Forschungsdatenzentrum Qualiservice. https://doi.org/10.26092/elib/2525

Müller, C. (2021). *Pädagogisch arbeiten in traumatischen Prozessen. Geflüchtete Kinder und Jugendliche in der Schule*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-32876-4

Napoles, J. N. (2019). Erlebnisgründe und Verletzungsverhältnisse. Jürgen Straubs Konzeption einer psychologischen Anthropologie des vulnerablen Menschen. In R. Stöhr, D. Lohwasser, J. N. Napoles, D. Burghardt, M. Dederich, N. Dziabel, M. Krebs & J. Zirfas (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Vulnerabilitätsforschung* (S. 239–255). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-20305-4_14

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Nassehi, A. (1994). Die Form der Biographie. Theoretische Überlegungen zur Biographieforschung in methodologischer Hinsicht. *BIOS: Zeitschrift für Biographieforschung, oral history und Lebensverlaufsanalysen, 7*(1), 46–63.

Nassehi, A. & Saake, I. (2002). Kontingenz: Methodisch verhindert oder beobachtet? Ein Beitrag zur Methodologie der qualitativen Sozialforschung. *Zeitschrift für Soziologie, 31*(1), 66–86. https://doi.org/10.1515/zfsoz-2002-0104

Nassimi, M. A. (2004). *Zweisprachige Lexikographie des Sprachenpaares Deutsch und Dari/Persisch. Dissertationsarbeit zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie*. Essen: Universität Duisburg-Essen. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:465-miless-011717-7

Natarajan, R. (2023). Den Knoten entwirren: ‚Sprache' und Geschlecht in ihrer staatsbürgerlichen Verstrickung. In U. Koopmann & C. Schriever (Hrsg.), *Intersektionale Perspektiven auf Flucht und Anerkennung* (S. 45–67). Baden-Baden: Nomos.

Naumann, T. M. (2014). *Gruppenanalytische Pädagogik. Eine Einführung in Theorie und Praxis*. Gießen: Psychosozial.

Naumann, T. M. (2022). *Subjektbildung und Gesellschaft. Beiträge zur Gruppenanalyse, Psychoanalytischer Pädagogik und Kritischer Theorie*. Gießen: Psychosozial. https://doi.org/10.30820/9783837978209

Nazrabi, N. (2016). *Deutsch-Afghanisch / Dari. Großer Lernwortschaft für Deutsch als Fremdsprache*. Hamburg: Afghanistik Verlag – Social Business Verlag.

Neumair, P. A. (2022). *Die Bedeutung von Flüchtling, Geflüchtete_r und Migrant_in. Eine frame-semantische Untersuchung zum Diskurs zur sog. Flüchtlingskrise*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-36719-0

Neumann, U., Niedrig, H., Schroeder, J. & Seukwa, L. H. (Hrsg.). (2003). *Lernen am Rande der Gesellschaft. Bildungsinstitutionen im Spiegel von Flüchtlingsbiographien*. Münster: Waxmann.

Niedrig, H. (2005). Der Bildungsraum junger Flüchtlinge. In F. Hamburger, T. Badawia & M. Hummrich (Hrsg.), *Migration und Bildung. Über das Verhältnis von Anerkennung und Zumutung in der Einwanderungsgesellschaft* (S. 257–275). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90346-0_16

Oberzaucher-Tölke, I. (2022). Vom traumatisierten ›Anderen‹ zum unbewussten Eigenen. Rassismuskritisch-psychoanalytische Perspektiven auf den ›traumatisierten Flüchtling‹. In F. Metzner, L. Schneider & L. Schlachzig (Hrsg.), *Verletzbarkeit, Trauma und Diskriminierung – Intersektionale Perspektiven auf (Zwangs-)Migration. Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, Sonderheft 17* (S. 50–59). Lahnstein: Neue Praxis.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Oevermann, U. (1995). Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität. Zugleich eine Kritik der Tiefenhermeneutik. In T. Jung & S. Müller-Doohm (Hrsg.), *»Wirklichkeit« im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften* (2. Aufl., S. 106–189). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Oltmer, J. (2013). ‚Migration'. In K.-H. Meier-Braun & R. Weber (Hrsg.), *Migration und Integration in Deutschland. Begriffe – Fakten – Kontroversen* (S. 31–34). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Otten, M. (2020). Kategorisierung und Repräsentation: Methodologische Grenzerkundungen zur Forschung über Flucht und Behinderung. In D. Brehme, P. Fuchs, S. Köbsell & C. Wesselmann (Hrsg.), *Disability Studies im deutschsprachigen Raum. Zwischen Emanzipation und Vereinnahmung* (S. 151–157). https://doi.org/10.18452/21523

Otten, M. (2022). Fluchtmigration und Dis/ability als Kontext epistemischer Grenzbearbeitungen. *Migration und Soziale Arbeit, 44*(3), 221–227. Verfügbar unter: https://content-select.com/de/portal/media/view/63444138-d278-42bc-be4e-53748677ec64, Abruf am 15.04.2025

Otten, M. & Afeworki Abay, R. (2022). Partizipative Teilhabeforschung an der Schnittstelle Behinderung und Fluchtmigration. In G. Wansing, M. Schäfers & S. Köbsell (Hrsg.), *Teilhabeforschung – Konturen eines neuen Forschungsfeldes, Beiträge zur Teilhabeforschung* (S. 367–384). https://doi.org/10.1007/978-3-658-38305-3_19

Pagel, G. (1989). *Lacan zur Einführung*. Hamburg: Junius.

Palenberg, A. L. (2021). *Geflüchtete Frauen aus Syrien. Zwischen Rassismus und Sexismus in Unterstützungsnetzwerken*. Wiesbaden: Springer VS. Verfügbar unter: https://doi.org/10.1007/978-3-658-35679-8

Parade, R. & Uhlendorf, N. (2021). Empirische Herangehensweisen der Subjektivierungsforschung im erziehungswissenschaftlichen Kontext. In J. Engel, A. Epp, J. Lipkina, S. Schinkel, H. Terhart & A. Wischmann (Hrsg.), *Bildung im gesellschaftlichen Wandel. Qualitative Forschungszugänge und Methodenkritik* (S. 231–245). Opladen: Budrich. https://doi.org/10.3224/84742552

Pelzer, M. (2018). Leben unter dem AsylbLG. In N. Prasad (Hrsg.), *Soziale Arbeit mit Geflüchteten* (S. 63–80). Opladen: Budrich.

Pfahl, L. (2011). *Techniken der Behinderung. Der deutsche Lernbehindertendiskurs, die Sonderschule und ihre Auswirkung auf Bildungsbiografien*. Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/transcript.9783839415320

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Pfahl, L., Schürmann, L. & Traue, B. (2015). Das Fleisch der Diskurse. Zur Verbindung von Biographie- und Diskursforschung in der wissenssoziologischen Subjektivierungsanalyse am Beispiel der Behindertenpädagogik In S. Fegter, F. Kessl, A. Langer, O. Marion, D. Rothe & D. Wrana (Hrsg.), *Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung: Empirische Analysen zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen* (S. 89–106). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18738-9_4

Perinelli, M. (2021). Triggerwarnung! Critical Whiteness und das Ende antirassistischer Bewegung. In E. Berendsen, S.-N. Cheema & M. Mendel (Hrsg.), *Trigger Warnung. Identitätspolitik zwischen Abwehr, Abschottung und Allianzen* (S. 77–90). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Pichl, M. (2017). Diskriminierung von Flüchtlingen und Geduldeten. In A. Scherr, A. El-Mafaalani & E. G. Yüksel (Hrsg.), *Handbuch Diskriminierung* (S. 449–463). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-10976-9_27

Pieper, M. (2016). Assemblagen von Rassismus und Ableism. Selektive Inklusion und die Fluchtlinien affektiver Politiken in emergenten Assoziationen. *Movements: Journal für Kritische Migrations- und Grenzregimeforschung, 2*(1), 91–116.

Pieper, M. & Mohammadi, J. H. (2014). Partizipation mehrfach diskriminierter Menschen am Arbeitsmarkt. Ableismus und Rassismus – Barrieren des Zugangs. In G. Wansing & M. Westphal (Hrsg.), *Behinderung und Migration. Inklusion, Diversität, Intersektionalität* (S. 221–251). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19401-1_12

Pistrol, F. (2016). Vulnerabilität. Erläuterungen zu einem Schlüsselbegriff im Denken Judith Butlers. *Zeitschrift für praktische Philosophie, 3*(1), 233–272. https://doi.org/10.22613/zfpp/3.1.8

Pistrol, F. (2023). Der Körper zwischen Abhängigkeit und Widerstand. Mit Judith Butler unterwegs zu einer Politik der Vulnerabilität. In H. Keul (Hrsg.), *UnSichtbar. Interdisziplinäre Stimmen zu Vulnerabilität, Vulneranz und Menschenrechten* (S. 57–78). Würzburg: Würzburg University Press. https://doi.org/10.25972/WUP-978-3-95826-203-4-57

Pohl, R. (2017). Das ‚Eigene' und das ‚Andere'. Zur Sozialpsychologie von Fremdenfeindlichkeit. In B. Milbradt, F. Biskamp, Y. Albrecht & L. Kiepe (Hrsg.), *Ruck nach rechts? Rechtspopulismus, Rechtsextremismus und die Frage nach Gegenstrategien* (S. 33–50). Opladen: Budrich.

Polat, S. (2017). „Ich bin Kokosnuss sozusagen". Biographisches Sprechen und Subjektpositionierung in postkolonialen Ordnungen. In T. Spies & E. Tuider (Hrsg.), *Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und methodologische Verbindungen* (S. 195–212). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-13756-4

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Polo, A. (2014). *Die Bedeutung des Vaters in der weiblichen Adoleszenz. Psychoanalyse als narrative Untersuchungsmethode in der Entwicklungspsychologie*. Gießen: Psychosozial. https://doi.org/10.30820/9783837966220

Poscheschnik, G. & Crepaldi, G. (2021). „Errare humanum est"? Selbstbildung und Subjektivierung durch Fehlleistung. 120 Jahre zur Psychopathologie des Alltagslebens – Teil II. *Forum der Psychoanalyse, 37*, 399–411. https://doi.org/10.1007/s00451-021-00429-6

Prengel, A. (2019). *Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21947-5

Puhr, K. & Geldner, J. (Hrsg.). (2017). *Eine inklusionsorientierte Schule. Erzählungen von Teilhabe, Ausgrenzungen und Behinderungen*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-13775-5

Quindeau, I. (1999). Das Unbewusste als das radikal Fremde. Zur Kritik an psychoanalytischen Fremdheitskonzptionen. In T. Resch (Hrsg.), *Psychoanalyse, Grenzen und Grenzöffnung* (S. 69–87). Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.

Quindeau, I. (2004). *Spur und Umschrift. Die konstitutive Bedeutung von Erinnerung in der Psychoanalyse*. München: Fink. https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb00042970-4

Quindeau, I. (2005). Braucht die Psychoanalyse eine Triebtheorie? In I. Quindeau & V. Sigusch (Hrsg.), *Freud und das Sexuelle. Neue psychoanalytische und sozialwissenschaftliche Perspektiven* (S. 193–208). Frankfurt: Campus.

Quindeau, I. (2008). *Psychoanalyse*. Paderborn: Fink. https://doi.org/10.36198/9783838530314

Quindeau, I. (2014). Bindung und Begehren – die Verführungstheorie als Neuansatz der psychoanalytischen Pädagogik. In M. Gerspach, A. Eggert-Schmid Noerr, T. Naumann & L. Niederreiter (Hrsg.), *Psychoanalyse lehren und lernen an der Hochschule: Theorie, Selbstreflexion, Praxis* (S. 42–52). https://doi.org/10.17433/978-3-17-024098-8

Quindeau, I. (2018). Ist der Ödipuskomplex noch zeitgemäß? Psychoanalytische Konzepte zum Geschlecht. *Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie. Zeitschrift für Psychoanalyse und Tiefenpsychologie, 48*(2), 207–222.

Quindeau, I. (2019). Die Inflation des Traumabegriffs. *PiD – Psychotherapie im Dialog, 20*(2), 26–31. https://doi.org/10.1055/a-0771-5039

Quindeau, I. & Rauwald, M. (Hrsg.). (2017). *Soziale Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen: Traumapädagogische Konzepte für die Praxis*. Weinheim: Beltz Juventa.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Quint, H. (2014). Analität, anale Phase. In W. Mertens (Hrsg.), *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe* (4., überarbeitete und erweiterte Aufl., S. 79–81). Stuttgart: Kohlhammer. https://doi.org/10.17433/978-3-17-023963-0

Rabenstein, K., Laubner, M. & Schäffer, M. (2020). Diskursive Praktiken des Differenzierens und Normalisierens. Eine Heuristik für eine diskursanalytische Ethnographie. In H. Leontiy & M. Schulz (Hrsg.), *Ethnographie und Diversität. Wissensproduktion an den Grenzen und die Grenzen der Wissensproduktion.* (S. 187–208). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21982-6_8

Räthzel, N. (2002). Antirassistische Moral als Form der Ausgrenzung. In A. Demirović & M. Bojadžijev (Hrsg.), *Konjunkturen des Rassismus* (S. 173–196). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Rau, A. (2013). Geschlecht und Psychopolitik. Zum Verhältnis von Subjektivierung und Macht. In D. Grisard, U. Jäger & T. König (Hrsg.), *Verschieden sein. Nachdenken über Geschlecht und Differenz* (S. 133–146). Sulzbach/Taunus: Helmer.

Rauh, B., Welter, N., Franzmann, M., Magiera, K., Schramm, J. & Wilder, N. (2020). Emotionen, Emotionsregulation und Psychoanalytische Pädagogik. In B. Rauh, N. Welter, M. Franzmann, K. Magiera, J. Schramm & N. Wilder (Hrsg.), *Emotion – Disziplinierung – Professionalisierung. Pädagogik im Spannungsfeld von Integration der Emotionen und ‚neuen' Disziplinierungstechniken* (S. 9–27). Opladen: Budrich. https://doi.org/10.3224/84742457

Reckwitz, A. (2003). Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie, 32*(4), 282–301. https://doi.org/10.1515/zfsoz-2003-0401

Reckwitz, A. (2017). Subjektivierung. In R. Gugutzer, G. Klein & M. Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie. Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven* (S. 125–130). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-04136-6_21

Redecker, E. v. (2011). *Zur Aktualität von Judith Butler. Einleitung in ihr Werk.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93350-4

Reh, S. (2003). *Berufsbiographische Texte ostdeutscher Lehrer und Lehrerinnen als „Bekenntnisse". Interpretationen und methodologische Überlegungen zur erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung.* Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Reh, S. & Ricken, N. (2012). Das Konzept der Adressierung. Zur Methodologie einer qualitativ-empirischen Erforschung von Subjektivation. In I. Miethe & H.-R. Müller (Hrsg.), *Qualitative Bildungsforschung und Bildungstheorie* (S. 35–56). Opladen: Budrich.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Reinke, H. & Kärner, T. (2021). Perspektiven individueller und organisationaler Resilienz bei der beruflichen Integration von jungen Geflüchteten. In T. Ringeisen, P. Genkova & F. T. L. Leong (Hrsg.), *Handbuch Stress und Kultur. Interkulturelle und kulturvergleichende Perspektiven* (S. 811–824). Wiesbaden: Springer Nature. https://doi.org/10.1007/978-3-658-27789-5_40

Reiser, H., Klein, G., Kreie, G. & Kron, M. (1986). Integration als Prozeß. *Sonderpädagogik, 16*(3 und 4), 115–122 und 154–160.

Ricken, N. (1999). *Subjektivität und Kontingenz. Markierungen im pädagogischen Diskurs*. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Ricken, N. (2004). Menschen – Zur Struktur anthopologischer Reflexionen als einer unverzichtbaren kulturwissenschaften Dimension. In *Handbuch der Kulturwissenschaften. Band. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe* (S. 152–172). Stuttgart: Metzler.

Ricken, N. (2012). Macht, Gewalt und Sexualität in pädagogischen Beziehungen. Versuch einer systematischen Reflexion. In W. Thole, M. Baader, W. Helsper, M. Kappeler, M. Leuzinger-Bohleber, S. Reh, U. Sielert & C. Thompson (Hrsg.), *Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik* (S. 103–117). Opladen: Budrich.

Ricken, N. (2013a). Anerkennung als Adressierung. Über die Bedeutung von Anerkennung für Subjektivationsprozesse. In T. Alkemeyer, G. Budde & D. Freist (Hrsg.), *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung* (S. 69–99). Bielefeld: transcript.

Ricken, N. (2013b). Zur Logik der Subjektivierung. Überlegungen an den Rändern eines Konzepts. In A. Gelhard, T. Alkemeyer & N. Ricken (Hrsg.), *Techniken der Subjektivierung* (S. 29–47). München: Fink.

Ricken, N. & Balzer, N. (Hrsg.). (2012). *Judith Butler. Pädagogische Lektüren*. Wiesbaden: Springer VS. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-94368-8

Ricken, N., Casale, R. & Thompson, C. (2019a). Vorwort der Herausgeberinnen und Herausgeber. In N. Ricken, R. Casale & C. Thompson (Hrsg.), *Subjektivierung. Erziehungswissenschaftliche Theorieperspektiven* (S. 7- 8). Weinheim: Beltz Juventa. Verfügbar unter: https://content-select.com/de/portal/media/view/5c84e9c6-64d4-45ae-86de-646eb0dd2d03, Abruf am 15.04.2025

Ricken, N., Casale, R. & Thompson, C. (Hrsg.). (2019b). *Subjektivierung. Erziehungswissenschaftliche Theorieperspektiven*. Weinheim: Beltz Juventa. Verfügbar unter: https://content-select.com/de/portal/media/view/5c84e9c6-64d4-45ae-86de-646eb0dd2d03, Abruf am 15.04.2025

Ricken, N. & Rieger-Ladich, M. (Hrsg.). (2004). *Michel Foucault: Pädagogische Lektüren*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-322-85159-8

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Ricœur, P. (1974). Hermeneutik und Psychoanalyse. Der Konflikt der Interpretationen II. München: Kösel.

Ricœur, P. (1991). Narrative identity. In D. Wood (Hrsg.), *On Paul Ricœur. Narrative and interpretation* (S. 188–299). London: Routledge.

Riegel, C. (2016). *Bildung – Intersektionalität – Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen*. Bielefeld: transcript.

Rieger-Ladich, M. & Ricken, N. (2009). Macht und Raum: Eine programmatische Skizze zur Erforschung von Schularchitekturen. In J. Böhme (Hrsg.), *Schularchitektur im interdisziplinären Diskurs. Territorialisierungskrise und Gestaltungsperspektiven des schulischen Bildungsraums* (S. 186–203). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91868-6_12

Rommelspacher, B. (1995). Rassismus und Antisemitismus – Wer ist betroffen? In I. Attia (Hrsg.), *Multikulturelle Gesellschaft – monokulturelle Psychologie? Antisemitismus und Rassismus in der psychosozialen Arbeit* (S. 5–17). Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie.

Rommelspacher, B. (2002). *Anerkennung und Ausgrenzung. Deutschland als multikulturelle Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus.

Rommelspacher, B. (2011). Was ist eigentlich Rassismus? In C. Melter & P. Mecheril (Hrsg.), *Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung* (2. Aufl., S. 25–38). Schwalbach im Taunus: Wochenschau Verlag. Verfügbar unter: https://elibrary.utb.de/doi/book/10.46499/9783734412615

Rose, N. (2012). *Migration als Bildungsherausforderung. Subjektivierung und Diskriminierung im Spiegel von Migrationsbiographien*. Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.1515/transcript.9783839421352

Rose, N. (2014). »Für 'nen Ausländer gar nicht mal schlecht«. Zur Interpretation von Subjektbildungsprozessen in Migrationsbiographien. In P. Mecheril (Hrsg.), *Subjektbildung. Interdisziplinäre Analysen der Migrationsgesellschaft* (S. 57–77). Bielefeld: transcript.

Rose, N. (2019). Erziehungswissenschaftliche Subjektivierungsforschung als Adressierungsanalyse. In A. Geimer, S. Amling & S. Bosančić (Hrsg.), *Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse* (S. 65–85). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22313-7_4

Rose, N. (2021). »Zu jemandem werden«. Subjektivierung und Adressierung in der Migrationsgesellschaft. In L. Gensluckner, M. Ralser, O. Thomas-Olalde & E. Yildiz (Hrsg.), *Die Wirklichkeit lesen. Political Literacy und politische Bildung in der Migrationsgesellschaft* (S. 69–90). Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.1515/9783839456149

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Rosenthal, G. (2015). *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung* (5., aktualisierte und ergänzte Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa. Verfügbar unter: https://content-select.com/de/portal/media/view/552557c6-2aa8-4a8b-9a23-4cc3b0dd2d03, Abruf am 15.04.2025

Rosenthal, G. & Loch, U. (2002). Das Narrative Interview. In D. Schaeffer & G. Müller-Mundt (Hrsg.), *Qualiative Gesundheits- und Pflegeforschung* (S. 221–234). Bern: Huber. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57670

Rothe, K., Krüger, S. & Rosengart, D. (Hrsg.). (2022). *Cultural Analysis Now! Alfred Lorenzer and the In-Depth Hermeneutivs of Culture and Society*. New York, NY: International Psychoanalytical Books.

Ruf, B. (2016). Flucht – Trauma – Pädagogik. Ein Handbuch zum pädagogischen Umgang mit minderjährigen Flüchtlingen unter Traumaaspekten. Karlsruhe: Freunde der Erziehungskunst Rolf Steiners e.V. Parzival-Zentrum Karlsruhe.

Ruhs, A. (2010). *Lacan. Eine Einführung in die strukturale Psychoanalyse*. Wien: Löcker.

Rumpf, V. (2019). Bildung als produktive Alienation? Subjektivierungstheoretische Linien zwischen Psychoanalyse und postmoderner Bildungsphilosophie. In N. Ricken, R. Casale & C. Thompson (Hrsg.), *Subjektivierung. Erziehungswissenschaftliche Theorieperspektiven* (S. 199–216). Weinheim: Beltz Juventa. Verfügbar unter: https://content-select.com/de/portal/media/view/5c84e9c6-64d4-45ae-86de-646eb0dd2d03, Abruf am 15.04.2025

Saar, M. (2013). Analytik der Subjektivierung. Umrisse eines Theorieprogramms. In A. Gelhard, T. Alkemeyer & N. Ricken (Hrsg.), *Techniken der Subjektivierung* (S. 17–27). München: Fink.

Safear, G. K. & Schröder-Best, M. (2023). Zur Intersektion von Rassismus und Behinderung. Oder: Warum sind eigentlich alle Klient:innen in der sogenannten Behinderutenhilfe *weiß*? *Behindertenpädagogik, 62*(4), 369–389. https://doi.org/10.30820/0341-7301-2023-4-369

Said, E. W. (2009). *Orientalismus*. Frankfurt am Main: Fischer.

Sanyal, M. (2019). Zuhause. In F. Aydemir & H. Yaghoobifarah (Hrsg.), *Eure Heimat ist unser Albtraum* (2. Aufl., S. 101–121). Berlin: Ullstein.

Saussure, F. d. (1931). *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin: De Gruyter.

Schäfer, A. (2000). *Vermittlung und Alterität. Zur Problematik von Sozialisationstheorien*. Opladen: Leske + Budrich.

Schäfer, A. (2017). *Einführung in die Bildungsphilosophie* (2. Aufl.). Weinheim Basel: Beltz Juventa.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schäfer, A. (2019). Bildung und/als Subjektivierung. Annäherung an ein schwieriges Verhältnis. In N. Ricken, R. Casale & C. Thompson (Hrsg.), *Subjektivierung. Erziehungswissenschaftliche Theorieperspektiven* (S. 119–136). Weinheim: Beltz Juventa.

Schäfer, T. & Völter, B. (2005). Subjekt-Positionen. Michel Foucault und die Biographieforschung. In B. Völter, B. Dausien, H. Lutz & G. Rosenthal (Hrsg.), *Biographieforschung im Diskurs* (S. 161–188). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-663-09432-6

Scharrer, T., Glorius, B., Kleist, O. & Berlinghoff, M. (Hrsg.). (2023). *Flucht und Flüchtlingsforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium*. Baden-Baden: Nomos.

Schegloff, E. A. (1984). On Some Questions and Ambiguities in Conversation. In J. M. Atkinson & J. Heritage (Hrsg.), *Structures of Social Action. Studies in Conversation Analysis* (S. 28–52). Cambridge: Cambridge University Press.

Scheidt, C. E., Lucius-Hoene, G., Stukenbrock, A. & Waller, E. (Hrsg.). (2015). *Narrative Bewältigung von Trauma und Verlust*. Stuttgart: Schattauer.

Schentke, A. Y. (2022). *Kangal*. Frankfurt am Main: Fischer.

Scherr, A. (2022). Forschung über Flucht und Flüchtlinge: Gegenstandsbestimmung, methodologische Herausforderungen und Rückfragen an das Selbstverständnis der Erziehungswissenschaft. *Zeitschrift für erziehungswissenschaftliche Migrationsforschung, 1*(1), 8–24. https://doi.org/10.3224/zem.v1i1.02

Scherr, A. & Breit, H. (2021). Junge männliche Geflüchtete: Problematiken und Problemkonstruktionen. *Z'Flucht. Zeitschrift für Flucht- und Flüchtlingsforschung, 5*(1), 109–141. https://doi.org/10.5771/2509-9485-2021-1-109

Schlachzig, L. (2022). *Integrationsarbeit unbegleiteter minderjähriger Geflüchteter. Eine Ethnografie über Aufenthaltssicherungspraktiken*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-36599-8

Schlachzig, L., Schneider, L. & Metzner, F. (2022). Traumabearbeitung zwischen rassifizierten Un*sicherheiten und diskriminierenden Anforderungen von unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten. Ergebnisse einer intersektionalen, explorativen Studie. In F. Metzner, L. Schneider & L. Schlachzig (Hrsg.), *Verletzbarkeit, Trauma und Diskriminierung – Intersektionale Perspektiven auf (Zwangs-)Migration. Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, Sonderheft 17* (S. 63–77). Lahnstein: Neue Praxis.

Schlüsing, C. & Mielke, K. (2017). *Drohende Gewalteskalation nach dem Referendum: wie kann deutsche Einflussnahme in Kurdistan-Irak deeskalierend wirken? (BICC Policy Brief, 8/2017)*. Bonn: Bonn International Center for Conversion (BICC). https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-62318-4

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schmalz, D. (2023). ‚Flüchtling' – rechtliche Perspektive. In T. Scharrer, B. Glorius, O. Kleist & M. Berlinghoff (Hrsg.), *Flucht und Flüchtlingsforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium* (S. 283–289). Baden-Baden: Nomos.

Schmid Noerr, G. (2003). Zur Sozialisation der Gefühle. In H.-J. Busch, M. Leuzinger-Bohleber & U. Prokop (Hrsg.), *Sprache, Sinn und Unbewußtes.* (S. 113–132). Tübingen: edition diskord.

Schmied, J. P. (2010). *Sebastian Haffner. Eine Biographie*. München: Beck.

Schmitz, A. (2023). Vulnerabilität. In T. Scharrer, B. Glorius, O. Kleist & M. Berlinghoff (Hrsg.), *Flucht und Flüchtlingsforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium* (S. 369–373). Baden-Baden: Nomos.

Schneider, L., Schlachzig, L. & Metzner, F. (2022). Zwangsmigration, Trauma, Intersektionalität und Verletzbarkeit – Hinführung und theoretische Bezugsunkte. In F. Metzner, L. Schneider & L. Schlachzig (Hrsg.), *Verletzbarkeit, Trauma und Diskriminierung – Intersektionale Perspektiven auf (Zwangs-)Migration. Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, Sonderheft 17* (S. 11–21). Lahnstein: Neue Praxis.

Schneider, M. (2021). Marginalisiert Flucht Männlichkeit? Lebensgeschichtliche (Re-)Konstruktionen von Männlichkeit im Kontext der Flucht aus Eritrea. *Z'Flucht. Zeitschrift für Flucht- und Flüchtlingsforschung, 5*(1), 77–108. https://doi.org/10.5771/2509-9485-2021-1-77

Schneider, M. (2023). *Männlichkeit und Flucht. Biographische Perspektiven auf die Lebensgeschichten aus Eritrea geflüchteter Männer*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-41767-3

Schroeder, J., Seukwa, L. H. & Wagner, U. (2019). Vernachlässigte Themen der Flüchtlingsforschung – Über Leerstellen im Feld der Wissenschaft zu Flucht und Asyl. In B. Behrensen & M. Westphal (Hrsg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch. Methodologische und methodische Reflexionen* (S. 25–47). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26775-9_3

Schülein, J. A. (1999). *Die Logik der Psychoanalyse. Eine erkenntnistheoretische Studie*. Gießen: Psychosozial.

Schulz, M. (2022). Die Entdeckung pädagogischer Individualität. Normalisierung und Ver-Anderung als Mechanismen differenzpädagogischen Denkens am Beispiel der Intersektion von Dis/ability und Migration. In B. Konz & A. Schröter (Hrsg.), *DisAbility in der Migrationsgesellschaft. Betrachtungen an der Intersektion von Behinderung, Kultur und Religion in Bildungskontexten* (S. 111–124). Bad Heilbrunn: Klinkhardt. https://doi.org/10.25656/01:24376

Schulze, S. (2023). Unsichtbar? »Race« in Psychoanalyse und Psychotherapie. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen, 77*(2), 124–151. https://doi.org/10.21706/ps-77-2-124

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Schulze, T. (2002). Allgemeine Erziehungswissenschaft und erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. In L. Wigger (Hrsg.), *Forschungsfelder der Allgemeinen Erziehungswissenschaft* (S. 129–146). Opladen: Leske + Budrich.

Schütze, F. (1977). *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien. Dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen*. Bielefeld: Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie.

Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis, 13*(3), 283–293. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-53147

Schütze, F. (1984). Kognitive Figuren autobiographischen Stegreiferzählens. In M. Kohli & G. Robert (Hrsg.), *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven* (S. 78–117). Stuttgart: Metzler. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-53097

Schütze, F. (1987). *Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien.* Hagen: Fernuniversität-Gesamthochschule Hagen, Fachbereich Erziehungs-, Sozial- und Geisteswissenschaften.

Seidel, E. (2023). Debatte um Berliner Sonnenallee. Hausgemachte Probleme. *wochentaz vom 21. – 27. Oktober 2023*, S. 15. Verfügbar unter: https://taz.de/Debatte-um-Berliner-Sonnenallee/!5965454/, Abruf am 15.04.2025

Selting, M., Auer, P., Barth-Weingarten, D., Bergmann, J., Bergmann, P., Birkner, K. et al. (2009). Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion, 10*, 354–402. Verfügbar unter: http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf, Abruf am 15.04.2025

Seukwa, L. H. (2006). *Der Habitus der Überlebenskunst. Zum Verhältnis von Kompetenz und Migration im Spiegel von Flüchtlingsbiographien*. Münster: Waxmann.

Seukwa, L. H. (2016). Flucht. In P. Mecheril (Hrsg.), *Handbuch Migrationspädagogik* (S. 196–210). Weinheim: Beltz.

Shad, K. B. (2021). *Die emotionale Erfahrung des Asyls. Lebenswelten afghanischer Geflüchteter in Berlin*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-31308-1

Siebenpfeiffer, H. (2014). Körper. In C. Kammler, R. Parr & U. J. Schneider (Hrsg.), *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung* (S. 266–272). Stuttgart: Metzler.

Sievers, I. & Grawan, F. (2017a). Einleitung. In I. Sievers & F. Grawan (Hrsg.), *Fluchtmigration, gesellschaftliche Teilhabe und Bildung: Handlungsfelder und Erfahrungen* (S. 9–15). Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.

Sievers, I. & Grawan, F. (Hrsg.). (2017b). *Fluchtmigration, gesellschaftliche Teilhabe und Bildung. Handlungsfelder und Erfahrungen*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Silkenbeumer, M. (2020). Trauma, Resilienz und Krise – Formierung, nachhaltige Erschütterung und Transformationsprozesse von Selbst- und Weltverhältnissen. In G. Opp, M. Fingerle & G. J. Suess (Hrsg.), *Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Resilienz und Risiko* (4., neu bearbeitete Aufl., S. 216–232). München: Reinhardt.

Silkenbeumer, M. & Wernet, A. (2010). Biographische Identität und Objektive Hermeneutik: methodologische Überlegungen zum narrativen Interview. In B. Griese (Hrsg.), *Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung* (S. 171–196). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92488-5_9

Sinha, S. (2015). *Erschlagt die Armen!* Hamburg: Edition Nautilus.

Siouti, I. (2018). Migration und Biographie. In H. Lutz, M. Schiebel & E. Tuider (Hrsg.), *Handbuch Biographieforschung* (2., korrigierte Aufl., S. 223–231). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21831-7_19

Smith, K. & Waite, L. (2019). New and enduring narratives of vulnerability: rethinking stories about the figure of the refugee. *Journal of Ethnic and Migration Studies 45*(13), 2289–2307. https://doi.org/10.1080/1369183X.2018.1496816

Sophokles. (2003). *König Ödipus*. Stuttgart: Reclam.

Sow, N. (2008). Deutschland Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus. München: Bertelsmann.

Spies, T. (2010). *Migration und Männlichkeit. Biographien junger Straffälliger im Diskurs*. Bielefeld: transcript. Verfügbar unter: https://doi.org/10.1515/transcript.9783839415191

Spies, T. (2015). „Ohne Geld kannst du draußen nicht überleben". Zur Analyse von Biographien als Positionierungen im Diskurs. In S. Fegter, F. Kessl, A. Langer, O. Marion, D. Rothe & D. Wrana (Hrsg.), *Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung: Empirische Analysen zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen* (S. 143–158). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18738-9_7

Spies, T. (2017). Subjektpositionen und Positionierungen im Diskurs. Methodologische Überlegungen zu Subjekt, Macht und Agency im Anschluss an Stuart Hall. In T. Spies & E. Tuider (Hrsg.), *Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und methodologische Verbindungen* (S. 69–90). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-13756-4

Spies, T. (2019). Subjekt und Subjektivierung. Perspektiven (in) der Biographieforschung. In A. Geimer, S. Amling & S. Bosančić (Hrsg.), *Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse* (S. 87–110). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22313-7_5

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Spivak, G. C. (1985). The Rani of Simur. An Essay in Reading the Archives. In B. Francis, P. Hulme, M. Iversen & D. Loxley (Hrsg.), *Europe and its Others, Volume One. Proceedings of the Essex Conference on the Sociology of Literatur, July 1984* (S. 128–151). University of Essex: Colchester.

Spivak, G. C. (1997). Die Politik der Übersetzung. In A. Haverkamp (Hrsg.), *Die Sprache der anderen. Übersetzungspolitik zwischen den Kulturen.* (S. 65–93). Fischer: Frankfurt am Main.

Sprenger, D. & Kordel, S. (2023). Agency. In T. Scharrer, B. Glorius, O. Kleist & M. Berlinghoff (Hrsg.), *Flucht und Flüchtlingsforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium* (S. 223–227). Baden-Baden: Nomos.

Stäheli, U. (2000). *Poststrukturalistische Soziologien*. Bielefeld: transcript.

Stanišić, S. a. (2019). *Herkunft* (7. Aufl.). München: Luchterhand.

Stemmer-Lück, M. (2012). *Beziehungsräume in der Sozialen Arbeit: Psychoanalytische Theorien und ihre Anwendung in der Praxis* (2. aktualisierte Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.

Stephens, M. (2022). Alfred Lorenzer, Black Lives Matter and a Cultural Psychoanalytics of Our Times. In K. Rothe, S. Krüger & D. Rosengart (Hrsg.), *Cultural Analysis Now! Alfred Lorenzer and the In-Depth Hermeneutics of Culture and Society* (S. 123–148). New York, NY: International Psychoanalytical Books.

Stošić, P. (2017). Kinder mit ‚Migrationshintergrund'. Reflexionen einer (erziehungs-)wissenschaftlichen Kategorie. In I. Diehm, M. Kuhn & C. Machold (Hrsg.), *Differenz – Ungleichheit – Erziehungswissenschaft. Verhältnisbestimmungen im (Inter-)Disziplinären* (S. 81–99). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-10516-7_5

Straub, J. (2014). Verletzungsverhältnisse. Erlebnisgründe, unbewusste Tradierungen und Gewalt in der sozialen Praxis. *Zeitschrift für Pädagogik, 60*(1), 74–95. https://doi.org/10.25656/01:14648

Straub, J. (2015). Erlebnisgründe in Verletzungsverhältnissen. Unerledigte Vergangenheiten in aktionalen Erinnerungen, persönlichen Selbstverhältnissen und sozialen Praxen. In E. Angehrn & J. Küchenhoff (Hrsg.), *Das unerledigte Vergangene. Macht und Grenzen der Erinnerung* (S. 119–149). Weilerswist: Velbrück. https://doi.org/10.5771/9783845277370

Straub, J. (2022). *Verstehendes Erklären. Sprache, Bilder und Personen in der Methodologie einer relationalen Hermeneutik*. Gießen: Psychosozial. https://doi.org/10.30820/9783837977837

Straub, J. (2023). Erfahrungsbildung und Wissensvermittlung als Übersetzungstätigkeit. In J. Dinkelaker (Hrsg.), *Differenz – Übersetzung – Teilhabe. Konzeptionelle und empirische Explorationen* (S. 27–43). Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.1515/9783839464809

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Sychowski, G. v. (2012). „Anerkennung" als „Subjektivation" – zur Anerkennungstheorie Judith Butlers. *Der pädagogische Blick, 22*(1), 5–18. Verfügbar unter: https://content-select.com/de/portal/media/view/53bfe3c1-3368-4a4c-b501-7ee02efc1343, Abruf am 15.04.2025

Sylla, N., Frieters-Reermann, N., Genenger-Stricker, M. & Tillmann, T. (2019). Über Fluchtmigration forschen? In V. Klomann, N. Frieters-Reermann, M. Genenger-Stricker & N. Sylla (Hrsg.), *Forschung im Kontext von Bildung und Migration. Kritische Reflexionen zu Methodik, Denklogiken und Machtverhältnissen in Forschungsprozessen* (S. 167–179). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-20692-5_13

Terkessidis, M. (1998). *Psychologie des Rassismus*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Thielen, M. (2009). Freies Erzählen im totalen Raum? – Machtprozeduren des Asylverfahrens in ihrer Bedeutung für biografische Interviews mit Flüchtlingen. *Forum: Qualitative Sozialforschung, 10*(1). https://doi.org/10.17169/fqs-10.1.1223

Thielen, M. (2020). Bedrohung sexueller Freiheit im Kontext von Fluchtmigration. Anmerkungen und Rückfragen zu Widersprüchen im Diskurs um die Homophobie der ›Anderen‹. In U. Lingen-Ali & P. Mecheril (Hrsg.), *Geschlechterdiskurse in der Migrationsgesellschaft. Zu »Rückständigkeit« und »Gefährlichkeit« der Anderen* (S. 41–57). Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.1515/9783839453391

Thoen-McGeehan, Y. (2020). Abwehr und Widerstand im Forschungsprozess. *Menschen, 43*(4/5), 43–47. Verfügbar unter: https://www.zeitschriftmenschen.at/content/view/full/117852, Abruf am 15.04.2025

Thoen-McGeehan, Y. & Becker, J. (2024). Der Preis der Entlastung. Psychodynamische Überlegungen zu Rassismus und Lehrer*innenbildung. In S. Leitner & A. Böhmer (Hrsg.), *Decolonise Lehrer*innenbildung! Hegemoniekritische Perspektiven auf schulische Bildungsprozesse* (S. 59–67). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-43410-6_4

Thomas, W. I. & Znaniecki, F. (2007). *The Polish Peasant in Europe and America. Organization and Disorganization in America*. Witefish: Kessinger Publication.

Thompson, C. (2009). *Bildung und die Grenzen der Erfahrung. Randgänge der Bildungsphilosophie*. Paderborn: Schöningh.

Thompson, C. & Hoffarth, B. (2013). Was gehen uns die Dinge an? Ein Versuch über Materialität und Subjektivierung. In A. Gelhard, T. Alkemeyer & N. Ricken (Hrsg.), *Techniken der Subjektivierung* (S. 259–272). München: Fink.

Thon, C. (2016). Biografischer Eigensinn – widerständige Subjekte? Subjekttheoretische Perspektiven in der Biografieforschung. *Zeischrift für Pädagogik, 62*(2), 185–198. https://doi.org/10.25656/01:16745

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Thönneßen, N.-M. (2021). Erfolgsgeschichten und Sorgenkinder. Zur Konstruktion von Integrationsfähigkeit in und durch ‚Willkommensinitiativen' In M. Bach, L. Narawitz, J. Schroeder, M. Thielen & N.-M. Thönneßen (Hrsg.), *FluchtMigrationsForschung im Widerstreit. Über Ausschlüsse durch Integration* (S. 51–65). Münster: Waxmann. https://doi.org/10.31244/9783830994411

Tilch, A. (2022). Abwehr migrationsgesellschaftlicher Involviertheit und ihre Beziehung zum migrationsgesellschaftlichen Unbewussten – Skizzen einer abwehrreflexiven Lehrer*innenbildung. In O. Ivanova-Chessex, S. Shure & A. Steinbach (Hrsg.), *Lehrer*innenbildung. (Re-)Visionen für die Migrationsgesellschaft* (S. 309–324). Weinheim: Beltz Juventa. https://doi.org/10.5281/zenodo.6008814

Tilch, A. (2023). Das Phantasma der ‚Festung Europa' – Eine abwehr- und emotionstheoretische Analyse migrationsgesellschaftlicher Prozesse. In U. Koopmann & C. Schriever (Hrsg.), *Intersektionale Perspektiven auf Flucht und Anerkennung* (S. 23–44). Baden-Baden: Nomos.

Tißberger, M. (2017). *Critical Whiteness. Zur Psychologie hegemonialer Selbstreflexion an der Intersektion von Rassismus und Gender*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-17223-7

Tißberger, M. (2022). „Not quite/not white". Eine Critical Whiteness-Perspektive auf die Rehabilitationspädagogik. In S. Leitner & R. Thümmler (Hrsg.), *Die Macht der Ordnung. Perspektiven auf Veranderung in der Pädagogik* (S. 24–43). Weinheim: Beltz Juventa. Verfügbar unter: https://content-select.com/de/portal/media/view/60473684-01b0-4f59-8365-389bb0dd2d03?forceauth=1

Tissot, A., Croisier, J., Pietrantuono, G., Baier, A., Ninke, L., Rother, N. et al. (2019). *Zwischenbericht I zum Forschungsprojekt „Evaluation der Integrationskurse (EvIk)" – Erste Analysen und Erkenntnisse. Forschungsbericht 33 des Forschungszentrums des Bundesamtes*. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.

Tissot, A., Pietrantuono, G., Rother, N., Baier, A. & Croisier, J. (2021). Factors Affecting Language Acquisition in the Institutionalized Setting of the German Integration Course. In G. S. Levine & D. Mallows (Hrsg.), *Language Learning of Adult Migrants in Europe. Theoretical, Empirical, and Pedagogical Issues* (S. 119–147). Cham: Springer.

Tošić, J. & Streinzer, A. (2023). Deservingness. In T. Scharrer, B. Glorius, O. Kleist & M. Berlinghoff (Hrsg.), *Flucht und Flüchtlingsforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium* (S. 259–263). Baden-Baden: Nomos.

Trescher, H. & Klocke, J. (2014). Kognitive Beeinträchtigung mit Butler verstehen – Butler im Kontext kognitiver Beeinträchtigung verstehen. *Behindertenpädagogik, 53*(3), 285–308.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Tuider, E. & Lutz, H. (2018). Postkolonialität und Biographieforschung. In H. Lutz, M. Schiebel & E. Tuider (Hrsg.), *Handbuch Biographieforschung* (2., korrigierte Aufl., S. 101–113). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21831-7_9

Tunç, M. (2021). »Progressive refugee masculinities«: Väterlichkeiten und Care-Verantwortung Geflüchteter im Spannungsfeld progressiver und hegemonialer Männlichkeiten. *Z'Flucht. Zeitschrift für Flucht- und Flüchtlingsforschung, 5*(1), 158–174. https://doi.org/10.5771/2509-9485-2021-1-158

Turner, A. (2012). Wahrnehmen und Verstehen von Übertragungsprozessen und deren Auswirkungen in der pädagogischen Praxis. In G. Diehm-Wille & A. Turner (Hrsg.), *Die Methode der psychoanalytischen Beobachtung. Über die Bedeutung von Containment, Übertragung, Abwehr und anderen Phänomenen in der psychoanalytischen Beobachtung* (S. 187–210). Wien: Facultas.

Uçan, Y. (2019). Sprachen und Sprechen in der qualitativen Migrations- und Fluchtforschung. In B. Behrensen & M. Westphal (Hrsg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbrauch. Methodologische und methodische Reflexionen* (S. 115–139). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26775-9_7

Uhlendorf, N. (2018). *Optimierungsdruck im Kontext von Migration. Eine diskurs- und biographieanalytische Untersuchung zu Subjektivationsprozessen*. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-22918-4

Uhlendorf, N. (2020). Subjektivation durch Zugehörigkeit zu einer imaginierten Leistungsgemeinschaft. Eine diskurs- und biographieanalytische Studie zu Wettbewerbs- und Optimierungsdruck im Kontext von Migration. *ZQF – Zeitschrift für Qualitative Forschung, 21*(1), 87–101. https://doi.org/10.3224/zqf.v21i1.06

Uhlig, T. D. (2019). Schmutz in Weiß. Zum Erlebnisangebot des IG-Farben-Campus. In J. König, N. Burgermeister, M. Brunner, P. Berg & H.-D. König (Hrsg.), *Dichte Interpretation. Tiefenhermeneutik als Methode qualitativer Forschung* (S. 347–366). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21406-7_9

Uhlig, T. D. & Rudel, M. (2018). Wenn einem die Natur kommt. Das Identitätsversprechen im Antifeminismus. In C. Busch, B. Dobben, M. Rudel & T. D. Uhlig (Hrsg.), *Der Riss durchs Geschlecht. Feministische Beiträge zur Psychoanalyse* (S. 211–229). Gießen: Psychosozial.

Unger, H. v. (2014). *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS. http://doi.org/10.1007/978-3-658-01290-8

Urban, M. (2009). *Form, System und Psyche. Zur Funktion von psychischem System und struktureller Kopplung in der Systemtheorie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91581-4

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Van de Mieroop, D., Miglbauer, M. & Chatterjee, A. (2017). Mobilizing master narratives through categorical narratives and categorical statements when default identities are at stake. *Discourse & Communication, 11*(2), 179–198. https://doi.org/10.1177/1750481317691867

Vehse, P. (2020). Unintendierte Effekte der Strategie der Dekonstruktion. Zur dekonstruktiven Umgangsweisen mit Differenz in der Pädagogik. *Vierteljahresschrift für wissentschaftliche Pädagogik, 96*(4).

Velho, A. (2015). *Alltagsrassismus erfahren. Prozesse der Subjektbildung – Potenziale der Transformation*. Frankfurt am Main: Peter Lang. Verfügbar unter: https://ebookcentral.proquest.com/lib/senc/detail.action?docID=4188510

Velho, A. (2018). Trauma als Konzept der Diagnose, Verdeckung und Skandalisierung in der Sozialen Arbeit im Kontext Flucht – rassismuskritische und menschenrechtliche Perspektiven. In N. Prasad (Hrsg.), *Soziale Arbeit mit Geflüchteten* (S. 97–117). Opladen: Budrich.

Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V. (2016). *Integration durch Bildung. Migranten und Flüchtlinge in Deutschland*. Münster: Waxmann. Verfügbar unter: https://www.bildunginbayern.de/download/Aktionsrat_Bildung_Gutachten_2016_Integration-durch-Bildung.pdf, Abruf am 15.04.2025

Villa, P.-I. (2012). *Judith Butler. Eine Einführung* (2., aktualisierte Aufl.). Frankfurt: Campus. Verfügbar unter: https://content-select.com/de/portal/media/view/519cc41e-c6dc-449e-846c-29105dbbeaba, Abruf am 15.04.2025

Völter, B., Dausien, B., Lutz, H. & Rosenthal, G. (Hrsg.). (2005). *Biographieforschung im Diskurs*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-663-09432-6

Vu, V. & Katlesh, A. (2024). *Komm dahin, wo es still ist. Eine Erkundung*. Hamburg: Rowohlt.

Waldschmidt, A. & Schillmeier, M. (2022). Theorieansätze in den Disability Studies. In A. Waldschmidt (Hrsg.), *Handbuch Disability Studies* (S. 73–92). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18925-3_5

Walgenbach, K. (2018a). Dekategorisierung – Verzicht auf Kategorien? In O. Musenberg, J. Riegert & T. Sansour (Hrsg.), *Dekategorisierung in der Pädagogik. Notwendig und riskant?* (S. 11–39). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Walgenbach, K. (2018b). Replik. In O. Musenberg, J. Riegert & T. Sansour (Hrsg.), *Dekategorisierung in der Pädagogik* (S. 143–155). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Walther, A. (2014). Übergänge im Lebenslauf zwischen Standardisierung und Entstandardisierung. In C. Hof, M. Meuth & A. Walther (Hrsg.), *Pädagogik der Übergänge: Übergänge in Lebenslauf und Biografie als Anlässe und Bezugspunkte von Erziehung, Bildung und Hilfe* (S. 14–37). Weinheim: Beltz Juventa. Verfügbar unter: https://content-select.com/de/portal/media/view/552557c8-7cec-4c88-89e0-4cc3b0dd2d03?forceauth=1, Abruf am 15.04.2025

Walther, A., Stauber, B., Rieger-Ladich, M. & Wanka, A. (Hrsg.). (2020). *Reflexive Übergangsforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Herausforderungen*. Opladen: Budrich.

Wansing, G. & Westphal, A. (2014). Behinderung und Migration. Kategorien und theoretische Perspektiven. In G. Wansing & A. Westphal (Hrsg.), *Behinderung und Migration. Inklusion, Diversität, Intersektionalität* (S. 17–47). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19401-1_2

Wardak, A. (2017). *Dreisprachiges Wörterbuch Deutsch – Dari (Persisch) – Paschtu und Deutsche Grammatik auf Dari (Persisch)*. Bonn: Arif.

Weber, G., Weber-Schlenther, R., Nassehi, A., Sill, O. & Kneer, G. (1995). *Die Deportation von Siebenbürger Sachsen in die Sojewtunion 1945–1949. Band II. Die Deportation als biographisches Ergergnis und literarisches Thema*. Köln: Böhlau.

Weisser, J. (2005). *Behinderung, Ungleichheit und Bildung. Eine Theorie der Behinderung*. Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/9783839402979

Westphal, M. & Wansing, G. (2019). Schnittstellen von Behinderung und Migration in Bewegung. In M. Westphal & G. Wansing (Hrsg.), *Migration, Flucht und Behinderung. Herausforderungen für Politik, Bildung und psychosoziale Dienste* (S. 3–24). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-15099-0_1

Wetherell, M. (2007). A step too far: Discursive psychology, linguistic ethnography and questions of identity. *Journal of Sociolinguistics, 11*(5), 661–681. https://doi.org/10.1111/j.1467-9841.2007.00345.x

Wettemann, U. (2012). Übersetzung qualitativer Interviewdaten zwischen Translationswissenschaft und Sozialwissenschaft. In J. Kruse, S. Bethmann, D. Niermann & C. Schmieder (Hrsg.), *Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis* (S. 101–120). Weinheim: Beltz Juventa.

Widdicombe, S. & Marinho, C. (2021). Challenges in Research on Self-Identity. In M. Bamberg, C. Demuth & M. Watzlawik (Hrsg.), *The Cambridge Handbook of Identiry* (S. 57–76). Cambridge: Cambridge University Press. https://doi.org/10.1017/9781108755146

Widmer, P. (2018). *Subversion des Begehrens. Eine Einführung in Jaques Lacans Werk*. Wien: Turia + Kant.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wiesinger, I. (2018). Zur besonderen Situation unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge – Spannungsfelder und pädagogische Herausforderungen. In J. Henkel & N. Neuß (Hrsg.), *Kinder und Jugendliche mit Fluchterfahrungen. Pädagogische Perspektiven für die Schule und Jugendhilfe* (S. 252–271). Stuttgart: Kohlhammer. https://doi.org/10.17433/978-3-17-032724-5

Wigger, L. (2007). Bildung und Habitus? Zur bildungstheoretischen und habitustheoretischen Deutung von biografischen Interviews. In H.-R. Müller & W. Stravoradis (Hrsg.), *Bildung im Horizont der Wissensgesellschaft* (S. 171–192). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90713-0_10

Will, A.-K. (2019). Psychologisierung Geflüchteter: Problematisierung der Verbindung von psychischem Trauma und Fluchterfahrung. In B. Behrensen & M. Westphal (Hrsg.), *Fluchtmigrationsforschung im Aufbrauch. Methodologische und methodische Reflexionen* (S. 185–212). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26775-9_10

Wimmer, A. & Glick Schiller, N. (2003). Methodological nationalism, the social sciences and the study of migration: An essay in historical epistemology. *International Migration Review, 73*(3), 576–610. Verfügbar unter: https://www.jstor.org/stable/30037750, Abruf am 15.04.2025

Winter, S. (2014). Das Unbewusste sitzt im Fleisch. Einige psychoanalytisch-sozialpsychologische Überlegungen zum affective turn in der Geschlechterforschung. *Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien, 20*(2), 43–58. https://doi.org/10.3224/fzg.v20i2.17134

Wolbring, G. (2008). The Politics of Ableism. *Development, 51*(2), 252–258. https://doi.org/10.1057/dev.2008.17

Wollrad, E. (2007). Getilgtes Wissen. Überschriebene Spuren. Weiße Subjektivierungen und antirassistische Bildungsarbeit. In Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusarbeit in NRW (Hrsg.), *Tagungsdokumentation des Fachgesprächs zur „Normalität und Alltäglichkeit des Rassismus". 14./15. September 2007* (S. 39–55). Verfügbar unter: https://www.ida-nrw.de/fileadmin/user_upload/fachtage/Tagungsdoku_Alltagsrassismus.pdf, Abruf am 15.04.2025

Worm, A. (2019). *Fluchtmigration aus Syrien. Eine biographietheoretische und figurationssoziologische Studie*. Göttingen: Universitätsverlag. https://doi.org/10.17875/gup2019-1228

Wortham, S. (2000). Interactional Positioning and Narrative Self-Construction. *Narrative Inquiry, 10*(1), 157–184. https://doi.org/10.1075/ni.10.1.11wor

Wrana, D. (2015a). Zur Analyse von Positionierungen in diskursiven Praktiken. Methodologische Reflexionen anhand von zwei Studien. In S. Fegter, F. Kessl, A. Langer, O. Marion, D. Rothe & D. Wrana (Hrsg.), *Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung: Empirische Analysen zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen* (S. 122–141). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18738-9_6

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Wrana, D. (2015b). Zur Lokation von Sinn. Das Subjekt als Bedingung und Gegenstand von Diskursanalyse und qualitativer Forschung. In R. Keller, W. Schneider & W. Viehöver (Hrsg.), *Diskurs – Interpretation – Hermeneutik. Zeitschrift für Diskursforschung, Beiheft 1* (S. 14–42). Weinheim: Beltz Juventa.

Würdinger, A. (2018). Leben im Rahmen des Asylverfahrens. In N. Prasad (Hrsg.), *Soziale Arbeit mit Geflüchteten* (S. 33–62). Opladen: Budrich.

Wuttig, B. (2022). Körper auf der Flucht. Die traumatisierenden Effekte des globalen (Im-)Mobilitätsregimes. Eine posthumanistische Analyse. In F. Metzner, L. Schneider & L. Schlachzig (Hrsg.), *Verletzbarkeit, Trauma und Diskriminierung – Intersektionale Perspektiven auf (Zwangs-)Migration. Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, Sonderheft 17* (S. 22–36). Lahnstein: Neue Praxis.

Zander, M. (2022). Ist Behinderung eine soziale Konstruktion? Zur Kritik sozialkonstruktivistischer Auffassungen in den (deutschsprachigen) Disability Studies. *Zeitschrift für Disability Studies, 3*(1), 1–18. https://doi.org/10.15203/ZDS_2022_1.04

Zimmermann, D. (2016). *Migration und Trauma. Pädagogisches Verstehen und Handeln in der Arbeit mit jungen Flüchtlingen* (4. Aufl.). Gießen: Psychosozial.

Zimmermann, D. (2022). Erziehungswissenschaftliche Migrationsforschung und Psychoanalytische Pädagogik. Einblicke in aktuelle Diskurse und neue Perspektiven. In H. Hierdeis & A. Würker (Hrsg.), *Praxisfelder der Psychoanalytischen Pädagogik. Pädagogische Interaktionen verstehen und förderlich gestalten* (S. 125–138). Gießen: Psychosozial. https://doi.org/10.30820/9783837978643

Zimmermann, D., Winninger, M. & Finger-Trescher, U. (2020). Migration, Flucht und Wandel. Psycho- und soziodynamische Perspektiven auf aktuelle Herausforderungen für psychosoziale und pädagogische Arbeitsfelder. Eine Einführung in den Band. In D. Zimmermann, M. Winninger & U. Finger-Trescher (Hrsg.), *Migration, Flucht und Wandel. Herausforderungen für psychosoziale und pädagogische Arbeitsfelder.* (S. 17–31). Gießen: Psychosozial. https://doi.org/10.30820/9783837976434-15

Zinsmeister, J. (2010). Diskriminierung ist (fast) immer mehrdimensional: »Rasse«, Geschlecht und Behinderung aus rechtlicher Sicht. In J. Jacob, S. Köbsell & E. Wollrad (Hrsg.), *Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht* (S. 113–128). Bielefeld: trancsript. Verfügbar unter: https://elibrary.utb.de/doi/book/10.5555/9783839413975

Zinsmeister, J. (2014). Additive oder intersektionale Diskriminierung? Behinderung, „Rasse" und Geschlecht im Antidiskriminierungsrecht. In G. Wansing & M. Westphal (Hrsg.), *Behinderung und Migration. Inklusion, Diversität, Intersektionalität* (S. 265–283). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19401-1_14

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Zinsmeister, J. (2017). Legale Diskriminierung im Rechtssystem. In A. Scherr, A. El-Mafaalani & E. G. Yüksel (Hrsg.), *Handbuch Diskriminierung* (S. 265–284). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-10976-9_17

Zito, D. & Martin, E. (2016). *Umgang mit traumatisierten Flüchtlingen. Ein Leitfaden für Fachkräfte und Ehrenamtliche*. Weinheim: Beltz Juventa.

Žižek, S. (2001). *Die Tücke des Subjekts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Žižek, S. (2014). *Absoluter Gegenstoß. Versuch einer Neubegründung des dialekkischen Materialismus*. Frankfurt am Main: Fischer.

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Anhang

A.1 Interviewleitfaden

1. Vor Beginn der Audioaufnahme

- Interview kein Gespräch im alltäglichen Sinn, Sie erzählen, ich höre vor allem zu
- Hinweis Aufnahme, Transkription, eventuell Veröffentlichung
  - Anonymisierung
  - Gebe nichts an staatliche Stellen/ Behörden weiter
  - Ausgeben und gemeinsames Durchschauen Einverständniserklärung
- Für Interview ist ganzes Leben interessant
- Wenn sinnvoll, gerne Formulierungen auf Muttersprache nutzen
- Noch Fragen an mich vor Beginn Audioaufnahme?

2. Einleitungsphase/ Erzählstimulus (ab hier mit Audioaufnahme)

- Interesse an Lebensgeschichte; deshalb Bitte, mir die Lebensgeschichte zu erzählen[218]

3. Immanente Nachfragen

- Orientieren sich an jeweiliger Stegreiferzählung

4. Exmanente Nachfragen

- Frage nach Kindheit
- Schwierigste Zeit im Leben?
- Schönste Zeit im Leben?
- Noch etwas Wichtiges zu ergänzen?

218 Hierbei handelt es sich um den angepassten Erzählstimulus ab dem Interview mit Mehmet (siehe ausführlicher Kapitel 5.1). In den Interviews davor stand auf meinem Leitfaden an dieser Stelle: „Interesse an Lebensgeschichte von Menschen, die fliehen mussten und jetzt in Deutschland leben; deshalb Bitte mir die Lebensgeschichte zu erzählen".

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

5. Beendigung des Interviews (nach Beendigung Audioaufnahme)

- Informelles Gespräch, um Eindruck zu bekommen, wie es interviewter Person nach dem Interview geht
- Hinweis auf Beratungsstellen

A.2 Transkriptionsrichtlinien

1) Beim Transkribieren bleibt die gesprochene Sprache erhalten, es erfolgen keine Veränderungen nach den Regeln der Grammatik. ‚Sprechfehler', welcher Art auch immer, bleiben erhalten.
2) Es wird durchgehend kleingeschrieben.
3) Betonungen werden durch **Fettungen** gekennzeichnet.
4) Werden Buchstaben langgezogen gesprochen, werden diese mit einem Doppelpunkt versehen. Zum Beispiel „i:ch"
5) Signifikante Veränderungen der Sprechweise oder andere Artikulationen (etwa: flüstert, lachend, hustet) werden in Klammern vermerkt. Der Hinweis bezieht sich immer auf die Passage nach der Klammer und wird am Anfang und am Ende der jeweiligen Sequenz mit kleinen Kreisen markiert. Zum Beispiel: „°(lachend) okay°"
6) Stottern oder schnelle Anschlüsse zwischen mehreren Worten sind durch einen Bindestrich gekennzeichnet, zum Beispiel „i-i-ich", „ich-ich" oder „m-m-ich".
7) Verkürzungen wie „s is" anstatt von „es ist" oder „wenn n" anstatt von „wenn ein" werden wie oben gezeigt geschrieben. Ein Apostroph wird nicht verwendet.
8) Unverständliche Passagen werden durch den Vermerk „(uv)" gekennzeichnet und es wird an der Stelle ein Zeitmarker gesetzt.
9) Stellen, bei denen eine Vermutung vorliegt, was auf der Audioaufnahme artikuliert wird, diese Vermutung aber nicht sicher ist, werden mit einem Fragezeichen in Klammern versehen und über die kleinen Kreise markiert. Zum Beispiel: „°(?) konventionell°"
10) Es erfolgt keine Interpunktion.
11) Fragen werden über den Hinweis „(Intonation steigend)" gekennzeichnet und der Anfang und das Ende der jeweiligen Sequenz mit kleinen Kreisen ° ... ° markiert. Zum Beispiel: „° (Intonation steigend) ja°"

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

12) Sprechpausen werden durch die Anzahl der verstrichenen Sekunden in Klammern kenntlich gemacht, zum Beispiel „(3)". Sprechpausen die kürzer sind als 1 Sekunde werden durch einen eingeklammerten Punkt markiert: „(.)".
13) Einwürfe, die nicht mehr als drei Worte umfassen und keinen Wechsel der Sprecherrolle darstellen, werden an der entsprechenden Stelle in Klammern eingefügt. Zum Beispiel:
„Interviewer:in: ja ich würd sagen (Interviewte:r: okay) wir fangen mal an"
14) Paralleles Sprechen wird durch „ └" und „┘ " markiert. Es müssen keine manuellen Einrückungen des Textes vorgenommen werden. Zum Beispiel:
„Interviewte:r: und so └ war es dann
Interviewer:in: ah ja kannst du┘ nochmal erzählen wie"
15) Als bejahend interpretierte Laute werden mit „hmh" transkribiert. Als verneinend interpretierte Laute werden mit „mhm" transkribiert. Als nachdenkend interpretierte Laute werden mit „hmm" transkribiert.
16) Wenn Namen oder Bezeichnungen genutzt werden, die nicht einfach pseudonymisiert werden können, wird eine Beschreibung in eckigen Klammern angegeben, zum Beispiel „[Firma, die Baumaschinen herstellt]"

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

https://doi.org/10.5771/9783495990698 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY